Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Dreißigster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Inhalt.

Ideen zur Geschichte der Menschheit.

Vierter Theil.

Sechzehntes Buch.

Siebenzehntes Buch.

Achtzehntes Buch.

Neunzehntes Buch.

Zwanzigstes Buch.

Postscenien zur Geschichte der Menschheit.

Ideen zur Geschichte der Menschheit.

Tantae molis erat, Germanas condere gentes.

Vierter Theil.

Sechzehntes Buch.

Da wir jetzt zu den Völkern der nördlichen alten Welt kommen, die einestheils unsere Vorfahren sind, von welchen wir Sitten und Verfassungen empfangen haben, so halte ich's für unnoth, zuerst eine Vorbitte zum Besten der Wahrheit einzulegen. Denn was hülfe es von Asiaten und Afrikanern schreiben zu dürfen, wenn man seine Meinung über Völker und Zeiten verhüllen müßte die uns so viel näher angehn als alles was jenseit der Alpen und des Taurus längst im Staube lieget? Die Geschichte will Wahrheit, und eine Philosophie zur Geschichte der Menschheit wenigstens unparteiische Wahrheitsliebe.

Schon die Natur hat diesen Strich der Erde durch eine Felsenwand unterschieden, die unter dem Namen des Mustag, Altai, Kitzigtag, Ural, Kaukasus, Taurus, Hämus, und fernerhin der karpathischen, Riesen-, Alpengebirge und Pyrenäen bekannt ist. Nordwärts derselben, unter einem so andern Himmel, auf einem so andern Boden, mußten die Bewohner desselben nothwendig auch eine Gestalt und Lebensweise annehmen die jenen südlichen Völkern fremd war; denn auf der ganzen Erde hat die Natur durch nichts so dauernde Unterschiede gemacht als durch die Gebirge. Hier sitzt si auf ihrem ewigen Thron, sendet Ströme und Witterung aus, und vertheilet so wie das Klima, so auch die Neigungen, oft auch das Schicksal der Nationen. Wenn wir also hören werden daß Völker, jenseit dieser Gebirge an jenen Salz- und Sandseen der ungeheuren Tatarei, oder in den Wäldern und Wüsten des nordischen Europa Jahrhunderte oder Jahrtausende lang wohnhaft, auch in die schönsten Gefilde

des römischen und griechischen Reichs eine wandalisch-gothisch-scythisch-tatarische Lebensweise brachten, deren Merkmale Europa noch jetzt in manchem an sich trägt, so wollen wir uns darüber weder wundern, noch uns einen falschen Schein der Cultur anlügen, sondern wie Rinaldo in den Spiegel der Wahrheit sehen, unsre Gestalt darin anerkennen, und wenn wir den klingenden Schmuck der Barbarei unsrer Väter hie und da noch an uns tragen sollten, ihn mit ächter Cultur und Humanität, der einzigen wahren Zierde unsers Geschlechts, edel vertauschen.

Ehe wir also zu jenem Gebäude treten das unter dem Namen der europäischen Republik berühmt und durch seine Wirkungen auf die ganze Erde merkwürdig oder furchtbar geworden, so lasset uns zuerst die Völker kennen lernen die zu dem Bau dieses großen Riesentempels thätig oder leidend beitrugen. Freilich reicht das Buch unsrer nordischen Geschichte nicht weit: bei den berühmtesten Völkern erstrecket es sich nur bis auf die Römer, und so wenig ein Mensch die Annalen seiner Geburt und Kindheit weiß, so wenig wissen es diese, zumal barbarische und verdrängete Nationen. Die Reste der ältesten werden wir meistens nur noch in Gebirgen oder an den Ecken des Landes, in unzugangbaren oder rauhen Gegenden antreffen, wo kaum noch ihre alte Sprache und einige überbliebene alte Sitten ihren Ursprung bezeichnen; indeß ihre Ueberwinder allenthalben den breiten, schönern Erdstrich eingenommen haben, und falls sie nicht auch von andern verdrängt wurden, ihn durch das Kriegsrecht ihrer Väter noch besitzen und auf mehr oder minder tatarische Weise, oder durch eine langsam erworbene Gerechtigkeit und Klugheit billiger regieren. Gehabt euch also wohl, ihr mildern Gegenden jenseit der Gebirge, Indien und Asien, Griechenland und ihr italischen Küsten; wenn wir die meisten von euch wiedersehen, ist's unter einer andern Gestalt, als nordische Ueberwinder.

I.

Vasken, Galen und Kymren.

Von allen den zahlreichen Völkerschaften die einst die spanische Halbinsel bewohnten, sind aus der ältesten Zeit allein die Vasken übrig, die, um das pyrenäische Gebirge in Spanien und Frankreich noch jetzo wohnhaft, ihre alte Sprache, eine der ältesten der Welt, erhalten haben. Wahrscheinlich erstreckte sich dieselbe einst über den größesten Theil von Spanien, wie es noch, aller Veränderungen ungeachtet, viele Namen der Städte und Flüsse dieses Landes zeigen. [1] Selbst unser Name Silber soll aus ihr seyn, der Name des Metalles das, nebst dem Eisen, in Europa und aller Welt die meisten Revolutionen in Gang gebracht hat; denn der Sage nach war Spanien das erste europäische Land das seine Bergwerke baute, da es den frühesten Handelsnationen dieser Weltgegend, den Phöniciern und Carthaginensern, nahe und bequem lag; es war ihnen das erste Peru. Die Völker selbst, die unter dem Namen der Vasken und Cantabrer sehr bekannt sind, haben sich in der alten Geschichte als ein schnelles, leichtes, tapfres, freiheitliebendes Volk gezeiget. Sie begleiteten den Hannibal nach Italien, und sind in den römischen Dichtern ein furchtbarer Name; sie, nebst den spanischen Celten, waren es die den Römern die Unterjochung dieses Landes am schwersten machten, also daß Augustus über sie zuerst und vielleicht auch nur dem Scheine nach triumphirte; denn was nicht dienen wollte, zog sich in die Gebirge. Als die Wandalen, Alanen, Sueven, Gothen und andre teutonische Völker ihren wilden Durchzug durch die Pyrenäen nahmen, und einige derselben in ihrer

[1] S. Investigaziones historicas de las Antiquedades de Navarra por *Moret*, Pamplona 1665. L. I. *Oihenarti* notitia utriusque Vasconiae Par. 1638. L. I. Insonderheit *Larramendi* diccionario trilingue, de las perfecciones de el Bascuence. P. II.

Nachbarschaft Reiche stifteten, waren sie noch das tapfre unruhige Volk das unter den Römern seinen Muth nicht verloren hatte; und als Karl der Große auf seinem Rückzuge vom Siege über die spanischen Saracenen durch ihr Land zog, waren eben noch sie es die durch einen listigen Angriff jene in den alten Romanen so berühmte Niederlage bei Ronceval veranlaßten, in welcher der große Roland blieb. Späterhin machten in Spanien und Aquitanien sie den Franken zu schaffen, wie sie es den Sueven und Gothen gethan hatten; auch bei Wiedereroberung des Landes aus den Händen der Saracenen blieben sie nicht müßig, ja sie erhielten selbst in den Jahrhunderten der tiefsten barbarischen Mönchs-Unterdrückung ihren Charakter. Als nach der langen Nacht eine Morgenröthe der Wissenschaft für Europa aufging, brach sie durch die fröhliche Dichtkunst der Provenzalen in ihrer Nachbarschaft, zum Theil in denen von ihnen bewohnten Ländern hervor, die auch in spätern Zeiten Frankreich viele fröhliche und aufgeklärte Geister gegeben haben. Zu wünschen wäre es daß wir die Sprache, die Sitten und die Geschichte dieses raschen und frohen Volks mehr kenneten, und daß, wie Mac-Pherson unter den Galen, ein zweiter Larramendi unter ihnen etwa auch nach Resten ihres alten vaskischen Nationalgeistes forschte. [1] Vielleicht hat sich die Sage jener berühmten Rolandsschlacht, die durch den fabelhaften Erzbischof Turpin in einer Mönchsepopöe zu so viel Romanen und Heldengedichten des Mittelalters Anlaß gegeben, auch unter ihnen erhalten; wo nicht, so war doch ihr Land wenigstens die Pforte vor Troja, die mit Abenteuern, die daselbst geschehen seyn sollten, lange Zeit die Phantasie der europäischen Völker füllte.

[1] Larramendi in seiner angeführten weitläuftigen Abhandlung von der Vollkommenheit der vaskischen Sprache konnte §. 18—20 an so etwas nicht denken. Daß er in seiner Arte del Bascuence dessen auch nichts erwähnt habe, ist aus Dieze Geschichte der spanischen Dichtkunst S. 111 u. f. zu ersehen, und vielleicht ist das ganze Andenken daran verloren.

Die Galen, die unter dem Namen der Gallier und Celten ein bekannteres und berühmteres Volk sind als die Vasken waren, hatten am Ende mit ihnen einerlei Schicksal. In Spanien besaßen sie einen weiten und schönen Erdstrich, auf welchem sie den Römern mit Ruhm widerstanden; in Gallien, welches von ihnen den Namen hat, haben sie dem Cäsar eine zehnjährige, und in Britannien seinen Nachfolgern eine noch längere, zuletzt nutzlose Mühe gekostet, da die Römer endlich diese Insel selbst aufgeben mußten. Außerdem war Helvetien, der obere Theil von Italien, der untere Theil von Deutschland längs der Donau bis nach Pannonien und Illyricum zu, wenn auch nicht allenthalben in dichten Reihen, mit Stämmen und Colonien aus ihrem Schooße besetzt; und in den ältern Zeiten waren unter allen Nationen sie der Römer furchtbarste Feinde. Ihr Brennus legte Rom in die Asche und machte der künftigen Weltbeherrscherin beinah ein völliges Ende. Ein Zug von ihnen drang bis in Thracien, Griechenland und Klein-Asien ein, wo sie unter dem Namen der Galater mehr als einmal furchtbar geworden. Wo sie indessen ihren Stamm am dauerhaftesten, und gewiß nicht ganz ohne Cultur angebauet haben, war in Gallien und den britannischen Inseln. Hier hatten sie ihre merkwürdige Druiden-Religion und in Britannien ihren Ober-Druiden; hier hatten sie jene merkwürdige Verfassung eingerichtet, von welcher in Britannien, Irland, und auf den Inseln noch so viele, zum Theil ungeheure Steingebäude und Steinhaufen zeugen; Denkmale, die wie die Pyramiden wahrscheinlich noch Jahrtausende überdauern und vielleicht immer ein Räthsel bleiben werden. Eine Art Staats- und Kriegseinrichtung war ihnen eigen, die zuletzt den Römern erlag, weil die Uneinigkeit ihrer gallischen Fürsten sie selbst ins Verderben stürzte; auch waren sie nicht ohne Naturkenntnisse und Künste, so viele derselben ihrem Zustande gemäß schienen; am wenigsten endlich ohne das was bei allen Barbaren die Seele des Volks ist, ohne Gesänge und Lieder.

Im Munde ihrer Barden waren diese vorzüglich der Tapferkeit geweihet, und sangen die Thaten ihrer Väter.[1] Gegen einen Cäsar und sein mit aller römischen Kriegskunst ausgerüstetes Heer erscheinen sie freilich als halbe Wilde; mit andern nordischen Völkern, auch mit mehreren deutschen Stämmen verglichen, erschienen sie nicht also, da sie diese offenbar an Gewandtheit und Leichtigkeit des Charakters, wohl auch an Kunstfleiß, Cultur und politischer Einrichtung übertrafen; denn wie der deutsche Charakter noch jetzt in manchen Grundzügen dem ähnlich ist den Tacitus schildert, so ist auch schon im alten Gallier, trotz alles dessen was die Zeiten verändert haben, der jüngere Gallier kenntlich.[2] Nothwendig aber waren die so weit verbreiteten verschiedenen Nationen dieses Volksstammes nach Ländern, Zeiten, Umständen und wechselnden Stufen der Bildung sehr verschieden, so daß der Gale an der Küste des Hoch- oder Irlandes mit einem gallischen oder celtiberischen Volk, das die Nachbarschaft gebildeter Nationen oder Städte lange genossen hatte, wohl wenig gemein haben konnte.

Das Schicksal der Galen in ihrem großen Erdstrich endigte traurig. Den frühesten Nachrichten nach, die wir von ihnen haben,

[1] Außer dem was in ältern Schriften, z. B. in Pelletier, Pezron, Martin, Picard u. s. über die Celten gesammelt und geträumt ist, und was unter Engländern, Schotten und Iren Barington, Cordiners, Henry, Jones, Mac-Pherson, Maitland, Lhwyd, Owen, Shaw, Valency, Whitacker u. s. über den Ursprung und die Verfassung der alten Einwohner Britanniens gesagt haben, dürfen wir ein deutsches Werk anführen, das hinter ihnen allen kritisch zu nennen ist, Sprengels Geschichte von Großbritannien (Fortsetz. der allgem. Weltgeschichte Th. 47), deren Anfang über die Galen und Kymren eine Menge alter Irrthümer stille berichtigt. Auch von den überbliebnen Denkmalen der Britten gibt es, seiner Gewohnheit nach, mit kurzen Worten eine sicherführende Nachricht. (Er ist gleichwohl in mehreren Punkten, obwohl späterer Geschichte in Woltmann's Gesch. von Großbritannien berichtiget worden. M.)

[2] S. eine schöne Ausführung von Algarotti in seinen Opere. M.

hatten sie sowohl dies- als jenseit der Meerenge die Belgen oder Kymren zur Seite, die ihnen allenthalben nachzudringen scheinen. Dies- und jenseit wurden zuerst die Römer, sodann mehrere teutonische Nationen ihre Ueberwinder, von denen wir sie oft auf eine sehr gewaltsame Art unterdrückt, entkräftet, oder gar ausgerottet und verdrängt sehen werden, so daß wir anjetzo die gallische Sprache nur an den äußersten Enden ihrer Besitzthümer, in Irland, den Hebriden und dem nackten, schottischen Hochlande wieder finden. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachsen, Normänner und andre deutsche Völker haben in mancherlei Vermischungen ihre andern Länder besetzt, ihre Sprache vertrieben, und ihren Namen verschlungen.

Indessen gelang es doch der Unterdrückung nicht auch den innern Charakter dieses Volks in lebendigen Denkmalen ganz von der Erde zu vertilgen; sanft wie ein Harfenton entschlüpfte ihr eine zärtlich-traurige Stimme aus den Gräbern, die Stimme Ossians, des Sohnes Fingal, und einiger seiner Genossen. Sie bringt uns, wie in einem Zauberspiegel, nicht nur Gemälde alter Thaten und Sitten vor Augen; sondern die ganze Denk- und Empfindungsweise eines Volkes auf dieser Stufe der Cultur, in solchen Gegenden, bei solchen Sitten tönet uns durch sie in Herz und Seele. Ossian und seine Genossen sagen uns mehr vom innern Zustande der alten Galen, als ein Geschichtschreiber uns sagen könnte, und werden uns gleichsam rührende Prediger der Humanität, wie solche auch in den einfachsten Verbindungen der menschlichen Gesellschaft lebet. Zarte Bande ziehen sich auch dort von Herz zu Herzen; und jede ihrer Saiten tönt Wehmuth. Was Homer den Griechen ward, hätte ein gallischer Ossian den Seinigen werden können, wenn die Galen Griechen und Ossian Homer gewesen wäre. Da dieser aber nur, als die letzte Stimme eines verdrängeten Volks, zwischen Nebelbergen in einer Wüste singt, und wie eine Flamme über Gräbern der

Väter hervorglänzt, wenn jener in Jonien geboren, unter einem werdenden Volk vieler blühenden Stämme und Inseln, im Glanz seiner Morgenröthe, unter einem so andern Himmel, in einer so andern Sprache das schildert was er entschieden, hell und offen vor sich erblickte, und andre Geister nachher so vielfach anwandten, so sucht man freilich in den caledonischen Bergen einen griechischen Homer an unrechtem Orte. Töne indessen fort, du Nebelharfe Ossians; glücklich in allen Zeiten ist, wer deinen sanften Tönen gehorchet.[1]

*

Die Kymren sind ihrem Namen nach Bergbewohner, und wenn sie mit den Belgen Ein Volk sind, so treffen wir sie, von den Alpen an[2] die westlichen Ufer des Rheins bis zu seinem Ausfluß hinunter, ja vielleicht einst bis zur cimbrischen Halbinsel, die uralters wahrscheinlich ein größeres Land war. Von deutschen Stämmen, die hart an ihnen saßen, wurden sie theilweise über das Meer gedrängt, so daß sie in Britannien die Galen einengten, die öst- und südlichen Küsten dieses Landes bald inne hatten, und da ihre Stämme dies- und jenseit des Meers zusammenhingen, sie

[1] Es scheinet sonderbar daß, da zwo Nationen, Schotten und Iren, um die Eigenthumsehre Fingals und Ossians streiten, keine derselben durch Herausgabe der schönsten Gesänge des letztern mit ihrer ursprünglichen Gesangweise, die noch Herkommens seyn soll, sich rechtfertigt. Schwerlich könnte diese erdichtet werden, und der Bau der Lieder selbst in der Urschrift mit einem Glossarium und gehörigen Anmerkungen versehen, rechtfertigte nicht bloß, sondern er würde über Sprache, Musik und Dichtkunst der Galen, mehr als ihr Aristoteles, Blair, belehren. Nicht nur für die eingebornen Liebhaber dieser Gedichte müßte eine galische Anthologie dieser Art eine Art classischen Werks seyn, durch welches sich das Schönste der Sprache aufs längste erhielte; sondern auch für Ausländer würde sich vieles daraus ergeben, und immerhin bliebe ein Buch solcher Art der Geschichte der Menschheit wichtig.

[2] Helvetien, freilich, wurde unter den Kaisern dem belgischen Gallien zugetheilt; aber unter Cäsar waren diese Alpen eigentlich galisch. M.

auch in manchen Künsten erfahrner als die Galen waren, in dieser Lage nichts so bequem als die Seeräuberei treiben konnten. Sie scheinen ein wilderes Volk gewesen zu seyn als die Galen, das auch unter den Römern an Sittlichkeit wenig zunahm, und als diese das Land verließen, in einen so hülflosen Zustand der Barbarei und Ausschweifung versank, daß es bald die Römer, bald zu eignem Schaden die Sachsen als Hülfsvölker ins Land rufen mußte. Sehr übel erging es ihnen unter diesen deutschen Helfern. In Horden kamen diese herüber und verwüsteten bald mit Feuer und Schwert; weder Menschen noch Anlagen wurden verschonet, das Land ward zur Einöde, und wir finden endlich die armen Kymren an die westliche Ecke Englands, in die Gebirge von Wales, in die Ecke von Cornwallis verdrängt, oder nach Bretagne geflüchtet, oder vertilget. Nichts gleicht dem Haß den die Kymren gegen ihre treulosen Freunde, die Sachsen, hatten, und viele Jahrhunderte durch, auch nachdem sie in ihre nackten Gebirge eingeschlossen waren, lebhaft nährten. Lange erhielten sie sich unabhängig, im völligen Charakter ihrer Sprache, Regierungsart und Sitten, von denen wir im Regulativ des Hofstaats ihrer Könige und ihrer Beamten noch eine merkwürdige Beschreibung haben;[1] indessen kam auch die Zeit ihres Endes. Wales ward überwunden und mit England vereinigt; nur die Sprache der Kymren erhielt und erhält sich noch, sowohl hier als in Bretagne. Sie erhält sich noch, aber in unsichern Resten; und es ist gut daß ihr Charakter in Büchern aufgenommen worden,[2] weil unausbleiblich sowohl sie als alle Sprachen dergleichen verdrängeter Völker ihr Ende erreichen werden, und mit dieser in Bretagne dieß wohl zuerst

[1] Sprengels Geschichte von Großbritannien S. 379—92.

[2] In Borlase, Bullet, Loyd, Rostrenen, le Brigant, der Bibelübersetzung u. f. Die poetischen Sagen indessen vom Könige Artus und seinem Gefolge sind in ihrer Ursprünglichkeit noch wenig durchsucht worden.

geschehen dürfte. Nach dem allgemeinen Lauf der Dinge erlöschen die Charaktere der Völker allmählich; ihr Gepräge nützt sich ab, und sie werden in den Tiegel der Zeit geworfen, in welchem sie zur todten Masse hinabsinken, oder zu einer neuen Ausprägung sich läutern.

Das denkwürdigste was uns von den Kymren übrig geblieben und wodurch wunderbar auf die Einbildungskraft der Menschen gewirkt worden, ist ihr König Artus mit seinen Rittern der runden Tafel. Natürlich kam die Sage von ihm sehr spät in Bücher, und nur nach den Kreuzzügen bekam sie ihren Schmuck der Romandichtung; ursprünglich aber gehört sie den Kymren zu, denn in Cornwallis herrschte König Artus; dort und in Wales tragen in der Volkssage hundert Orte noch von ihm den Namen. In Bretagne, der Colonie der Kymren, ward, vom romantischen Fabelgeist der Normannen belebt, das Märchen wahrscheinlich zuerst ausgebildet, und breitete sich sodann mit zahllosen Erweiterungen über England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, ja späterhin in die gebildete Dichtkunst. Märchen aus dem Morgenlande kamen dazu, Legenden mußten alles heiligen und segnen; so kam dann das schöne Gefolge von Rittern, Riesen, dem Zauberer Merlin (auch einem Walliser), von Feen, Drachen und Abenteurern zusammen, an welchem sich Jahrhunderte lang Ritter und Frauen vergnügten. Es wäre umsonst, genau zu fragen wann König Artus gelebt habe? aber den Grund, die Geschichte und Wirkungen dieser Sagen und Dichtungen, durch alle Nationen und Jahrhunderte in denen sie geblühet, zu untersuchen, und als ein Phänomenon der Menschheit ins Licht zu stellen — dieß wäre, nach den schönen Vorarbeiten dazu, ein ruhmwürdiges Abenteuer, so angenehm als belehrend. [1]

---

[1] Thomas Wharton's Abhandlung über den Ursprung der romanhaften Dichtung in Europa vor seiner Geschichte der englischen Poesie und in Eschenburgs brittisch. Museum B. 3—5 übersetzt, hat auch hiezu

II.
Finnen, Letten und Preußen.

Der finnische Völkerstamm (der aber diesen Namen so wenig als ein Zweig desselben den Namen der Lappen kennet, indem sie sich selbst Suomi nennen) erstreckt sich noch jetzt im äußersten Norden von Europa und an den Küsten der Ostsee bis nach Asien hinein; in frühern Zeiten hat er sich gewiß tiefer hinab und weiter hin verbreitet. Außer den Lappen und Finnen gehören in Europa die Ingern, Esthen und Liwen zu ihm; weiterhin sind die Syranen, Permier, Wogulen, Wotjacken, Tscheremissen, Mordwinen, die Kondischen Ostjacken u. s. seine Verwandten, so wie auch die Ungarn oder Madscharen desselben Völkerstammes sind, wenn man ihre Sprachen vergleichet. [1] Es ist ungewiß wie weit hinab die Lappen und Finnen einst in Norwegen und Schweden gewohnt haben; das aber ist sicher daß sie von den skandischen Deutschen immer höher hinauf bis an den nordischen Rand getrieben sind, den sie noch jetzt innehaben. An der Ostsee und am weißen Meer scheinen ihre

nützliche Collectaneen; da sie aber offenbar einem falschen System folget, so müßte wohl das Ganze eine andre Gestalt annehmen. In Percels sowohl als in der neuern großen Bibliothèque des Romans, in den Anmerkungen der Engländer über ihren Chaucer, Spenser, Shakespeare u. s., in ihren Archäologien, in Du-Fresne u. a. Anmerkungen zu mehreren alten Geschichtschreibern, sind Materialien und Data genug; eine kleine Geschichte von Sprengel würde dieß Chaos in Ordnung bringen, und gewiß in einem lehrreichen Licht zeigen.

[1] S. Büttners Vergleichungstabellen der Schriftarten, Gatterers Einleitung zur Universalhistorie, Schlözers allgemeine nordische Geschichte u. s. Das letzte Buch (Th. 31 der fortgesetzten allgemeinen Weltgeschichte) ist eine schätzbare Sammlung eigner und fremder Untersuchungen über die Stämme und alte Geschichte der nordischen Völker, die den Wunsch nach mehreren Zusammenstellungen solcher Art von Arbeiten eines Ihre, Suhm, Lagerbring u. a. erreget.

Stämme am lebendigsten gewesen zu seyn, wo sie nebst einigem Tauschhandel auch Seeräuberei trieben; in Permien oder Biarmeland hatte ihr Götze Jumala einen barbarisch-prächtigen Tempel; hier gingen also auch vorzüglich die nordisch-deutschen Abenteurer hin, zu tauschen, zu plündern und Tribut zu fordern. Nirgend indeß hat dieser Volksstamm zur Reife einer selbständigen Cultur kommen können, woran wohl nicht seine Fähigkeit, sondern seine üble Lage Schuld ist. Sie waren keine Krieger wie die Deutschen; denn auch noch jetzt nach so langen Jahrhunderten der Unterdrückung zeigen alle Volkssagen und Lieder der Lappen, Finnen und Esthen daß sie ein sanftes Volk sind. Da nun außerdem ihre Stämme meistens ohne Verbindung, und viele derselben ohne politische Verfassung lebten, so konnte beim Herandringen der Völker wohl nichts anders geschehen als was geschehen ist, nämlich daß die Lappen an den Nordpol hinaufgedrängt, die Finnen, Ingern, Esthen u. s. sklavisch unterjocht, die Liwen aber fast ganz ausgerottet wurden. Das Schicksal der Völker an der Ostsee macht überhaupt ein trauriges Blatt in der Geschichte der Menschheit.

Das einzige Volk das aus diesem Stamm sich unter die Eroberer gedrängt hat, sind die Ungarn oder Madscharen. Wahrscheinlich saßen sie zuerst im Lande der Baschkiren, zwischen der Wolga und dem Jaik; dann stifteten sie ein ungrisches Königreich zwischen dem schwarzen Meer und der Wolga, das sich zertheilte. Jetzt kamen sie unter die Chazaren, wurden von den Petschenegern getheilt, da sie denn theils an der persischen Gränze das madscharische Reich gründeten, theils in sieben Horden nach Europa gingen und mit den Bulgaren wüthende Kriege führten. Von diesen weiterhin gedrängt, rief Kaiser Arnulph sie gegen die Mähren; jetzt stürzten sie aus Pannonien in Mähren, Bayern, Oberitalien und verwüsteten gräulich; mit Feuer und Schwert streiften sie in Thüringen, Sachsen, Franken, Hessen, Schwaben, Elsaß bis nach Frankreich und abermals in Italien hinein,

zogen vom deutschen Kaiser einen schimpflichen Tribut, bis endlich theils durch die Pest, theils durch die fürchterlichsten Niederlagen ihrer Heere in Sachsen, Schwaben, Westphalen das deutsche Reich vor ihnen sicher gestellt, und ihr Ungarn selbst sogar zu einem apostolischen Reich ward. Da sind sie jetzt unter Slawen, Deutschen, Wlachen und andern Völkern der geringere Theil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden.

*

Die Litthauer, Kuren und Letten an der Ostsee sind von ungewissem Ursprunge; aller Wahrscheinlichkeit nach indessen auch dahin gedrängt, bis sie nicht weiter gedrängt werden konnten. Ungeachtet der Mischung ihrer Sprache mit andern, hat sie doch einen eignen Charakter und ist wahrscheinlich die Tochter einer uralten Mutter, die vielleicht aus fernen Gegenden her ist. Zwischen den deutschen, slawischen und finnischen Völkern konnte sich der friedliche lettische Stamm nirgend weit ausbreiten, noch weniger verfeinern, und ward zuletzt nur wie seine Nachbarn, die Preußen, am meisten durch die Gewaltthätigkeiten merkwürdig die allen diesen Küstenbewohnern theils von den neubekehrten Polen, theils vom deutschen Orden und denen die ihm zu Hülfe kamen, widerfuhren. [1] Die Menschheit schaudert vor dem Blut das hier vergossen ward in langen wilden Kriegen, bis die alten Preußen fast gänzlich ausge-

[1] Vom preußischen Volk wäre eine kurze Geschichte aus Hartknochs, Prätorius, Lilienthals u. a. nützlichen Vorarbeiten und Sammlungen zu wünschen, und vielleicht ist sie, mir unbekannt, schon erschienen. Ohne Aufmunterung hat dieser kleine Erdwinkel für seine und benachbarter Völker Geschichte viel gethan; der einzige Name Bayer ist statt vieler. Insonderheit verdient die alte preußische Verfassung am Ufer der Weichsel, die einen Widewut als Stifter nennet, und unter einem Oberdruiden, der Kriwe hieß, sammt dem ganzen Stamme des Volks, noch Untersuchung. In der Geschichte Lieflands sind Arndt; Hupel u. a. geschätzte Namen.

rottet, Kuren und Letten hingegen in eine Knechtschaft gebracht wurden unter deren Joch sie noch jetzt schmachten. Vielleicht verfließen Jahrhunderte, ehe es von ihnen genommen wird, und man zum Ersatz der Abscheulichkeiten mit welchen man diesen ruhigen Völkern ihr Land und ihre Freiheit raubte, sie aus Menschlichkeit zum Genuß und eignen Gebrauch einer bessern Freiheit neu bildet.

Lange genug hat sich unser Blick bei verdrängten, oder unterjochten und ausgerotteten Völkern verweilet; lasset uns jetzt die sehen die sie verdrängten und unterjochten.

III.

Deutsche Völker.

Wir treten zu dem Völkerstamm, der durch seine Größe und Leibesstärke, durch seinen unternehmenden, kühnen und ausdauernden Kriegsmuth, durch seinen dienenden Heldengeist, Anführern, wohin es sey, im Heer zu folgen und die bezwungenen Länder als Beute unter sich zu theilen, mithin durch seine weiten Eroberungen, und die Verfassung, die allenthalben umher nach deutscher Art errichtet ward, zum Wohl und Weh dieses Welttheils mehr als alle andern Völker beigetragen. Vom schwarzen Meer an durch ganz Europa sind die Waffen der Deutschen furchtbar worden; von der Wolga bis zur Ostsee reichte einst ein gothisches Reich; in Thracien, Mösien, Pannonien, Italien, Gallien, Spanien, selbst in Afrika, hatten zu verschiedenen Zeiten verschiedene deutsche Völker Sitze und stifteten Reiche; sie waren es die die Römer, Saracenen, Galen, Kymren, Lappen, Finnen, Esthen, Slawen, Kuren, Preußen, und sich unter einander selbst verdrängten, die alle heutigen Königreiche in Europa gestiftet, ihre Stände eingeführt, ihre Gesetze gegründet haben. Mehr

als Einmal haben sie Rom eingenommen, besiegt und geplündert, Konstantinopel mehrmals belagert und selbst in ihm geherrschet, zu Jerusalem ein christliches Königreich gestiftet; und noch jetzt regieren sie, theils durch die Fürsten, die sie allen Thronen Europa's gegeben, theils durch diese von ihnen errichteten Throne selbst, als Besitzer, oder im Gewerb und Handel mehr oder minder alle vier Welttheile der Erde. Da nun keine Wirkung ohne Ursache ist, so muß auch diese ungeheure Folge von Wirkungen ihre Ursache haben.

1) Nicht wohl liegt diese im Charakter der Nation allein; ihre sowohl physische als politische Lage, ja eine Menge von Umständen, die bei keinem andern nördlichen Volk also zusammentraf, hat zum Lauf ihrer Thaten mitgewirket. Ihr großer, starker und schöner Körperbau, ihre fürchterlich-blauen Augen wurden von einem Geist der Treue und Enthaltsamkeit beseelt, die sie ihren Obern gehorsam, kühn im Angriff, ausdauernd in Gefahren, mithin andern Völkern, zumal den ausgearteten Römern, zum Schutz und Trutz sehr wohlgefällig oder furchtbar machten. Frühe haben Deutsche im römischen Heer gedient, und zur Leibwache der Kaiser waren sie die auserlesensten Menschen; ja als das bedrängte Reich sich selbst nicht helfen konnte, waren es deutsche Heere, die für Sold gegen jeden, selbst gegen ihre Brüder fochten. Durch diese Söldnerei, die Jahrhunderte lang fortgesetzt wurde, bekamen viele ihrer Völker nicht nur eine Kriegswissenschaft und Kriegszucht die andern Barbaren fremd bleiben mußte, sondern sie kamen auch durch das Beispiel der Römer und durch die Bekanntschaft mit ihrer Schwäche allmählich in den Geschmack eigner Eroberungen und Völkerzüge. Hatte dieses jetzt so ausgeartete Rom einst Völker unterjocht und sich zur Herrscherin der Welt aufgeworfen; warum sollten sie es nicht thun, ohne deren Hände jenes nichts kräftiges mehr vermochte? Der erste Stoß auf die römischen

Länder kam also, wenn wir die ältern Einbrüche der Teutonen und Kymren absondern, und von den unternehmenden Männern Ariovist, Marbud und Hermann zu rechnen anfangen, von Gränzvölkern oder von Anführern her, die der Kriegsart dieses Reichs kundig und in seinen Heeren oft selbst gebraucht waren, mithin die Schwäche sowohl Roms als späterhin Konstantinopels gnugsam kannten. Einige derselben waren sogar eben damals römische Hülfsvölker, als sie es besser fanden, was sie gerettet hatten, sich selbst zu bewahren. Wie nun die Nachbarschaft eines schwachen Reichen und eines starken Dürftigen, der jenem unentbehrlich ist, diesem nothwendig die Ueberlegenheit und Herrschaft einräumet, so hatten auch hier die Römer den Deutschen, die im Mittelpunkt Europa's gerade vor ihnen saßen, und die sie bald aus Noth in ihren Staat oder in ihre Heere nahmen, das Heft selbst in die Hände gegeben.

2) Der lange Widerstand den mehrere Völker unsres Deutschlands gegen die Römer zu thun hatten, stärkte in ihnen nothwendig ihre Kräfte und ihren Haß gegen einen Erbfeind, der sich der Triumphe über sie mehr als andrer Siege rühmte. Sowohl am Rhein als an der Donau waren die Römer den Deutschen gefährlich; so gern diese ihnen gegen die Gallier und andre Völker gedient hatten, so wollten sie ihnen als Selbstüberwundene nicht dienen. Daher nun die langen Kriege von Augustus an, die, je schwächer das Reich der Römer ward, immer mehr in Einbruch und Plünderung ausarteten, und nicht anders als mit seinem Untergange enden konnten. Der markomannische und schwäbische Bund, den mehrere Völker gegen die Römer schlossen, der Heerbann, in welchem alle, auch die entlegenern deutschen Stämme standen, der jeden Mann zum Wehren, d. i. zum Mitstreiter machte — diese und mehrere Einrichtungen gaben der ganzen Nation sowohl den Namen als die Verfassung der Germanen oder

Alemannen, d. i. verbundener Kriegsvölker; wilde Vorspiele eines Systems, das nach Jahrhunderten auf alle Nationen Europa's verbreitet werden sollte. [1]

3) Bei solch einer stehenden Kriegsverfassung mußte es den Deutschen nothwendig an manchen andern Tugenden fehlen, die sie ihrer Hauptneigung oder ihrem Hauptbedürfniß, dem Kriege, nicht ungern aufopferten. Den Ackerbau trieben sie eben so fleißig nicht, und beugten sogar in manchen Stämmen durch eine jährlich-neue Vertheilung der Aecker dem Vergnügen vor das jemand an dem eignen Besitz und einer bessern Cultur des Landes finden könnte. Einige, insonderheit östliche Stämme, waren und blieben lange tatarische Jagd- und Hirtenvölker. Die rohe Idee von Gemeinweiden und einem Gesammt-Eigenthum war die Lieblingsidee dieser Nomaden, die sie auch in die Einrichtung ihrer eroberten Länder und Reiche brachten. Deutschland blieb also lange ein Wald voll Wiesen, Moräste und Sümpfe, wo der Ur und das Elen, jetzt ausgerottete deutsche Heldenthiere, neben den deutschen Menschen-Helden wohnten; Wissenschaften kannten sie nicht, und die wenigen ihnen unentbehrlichen Künste verrichteten Weiber und größtentheils geraubte Knechte. Völkern dieser Art mußte es angenehm seyn von Rache, Dürftigkeit, Langerweile, Gesellschaft oder von einer andern Aufforderung getrieben, ihre öden Wälder zu verlassen, bessere Gegenden zu suchen oder um Sold zu

[1] Eine ausführliche Schilderung der deutschen Verfassungen, die nach Zeiten, Stämmen und Gegenden sehr verschieden waren, wäre hier ohne Zweck, da, was sich von ihnen in die Geschichte der Völker gepflanzt hat, sich zeitig genug zeigen wird. Nach den zahlreichsten Erläuterungen des Tacitus hat Möser von derselben, seiner Gegend zufolge, eine Beschreibung gegeben, die in ihrer schönen Zusammenstimmung beinah ein idealisches System und doch in einzelnen Stücken sehr wahr scheinet. Mösers Osnabrückische Geschichte Th. 1; seine Patriotische Phantasien hin und wieder.

dienen. Daher waren mehrere Stämme in einer ewigen Unruhe, mit und gegen einander im Bunde oder im Kriege. Keine Völker (wenige Stämme ruhiger Landesanwohner ausgenommen) sind so oft hin und her gezogen als diese; und wenn Ein Stamm aufbrach, schlugen sich im Zuge meistentheils mehrere an ihn, also daß aus dem Haufen ein Heer ward. Viele deutsche Völker, Wandalen, Sueven u. a., haben vom Umherschweifen, Wandeln den Namen; so ging's zu Lande, so ging's zur See. Ein ziemlich tatarisches Leben.

*

In der ältesten Geschichte der Deutschen hüte man sich also sich irgend an einen Lieblingsplatz unserer neuen Verfassung mit Vorliebe zu heften; die alten Deutschen gehören in diese nicht; sie folgten einem andern Strome der Völker. Westwärts drangen sie auf Belgen und Galen, bis sie in der Mitte andrer Stämme eingeschlossen saßen; östlich gingen sie bis zur Ostsee, und wenn sie auf ihr nicht rauben oder fortschwimmen konnten, an den sandigen Küsten aber auch keinen Unterhalt fanden, so wandten sie sich natürlicherweise bei dem ersten Anlaß südlich in leergelassene Länder. Daher daß mehrere der Nationen die ins römische Reich zogen zuerst an der Ostsee gewohnet haben; es waren aber gerade nur die wilderen Völker, deren Wohnung daselbst keine Veranlassung zum Sturz dieses Reichs war. Weit entfernter lag diese in der asiatischen Mungalei; denn dort wurden die westlichen Hunnen von den Iguren und andern Völkern gedrängt; sie gingen über die Wolga, trafen auf die Alanen am Don, trafen auf das große Reich der Gothen am schwarzen Meere; und jetzt geriethen lauter südliche deutsche Völker, West- und Ostgothen, Wandalen, Alanen, Sueven in Bewegung, denen die Hunnen folgten. Mit den Sachsen, Franken, Burgundern und Herulern hatte es wieder andre Bewandtniß; die letztgenannten standen als Helden, die ihr Blut verkauften, längst in römischem Solde.

Auch hüte man sich allen diesen Völkern gleiche Sitten oder eine gleiche Cultur zuzueignen; das Gegentheil davon zeigt ihr verschiedenes Betragen gegen die überwundnen Nationen. Anders verfuhren die wilden Sachsen in Britannien, die streifenden Alanen und Sueven in Spanien, als die Ostgothen in Italien oder in Gallien die Burgunder. Die Stämme, die lange an den römischen Gränzen, neben ihren Colonien und Handelsplätzen, west- oder südlich, gewohnt hatten, waren milder und bildsamer als die aus den nordischen Wäldern oder von öden Küsten herkamen; daher es z. B. anmaßend seyn würde wenn jede Horde der Deutschen sich die Mythologie der skandischen Gothen zueignen wollte. Wohin waren diese Gothen nicht gekommen! und auf wie mancherlei Wegen hat sich diese Mythologie späterhin nicht verfeinert! Dem tapfern Urdeutschen bleibt vielleicht nichts als sein Theut oder Tuisto, Mann, Hertha und Wodan, d. i. ein Vater, ein Held, die Erde und ein Feldherr.

Indessen dürfen wir uns doch, wenigstens brüderlich, jenes entfernten Schatzes der deutschen Fabellehre freuen, der sich am Ende der bewohnten Welt, in Island, erhalten oder zusammengefunden, und durch die Sage der Normänner und christlichen Gelehrten augenscheinlich bereichert hat: ich meine der nordischen Edda. Als eine Sammlung von Urkunden der Sprache und Denkart eines deutschen Volksstammes ist sie allerdings auch uns höchst merkwürdig. Die Mythologie dieser Nordländer mit der griechischen zu vergleichen kann lehrreich oder unnütz werden, nachdem man die Untersuchung anstellt; sehr vergeblich wäre es aber einen Homer oder Ossian unter diesen Skalden zu erwarten. Bringet die Erde allenthalben einerlei Früchte hervor? und sind die edelsten Früchte dieser Art nicht Folgen eines lange zubereiteten, seltenen Zustandes der Völker und Zeiten? Lasset uns also in diesen Gedichten und Sagen schätzen was wir in ihnen finden, einen eignen Geist roher, kühner Dichtung,

starker, reiner und treuer Gefühle, sammt einem nur zu künstlichen Gebrauch des Kerns unserer Sprache; und Dank sey jeder aufbewahrenden, jeder mittheilenden Hand, die zum allgemeinern oder bessern Gebrauch dieser Nationalschätze beiträgt. Unter den Namen derer die in früheren und neueren Zeiten ruhmwürdig dazu beitrugen,[1] nenne ich in unsern Zeiten auch für die Geschichte der Menschheit den Namen Suhm mit Dank und Ehre. Er ist es der uns von Island her dieß schöne Nordlicht in neuem Glanze hervorschimmern läßt; er selbst und andre suchen es auch in den Horizont unsrer Kenntnisse zum richtigern Gebrauch einzuführen. Leider können wir Deutsche von unsern alten Sprachschätzen nicht viel aufzeigen;[2] die Lieder unsrer Barden sind verloren; der alte Eichbaum unsrer Heldensprache prangt, außer wenigem, nur mit sehr junger Blüthe.

Als die deutschen Völker das Christenthum angenommen hatten, fochten sie dafür wie für ihre Könige und ihren Adel; welche ächte Degentreue denn außer ihren eignen Völkern, den Alemannen, Thüringern, Bayern und Sachsen, die armen Slaven, Preußen, Kuren, Liven und Esthen reichlich erfahren haben. Zum Ruhme gereicht es ihnen daß sie auch gegen die später eindringenden Barbaren als eine lebendige Mauer standen, an der sich die tolle Wuth der Hunnen, Ungarn, Mogolen und Türken zerschellte. Sie also sind's die den größesten Theil von Europa nicht nur erobert, bepflanzt und nach ihrer Weise eingerichtet, sondern auch beschützt und beschirmt haben; sonst hätte auch das in ihm nicht aufkommen können was aufgekommen ist. Ihr Stand unter den andern Völkern, ihr Krieges-

[1] Sämund, Snorro, Resenius, Worm, Torfäus, Stephanius, Bartholin, Reisler, Ihre, Göranson, Thorkelin, Erichsen, die Magnäi, Anchersen, Eggers u. f.

[2] In Schilters thesauro ist, außer wenigem, das sonst hie und da zu finden, unser Reichthum beisammen, und nicht sehr beträchtlich.

bund und Stammescharakter sind also die Grundvesten der Cultur, Freiheit und Sicherheit Europa's geworden; ob sie nicht auch durch ihre politische Lage an dem langsamen Fortgange dieser Cultur mit eine Ursache seyn müssen? davon wird ein unbescholtener Zeuge, die Geschichte, Bericht geben.

IV.

Slavische Völker.

Die slavischen Völker nehmen auf der Erde einen größern Raum ein als in der Geschichte, unter andern Ursachen auch deßwegen weil sie entfernter von den Römern lebten. Wir kennen sie zuerst am Don, späterhin an der Donau, dort unter Gothen, hier unter Hunnen und Bulgaren, mit denen sie oft das römische Reich sehr beunruhigten, meistens nur als mitgezogene, helfende oder dienende Völker. Trotz ihrer Thaten hie und da waren sie nie ein unternehmendes Kriegs- und Abenteuervolk wie die Deutschen; vielmehr rückten sie diesen stille nach, und besetzten ihre leergelassenen Plätze und Länder, bis sie endlich den ungeheuren Strich innehatten, der vom Don zur Elbe, von der Ostsee bis zum adriatischen Meer reichet. Von Lüneburg an über Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, die Lausnitz, Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen, Rußland erstreckten sich ihre Wohnungen diesseit der karpathischen Gebirge; und jenseit derselben, wo sie frühe schon in der Wallachei und Moldau saßen, breiteten sie sich, durch mancherlei Zufälle unterstützt, immer weiter und weiter aus, bis sie der Kaiser Heraklius auch in Dalmatien aufnahm, und nach und nach die Königreiche Slavonien, Bosnien, Servien, Dalmatien von ihnen gegründet wurden. In Pannonien wurden sie eben so zahlreich, von Friaul aus bezogen sie auch die südöstliche Ecke Deutschlands, also daß ihr

Gebiet sich mit Steiermark, Kärnthen, Krain festschloß; der ungeheuerste Erdstrich, den in Europa Eine Nation größtentheils noch jetzt bewohnet. Allenthalben ließen sie sich nieder, um das von andern Völkern verlassene Land zu besitzen, es als Colonisten, als Hirten oder Ackerleute zu bauen und zu nutzen; mithin war nach allen vorhergegangenen Verheerungen, Durch- und Auszügen ihre geräuschlose, fleißige Gegenwart den Ländern ersprießlich.[1] Sie liebten die Landwirthschaft, einen Vorrath von Heerden und Getreide, auch mancherlei häusliche Künste, und eröffneten allenthalben mit den Erzeugnissen ihres Landes und Fleißes einen nützlichen Handel. Längs der Ostsee von Lübeck an hatten sie Seestädte erbauet, unter welchen Vineta das slavische Amsterdam war; so pflogen sie auch mit den Preußen, Kuren und Letten Gemeinschaft, wie die Sprache dieser Völker zeiget. Am Dnepr hatten sie Kiew, am Wolchow Nowgorod gebauet, welche bald blühende Handelsstädte wurden, indem sie das schwarze Meer mit der Ostsee vereinigten und die Producte der Morgenwelt dem nörd- und westlichen Europa zuführten. In Deutschland trieben sie den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Gießen der Metalle, bereiteten das Salz, verfertigten Leinwand, braueten Meth, pflanzten Fruchtbäume, und führeten nach ihrer Art ein fröhliches musikalisches Leben. Sie waren mildthätig, bis zur Verschwendung gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorsam, des Raubens und Plünderns Feinde. Alles das half ihnen nicht gegen die Unterdrückung; ja es trug zu derselben bei. Denn da sie sich nie um die Oberherrschaft der Welt bewarben, keine kriegssüchtigen erblichen Fürsten unter sich hatten, und lieber steuerpflichtig wurden, wenn sie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen

[1] S. über die slavischen Völker (in der österreichischen Monarchie) das an Beobachtungen reiche Werk Josephs von Rohrer, 1r Bd., aus dem ihre Eigenschaften überhaupt am genausten (und mit Herders Darstellung sehr einstimmig) zu entnehmen sind. M.

konnten, so haben sich mehrere Nationen, am meisten aber die vom deutschen Stamme, an ihnen hart versündigt.

Schon unter Karl dem Großen gingen jene Unterdrückungskriege an, die offenbar Handelsvortheile zur Ursache hatten, ob sie gleich die christliche Religion zum Vorwande gebrauchten; denn den heldenmäßigen Franken mußte es freilich bequem seyn eine fleißige, den Landbau und Handel treibende Nation als Knechte zu behandeln, statt selbst diese Künste zu lernen und zu treiben. Was die Franken angefangen hatten, vollführten die Sachsen; in ganzen Provinzen wurden die Slaven ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht, und ihre Ländereien unter Bischöfe und Edelleute vertheilet. Ihren Handel auf der Ostsee zerstörten nordische Germanen; ihr Vineta nahm durch die Dänen ein trauriges Ende, und ihre Reste in Deutschland sind dem ähnlich was die Spanier aus den Peruanern machten. Ist es ein Wunder daß nach Jahrhunderten der Unterjochung und der tiefsten Erbitterung dieser Nation gegen ihre christlichen Herren und Räuber ihr weicher Charakter zur arglistigen, grausamen Knechtsträgheit herabgesunken wäre? Und dennoch ist allenthalben, zumal in Ländern wo sie einiger Freiheit genießen, ihr altes Gepräge noch kennbar. Unglücklich ist das Volk dadurch worden daß es bei seiner Liebe zur Ruhe und zum häuslichen Fleiß sich keine daurende Kriegsverfassung geben konnte, ob es ihm wohl an Tapferkeit in einem hitzigen Widerstande nicht gefehlt hat; unglücklich daß seine Lage unter den Erdvölkern es auf einer Seite den Deutschen so nahe brachte, und auf der andern seinen Rücken allen Anfällen östlicher Tataren frei ließ, unter welchen, sogar unter den Mogolen, es viel gelitten, viel geduldet. Das Rad der ändernden Zeit drehet sich indeß unaufhaltsam; und da diese Nationen größtentheils den schönsten Erdstrich Europa's bewohnen, wenn er ganz bebauet und der Handel daraus eröffnet würde; da es auch wohl nicht anders zu denken ist als daß in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes

immer mehr den stillen Fleiß und das ruhige Verkehr der Völker unter einander befördern müssen und befördern werden:[1] so werdet auch ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure schönen Gegenden vom adriatischen Meer bis zum karpathischen Gebirge, vom Don bis zur Mulda als Eigenthum nutzen, und eure alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dürfen.

Da wir aus mehreren Gegenden schöne und nutzbare Beiträge zur Geschichte dieses Volkes haben,[2] so ist zu wünschen daß auch aus andern ihre Lücken ergänzt, die immer mehr verschwindenden Reste ihrer Gebräuche, Lieder und Sagen gesammelt, und endlich eine Geschichte dieses Völkerstammes im Ganzen gegeben würde, wie sie das Gemälde der Menschheit fordert.

V.

Fremde Völker in Europa.

Alle bisher betrachteten Nationen können wir, die einzigen Ungarn ausgenommen, als alte europäische Stammvölker ansehen, die seit undenklichen Zeiten dahin gehören. Denn ob sie gleich einst auch in Asien mögen gesessen haben, wie die Verwandtschaft mehrerer Sprachen vermuthen läßt, so liegt doch diese Untersuchung, sammt dem Wege den sie aus der Arche Noah genommen haben, jenseit unsrer Geschichte.

[1] Jedermann weiß daß dieser menschenfreundliche Traum schrecklich unterbrochen worden; aber der Ausgang des Drama ist nicht vor unseren Augen, und könnte leicht unerwartet anders, als man jetzt fürchtet, ausfallen. M.

[2] Frisch, Popowitsch, Müller, Jordan, Stritter, Gerken, Möhsen, Anton, Dobner, Taube, Fortis, Sulzer, Rossignoli, Dobrowsky, Voigt, Pelzel, (Appendini).

Außer ihnen aber gibt's noch eine Reihe fremder Völker die in Europa entweder einst ihre Rolle gespielt und zum Glück oder Unglück desselben beigetragen haben, oder solche noch jetzo spielen.

Dahin gehören die Hunnen, die unter Attila einst eine so große Strecke der Länder durchzogen, überwunden und verwüstet haben; nach aller Wahrscheinlichkeit und nach Ammians Beschreibung ein Volk mogolischen Stammes. Hätte der große Attila sich nicht von Rom wegbitten lassen, und die Hauptstadt der Welt zur Hauptstadt seines Reichs gemacht, wie schrecklich anders wäre die ganze europäische Geschichte! Nun gingen seine geschlagenen Völker in ihre Steppen zurück, und ließen uns Gottlob kein heiliges Römisch-Kalmuckisches Kaiserthum in Europa.

Nach den Hunnen haben die Bulgarn einst eine fürchterliche Rolle im östlichen Europa gespielet, bis sie, so wie die Ungarn, zur Annahme der christlichen Religion gebändigt wurden, und sich zuletzt gar in die Sprache der Slaven verloren. Auch das neue Reich zerfiel das sie mit den Wlachen vom Berge Hämus stifteten; sie sanken in die vermischte große Masse der Völker des dacisch-illyrisch-thracischen Erdstrichs, und ohne unterscheidenden Volkscharakter führt nur noch eine Provinz des türkischen Reichs ihren Namen.

Viele andere Völker übergehen wir, Chazaren, Avaren, Petschenegen u. s., die dem morgenländischen, zum Theil auch westlichen römischen Reich, auch Gothen, Slaven und andern Völkern genug zu schaffen gemacht hatten, endlich aber ohne eine daurende Stiftung ihres Namens entweder nach Asien zurückgingen oder in die Masse der Völker versanken.

Noch weniger dürfen wir uns auf jene Reste der alten Illyrier, Thracier und Macedonier, die Albanier, Wlachen, Arnauten einlassen. Sie sind keine Fremdlinge, sondern ein alt-europäischer Völkerstamm; einst waren sie Hauptnationen, jetzt sind sie unter einander geworfene Trümmer mehrerer Völker und Sprachen.

Ganz fremde sind für uns auch jene zweiten Hunnen die unter Gengischan und seinen Nachfolgern Europa verwüsteten. Der erste Eroberer drang unaufhaltsam bis an den Dnepr, änderte plötzlich seine Gedanken und ging zurück; sein Nachfolger kam mit Feuer und Schwert bis in Deutschland, ward aber auch zurückgetrieben. Gengischans Enkel unterjochte Rußland, das anderthalbhundert Jahre den Mogolen steuerbar blieb; endlich warf es das Joch ab, und ging in der Folge selbst diesen Völkern gebietend entgegen. Mehr als einmal sind jene räuberischen Wölfe der asiatischen Erdhöhe, die Mogolen, Verwüster der Welt worden; Europa aber zu ihrer Steppe zu machen hat ihnen nie geglückt. Sie haben es auch nie gewollt, sondern begehrten nur Beute.

*

Also sprechen wir bloß von denen Völkern die als Besitzer und Mitwohner sich in unserm Welttheil eine längere oder kürzere Dauer erwarben; und dieses sind

1. Die Araber zuerst. Nicht nur hat dieses Volk dem morgenländischen Kaiserthum in dreien Theilen der Welt den ersten großen Hauptstoß gegeben; sondern da sie Spanien 770 Jahre theilweise besessen, außerdem auch in Sicilien, Sardinien, Corsica und Neapel ganz oder zum Theil lange geherrschet haben und meistens nur stückweise diese Besitzungen verloren, so blieben allenthalben in der Sprache und Denkart, in Anlagen und Einrichtungen Spuren von ihnen zurück, die theils noch unausgetilgt sind, theils auf den Geist ihrer damaligen Nachbarn und Mitwohner sehr gewirkt haben. An mehreren Orten zündete sich bei ihnen die Fackel der Wissenschaft für das damals barbarische Europa an, und auch bei den Kreuzzügen ward die Bekanntschaft mit ihren morgenländischen Brüdern unserm Welttheil ersprießlich. Ja da viele derselben in den von ihnen bewohnten Ländern zum Christenthum übergetreten sind, so sind sie dadurch, in Spanien, Sicilien und sonst, Europa selbst einverleibt worden.

2. Die Türken, ein Volk aus Turkestan, ist trotz seines mehr als dreihundertjährigen Aufenthalts in Europa diesem Welttheil noch immer fremde. Sie haben das morgenländische Reich, das über tausend Jahre sich selbst und der Erde zur Last war, geendet, und ohne Wissen und Willen die Künste dadurch westwärts nach Europa getrieben. Durch ihre Anfälle auf die europäischen Mächte haben sie dieselben Jahrhunderte lang in Tapferkeit wachend erhalten, und jeder fremden Alleinherrschaft in ihren Gegenden vorgebeugt; ein geringes Gute gegen das ungleich größere Uebel daß sie die schönsten Länder Europa's zu einer Wüste, und die einst sinnreichsten griechischen Völker zu treulosen Sklaven, zu liederlichen Barbaren gemacht haben. Wie viele Werke der Kunst sind durch diese Unwissenden zerstört worden! wie vieles ist durch sie untergegangen das nie wieder hergestellt werden kann. Ihr Reich ist ein großes Gefängniß für alle Europäer die darin leben; es wird untergehen wenn seine Zeit kommt. Denn was sollen Fremdlinge, die noch nach Jahrtausenden asiatische Barbaren seyn wollen, was sollen sie in Europa?

3. Die Juden betrachten wir hier nur als die parasitische Pflanze, die sich beinahe allen europäischen Nationen angehängt und mehr oder minder von ihrem Saft an sich gezogen hat. Nach dem Untergange des alten Roms waren ihrer, vergleichungsweise, nur noch wenige in Europa; durch die Verfolgungen der Araber kamen sie in großen Haufen herüber, und haben sich selbst nationenweise vertheilt. Daß sie den Aussatz in unsern Welttheil gebracht, ist unwahrscheinlich; ein ärgerer Aussatz war's daß sie in allen barbarischen Jahrhunderten als Wechsler, Unterhändler und Reichsknechte niederträchtige Werkzeuge des Wuchers wurden, und gegen eignen Gewinn die barbarisch stolze Unwissenheit der Europäer im Handel dadurch stärkten. Grausam ging man oft mit ihnen um, und erpreßte tyrannisch was sie durch Geiz und Betrug, oder durch Fleiß, Klugheit und Ordnung erworben hatten; indem sie aber solcher Begegnungen

gewohnt waren und selbst darauf rechnen mußten, so überlisteten und erpreßten sie desto mehr. Indessen waren sie der damaligen Zeit, und sind noch jetzt manchen Ländern unentbehrlich; wie denn auch nicht zu läugnen ist daß durch sie die hebräische Literatur erhalten, in den dunkeln Zeiten die von den Arabern erlangte Wissenschaft, Arzneikunde und Weltweisheit auch durch sie fortgepflanzt und sonst manches Gute geschafft worden, wozu sich kein anderer als ein Jude gebrauchen ließ. Es wird eine Zeit kommen da man in Europa nicht mehr fragen wird wer Jude oder Christ sey; denn auch der Jude wird nach europäischen Gesetzen leben, und zum Besten des Staats beitragen. Nur eine barbarische Verfassung hat ihn daran hindern oder seine Fähigkeit schädlich machen mögen.

4. Ich übergehe die Armenier die ich in unserm Welttheil nur als Reisende betrachte; sehe aber dagegen ein zahlreiches, fremdes, heidnisches, unterirdisches Volk fast in allen Ländern Europa's, die Zigeuner. Wie kommt es hieher? wie kommen die sieben- bis achtmalhunderttausend Köpfe hieher die ihr neuester Geschichtschreiber zählet?[1] Eine verworfne indische Kaste, die von allem was sich göttlich, anständig und bürgerlich nennet, ihrer Geburt nach entfernt ist und dieser erniedrigenden Bestimmung noch nach Jahrhunderten treu bleibt, wozu taugte sie in Europa als zur militärischen Zucht, die doch alles aufs schnellste discipliniret?

VI.

Allgemeine Betrachtungen und Folgen.

So ungefähr erscheint das Gemälde der Völkerschaften Europa's; welch eine bunte Zusammensetzung, die noch verworrener wird wenn

[1] Grellmann histor. Versuch über die Zigeuner 87. Rüdiger's Zuwachs zur Sprachenkunde 82.

man sie die Zeiten, auch nur die wir kennen, hinab begleitet! So war's in Japan, Tsina, Indien nicht; so ist's in keinem durch seine Lage oder Verfassung eingeschlossenen Lande. Und doch hat Europa über den Alpen kein großes Meer, so daß man glauben sollte daß die Völker hier wie Mauern neben einander hätten stehen mögen. Ein kleiner Blick auf die Beschaffenheit und Lage des Welttheils, so wie auf den Charakter und die Ereignisse der Nationen gibt darüber andern Aufschluß.

1. Siehe dort ostwärts zur Rechten die ungeheure Erdhöhe die die asiatische Tatarei heißt, und wenn du die Verwirrungen der mittlern europäischen Geschichte liesest, so magst du wie Tristram seufzen: „daher stammt unser Unglück!" Ich darf nicht untersuchen ob alle nordischen Europäer und wie lange sie dort gewohnt haben, denn einst war das ganze Nordeuropa nicht besser als Siberien und die Mungalei, jene Mutter der Horden; dort und hier war nomadischen Völkern das träge Umherziehen und die Khan-Regierung unter tatarischen Magnaten erblich und eigen. Da nun überdem das Europa über den Alpen offenbar eine herabgesenkte Fläche ist, die von jener völkerreichen tatarischen Höhe westwärts bis ans Meer reicht, auf welche also, wenn dort barbarische Horden andre Horden drängten, die westlichen herabstürzen und andre forttreiben mußten, so war damit ein langer tatarischer Zustand in Europa gleichsam geographisch gegeben. Dieser unangenehme Anblick nun erfüllt über ein Jahrtausend hin die europäische Geschichte, in welcher Reiche und Völker nie zur Ruhe kommen, weil sie entweder selbst des Wanderns gewohnt waren, oder weil andre Nationen auf sie drängten. Da es also unläugbar ist daß in der alten Welt das große asiatische Gebirge mit seinen Fortgängen in Europa das Klima und den Charakter der Nord- und Südwelt wunderbar scheide, so lasset nordwärts der Alpen uns über unser Vaterland in Europa wenigstens dadurch trösten daß wir in Sitten und Ver-

fassungen nur zur verlängerten europäischen und nicht gar zur ursprünglichen asiatischen Tatarei gehören.

2. Europa ist, zumal in Vergleichung mit dem nördlichen Asien, ein milderes Land voll Ströme, Küsten, Krümmen und Buchten; schon dadurch entschied sich das Schicksal seiner Völker vor jenen auf eine vortheilhafte Weise. Am See bei Assow sowohl als am schwarzen Meer waren sie den griechischen Pflanzstädten und dem reichsten Handel der damaligen Welt nahe; alle Nationen die hier verweilten oder gar Reiche stifteten, kamen in die Bekanntschaft mehrerer Völker, ja gar zu einiger Kunde der Wissenschaften und Künste. Insonderheit aber ward die Ostsee den Nordeuropäern das was dem südlichen Europa das mittelländische Meer war. Die preußische Küste war durch den Bernsteinhandel schon [1] Griechen und Römern bekannt worden; alle Nationen die an derselben wohnten, welchen Stammes sie waren, blieben nicht ohne einiges Commerz, das sich bald mit dem Handel des schwarzen Meers verband und sogar bis zum weißen Meer erstreckte; mithin ward zwischen Südasien und dem östlichen Europa, zwischen dem asiatischen und europäischen Norden eine Art Völkergemeinschaft geknüpfet, an der auch sehr uncultivirte Nationen theilnahmen. [2] An der skandinavischen Küste und in der Nordsee wimmelte bald alles von Handelsleuten, Seeräubern, Reisenden und Abenteurern die sich in alle Meere, an die Küsten und Länder aller europäischen Völker gewagt und die wunderbarsten Dinge ausgeführt haben. Die Belgen knüpften Gallien und Britannien zusammen, und auch das mittelländische Meer blieb von Zügen der Barbaren nicht verschont; sie wallfahrteten nach Rom, sie dienten und handelten in Konstantinopel. Durch welches alles dann, weil die lange

[1] Phöniciern! J. Matth. Geßner. M.

[2] In Fischers Geschichte des deutschen Handels Th. 1. sind hierüber sehr brauchbare Collectaneen gesammelt (welche jedoch nähere Prüfung sehr bedürfen). M.

Völkerwanderung zu Lande dazu kam, endlich in diesem kleinen Welttheil die Anlage zu einem großen Nationen-Verein gemacht ist, zu dem ohne ihr Wissen schon die Römer durch ihre Eroberungen vorgearbeitet hatten, und der schwerlich anderswo als hier zu Stande kommen konnte. In keinem Welttheil haben sich die Völker so vermischt wie in Europa; in keinem haben sie so stark und oft ihre Wohnplätze, und mit denselben ihre Lebensart und Sitten verändert. In vielen Ländern würde es jetzo den Einwohnern, zumal einzelnen Familien und Menschen, schwer seyn zu sagen welches Geschlechtes und Volkes sie sind; ob sie von Gothen, Mauren, Juden, Carthagern, Römern; ob sie von Galen, Kymren, Burgundern, Franken, Normannen, Sachsen, Slaven, Finnen, Illyriern herstammen; und wie sich in der Reihe ihrer Vorfahren das Blut gemischt habe. Durch hundert Ursachen hat sich im Verfolg der Jahrhunderte die alte Stammesbildung mehrerer europäischen Nationen gemildert und verändert, ohne welche Verschmelzung der Allgemeingeist Europa's schwerlich hätte erweckt werden mögen.

3. Daß wir die ältesten Bewohner dieses Welttheils jetzt nur in die Gebirge oder an die äußersten Küsten und Ecken desselben verdrängt finden, ist eine Naturbegebenheit die in allen Weltgegenden, bis zu den Inseln des asiatischen Meers, Beispiele findet. In mehreren derselben bewohnte ein eigner, meistens roherer Völkerstamm die Gebirge, wahrscheinlich die ältern Einwohner des Landes, die jüngern und kühnern Ankömmlingen hatten weichen müssen; wie konnte es in Europa anders seyn, wo sich die Völker mehr als irgendwo anders drängeten und forttrieben? Die Reihen derselben gehen indeß an wenige Hauptnamen zusammen, und was sonderbar ist, auch in verschiedenen Gegenden finden wir dieselben Völker, die einander gefolgt zu seyn scheinen, meistens bei einander. So zogen die Kymren den Galen, die Deutschen ihnen beiden, die Slaven den Deutschen nach und besetzten ihre Länder. Wie die Erd-

lagen in unserm Boden, so folgen in unserm Welttheil Völkerlagen auf einander, zwar oft durch einander geworfen, in ihrer Urlage indessen noch kenntlich. Die Forscher ihrer Sitten und Sprachen haben die Zeit zu benutzen in der sie sich noch unterscheiden; denn alles neigt sich in Europa zur allmählichen Auslöschung der Nationalcharaktere. Nur hüte sich der Geschichtschreiber der Menschheit hiebei daß er keinen Völkerstamm ausschließend zu seinem Lieblinge wähle, und dadurch Stämme verkleinere denen die Lage ihrer Umstände Glück und Ruhm versagte. Auch von den Slaven hat der Deutsche gelernt; der Kymr und Lette hätte vielleicht ein Grieche werden können, wenn er zwischen den Völkern anders gestellt gewesen wäre. Wir können sehr zufrieden seyn daß Völker von so starker, schöner, edler Bildung, von so keuschen Sitten, biederm Verstande und redlicher Gemüthsart als die Deutschen waren, nicht etwa Hunnen oder Bulgarn die römische Welt besetzten; sie aber deßwegen für das erwählte Gottesvolk in Europa zu halten, dem seines angebornen Adels wegen die Welt gehörte, und dem dieses Vorzugs halber andre Völker zur Knechtschaft bestimmt waren, dieß wäre der unedle Stolz eines Barbaren. Der Barbar beherrscht; der gebildete Ueberwinder bildet.

4. Von selbst hat sich kein Volk in Europa zur Cultur erhoben; jedes vielmehr hat seine alten rohen Sitten so lange beizubehalten gestrebet als es irgend thun konnte, wozu denn das dürftige, rauhe Klima, und die Nothwendigkeit einer wilden Kriegsverfassung viel beitrug. Kein europäisches Volk z. B. hat eigne Buchstaben gehabt oder sich selbst erfunden; sowohl die spanischen als nordischen Runen stammen von der Schrift andrer Völker; die ganze Cultur des nord-öst- und westlichen Europa ist ein Gewächs aus römisch-griechisch-arabischem Samen. Lange Zeiten brauchte dieß Gewächs ehe es auf diesem härtern Boden nur gedeihen und endlich eigne, anfangs sehr saure Früchte bringen konnte; ja auch hierzu

war ein sonderbares Vehikel, eine fremde Religion nöthig, um das was die Römer durch Eroberung nicht hatten thun können, durch eine geistliche Eroberung zu vollführen. Vor allen Dingen müssen wir also dieß neue Mittel der Bildung betrachten, das keinen geringern Zweck hatte als alle Völker zu Einem Volk, für diese und eine zukünftige Welt glücklich, zu bilden, und das nirgend kräftiger als in Europa wirkte.

Das Zeichen ward jetzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht;
Ein Schaur durchdringt des wilden Kriegers Glieder;
Er sieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder.

Siebenzehntes Buch.

Siebenzig Jahre vor dem Untergange des jüdischen Staats ward in ihm ein Mann geboren, der sowohl in dem Gedankenreich der Menschen als in ihren Sitten und Verfassungen eine unerwartete Revolution bewirkt hat, Jesus. Arm geboren, ob er wohl vom alten Königshause seines Volks abstammte, und im rohesten Theil seines Landes, fern von der gelehrten Weisheit seiner äußerst verfallenen Nation erzogen, lebte er die größeste Zeit seines kurzen Lebens unbemerkt, bis er, durch eine himmlische Erscheinung am Jordan eingeweihet, zwölf Menschen seines Standes als Schüler zu sich zog, mit ihnen einen Theil Judäa's durchreisete, und sie bald darauf selbst als Boten eines herannahenden neuen Reichs umher sandte. Das Reich das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmlisches Reich, zu welchem nur auserwählte Menschen gelangen könnten, zu welchem er also auch nicht mit Auflegung äußerlicher Pflichten und Gebräuche, desto mehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemüthstugenden einlud. Die ächteste Humanität ist in den wenigen Reden enthalten die wir von ihm haben; Humanität ist's was er im Leben bewies, und durch seinen Tod bekräftigte; wie er sich denn selbst mit einem Lieblingsnamen den Menschensohn nannte. Daß er in seiner Nation, insonderheit unter den Armen und Gedrückten, viele Anhänger fand, aber auch von denen die das Volk scheinheilig drückten bald aus dem Wege geräumt ward, so daß wir die Zeit in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum

bestimmt angeben können; beides war die natürliche Folge der Situation in welcher er lebte.

Was war nun dieß Reich der Himmel dessen Ankunft Jesus verkündigte, zu wünschen empfahl, und selbst zu bewirken strebte? Daß es keine weltliche Hoheit gewesen, zeigt jede seiner Reden und Thaten bis zu dem letzten klaren Bekenntniß das er vor seinem Richter ablegte. Als ein geistiger Erretter seines Geschlechts wollte er Menschen Gottes bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinen Grundsätzen anderer Wohl beförderten und selbst duldend im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschten. Daß eine Absicht dieser Art der einzige Zweck der Vorsehung mit unserm Geschlecht seyn könne, zu welchem auch, je reiner sie denken und streben, alle Weisen und Guten der Erde mitwirken müssen und mitwirken werden — dieses ist durch sich selbst klar; denn was hätte der Mensch für ein andres Ideal seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit auf Erden, wenn es nicht diese allgemein wirkende reine Humanität wäre?

Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Gestalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von so großen Zwecken, von so dauerndem Umfange, von so einfachen, lebendigen Grundsätzen, von so wirksamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre dieses Erdelebens selbst zu enge schien. Nirgend finde ich in der Geschichte eine Revolution die, in kurzer Zeit so stille veranlaßt, durch schwache Werkzeuge auf eine so sonderbare Art, zu einer noch unabsehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt, und in Gutem und Bösem bebauet worden ist, als die sich unter dem Namen nicht Deiner Religion, d. i. Deines lebendigen Entwurfs zum Wohl der Menschen, sondern größtentheils einer Religion an dich, d. i. einer gedankenlosen Anbetung Deiner Person und Deines Kreuzes den Völkern mitgetheilt hat. Dein heller Geist sah dieß selbst voraus; und es wäre Entweihung Deines Namens, wenn man ihn bei jedem trüben Abfluß Deiner reinen Quelle zu nennen wagte. Wir wollen ihn, soweit es

seyn kann, nicht nennen; vor der ganzen Geschichte die von Dir abstammt, stehe Deine stille Gestalt allein.

I.

Ursprung des Christenthums, sammt den Grundsätzen die in ihm lagen.

So sonderbar es scheinet daß eine Revolution die mehr als Einen Welttheil der Erde betraf, aus dem verachteten Judäa hervorgegangen, so finden sich doch, bei näherer Ansicht, hiezu historische Gründe. Die Revolution nämlich die von hier ausging war geistig; und so verächtlich Griechen und Römer von den Juden denken mochten, so blieb es ihnen doch eigen daß sie vor andern Völkern Asiens und Europens aus alter Zeit Schriften besaßen, auf welche ihre Verfassung gebauet war, und an welchen sich, dieser Constitution zufolge, eine besondre Art Wissenschaft und Literatur ausbilden mußte. Weder Griechen noch Römer besaßen einen solchen Codex religiöser und politischer Einrichtung, der, mit ältern geschriebenen Geschlechts-Urkunden verknüpft, einem eignen zahlreichen Stamm anvertrauet war, und von ihm mit abergläubischer Verehrung aufbehalten wurde. Nothwendig erzeugte sich aus diesem verjährten Buchstaben mit der Zeitfolge eine Art feineren Sinnes, zu welchem die Juden bei ihrer öftern Zerstreuung unter andre Völker gewöhnt wurden. Im Canon ihrer heiligen Schriften fanden sich Lieder, moralische Sprüche und erhabene Reden, die, zu verschiedenen Zeiten nach den verschiedensten Anlässen geschrieben, in Eine Sammlung zusammenwuchsen, welche man bald als Ein fortgehendes System betrachtete, und aus ihr Einen Hauptsinn zog. Die Propheten dieser Nation, die als constituirte Wächter des Landesgesetzes, jeder im Umkreise seiner Denkart, bald lehrend und ermunternd, bald warnend oder tröstend, immer

aber patriotisch-hoffend dem Volk ein Gemälde hingestellt hatten wie es seyn sollte und wie es nicht war, hatten mit diesen Früchten ihres Geistes und Herzens der Nachwelt mancherlei Samenkörner zu neuen Ideen nachgelassen, die jeder nach seiner Art erziehen konnte. Aus allen hatte sich nach und nach das System von Hoffnungen eines Königes gebildet, der sein verfallenes, dienstbares Volk retten, ihm, mehr als seine alten größesten Könige, goldene Zeiten verschaffen und eine neue Einrichtung der Dinge beginnen sollte. Nach der Sprache der Propheten waren diese Aussichten theokratisch; mit gesammelten Kennzeichen eines Messias wurden sie zum lebhaften Ideal ausgebildet, und als Brief und Siegel der Nation betrachtet. In Judäa hielt das wachsende Elend des Volkes diese Bilder fest; in andern Ländern, z. B. in Aegypten, wo seit dem Verfall der Monarchie Alexanders viele Juden wohnhaft waren, bildeten sich diese Ideen mehr nach griechischer Weise aus: apokryphische Bücher, die jene Weissagungen neu darstelleten, gingen umher; und jetzt war die Zeit da, die diesen Träumereien auf ihrem Gipfel ein Ende machen sollte. Es erschien ein Mann aus dem Volk, dessen Geist, über Hirngespinnste irdischer Hoheit erhaben, alle Hoffnungen, Wünsche und Weissagungen der Propheten zur Anlage eines idealischen Reichs vereinigte, das nichts weniger als ein jüdisches Himmelreich seyn sollte. Selbst den nahen Umsturz seiner Nation sahe er in diesem höhern Plan voraus, und weissagete ihrem prächtigen Tempel, ihrem ganzen zum Aberglauben gewordnen Gottesdienst ein schnelles trauriges Ende. Unter alle Völker sollte das Reich Gottes kommen, und das Volk, das solches eigenthümlich zu besitzen glaubte, ward von ihm als ein verlebter Leichnam betrachtet.

Welche umfassende Stärke der Seele dazu gehört habe im damaligen Judäa etwas der Art anzuerkennen und vorzutragen, ist aus der unfreundlichen Aufnahme sichtbar die diese Lehre bei den Obern und Weisen des Volks fand; man sahe sie als einen Aufruhr

gegen Gott und Moses, als ein Verbrechen der beleidigten Nation an, deren gesammte Hoffnungen sie unpatriotisch zerstörte. Auch den Aposteln war der Exjudaismus des Christenthums die schwerste Lehre; und sie den christlichen Juden, selbst außerhalb Judäa, begreiflich zu machen, hatte der gelehrteste der Apostel, Paulus, alle Deutungen jüdischer Dialektik nöthig. Gut daß die Vorsehung selbst den Ausschlag gab, und daß mit dem Untergang Judäa's die alten Mauern gestürzt wurden, durch welche sich mit unverweichlicher Härte dieß sogenannte einzige Volk Gottes von allen Völkern der Erde schied. Die Zeit der einzelnen National-Gottesdienste voll Stolzes und Aberglaubens war vorüber; denn so nothwendig dergleichen Einrichtungen in ältern Zeiten gewesen seyn mochten, als jede Nation, in einem engen Familienkreise erzogen, gleich einer vollen Traube auf ihrer eignen Staude wuchs, so war doch, seit Jahrhunderten schon, in diesem Erdstrich fast alle menschliche Bemühung dahin gegangen durch Kriege, Handel, Künste, Wissenschaften und Umgang die Völker zu knüpfen, und die Früchte eines jeden zu einem gemeinsamen Trank zu keltern. Vorurtheile der National-Religionen standen dieser Vereinigung am meisten im Wege; da nun beim allgemeinen Duldungsgeist der Römer in ihrem weiten Reich, und bei der allenthalben verbreiteten eklektischen Philosophie (dieser sonderbaren Vermischung aller Schulen und Secten) jetzt noch ein Volksglaube hervortrat der alle Völker zu Einem Volk machte, und gerade aus der hartsinnigen Nation kam welche sich sonst für die erste und die einzige unter allen Nationen gehalten hatte, so war dieß allerdings ein großer, zugleich auch ein gefährlicher Schritt in der Geschichte der Menschheit, je nachdem er gethan wurde. Er machte alle Völker zu Brüdern, indem er sie Einen Gott und Heiland kennen lehrte; er konnte sie aber auch zu Sklaven machen, sobald er ihnen diese Religion als Joch und Kette aufdrang. Die Schlüssel des Himmelreichs für diese und jene Welt konnten in den Händen andrer Nationen

ein gefährlicherer Pharisäismus werden als sie es in den Händen der Juden je gewesen waren.

Am meisten trug zur schnellen und starken Wurzelung des Christenthums ein Glaube bei, der sich vom Stifter der Religion selbst herschrieb; es war die Meinung von seiner baldigen Rückkunft und der Offenbarung seines Reichs auf Erden. Jesus hatte mit diesem Glauben vor seinem Richter gestanden, und ihn in den letzten Tagen seines Lebens oft wiederholt; an ihn hielten sich seine Bekenner und hofften auf die Erscheinung seines Reiches. Geistige Christen dachten sich daran ein geistiges, fleischliche ein fleischliches Reich; und da die hochgespannte Einbildungskraft jener Gegenden und Zeiten nicht eben übersinnlich idealisirte, so entstanden jüdisch-christliche Apokalypsen, voll von mancherlei Weissagungen, Kennzeichen und Träumen. Erst sollte der Antichrist gestürzt werden, und als Christus wiederzukommen säumte, sollte jener sich erst offenbaren, sodann zunehmen und in seinen Gräueln aufs höchste wachsen, bis die Errettung einbräche und der Wiederkommende sein Volk erquickte. Es ist nicht zu läugnen daß Hoffnungen dieser Art zu mancher Verfolgung der ersten Christen Anlaß geben mußten; denn der Weltbeherrscherin Rom konnte es unmöglich gleichgültig seyn daß dergleichen Meinungen von ihrem nahen Untergange, von ihrer antichristisch-abscheulichen oder verachtenswerthen Gestalt geglaubt wurden. Bald also wurden solche Propheten als unpatriotische Vaterlands- und Weltverächter, ja als des allgemeinen Menschenhasses überführte Verbrecher betrachtet; und mancher der den Wiederkommenden nicht erwarten konnte, lief selbst dem Märtyrerthum entgegen. Indessen ist's eben so gewiß daß diese Hoffnung eines nahen Reiches Christi im Himmel oder auf Erden die Gemüther stark aneinander band und von der Welt abschloß. Sie verachteten diese als eine die im Argen liegt, und sahen was ihnen so nahe war, schon vor und um sich. Dieß stärkte ihren Muth, das zu

überwinden was niemand sonst überwinden konnte, den Geist der Zeit, die Macht der Verfolger, den Spott der Ungläubigen; sie weilten als Fremdlinge hier und lebten da wohin ihr Führer vorangegangen war, und von dannen er sich bald offenbaren würde.

*

Außer den angeführten Hauptmomenten der Geschichte scheinet es nöthig einige nähere Züge zu bemerken, die zum Bau der Christenheit nicht weniges beitrugen.

1. Die menschenfreundliche Denkart Christi hatte brüderliche Eintracht und Verzeihung, thätige Hülfe gegen die Nothleidenden und Armen, kurz jede Pflicht der Menschheit zum gemeinschaftlichen Bande seiner Anhänger gemacht, so daß das Christenthum demnach ein ächter Bund der Freundschaft und Bruderliebe seyn sollte. Es ist kein Zweifel daß diese Triebfeder der Humanität zur Aufnahme und Ausbreitung desselben, wie allezeit, so insonderheit anfangs viel beigetragen habe. Arme und Nothleidende, Gedrückte, Knechte und Sklaven, Zöllner und Sünder schlugen sich zu ihm; daher die ersten Gemeinen des Christenthums von den Heiden Versammlungen der Bettler genannt wurden. Da nun die neue Religion den Unterschied der Stände nach der damaligen Weltverfassung weder aufheben konnte noch wollte, so blieb ihr nichts als die christliche Milde begüterter Seelen übrig, mit allem dem Unkraut was auf diesem guten Acker mitsproßte. Reiche Wittwen vermochten mit ihren Geschenken bald so viel, daß sich ein Haufe von Bettlern zu ihnen hielt, und bei gegebnem Anlaß auch wohl die Ruhe ganzer Gemeinen störte. Es konnte nicht fehlen daß auf der einen Seite Almosen als die wahren Schätze des Himmelreichs angepriesen, auf der andern gesucht wurden; und in beiden Fällen wich bei niedrigen Schmeicheleien nicht nur jener edle Stolz, der Sohn unabhängiger Würde und eines eignen, nützlichen Fleißes, sondern auch oft Unparteilichkeit und Wahrheit. Märtyrer bekamen die Almosencasse der Gemeine zu

ihrem Gemeingut; Schenkungen an die Gemeine wurden zum Geist des Christenthums erhoben, und die Sittenlehre desselben durch die übertriebenen Lobsprüche dieser Gutthaten verderbet. Ob nun wohl die Noth der Zeiten auch hiebei manches entschuldigt, so bleibt es dennoch gewiß daß wenn man die menschliche Gesellschaft nur als ein großes Hospital und das Christenthum als die gemeine Almosencasse desselben betrachtet, in Ansehung der Moral und Politik zuletzt ein sehr böser Zustand daraus erwachse.

2. Das Christenthum sollte eine Gemeine seyn, die ohne weltlichen Arm von Vorstehern und Lehrern regiert würde. Als Hirten sollten diese der Heerde vorstehen, ihre Streitigkeiten schlichten, ihre Fehler mit Ernst und Liebe bessern, und sie durch Rath, Ansehen, Lehre und Beispiel zum Himmel führen. Ein edles Amt, wenn es würdig verwaltet wird, und verwaltet zu werden Raum hat; denn es zerknickt den Stachel der Gesetze, rottet aus die Dornen der Streitigkeiten und Rechte, und vereinigt den Seelsorger, Richter und Vater. Wie aber, wenn in der Zeitfolge die Hirten ihre menschliche Heerde als wahre Schafe behandelten, oder sie gar als lastbare Thiere zu Disteln führten? Oder wenn statt der Hirten rechtmäßig-berufene Wölfe unter die Heerde kamen? Unmündige Folgsamkeit ward also gar bald eine christliche Tugend; es ward eine christliche Tugend, den Gebrauch seiner Vernunft aufzugeben und statt eigner Ueberzeugung dem Ansehen einer fremden Meinung zu folgen, da ja der Bischof an der Stelle eines Apostels Botschafter, Zeuge, Lehrer, Ausleger, Richter und Entscheider ward. Nichts ward jetzt so hoch angerechnet als das Glauben, das geduldige Folgen; eigne Meinungen wurden halsstarrige Ketzereien, und diese sonderten ab vom Reich Gottes und der Kirche. Bischöfe und ihre Diener mischten sich, der Lehre Christi zuwider, in Familienzwiste, in bürgerliche Händel; bald geriethen sie in Streit unter einander, wer über den andern richten solle. Daher das Drängen nach vor-

züglichen Bischofsstellen und die allmähliche Erweiterung ihrer Rechte; daher endlich der endlose Zwist zwischen dem geraden und krummen Stabe, dem rechten und linken Arm, der Krone und Mitra. So gewiß es nun ist daß in den Zeiten der Tyrannei gerechte und fromme Schiedsrichter der Menschheit, die das Unglück hatte ohne politische Constitution zu leben, eine unentbehrliche Hülfe gewesen, so ist auch in der Geschichte kaum ein größeres Aergerniß denkbar als der lange Streit zwischen dem geist- und weltlichen Arm, über welchem ein Jahrtausend hin Europa zu keiner Consistenz kommen konnte. Hier war das Salz dumm; dort wollte es zu scharf salzen.

3. Das Christenthum hatte eine Bekenntnißformel, mit welcher man zu ihm bei der Taufe eintrat; so einfach diese war, so sind mit der Zeit aus den drei unschuldigen Worten, Vater, Sohn und Geist, so viele Unruhen, Verfolgungen und Aergernisse hervorgegangen als schwerlich aus drei andern Worten der menschlichen Sprache. Je mehr man vom Institut des Christenthums als von einer thätigen, zum Wohl der Menschen gestifteten Anstalt abkam, desto mehr speculirte man jenseit der Gränzen des menschlichen Verstandes; man fand Geheimnisse und machte endlich den ganzen Unterricht der christlichen Lehre zum Geheimniß. Nachdem die Bücher des neuen Testaments als Canon in die Kirche eingeführt wurden, bewies man aus ihnen, ja gar aus Büchern der jüdischen Verfassung, die man selten in der Ursprache lesen konnte und von deren erstem Sinn man längst abgekommen war, was sich schwerlich aus ihnen beweisen ließ. Damit häuften sich Ketzereien und Systeme, denen zu entkommen man das schlimmste Mittel wählte, Kirchenversammlungen und Synoden. Wie viele derselben sind eine Schande des Christenthums und des gesunden Verstandes! Stolz und Unduldsamkeit riefen sie zusammen, Zwietracht, Parteilichkeit, Grobheit und Bübereien herrschten auf denselben, und zuletzt waren es Uebermacht, Willkür, Trotz, Kuppelei, Betrug oder ein Zufall,

die unter dem Namen des h. Geistes für die ganze Kirche, ja für Zeit und Ewigkeit entschieden. Bald fühlte sich niemand geschickter Glaubenslehren zu bestimmen als die christianisirten Kaiser, denen Constantin das angeborne Erbrecht nachließ über Vater, Sohn und Geist, über ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος, über Eine oder zwei Naturen Christi, über Maria die Gottesgebärerin, den erschaffenen oder unerschaffenen Glanz bei der Taufe Christi, Symbole und Canons anzubefehlen. Ewig werden diese Anmaßungen, sammt den Folgen die daraus erwachsen, eine Schande des Throns zu Konstantinopel und aller der Throne bleiben die ihm hierin nachfolgeten; denn mit ihrer unwissenden Macht unterstützten und verewigten sie Verfolgungen, Spaltungen und Unruhen, die weder dem Geist noch der Moralität der Menschen aufhalfen, vielmehr Kirche, Staat und ihre Thronen selbst untergruben. Die Geschichte des ersten christlichen Reichs, des Kaiserthums zu Konstantinopel, ist ein so trauriger Schauplatz niedriger Verrätherereien und abscheulicher Gräuelthaten daß sie bis zu ihrem schrecklichen Ausgang als ein warnendes Vorbild aller christlich-polemischen Regierungen dasteht.

4. Das Christenthum bekam heilige Schriften, die einestheils aus gelegentlichen Sendschreiben, anderntheils, wenige ausgenommen, aus mündlichen Erzählungen erwachsen, mit der Zeit zum Richtmaß des Glaubens, bald aber auch zum Panier aller streitenden Parteien gemacht und auf jede ersinnliche Weise gemißbraucht wurden. Entweder bewies jede Partei daraus was sie erweisen wollte; oder man scheuete sich nicht sie zu verstümmeln, und im Namen der Apostel falsche Evangelien, Briefe und Offenbarungen mit frecher Stirn unterzuschieben. Der fromme Betrug, der in Sachen dieser Art abscheulicher als Meineid ist, weil er ganze Reihen von Geschlechtern und Zeiten ins Unermeßliche hin belüget, war bald keine Sünde mehr, sondern zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen ein Verdienst. Daher die vielen

untergeschobenen Schriften der Apostel und Kirchenväter; daher die zahlreichen Erdichtungen von Wundern, Märtyrern, Schenkungen, Constitutionen und Decreten, deren Unsicherheit durch alle Jahrhunderte der ältern und mittlern Christengeschichte fast bis zur Reformation hinauf wie ein Dieb in der Nacht fortschleichet. Nachdem einmal das böse Principium angenommen war daß man zum Nutzen der Kirche Untreue begehen, Lügen erfinden, Dichtungen schreiben dürfe, so war der historische Glaube verletzt; Zunge, Feder, Gedächtniß und Einbildungskraft der Menschen hatten ihre Regel und Richtschnur verloren, so daß statt der griechischen und punischen Treue wohl mit mehrerem Rechte die christliche Glaubwürdigkeit genannt werden möchte. Und um so unangenehmer fällt dieses ins Auge, da die Epoche des Christenthums sich einem Zeitalter der trefflichsten Geschichtschreiber Griechenlands und Roms anschließt, hinter welchen in der christlichen Aera sich auf einmal, lange Jahrhunderte hin, die wahre Geschichte beinahe ganz verlieret. Schnell sinkt sie zur Bischofs-, Kirchen- und Mönchschronik hinunter, weil man nicht mehr für die Würdigsten der Menschheit, nicht mehr für Welt und Staat, sondern für die Kirche oder gar für Orden, Kloster und Secte schrieb, und, da man sich ans Predigen gewöhnt hatte, und das Volk dem Bischof alles glauben mußte, man auch schreibend die ganze Welt für ein glaubendes Volk, für eine christliche Heerde ansah.

5. Das Christenthum hatte nur zwei sehr einfache und zweckmäßige heilige Gebräuche, weil es mit ihm nach seines Stifters Absicht auf nichts weniger als auf einen Ceremoniendienst angesehen seyn sollte. Bald aber mischte sich, nach Verschiedenheit der Länder, Provinzen und Zeiten, das Afterchristenthum dergestalt mit jüdisch- und heidnischen Gebräuchen, daß z. B. die Taufe der Unschuldigen zur Teufelsbeschwörung und das Gedächtnißmahl eines scheidenden Freundes zur Schaffung eines Gottes, zum unblutigen Opfer, zum sündenvergebenden Mirakel, zum Reisegeld in die andre

Welt gemacht ward. Unglückseligerweise trafen die christlichen Jahrhunderte mit Unwissenheit, Barbarei und der wahren Epoche des übeln Geschmacks zusammen, also daß auch in seine Gebräuche, in den Bau seiner Kirchen, in die Einrichtung seiner Feste, Satzungen und Prachtanstalten, in seine Gesänge, Gebete und Formeln wenig Wahres, Großes und Edles kommen konnte. Von Land zu Lande, von einem zum andern Welttheil wälzten sich diese Ceremonien fort; was ursprünglich einer alten Gewohnheit wegen noch einigen Localsinn gehabt hatte, verlor denselben in fremden Gegenden und Zeiten; so ward der christliche Liturgiengeist ein seltsames Gemisch von jüdisch-ägyptisch-griechisch-römisch-barbarischen Gebräuchen, in denen oft das Ernsthafteste langweilig oder gar lächerlich seyn mußte. Eine Geschichte des christlichen Geschmacks in Festen, Tempeln, Formeln, Einweihungen und Composition der Schriften, mit philosophischem Auge betrachtet, würde das bunteste Gemälde werden, das, über eine Sache die keine Ceremonien haben sollte, je die Welt sah. Und da dieser christliche Geschmack sich mit der Zeit in Gerichts- und Staatsgebräuche, in die häusliche Einrichtung, in Schauspiele, Romane, Tänze, Lieder, Wettkämpfe, Wappen, Schlachten, Sieges- und andere Lustbarkeiten gemischt hat, so muß man bekennen daß der menschliche Geist damit eine unglaublich-schiefe Form erhalten, und daß das Kreuz, das über die Nationen errichtet war, sich auch den Stirnen derselben sonderbar eingeprägt habe. Die pisciculi Christiani schwammen Jahrhunderte lang in einem trüben Elemente.

6. Christus lebte ehelos und seine Mutter war eine Jungfrau; so heiter und fröhlich er war, liebte er zuweilen die Einsamkeit und that stille Gebete. Der Geist der Morgenländer, am meisten der Aegypter, der ohnedem zu Anschauungen, Absonderungen und einer heiligen Trägheit geneigt war, übertrieb die Ideen von Heiligkeit des ehelosen Lebens insonderheit

im Priesterstande, vom Gottgefälligen der Jungfrauschaft, der Einsamkeit und des beschauenden Lebens dermaßen daß, da schon vorher, insonderheit in Aegypten, Essеer, Therapeuten und andre Sonderlinge geschwärmet hatten, nunmehr durchs Christenthum der Geist der Einsiedeleien, der Gelübde, des Fastens, Büßens, Betens, endlich des Klosterlebens in volle Gährung kam. In anderen Ländern nahm er zwar andere Gestalt an, und nachdem er eingerichtet war, brachte er Nutzen oder Schaden; im ganzen aber ist das überwiegende Schädliche dieser Lebensweise, sobald sie ein unwiderrufliches Gesetz, ein knechtisches Joch oder ein politisches Netz wird, sowohl für das Ganze der Gesellschaft als für einzelne Glieder derselben unverkennbar. Von Tsina und Tibet an bis nach Irland, Mexico und Peru sind Klöster der Bonzen, Lamas und Talapoine, sowie nach ihren Classen und Arten aller christlichen Mönche und Nonnen Kerker der Religion und des Staats, Werkstätten der Grausamkeit, des Lasters und der Unterdrückung, oder gar abscheulicher Lüste und Bubenstücke gewesen. Und ob wir zwar keinem geistlichen Orden das Verdienst rauben wollen das er um den Bau der Erde, oder um Menschen und Wissenschaft gehabt hat, so dürfen wir auch nie unser Ohr vor den geheimen Seufzern und Klagen verschließen die aus diesen dunkeln, der Menschheit entrissenen Gewölben tönen; noch wollen wir unser Auge abkehren um die leeren Träume überirdischer Beschaulichkeit, oder die Cabalen des wüthenden Möncheifers durch alle Jahrhunderte in einer Gestalt zu erblicken die gewiß für keine erleuchtete Zeit gehöret. Dem Christenthum sind sie ganz fremde; denn Christus war kein Mönch, Maria keine Nonne; der älteste Apostel führte sein Weib mit sich, und von überirdischer Beschaulichkeit wissen weder Christus noch die Apostel.

7. Endlich hat das Christenthum, indem es ein Reich der Himmel auf Erden gründen wollte, und die Menschen von der Vergänglichkeit des Irdischen überzeugte, zwar zu jeder Zeit

jene reinen und stillen Seelen gebildet, die das Auge der Welt nicht suchten und vor Gott ihr Gutes thaten; leider aber hat es auch durch einen argen Mißbrauch den falschen Enthusiasmus genährt, der, fast von seinem Anfange an, unsinnige Märtyrer und Propheten in reicher Zahl erzeugte. Ein Reich der Himmel wollten sie auf die Erde bringen, ohne daß sie wußten wie oder wo es stünde. Sie widerstrebten der Obrigkeit, löseten das Band der Ordnung auf, ohne der Welt eine bessere geben zu können; und unter der Hülle des christlichen Eifers versteckte sich pöbelhafter Stolz, kriechende Anmaßung, schändliche Lust, dumme Thorheit. Wie betrogene Juden ihren falschen Messien anhingen, rotteten hier die Christen sich unter kühne Betrüger, dort schmeichelten sie den schlechtesten Seelen tyrannischer, üppiger Regenten, als ob diese das Reich Gottes auf die Erde brächten, wenn sie ihnen Kirchen bauten oder Schenkungen verehrten. So schmeichelte man schon dem schwachen Constantin, und diese mystische Sprache prophetischer Schwärmerei hat sich Umständen und Zeiten nach auf Männer und Weiber verbreitet. Der Parakletus ist oft erschienen; liebetrunkenen Schwärmern hat der Geist oft durch Weiber geredet. Was in der christlichen Welt Chiliasten und Wiedertäufer, Donatisten, Montanisten, Priscillianisten, Circumcellionen u. f. für Unruhe und Unheil angerichtet; wie andere mit glühender Phantasie Wissenschaften verachtet oder verheert, Denkmale und Künste, Einrichtungen und Menschen ausgerottet und zerstört; wie ein augenscheinlicher Betrug oder gar ein lächerlicher Zufall zuweilen ganze Länder in Aufruhr gesetzt und z. B. das geglaubte Ende der Welt Europa nach Asien gejagt hat — das alles zeigt die Geschichte. Indessen wollen wir auch dem reinern christlichen Enthusiasmus sein Lob nicht versagen; er hat, wenn er aufs Gute traf, in kurzer Zeit für viele Jahrhunderte mehr ausgerichtet als eine philosophische Kälte und Gleichgültigkeit je ausrichten könnte. Die Blätter des Truges fallen ab; aber die Frucht ge-

deihet. Die Flamme der Zeit verzehrte Stroh und Stoppeln; das wahre Gold konnte sie nur läutern.

*

So manches von diesem als einen schändlichen Mißbrauch der besten Sache ich mit traurigem Gemüth niedergeschrieben habe, so gehen wir dennoch der Fortpflanzung des Christenthums in seinen verschiedenen Erdstrichen und Welttheilen beherzt entgegen; denn wie die Arznei in Gift verwandelt wurde, kann auch das Gift zur Arznei werden, und eine in ihrem Ursprunge reine und gute Sache muß am Ende doch triumphiren.

II.

Fortpflanzung des Christenthums in den Morgenländern.

In Judäa wuchs das Christenthum unter dem Druck hervor, und hat in ihm, solange der jüdische Staat währte, seine gedruckte Gestalt behalten. Die Nazaräer und Ebioniten, wahrscheinlich die Reste des ersten christlichen Anhanges, waren ein dürftiger Haufe, der längst ausgegangen ist und jetzt nur noch seiner Meinung wegen daß Christus ein bloßer Mensch, der Sohn Josephs und der Maria gewesen, unter den Ketzern stehet. Zu wünschen wäre es daß ihr Evangelium nicht auch untergegangen wäre; in ihm hätten wir vielleicht die früheste, obwohl eine unreine Sammlung der nächsten Landestraditionen vom Leben Christi. Ebenso wären jene alten Bücher, die die Sabäer oder Johannischristen besaßen, vielleicht nicht unmerkwürdig; denn ob wir gleich von dieser aus Juden und Christen gemischten fabelnden Secte nichts weniger als eine reine Aufklärung uralter Zeiten erwarten dürfen, so ist doch bei Sachen dieser Art oft auch die Fabel erläuternd.[1]

[1] Die neueste und gewisseste Nachricht von dieser Secte ist in Norbergs Comment. de relig. et lingua Sabaeorum 1780. Sie sollte nebst Walchs u. a. Abhandlungen, nach Art älterer Sammlungen, zusammengedruckt werden.

Wodurch die Kirche zu Jerusalem auf andre Gemeinen am meisten wirkte, war das Ansehen der Apostel, denn da Jakobus, der Bruder Jesu, ein vernünftiger und würdiger Mann, ihr eine Reihe von Jahren vorstand, so ist wohl kein Zweifel daß ihre Form auch andern Gemeinen ein Vorbild worden. Also ein jüdisches Vorbild, und weil beinahe jede Stadt und jedes Land der ältesten Christenheit von einem Apostel bekehrt seyn wollte, so entstanden allenthalben Nachbilder der Kirche zu Jerusalem, apostolische Gemeinen. Der Bischof, der von einem Apostel mit dem Geist gesalbt war, trat an seine Stelle, mithin auch in sein Ansehen; die Geisteskräfte die er empfangen hatte, theilte er mit und ward gar bald eine Art Hohepriester, eine Mittelperson zwischen Gott und Menschen. Wie das erste Concilium zu Jerusalem im Namen des heiligen Geistes gesprochen hatte, so sprachen andere Concilien ihm nach, und in mehrern asiatischen Provinzen erschrickt man über die früh erworbene geistliche Macht der Bischöfe. Das Ansehen der Apostel also, das auf die Bischöfe leibhaft überging, machte die älteste Einrichtung der Kirche aristokratisch; und in dieser Verfassung lag schon der Keim zur künftigen Hierarchie und zum Papstthum. Was man von der reinen Jungfräulichkeit der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten sagt, ist übertrieben oder erdichtet.

Man kennet in den ersten Zeiten des Christenthums eine sogenannte morgenländische Philosophie, die sich weit umhergebreitet hat, näher betrachtet aber nichts als ein Ausschößling der eklektischen, neu-platonischen Weisheit ist, wie ihn diese Gegenden und Zeiten hervorbringen konnten. Er schlang sich dem Juden- und Christenthum an, ist aber aus ihm nicht entsprossen, hat ihm auch keine Früchte getragen. Vom Anfange des Christenthums belegte man die Gnostiker mit dem Ketzernamen, weil man keine Vernünftler unter sich dulden wollte, und mehrere derselben wären unbekannt geblieben wenn sie nicht auf der Ketzerrolle ständen. Es wäre zu

wünschen daß dadurch auch ihre Schriften erhalten wären, die uns über den Canon des neuen Testaments nicht unwillkommen seyn dürften; jetzt sieht man bei den aufbehaltenen einzelnen Meinungen dieser zahlreichen Secte nur einen rohen Versuch, morgenländisch-platonische Dichtungen über die Natur Gottes und die Schöpfung der Welt dem Juden- und Christenthume anzufügen, und eine metaphysische Theologie meistens in allegorischen Namen, sammt einer Theodicee und philosophischen Moral daraus zu bilden. Da die Geschichte der Menschheit keinen Ketzernamen kennt, so ist jeder dieser verunglückten Versuche ihr schätzbar und merkwürdig; ob es gleich für die Geschichte des Christenthums gut ist daß Träume dieser Art nie das herrschende System der Kirche wurden. Nach so vieler Mühe, die man sich kirchlich über diese Secten gegeben, wären eine reinphilosophische Untersuchung, woher sie ihre Ideen genommen? was sie mit solchen gemeint? und welche Früchte diese gebracht haben? für die Geschichte des menschlichen Verstandes nicht unnützlich. [1] Weiter hinauf ist die Lehre des Manes gedrungen, der keinen kleinern Zweck hatte als ein vollkommenes Christenthum zu stiften. Er scheiterte; und seine ausgebreiteten Anhänger wurden zu allen Zeiten, an allen Orten dergestalt verfolget daß der Name Manichäer, insonderheit seitdem Augustinus die Feder gegen sie geführt hatte, fortan der schrecklichste Name eines Ketzers blieb. Wir schaudern jetzt vor diesem kirchlichen Verfolgungsgeist, und bemerken daß mehrere dieser schwärmenden Häresiarchen unternehmende denkende Köpfe waren, die den kühnen Versuch machten nicht nur Religion, Metaphysik, Sitten- und Naturlehre zu vereinigen, sondern sie auch zum Zweck einer wirklichen Gesellschaft, eines philosophisch-politischen Religionsordens zu verbinden. Einige derselben liebten die Wissenschaft, und sind zu beklagen daß sie nach ihrer Lage keine genaueren Kenntnisse haben

[1] Nach Beausobre, Mosheim, Brucker, Walch, Jablonski, Semler u. a. können wir jetzt diese Sachen heller und freier betrachten.

konnten; die katholische Partei indeß wäre selbst zum stehenden Pfuhl geworden, wenn diese wilden Winde sie nicht in Regung gesetzt und wenigstens zur Vertheidigung ihrer buchstäblichen Tradition gezwungen hätten. Die Zeit einer reinen Vernunft und einer politischen Sittenverbesserung aus derselben war noch nicht da, und für Manes Kirchengemeinschaft war weder in Persien noch Armenien, auch späterhin weder unter den Bulgaren noch Albigensern eine Stelle.

Bis nach Indien, Tibet und Tsina drangen die christlichen Secten, obwohl für uns noch auf dunkeln Wegen;[1] der Stoß indessen der in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung auf die entferntesten Gegenden Asiens geschah, ist in ihrer Geschichte selbst merklich. Die Lehre des Budda oder Fo, die aus Baktra hinuntergestiegen seyn soll, bekam in diesen Zeiten ein neues Leben. Sie drang bis nach Ceylon hinab, bis nach Tibet und Tsina hinauf. Indische Bücher dieser Art wurden ins Tsinesische übersetzt, und die große Secte der Bonzen kam zu Stande. Ohne dem Christenthum alle Gräuel der Bonzen oder das ganze Klostersystem der Lamas und Talapoinen zuzuschreiben, scheint es der Tropfe gewesen zu seyn, der von Aegypten bis Tsina alle ältern Träume der Völker neu in Gährung brachte, und sie mehr oder weniger in Formen schied. In manche Fabel von Budda, Krischnu u. s. scheinen christliche Begriffe gekommen zu seyn, auf indische Art verkleidet; und der große Lama auf den Gebirgen, der vielleicht erst im fünfzehnten Jahrhundert entstanden, ist mit seiner persönlichen Heiligkeit, mit seinen harten Lehren, mit seinen Glocken und Priesterorden vielleicht ein weitläuftiger Vetter des Lama an der Tiber; nur daß bei jenem der

[1] Es wäre zu wünschen daß aus den Schriften der Académie des inscriptions die Abhandlungen von Deguignes so gesammelt übersetzt würden, wie man die von Caylus, St. Palaye und andern gesammelt hat. Mich dünkt dieß das leichteste Mittel Merkwürdigkeiten aus dem Wuste des Gemeinen hervorzuziehen, und die Entdeckungen einzelner Männer eben sowohl nutzbar zu machen als mit sich selbst zu vereinigen.

Manichäismus und Nestorianismus auf asiatische, sowie bei diesem die rechtgläubige Christenreligion auf römische Ideen und Gebräuche gepfropft ist. Schwerlich aber werden sich die beiden Vettern anerkennen, so wenig sie einander besuchen werden.

Heller wird der Blick auf die gelehrteren Nestorianer, die insonderheit vom fünften Jahrhundert an sich tief in Asien verbreitet und mancherlei Gutes bewirkt haben.[1] Fast vom Anfange der christlichen Zeitrechnung blühete die Schule zu Edessa als ein Sitz der syrischen Gelehrsamkeit. König Abgarus, den man mit Christus selbst in einen Briefwechsel gebracht hatte, ließ, als er seine Residenz von Nesibis dahin verlegte, die Büchersammlungen die in den Tempeln lagen nach Edessa bringen; nach Edessa reisete in dieser Zeit, wer gelehrt werden wollte, aus allen Ländern umher, weil außer der christlichen Theologie auch über die freien Künste in griechisch- und syrischer Sprache Unterricht gegeben wurde, so daß Edessa vielleicht die erste christliche Universität in der Welt ist. Vierhundert Jahre blühete sie, bis durch die Streitigkeiten über Nestorius Lehre, zu welcher sich diese Schule schlug, ihre Lehrer vertrieben und die Hörsäle derselben gar niedergerissen wurden. Dadurch aber breitete sich die syrische Literatur nicht nur in Mesopotamien, Palästina, Syrien und Phönicien umher; sie ging auch nach Persien, wo sie mit Ehren aufgenommen ward, und wo endlich gar ein Nestorianischer Papst entstand, der über die Christenheit in diesem Reich, späterhin auch über die in Arabien, Indien, der Mungalei und Tsina herrschte. Ob er der berühmte Priester Johannes (Pres-Tadschani, der Priester der Welt) sey, von dem in den mittlern Zeiten viel gefabelt worden, und ob durch eine seltsame Vermischung der

[1] Pfeifers Auszug aus Assemanni Orientalischer Bibliothek (Erlangen 1776) ist ein nutzbares Werk für diese fast unbekannte Gegend der Geschichte; eine eigne Geschichte des christlichen Orients, insonderheit des Nestorianismus im Zusammenhange wäre noch zu wünschen.

Lehren endlich der große Lama aus ihm entstanden, lassen wir unentschieden.[1] Genug, in Persien wurden die beliebten Nestorianer von den Königen als Leibärzte, Gesandten und Minister gebraucht; die Schriften des Christenthums wurden ins Persische übersetzt, und die syrische ward die gelehrte Sprache des Landes. Als Mahomeds Reich emporkam, insonderheit unter seinen Nachfolgern, den Ommiaden, bekleideten Nestorianer die höchsten Ehrenstellen, wurden Statthalter der eroberten Provinzen, und seit die Kalifen zu Bagdad saßen, auch da sie ihre Residenz nach Samaraja verlegen mußten, war der Patriarch der Nestorianer ihnen zur Seite. Unter Al-Mamon, der seine Nation gelehrt cultivirte und auf der Akademie Bagdad Aerzte und Astronomen, Philosophen, Physiker, Mathematiker, Geographen und Annalisten bestellte, waren die Syrer der Araber Mitlehrer und Lehrer. Wetteifernd übersetzten beide die Schriften der Griechen, deren viele schon in der syrischen Sprache waren, ins Arabische; und wenn nachher aus dem Arabischen das Licht der Wissenschaften dem dunkeln Europa aufging, so haben an ihrem Ort die christlichen Syrer dazu ursprünglich mitgeholfen. Ihre Sprache, die unter den morgenländischen Dialekten dieses Weltstrichs zuerst Vocalen bekommen hatte, die sich auch der ältesten und schönsten Uebersetzung des neuen Testaments rühmen kann, ist gleichsam die Brücke der griechischen Wissenschaften für Asien und durch die Araber für Europa worden. Weit und breit gingen damals unter so günstigen Umständen Nestorianische Missionen aus, die andre christliche Secten zu unterdrücken oder zu entfernen wußten. Auch noch unter den Dschengiskaniden galten sie viel; ihr Patriarch begleitete den Khan oft auf seinen Zügen, und so drang ihre Lehre

[1] Fischer in der Einleitung zu seiner sibirischen Geschichte (§. 38. u. f.) hat diese Meinung sehr glaubhaft gemacht. Andre sind für den Ung-Khan, den Khan der Keraiten. S. Koch's table des révolutions T. I. p. 265.

unter die Mogolen, Igurier und andre tatarische Völker. In Samarkand saß ein Metropolit, in Kaschgar und andern Städten Bischöfe; ja wenn das berühmte christliche Monument in Tsina ächt wäre, so fände man auf ihm eine ganze Chronik der Einwanderungen der Priester aus Tatsin. Nimmt man noch hinzu daß ohne vorhergehendes und einwirkendes Christenthum die ganze Mahomedanische Religion, wie sie ist, nicht entstanden wäre, so zeigt sich in ihm ohn allen Streit ein Ferment, das mehr oder minder, früher oder später, die Denkart des ganzen Süd-, zum Theil auch Nordasiens in Bewegung gesetzt hat.

Niemand indessen erwarte aus dieser Bewegung eine neue eigne Blüthe des Menschengeistes, wie wir sie etwa bei Griechen und Römern fanden. Die Nestorianer, die so viel bewirkten, waren kein Volk, kein selbstgewachsener Stamm in einer mütterlichen Erde; sie waren Christen; sie waren Mönche. Ihre Sprache konnten sie lehren, was aber in ihr schreiben? Liturgien, Auslegungen der Schrift, klösterliche Erbauungsbücher, Predigten, Streitschriften, Chroniken und geistlose Verse. Daher in der syrisch-christlichen Literatur kein Funke jener Dichtergabe die aus der Seele flammet und Herzen erwärmet; eine elende Künstelei, Namenregister, Predigten, Chroniken zu versificiren, ist ihre Dichtkunst. In keine der Wissenschaften die sie bearbeitet, haben sie Erfindungsgeist gebracht, keine derselben mit Eigenthümlichkeit behandelt. Ein trauriger Erweis, wie wenig der ascetisch-polemische Mönchsgeist, bei aller politischen Klugheit, leiste. In allen Welttheilen hat er sich in dieser unfruchtbaren Gestalt gezeiget, und herrscht noch auf den tibetanischen Bergen, wo man bei aller gesetzlichen Pfaffenordnung auch keine Spur eines freien erfindenden Genius antrifft. Was aus dem Kloster kommt, gehöret auch meistens nur für Klöster.

Bei einzelnen Provinzen des christlichen Asiens darf die Geschichte also nur kurz verweilen. Nach Armenien kam das Christenthum

früher und hat der alten merkwürdigen Sprache eigne Buchstaben, mit diesen auch eine doppelte und dreifache Uebersetzung der Schrift und eine armenische Geschichte gegeben. Weder aber Misrob mit seinen Buchstaben, noch sein Schüler, Moses aus Chorene,[1] mit seiner Geschichte, konnten ihrem Volk eine Literatur oder Nationalverfassung geben. Von jeher lag Armenien an der Wegscheide der Völker; wie es ehemals unter Persern, Griechen, Römern gewesen war, kam es jetzt unter Araber, Türken, Tatern, Kurden. Noch jetzt treiben die Einwohner ihre alte Kunst, den Handel; ein wissenschaftliches oder Staatsgebäude hat, mit und ohne Christenthum, in dieser Gegend nie errichtet werden mögen.

Noch elender ist's mit dem christlichen Georgien. Kirchen und Klöster, Patriarchen, Bischöfe und Mönche sind da; die Weiber sind schön, die Männer herzhaft, und doch verkaufen Eltern die Kinder, der Mann sein Weib, der Fürst seine Unterthanen, der Andächtige allenfalls seinen Priester. Ein seltenes Christenthum unter diesem muntern und treulosen Raubgesindel.

Auch ins Arabische ist das Evangelium frühe übersetzt worden, und mehrere christliche Secten haben sich Mühe um dieß schöne Land gegeben. Juden und Christen lagen darin oft verfolgend gegeneinander; aus beiden Theilen, ob sie gleich zuweilen selbst Könige hervorbrachten, ist nie etwas merkwürdiges worden. Alles sank unter Mahomed, und jetzt gibt's in Arabien zwar ganze Judenstämme, aber keine Christengemeinen. Drei Religionen, Abkömmlinge von einander, bewachen mit gegenseitigem Haß unter einander das Heiligthum ihrer Geburtsstätte, die arabische Wüste.[2]

[1] *Whiston's* Vorrede zu **Mosis Chorenensis hist. Armen. 1736.** Schröder **thesaur. ling. Armen. diss. p. 62.**

[2] Bruce's Reisen nach Abessinien geben eine merkwürdige Geschichte des Christenthums dieser Gegenden; ob fürs Ganze sich daraus neue Resultate ergeben, wird die Zeit lehren.

Wollen wir nun mit einem allgemeinen Blick ein Resultat der Wirkungen erfassen, die das Christenthum seinen asiatischen Provinzen gebracht hat, so werden wir uns zuvörderst über den Gesichtspunkt des Vortheils vergleichen müssen den irgendeine und diese Religion einem Welttheil bringen konnte.

1. Auf ein irdisches Himmelreich, d. i. auf eine vollkommnere Einrichtung der Dinge zum Besten der Völker, mag das Christenthum im stillen gewirkt haben; die Blüthe der Wirkung aber, ein vollkommener Staat, ist durch dasselbe nirgend zum Vorschein gekommen, weder in Asien noch in Europa. Syrer und Araber, Armenier und Perser, Juden und Grusiner sind, was sie waren, geblieben; und keine Staatsverfassung jener Gegenden kann sich eine Tochter des Christenthums zu seyn rühmen; es sey denn daß man Einsiedelei und Mönchsdienst oder die Hierarchie jeder Art mit ihren rastlosen Wirkungen für das Ideal eines Christenstaates nehmen wollte. Patriarchen und Bischöfe senden Missionen umher um ihre Secte, ihren Sprengel, ihre Gewalt auszubreiten; sie suchen die Gunst der Fürsten um Einfluß in die Geschäfte, oder um Klöster und Gemeinen zu erhalten. Eine Partei strebt gegen die andre, und sorgt daß sie die herrschende werde; so jagen Juden und Christen, Nestorianer und Monophysiten einander umher; und keiner Partei darf es einfallen auf das Beste einer Stadt oder eines Erdstrichs rein und frei zu wirken. Die Klerisei der Morgenländer, die immer etwas mönchartiges hatte, wollte Gott dienen und nicht den Menschen.

2. Um auf Menschen zu wirken hatte man drei Wege, Lehre, Ansehen und gottesdienstliche Gebräuche. Lehre ist allerdings das reinste und wirksamste Mittel, sobald sie von rechter Art war. Unterricht der Jungen und Alten, wenn er die wesentlichen Beziehungen und Pflichten der Menschheit betraf, konnte nicht anders als eine Anzahl nutzbarer Kenntnisse in Gang bringen, oder

im Gange erhalten; der Ruhm und Vorzug solche auch dem geringen Volk klärer gemacht zu haben, bleibt dem Christenthum in vielen Gegenden ausschließend eigen. Durch Fragen, Predigten, Lieder, Glaubensbekenntnisse und Gebete wurden Kenntnisse von Gott und der Moral unter die Völker verbreitet; durch Uebersetzung und Erklärung der heiligen Schriften kam Schrift und Literatur unter dieselben, und wo die Nationen noch so kindisch waren daß sie nur Fabeln fassen mochten, da erneuerte sich wenigstens eine heilige Fabel. Offenbar aber kam hiebei alles darauf an ob der Mann der lehren sollte lehren konnte, und was es war das er lehrte? Auf beide Fragen wird die Antwort nach Personen, Völkern, Zeiten und Weltgegenden so verschieden daß man am Ende sich nur an das halten muß was er lehren sollte; woran sich denn auch die herrschende Kirche hielt. Sie fürchtete die Untüchtigkeit und Kühnheit vieler ihr Lehrer, faßte sich also kurz und blieb in einem engen Kreise. Dabei lief sie nun freilich auch Gefahr daß der Inhalt ihrer Lehre sich sehr bald erschöpfte und wiederholte, daß in wenigen Geschlechtern die ererbte Religion fast allen Glanz ihrer Neuheit verlor, und der gedankenlose Lehrer auf seinem alten Bekenntniß sanft einschlief. Und so war meistens auch nur der erste Stoß christlicher Missionen recht lebendig; bald geschah es daß jede matte Welle eine mattere trieb, und alle zuletzt in die stille Oberfläche des Herkommens eines alten Christengebrauchs sanft sich verloren. Durch Gebräuche suchte man nämlich das zu ersetzen was der Seele des Gebrauchs, der Lehre, abging, und so fand sich das Ceremonienwesen ein, das endlich zu einer geistlosen Puppe gerieth, die in alter Pracht, unberührbar und unbeweglich dastand. Für Lehrer und Zuhörer war die Puppe zur Bequemlichkeit erdacht; denn beide konnten dabei etwas denken, wenn sie denken wollten, wo nicht, so ging doch, wie man sagte, das Vehiculum der Religion nicht verloren. Und da vom Anfange an die Kirche sehr auf Einheit hielt, so waren zur gedankenlosen Einheit Formeln, die

die Heerde am wenigsten zerstreuen mochten, allerdings das beste. Von allem diesen sind die Kirchen Asiens die vollesten Erweise; sie sind noch was sie vor fast zwei Jahrtausenden wurden, entschlafene seelenlose Körper; selbst Ketzerei ist in ihnen ausgestorben, denn auch zu Ketzereien ist keine Kraft mehr da.

Vielleicht aber kann das Ansehen der Priester ersetzen was der entschlafnen Lehre oder der erstorbnen Bewegung abgehet? Einigermaßen, aber nie ganz. Allerdings hat das Alter einer geheiligten Person den sanften Schimmer väterlicher Erfahrung, reifer Klugheit und einer leidenschaftlosen Ruhe der Seele vor und um sich; daher so manche Reisende der Ehrerbietung gedenken die sie vor bejahrten Patriarchen, Priestern und Bischöfen des Morgenlandes fühlten. Eine edle Einfalt in Gebärden, in der Kleidung, dem Betragen, der Lebensweise trug dazu bei, und mancher ehrwürdige Einsiedler, wenn er der Welt seine Lehre, seine Warnung, seinen Trost nicht versagte, kann mehr gutes gestiftet haben als hundert geschwätzige Müßiggänger im Tumult der Gassen und Märkte. Indessen ist auch das edelste Ansehen eines Mannes nur Lehre, ein Beispiel auf Erfahrung und Einsicht gegründet; treten Kurzsichtigkeit und Vorurtheile an die Stelle der Wahrheit, so ist das Ansehen der ehrwürdigsten Person gefährlich und schädlich.

3. Da alles Leben der Menschen sich auf die Geschäftigkeit einer gemeinsamen Gesellschaft beziehet, so ist offenbar daß auch im Christenthum früher oder später alles absterben mußte oder absterben wird was sich davon ausschließt. Jede todte Hand ist todt; sie wird abgelöset, sobald der lebendige Körper sein Leben und ihre unnütze Bürde fühlet. Solange in Asien die Missionen in Wirksamkeit waren, theilten sie Leben aus und empfingen Leben; als die weltliche Macht der Araber, Tatern, Türken sie davon ausschloß, verbreiteten sie sich nicht weiter. Ihre Klöster und Bischofssitze stehen als Trümmer anderer Zeiten traurig und beschränkt da;

viele werden nur der Geschenke, Abgaben und Knechtsdienste wegen geduldet.

4. Da das Christenthum vorzüglich durch Lehre wirket, so kommt allerdings vieles auf die Sprache an in welcher es gelehrt wird, und auf die in derselben bereits enthaltene Cultur, der es sich rechtgläubig anschließt. Mit einer gebildeten oder allgemeinen Sprache pflanzet es sich sodann nicht nur fort, sondern es erhält auch durch sie eine eigene Cultur und Achtung; sobald es dagegen, als ein heiliger Dialekt göttlichen Ursprunges, hinter andern lebendigen Sprachen zurückbleibt, oder gar in die engen Gränzen einer abgeschlossenen, rauhen Väter-Mundart wie in ein wüstes Schloß verbannt wird, so muß es in diesem wüsten Schlosse mit der Zeit sein Leben als ein armer Tyrann oder als ein unwissender Gefangener kümmerlich fortziehn. Als in Asien die griechische und nachher die syrische Sprache von der siegenden arabischen verdrängt ward, kamen auch die Kenntnisse die in jenen lagen außer Umlauf; nur als Liturgien, als Bekenntnisse, als eine Mönchstheologie durften sie sich fortpflanzen. Sehr trüglich ist also die Behauptung, wenn man alles das dem Inhalt einer Religion zuschreibt was eigentlich nur den Hülfsmitteln gehört durch welche sie wirkte. Sehet jene Thomaschristen in Indien, jene Georgier, Armenier, Abessinier und Kopten an, was sind sie? was sind sie durch ihr Christenthum worden? Kopten und Abessinier besitzen Bibliotheken alter, ihnen selbst unverständlicher Bücher, die in den Händen der Europäer vielleicht nutzbar wären; jene brauchen sie nicht, und können sie nicht brauchen. Ihr Christenthum ist zum elendesten Aberglauben hinabgesunken.

5. Also muß ich auch hier der griechischen Sprache das Lob geben das ihr in der Geschichte der Menschheit so vorzüglich gebühret; durch sie ist nämlich alle das Licht aufgegangen mit welchem auch das Christenthum unsern Welttheil beleuchtet oder überschimmert hat. Wäre durch Alexanders Eroberungen, durch die Reiche seiner

Nachfolger und fernerhin durch das römische Besitzthum diese Sprache nicht so weit verbreitet, so lange erhalten worden, schwerlich wäre in Asien irgendeine Aufklärung durchs Christenthum entstanden; denn eben an der griechischen Sprache haben Rechtgläubige und Ketzer auf unmittelbare oder mittelbare Weise ihr Licht oder Irrlicht angezündet. Auch in die armenische, syrische und arabische Sprache kam aus ihr der Funke der Erleuchtung; und wären überhaupt die ersten Schriften des Christenthums nicht griechisch, sondern im damaligen Juden-Dialekt verfasset worden, hätte das Evangelium nicht griechisch gepredigt und fortgebreitet werden können — wahrscheinlich wäre der Strom der sich jetzt über Nationen ergoß nahe an seiner Quelle erstorben. Die Christen wären worden was die Ebioniten waren, und etwa die Johannesjünger oder Thomaschristen noch sind, ein armer verachteter Haufe, ohne alle Wirkung auf den Geist der Nationen. Lasset uns also von diesen östlichen Geburtsländern hinweg dem Schauplatz entgegen gehen auf dem es seine erste größere Rolle spielte.

III.

Fortgang des Christenthums in den griechischen Ländern.

Wir bemerkten daß der Hellenismus, d. i. eine freiere, schon mit Begriffen andrer Völker gemischte Denkart der Juden, der Entstehung des Christenthums den Weg gebahnet habe; das entstandene Christenthum also ging weit auf diesem Wege fort, und in kurzer Zeit waren große Erdstriche, wo griechische Juden waren, erfüllet von der neuen Botschaft. In einer griechischen Stadt entstand der Name der Christen; in der griechischen Sprache wurden die ersten Schriften des Christenthums am weitesten lautbar; denn beinahe von Indien an bis zum atlantischen Meer, von Libyen bis gen

Thule, war mehr oder minder diese Sprache verbreitet. Unglücklicher- und glücklicherweise lag Judäa insonderheit Eine Provinz nahe, die zu der ersten Form des Christianismus viel beitrug, Aegypten. Wenn Jerusalem die Wiege desselben war, so ward Alexandrien seine Schule.

Seit der Ptolemäer Zeiten waren in Aegypten, des Handels wegen, eine Menge Juden, die sich daselbst gar ein eignes Judäa erschaffen wollten, einen Tempel bauten, ihr heiligen Schriften nach und nach griechisch übersetzten und mit neuen Schriften vermehrten. Gleicherweise waren seit Ptolemäus Philadelphus Zeiten in Alexandrien für die Wissenschaften blühende Anstalten, die sich, selbst Athen nicht ausgenommen, sonst nirgend fanden. Vierzehntausend Schüler hatten eine geraume Zeit daselbst durch öffentliche Wohlthat Unterhalt und Wohnung; hier war das berühmte Museum, hier die ungeheure Bibliothek, hier der Ruhm alter Dichter und gelehrter Männer in allen Arten; hier also im Mittelpunkt des Welthandels war die große Schule der Völker. Eben durch die Zusammenkunft derselben und durch eine nach und nach geschehene Vermischung der Denkarten aller Nationen im griechischen und römischen Reich war die sogenannte neuplatonische Philosophie und überhaupt jener sonderbare Synkretismus entstanden der die Grundsätze aller Parteien zu vereinigen suchte, und in weniger Zeit Indien, Persien, Judäa, Aethiopien, Aegypten, Griechenland, Rom und die Barbaren in ihren Vorstellungsarten zusammenrückte. Wunderbar herrschte dieser Geist fast allenthalben im römischen Reiche, weil allenthalben Philosophen aufkamen die die Ideen ihres Geburtslandes in die große Masse der Begriffe trugen; in Alexandrien aber kam es zur Blüthe. Und nun sank auch der Tropfe des Christenthums in dieses Meer, und zog an sich was er mit sich organisiren zu können vermeinte. Schon in den Schriften Johannes und Paulus werden platonische Ideen dem Christenthum assimiliret; die ältesten Kirchen-

väter, wenn sie sich auf Philosophie einließen, konnten der allgemein-angenommenen Vorstellungsarten nicht entbehren, und einige derselben finden z. B. ihren Logos längst vor dem Christenthum in allen Seelen der Weisen. Vielleicht wäre es kein Unglück gewesen wenn das System des Christenthums geblieben wäre was es nach den Vorstellungen eines Justinus, Clemens von Alexandrien und andrer seyn sollte, eine freie Philosophie, die Tugend und Wahrheitliebe zu keiner Zeit, unter keinem Volk verdammte, und von den einengenden Wortformeln, die späterhin als Gesetze galten, noch gar nichts wußte. Gewiß sind die früheren Kirchenväter, die in Alexandrien gebildet wurden, nicht die schlechtesten; der einzige Origenes hat mehr gethan als zehntausend Bischöfe und Patriarchen; denn ohne den gelehrten kritischen Fleiß den er auf die Urkunden des Christenthums wandte, wäre dieß in Ansehung seiner Entstehung beinahe ganz unter die unclassischen Märchen gerathen. Auch auf einige seiner Schüler ging sein Geist über, und mehrere Kirchenväter aus der Alexandrinischen Schule dachten und stritten wenigstens doch gewandter und feiner als so manche andre unwissende und fanatische Köpfe.

Indessen war freilich in anderm Betracht sowohl Aegypten als die damalige Modephilosophie überhaupt fürs Christenthum auch eine verderbliche Schule; denn eben an diese fremden platonischen Ideen, an denen man mit griechischer Spitzfindigkeit subtilisirte, hing sich alles was nachher fast zwei Jahrtausende lang Streitigkeiten, Zank, Aufruhr, Verfolgung, Zerrüttungen ganzer Länder erregt hat, und überhaupt dem Christenthum eine ihm so fremde, die sophistische Gestalt gegeben. Aus dem Wort Logos entstanden Ketzereien und Gewaltthätigkeiten, vor denen noch jetzt der Logos in uns, die gesunde Vernunft, schaudert. Nur in der griechischen Sprache konnten manche dieser Zänkereien geführt werden, der sie auch auf ewig hätten eigen bleiben und nie zu allgemeinen Lehrformeln aller Sprachen erhoben werden sollen. Da ist auch keine

Wahrheit, keine Erkenntniß die dem menschlichen Wissen einen Zuwachs, dem Verstand eine neue Kraft, dem menschlichen Willen eine edle Triebfeder gegeben hätte; vielmehr kann man die ganze Polemik der Christen die sie gegen Arianer, Photinianer, Macedonianer, Nestorianer, Eutychianer, Monophysiten, Tritheiten, Monotheliten u. s. geführt haben, geradezu vertilgen, ohne daß das Christenthum oder unsre Vernunft den mindesten Schaden erhielte. Eben von ihnen allen, und von ihrer Wirkung, jenen groben Decreten so mancher Hof- und Räuberconcilien, hat man wegsehen und sie sämmtlich vergessen müssen, um nur abermals wieder zu einem reinen ersten Anblick der christlichen Urschriften und zu ihrer offnen, einfachen Auslegung gelangen zu können; ja noch hindern und quälen sie, hier, da und dort, viele furchtsame oder gar um ihretwillen verfolgte Seelen. Der ganze speculative Kram dieser Secten ist jener lernäischen Schlange oder den Kettenringen eines Wurms ähnlich der im kleinsten Gliede wieder wächst, und, unzeitig abgerissen, den Tod gewährt. In der Geschichte füllt dieß unnütze, menschenfeindliche Gewebe viele Jahrhunderte. Ströme Bluts sind darüber vergossen; unzählige, oft die würdigsten Menschen, durch die unwissendsten Bösewichter um Gut und Ehre, um Freunde, Wohnung und Ruhe, um Gesundheit und Leben gebracht worden. Selbst die treuherzigen Barbaren, Burgunder, Gothen, Longobarden, Franken und Sachsen, haben an diesen Mordspielen für oder gegen Arianer, Bogomilen, Katharer, Albigenser, Waldenser u. s. in frommer Rechtgläubigkeit mit eifrigem Ketzerernst Antheil genommen und als streitende Völker für die ächte Taufformel ihre Klinge nicht vergebens geführet; eine wahre streitende Kirche. Vielleicht gibt es kein öderes Feld der Literatur als die Geschichte dieser christlichen Wort- und Schwertübung, die dem menschlichen Verstande seine eigene Denkkraft, den Urkunden des Christenthums ihre klare Ansicht, der bürgerlichen Verfassung ihre Grundsätze und Maßregeln dergestalt

geraubt hatte, daß wir zuletzt andern Barbaren und Saracenen danken müssen daß sie durch wilde Einbrüche die Schande der menschlichen Vernunft zerstörten. Dank sey allen den Männern, [1] die uns die Triebfedern solcher Streitigkeiten, die Athanase, Cyrille, Theophile, die Constantine und Irenen in ihrer wahren Gestalt zeigen; denn solange man im Christenthum den Namen der Kirchenväter und ihrer Concilien noch mit Sklavenfurcht nennet, ist man weder der Schrift noch seines eignen Verstandes mächtig.

Auch die christliche Sittenlehre fand in Aegypten und in andern Gegenden des griechischen Reichs keinen bessern Boden; durch einen fürchterlichen Mißbrauch erschuf sie daselbst jenes grobe Heer der Cönobiten und Mönche, das sich nicht etwa nur an Entzückungen in der thebaischen Wüste begnügte, sondern als eine gemiethete Kriegsschaar oft Länder durchzog, Bischofswahlen und Concilien störte, und den h. Geist derselben Aussprüche zu thun zwang wie ihr unheiliger Geist es wünschte. Ich ehre die Einsamkeit, jene nachdenkende Schwester; oft auch die Gesetzgeberin der Gesellschaft, sie, die Erfahrungen und Leidenschaften des geschäftigen Lebens in Grundsätze und in Nahrungssaft verwandelt. Auch jener tröstenden Einsamkeit gebühret Mitleid die, des Joches und der Verfolgung andrer Menschen müde, in sich selbst Erholung und Himmel findet. Gewiß waren viele der ersten Christen Einsame der letzten Art, die von der Tyrannei des großen militärischen Reichs oder vom Gräuel der Städte in die Wüste getrieben wurden, wo bei wenigen Bedürfnissen ein milder Himmel sie freundlich aufnahm. Desto verächtlicher aber

[1] Nach den ältern Bemühungen der Reformatoren, sodann eines Calixtus, Dalläus, du Pin, le Clerc, Mosheim u. a. wird für die freiere Ansicht der christlichen Kirchengeschichte der Name Semler immer ein hochachtungswerther Name bleiben. Auf ihn ist Spittler in einem durchschauenden lichteren Vortrag gefolgt, andre werden ihm folgen, und jede Periode der christlichen Kirchengeschichte in ihrem rechten Licht zeigen.

sey uns jene stolze, eigensinnige Absonderung, die, das thätige Leben verabscheuend, in Beschauung oder in Büßungen ein Verdienst setzt, sich mit Phantomen nährt, und, statt Leidenschaften zu ertödten, die wildeste Leidenschaft, einen eigensinnigen, ungemessenen Stolz in sich auffacht. Leider ward der Christianismus hiezu ein blendender Vorwand, seitdem man Rathschläge desselben, die nur für wenige seyn sollten, zu allgemeinen Gesetzen machte, oder gar zu Bedingungen des Himmelreichs erhob, und Christum in der Wüste suchte. Da sollten Menschen den Himmel finden, die Bürger der Erde zu seyn verschmähten, und damit die schätzbarsten Gaben unsres Geschlechts, Vernunft, Sitten, Fähigkeiten, Eltern-, Freundes-, Gatten- und Kindesliebe aufgaben. Verwünscht seyen die Lobsprüche die man aus mißverstandener Schrift dem ehelosen, müßigen, beschauenden Leben oft so unvorsichtig und reichlich gab; verwünscht die falschen Eindrücke die man mit schwärmerischer Beredsamkeit der Jugend einprägte, und dadurch auf viele Zeiten hin den Menschenverstand verschob und lähmte! Woher kommt's daß in den Schriften der Kirchenväter sich so wenig reine Moral, und oft das Beste mit dem Schlechtesten, das Gold mit Unrath vermischt findet? [1] Woher daß man in diesen Zeiten auch von den vortrefflichsten Männern, die noch so viel griechische Schriftsteller zu ihrem Gebot hatten, kein Buch nennen kann das ohne alle Rücksicht auf Composition und Vortrag, bloß in der Moral und im durchgehenden Geiste des Werks, Einer Schrift der Sokratischen Schule an die Seite zu setzen wäre? Woher daß selbst die ausgesuchten Sprüche der Väter so viel übertriebenes und mönchisches an sich haben, wenn man sie mit der Moral der Griechen vergleichet? Durch die neue Philosophie war das Hirn der Menschen verrückt, daß sie statt auf der Erde zu

[1] Barbeyrac, le Clerc, Thomasius, Semler u. a. haben dieß gezeigt; und Röslers Bibliothek der Kirchenväter kann es jedem sehr popular zeigen.

leben, in Lüften des Himmels wandeln lernten; und wie es keine größere Krankheit geben kann als diese, so ist's wahrlich ein beweinenswerther Schade, wenn sie durch Lehre, Ansehen und Institute fortgepflanzt und die lauteren Quellen der Moral auf Jahrhunderte hin dadurch trübe gemacht wurden.

Als endlich das Christenthum erhöhet und ihm in der Kaiserfahne der Name gegeben ward, der noch jetzt als die herrschende römisch-kaiserliche Religion über allen Namen der Erde wehet; auf einmal wurde da die Unlauterkeit offenbar, die Staats- und Kirchensachen so seltsam vermischte daß beinahe keinem menschlichen Ding mehr sein rechter Gesichtspunkt blieb. Indem man Duldsamkeit predigte, wurden die die lange gelitten hatten selbst unduldend; indem man Pflichten gegen den Staat mit reinen Beziehungen der Menschen gegen Gott verwirrte, und ohne es zu wissen eine halbjüdische Mönchs-Religion zur Grundlage eines byzantinisch-christlichen Reichs machte; wie anders als daß sich das wahre Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafen, zwischen Pflicht und Befugniß, ja endlich zwischen den Ständen der Reichsverfassung selbst schnöde verlieren mußte! Der geistliche Stand ward in den Staat eingeführt, nicht wie er bei den Römern gewesen war, unmittelbar mitwirkend zum Staat; ein Mönchs- und Bettelstand ward er, dem zu gut hundert Verfügungen gemacht wurden die andern Ständen zur Last fielen, sich einander selbst aufhoben, und zehnfach geändert werden mußten, damit nur noch eine Form des Staats bliebe. Dem großen und schwachen Constantin sind wir ohne sein Wissen jenes zweiköpfige Ungeheuer schuldig das unter dem Namen der welt- und geistlichen Macht sich selbst und andre Völker neckte oder untertrat, und nach zwei Jahrtausenden sich noch jetzo kaum über den Gedanken ruhig vereint hat, wozu Religion und wozu Regierung unter den Menschen da sey. Ihm sind wir jene fromme Kaiser-Willkür in den Gesetzen, und mit ihr jene christfürstlich-unkaiserliche Nachgiebigkeit schuldig die

in kurzem der fürchterlichste Despotismus werden mußte.[1] Daher die Laster und Grausamkeiten in der abscheulichen byzantinischen Geschichte; daher der feile Weihrauch an die schlechtesten christlichen Kaiser; daher die unselige Verwirrung, die geist- und weltliche Dinge, Ketzer und Rechtgläubige, Barbaren und Römer, Feldherren und Verschnittene, Weiber und Priester, Patriarchen und Kaiser in eine gährende Mischung brachte. Das Reich hatte sein Principium, das schwankende Schiff hatte Mast und Steuer verloren; wer ans Ruder kommen konnte ruderte, bis ihn ein andrer fortdrängte. Ihr alten Römer, Sextus, Cato, Cicero, Brutus, Titus, und ihr Antonine, was hättet ihr zu diesem neuen Rom, dem Kaiserhofe zu Konstantinopel, von seiner Gründung an bis zu seinem Untergange gesagt?

Auch die Beredsamkeit also die in diesem kaiserlich-christlichen Rom aufsprießen konnte, war jener alten Griechen- und Römerberedsamkeit mit nichten zu vergleichen. Hier sprachen freilich göttliche Männer, Patriarchen, Bischöfe, Priester; aber zu wem und worüber sprachen sie? und was konnte, was sollte ihre beste Beredsamkeit fruchten? Einem unsinnigen verderbten, zügellosen Haufen sollten sie das Reich Gottes, die feinen Aussprüche eines moralischen Mannes erklären, der in seiner Zeit schon allein dastand und in diesen Haufen gewiß nicht gehörte. Viel reizender war's für diesen wenn der geistliche Redner sich auf die Schandthaten des Hofes, in die Cabalen der Ketzer, Bischöfe, Priester und Mönche, oder auf die rohen Ueppigkeiten der Schauplätze, Spiele, Lustbarkeiten und Weibertrachten einließ. Wie beklage ich dich, du goldner Mund, Chrysostomus, daß deine überströmende Rednergabe nicht in bessere

[1] Ueber den Zeitraum von Constantins Bekehrung an bis zum Untergange des weströmischen Reichs ist die Geschichte der Veränderungen in der Regierung, den Gesetzen und dem menschlichen Geist von einem ungenannten französischen Schriftsteller scharfsinnig und mit Fleiß bearbeitet worden. Die Uebersetzung ist zu Leipzig 1784 erschienen.

Zeiten fiel! Aus der Einsamkeit tratst du hervor, in der du deine schönsten Tage durchlebt hattest; in der glänzenden Hauptstadt wurden dir trübere Tage. Dein Hirteneifer war von seiner Flur verirret; du erlagst den Stürmen der Hof- und Priestercabale, und mußtest, vertrieben und wiederhergestellt, endlich doch im Elende sterben. So erging's mehreren Rechtschaffenen an diesem wollüstigen Hofe; und das traurigste war daß ihr Eifer selbst von Fehlern nicht frei blieb. Denn wie der der unter ansteckenden Krankheiten in einer verpesteten Luft lebet, wenn er sich auch vor Beulen bewahret, wenigstens ein blasses Gesicht und kranke Glieder davonträgt, so lagen auch hier zu viele Gefahren und Verführungen um beiderlei Stände, als daß eine gewöhnliche Vorsicht ihnen hätte entweichen mögen. Um so rühmlicher sind die wenigen Namen die als Feldherren und Kaiser, oder als Bischöfe, Patriarchen und Staatsleute auch an diesem schwefelicht-dunkeln Himmel wie zerstreuete Sterne glänzen; aber auch ihre Gestalten entzieht uns der Nebel.

Betrachten wir endlich den Geschmack in Wissenschaften, Sitten und Künsten, der sich von diesem ersten und größesten Christenreiche verbreitet hat, so können wir ihn nicht anders als barbarisch-prächtig und elend nennen. Seitdem zu Theodosius Zeiten im römischen Senat vorm Antlitz der Siegesgöttin Jupiter und Christus um den Besitz des römischen Reichs stritten, und Jupiter seine Sache verlor, gingen die Denkmale des alten großen Geschmacks, die Tempel und Säulen der Götter in aller Welt allmählich oder gewaltsam unter; und je christlicher ein Land war, desto eifriger zerstörte es alle Ueberbleibsel des Dienstes der alten Dämonen. Der Zweck und Ursprung der christlichen Kirchen verbot die Einrichtung der alten Götzentempel; also wurden Gerichts- und Versammlungsplätze, Basiliken, ihr Vorbild, und obgleich in den ältesten derselben aus Constantins Zeiten allerdings noch eine edle Einfalt merklich ist, weil sie theils aus heidnischen Resten zusammengetragen, theils mitten

unter den größesten Denkmalen errichtet wurden, so ist auch diese Einfalt dennoch schon christlich. Geschmacklos sind ihre dort und hier geraubten Säulen zusammengesetzt, und das Wunder der christlichen Kunst in Konstantinopel, die prächtige Sophienkirche, war mit barbarischem Schmuck überladen. So viele Schätze des Alterthums in diesem Babel zusammengehäuft wurden, so wenig konnte griechische Kunst oder Dichtkunst daselbst gedeihen. Man erschrickt vor dem Hofstaat, der noch im zehnten Jahrhundert den Kaiser in Kriegs- und Friedenszeiten, zu Hause und zum Gottesdienst begleiten mußte, wie ein purpurgeborner Sklave desselben ihn selbst beschreibt, [1] und wundert sich daß ein Reich von dieser Art nicht viel früher gefallen sey als es fiel. Dem mißgebrauchten Christenthum allein kann hieran die Schuld nicht beigemessen werden; denn vom ersten Anfang an war Byzanz zu einem glänzend-üppigen Bettlerstaat eingerichtet. Mit ihm war kein Rom entstanden, das, unter Bedrückungen, Streit und Gefahr erzogen, zur Hauptstadt der Welt sich selbst machte; auf Kosten Roms und der Provinzen ward die neue Stadt gegründet, und sogleich mit einem Pöbel beladen der unter Heuchelei und Müßiggang, unter Titeln und Schmeicheleien von kaiserlicher Milde und Gnade, das ist, vom Mark des Reichs lebte. Am Busen der Wollust lag die neue Stadt, zwischen allen Welttheilen in der schönsten Gegend. Aus Asien, Persien, Indien, Aegypten kamen ihr alle Waaren jener üppigen Pracht, mit welchen sie sich und die nordwestliche Welt versorgte. Ihr Hafen war voll von Schiffen aller Nationen; und noch in spätern Zeiten, als schon die Araber dem griechischen Reich Aegypten und Asien genommen hatten, zog sich der Handel der Welt über das schwarze und kaspische Meer, um die alte Wollüstige zu versorgen. Alexandrien, Smyrna, Antiochien, das busenvolle Griechen-

[1] Constantin. Porphyrogen. l. 2. de cerimon. aulae Byzantin. Lips. 1751.

land mit seinen Anlagen, Städten und Künsten, das inselvolle mittelländische Meer, vor allem aber der leichte Charakter der griechischen Nation, alles trug bei den Sitz des christlichen Kaisers zum Sammelplatz von Lastern und Thorheiten zu machen; und was ehemals dem alten Griechenland zum Besten gedient hatte, gereichte ihm jetzt zum Aergsten.

Deßhalb aber wollen wir diesem Reich auch den kleinsten Nutzen nicht absprechen, den es, in seiner Beschaffenheit und Lage, der Welt gebracht hat. Lange war es ein Damm, obgleich ein schwacher Damm gegen die Barbaren, deren mehrere in seiner Nachbarschaft oder gar in seinem Dienst und Handel ihre Rohheit abgelegt, und einen Geschmack für Sitten und Künste empfangen haben. Der beste König der Gothen, Theodorich z. B., war in Konstantinopel erzogen; was er Italien gutes that, haben wir jenem östlichen Reich mit zu verdanken. Mehr als Einem barbarischen Volk hat Konstantinopel den Samen der Cultur, Schrift und das Christenthum gegeben; so bildete der Bischof Ulphilas für seine Gothen am schwarzen Meer das griechische Alphabet um, und übersetzte das neue Testament in ihre Sprache; Russen, Bulgaren und andre slavische Völker haben von Konstantinopel aus Schrift, Christenthum und Sitten auf eine viel mildere Weise bekommen als ihre westlichen Mitbrüder von den Franken und Sachsen. Die Sammlung der römischen Gesetze, die auf Justinians Befehl geschah, so mangelhaft und zerstückt sie sey, so mancher Mißbrauch auch von ihr gemacht worden, bleibt ein unsterbliches Denkmal des alten ächten Römergeistes, eine Logik des thätigen Verstandes und eine prüfende Norm jeder bessern Gesetzgebung. Daß sich in diesem Reich, obwohl in schlechter Anwendung, die griechische Sprache und Literatur so lange erhielt, bis das westliche Europa fähig ward sie aus den Händen konstantinopolitanischer Flüchtlinge zu empfangen, ist für die ganze gebildete Welt eine Wohlthat. Daß Pilgrime und Kreuzfahrer der mittlern Zeiten

auf ihrem Wege zum heiligen Grab ein Konstantinopel fanden, wo sie zum Ersatz mancher erwiesenen Untreue wenigstens mit neuen Eindrücken von Pracht, Cultur und Lebensweise in ihre Höhlen, Schlösser und Klöster zurückkehrten, bereitete dem westlichen Europa mindestens von fern eine andre Zeit vor. Venetianer und Genueser haben in Alexandrien und Konstantinopel ihren größesten Handel gelernt, wie sie denn auch größtentheils durch Trümmer dieses Kaiserthums zu ihrem Reichthum gelanget sind, und von dort aus manches nützliche nach Europa gebracht haben. Der Seidenbau ist uns aus Persien durch Konstantinopel zugekommen; und wie manches hat der heilige Stuhl zu Rom, wie manches hat Europa als ein Gegengewicht gegen diesen Stuhl dem morgenländischen Reich zu danken!

Endlich versank dieß stolze, reiche und prächtige Babel; mit allen Herrlichkeiten und Schätzen ging es im Sturm an seine wilden Ueberwinder über. Längst hatte es seine Provinzen nicht zu schützen vermocht; schon im fünften Jahrhundert war das ganze Griechenland Alarichs Beute geworden. Von Zeit zu Zeit dringen ost-, west-, nord- und südwärts Barbaren immer näher hinan; und in der Stadt wüthen rottenweise oft ärgere Barbaren. Tempel werden gestürmt, Bilder und Bibliotheken werden verbrannt; allenthalben wird das Reich verkauft und verrathen, da es für seine treuesten Diener keinen Lohn hat, als: ihnen die Augen auszustechen, Ohren und Nase abzuschneiden, oder sie gar lebendig zu begraben; denn Grausamkeit und Wollust, Schmeichelei und der frecheste Stolz, Meutereien und Treulosigkeit herrschten auf diesem Thron, allesammt mit christlicher Rechtgläubigkeit geschminket. Seine Geschichte voll langsamen Todes ist ein schrecklich-warnendes Beispiel für jede Castraten-, Pfaffen- und Weiberregierung, trotz alles Kaiserstolzes und Reichthums, trotz alles Pomps in Wissenschaften und Künsten. Da liegen nun seine Trümmer; das scharfsinnigste Volk der Erde,

die Griechen, sind das verächtlichste Volk worden, betrügerisch, unwissend, abergläubig, elende Pfaffen- und Mönchsknechte; kaum je mehr des alten Griechengeistes fähig. So hat das erste und prächtigste Staatschristenthum geendet; nie komme seine Erscheinung wieder. [1]

IV.

Fortgang des Christenthums in den lateinischen Provinzen.

Rom war die Hauptstadt der Welt; aus Rom ergingen die Befehle entweder zu Duldung oder zu Unterdrückung der Christen; nothwendig mußte auf diesen Mittelpunkt der Macht und Hoheit eine Hauptwirkung des gesammten Christenthums sehr frühe streben.

Die Duldung der Römer gegen alle Religionen überwundener Völker ist über allen Widerspruch erhoben; ohne dieselbe und ohne den ganzen Zustand der damaligen römischen Verfassung würde das Christenthum sich nie so schnell und allgemein ausgebreitet haben. Es entstand in der Ferne, unter einem Volk das man verachtete und zum Sprüchwort des Aberglaubens gemacht hatte; in Rom regierten böse, tolle und schwache Kaiser, also daß es dem Staat an einer herrschenden Uebersicht des Ganzen fehlte. Lange wurden die Christen nur unter dem Namen der Juden begriffen, deren in Rom wie in

[1] Mit theilnehmender Freude können wir hier den dritten classischen Geschichtschreiber der Engländer nennen, der mit Hume und Robertson wetteifert und den zweiten vielleicht übertrifft: Gibbon's history of the decline and fall of the Roman empire — ein ausgearbeitetes Meisterwerk, dem es indessen doch, vielleicht aus einem Fehler der Materie, an jenem hinreißenden Interesse zu fehlen scheint, das z. B. die historischen Schriften Hume's einflößen. Das Geschrei aber das man in England gegen dieß gelehrte, wirklich philosophische Werk erhoben hat, als ob es dem Christenthum feind sey, scheint mir unbillig; denn Gibbon urtheilt über das Christenthum, wie über andre Gegenstände seiner Geschichte, sehr mild.

allen römischen Provinzen eine große Anzahl war. Wahrscheinlich war es auch der Haß der Juden selbst der die ausgestoßenen Christen den Römern zuerst kenntlich machte, und sodann lag es in der römischen Denkart daß man sie als Abtrünnige von ihrer väterlichen Religion entweder für Atheisten oder ihrer geheimen Zusammenkünfte wegen für Aegypter ansah, die sich gleich andern Eingeweiheten mit Aberglauben und Gräueln befleckten. Man betrachtete sie als einen verworfenen Haufen, den Nero die Schuld seiner Mordbrennertollheit am ersten tragen lassen durfte; das Mitleid das man ihnen über diese erlittene äußerste Ungerechtigkeit schenkte, scheint nur die Barmherzigkeit gewesen zu seyn die man einem ungerecht gequälten Sklaven schenket. Weiter untersuchte man ihre Lehre nicht, und ließ sie sich fortpflanzen wie sich im Römerreich alles fortpflanzen konnte.

Als die Grundsätze ihres Gottesdienstes und Glaubens mehr ans Licht traten, fiel es den Römern, die nur an eine politische Religion gewohnt waren, vor allem hart auf daß diese Unglücklichen die Götter ihres Staats als höllische Dämonen zu schmähen, und den Dienst den man den Beschützern des Reichs leistete, für eine Schule der Teufel zu erklären wagten. Es fiel ihnen hart auf daß sie den Bildsäulen der Kaiser eine Ehrerbietung, die ihnen selbst Ehre seyn sollte, entzogen, und sich von allem was Pflicht oder Dienst des Vaterlandes war entfernten. Natürlich wurden sie also für Feinde desselben gehalten, des Hasses und Abscheues andrer Menschen würdig. Nachdem die Kaiser gesinnet waren, und neue Gerüchte sie entweder besänftigten oder aufbrachten, nach dem wurden Befehle für oder gegen die Christen gegeben; Befehle die in jeder Provinz nach den Gesinnungen der Statthalter oder nach ihrem eigenen Betragen mehr oder minder befolgt wurden. Eine Verfolgung indessen, wie man in späteren Zeiten z. B. gegen die Sachsen, Albigenser, Waldenser, Hugenotten, Preußen und Liwen vornahm, ist gegen sie nie ergangen; Religionskriege der Art lagen nicht in der römischen Denkweise. Es wurden also die

ersten dreihundert Jahre des Christenthums, während der Verfolgungen die man in ihnen zählet, die Triumphzeit der Märtyrer des christlichen Glaubens.

Nichts ist edler als, seiner Ueberzeugung treu, sie durch **Unschuld** der Sitten und Biederkeit des Charakters bis zum letzten Athem zu bewähren; auch haben die Christen, wo sie als verständige, gute Menschen dergleichen Unschuld und Festigkeit zeigten, sich dadurch mehr Anhänger erworben als durch Erzählungen von Wundergaben und Wundergeschichten. Mehrere ihrer Verfolger staunten ihren Muth an, selbst wenn sie nicht begriffen warum sie sich der Gefahr aussetzten also verfolgt zu werden. Ueberdem nur das was ein Mensch herzhaft will, erreicht er; und worauf eine Anzahl Menschen lebend und sterbend beharret, das kann schwerlich unterdrückt werden. Ihr Eifer zündet an; ihr Beispiel, selbst wenn es nicht erleuchten kann, wärmet. Gewiß ist also die Kirche der Standhaftigkeit ihrer Bekenner jene tiefe Gründung eines Baues schuldig, der mit ungeheurer Erweiterung Jahrtausende überdauern konnte; weiche Sitten, nachgebende Grundsätze würden vom Anfange an alles haben zerfließen lassen wie ein schaleloser Saft zerfließt.

Indessen kommt es in einzelnen Fällen doch auch darauf an wofür ein Mensch streite und sterbe. Ist's für seine innere Ueberzeugung, für einen Bund der Wahrheit und Treue, dessen Lohn bis über das Grab reichet; ist's für das Zeugniß einer unentbehrlich wichtigen Geschichte die man selbst erlebt hat, deren uns anvertraute Wahrheit ohne uns untergehen würde; wohlan! da stirbt der Märtyrer wie ein Held, seine Ueberzeugung labt ihn in Schmerzen und Qualen, und der offene Himmel ist vor ihm. So konnten jene Augenzeugen der ersten Begebenheiten des Christenthums leiden, wenn sie sich in dem nothwendigen Fall sahen die Wahrheit derselben mit ihrem Tode zu besiegeln. Ihre Verläugnung wäre eine Absagung selbsterfahrner Geschichte gewesen, und wenn es nöthig ist,

opfert ein Rechtschaffener auch dieser sich selbst auf. Solche eigentliche Bekenner und Märtyrer aber konnte nur das älteste Christenthum und auch dieses ihrer nicht ungeheuer viele haben, von deren Ausgange aus der Welt, so wie von ihrem Leben, wir wenig oder nichts wissen.

Anders war's mit den Zeugen, die Jahrhunderte später, oder Hunderte von Meilen entfernt zeugten, denen die Geschichte des Christenthums nur als Gerücht, als Tradition, oder als eine geschriebene Nachricht zukam; für urkundliche Zeugen können diese nicht gelten, indem sie nur ein fremdes Zeugniß, oder vielmehr nur ihren Glauben an dasselbe mit Blut besiegeln. Da dieß nun mit allen bekehrten Christen außer Judäa der Fall war, so muß man sich wundern daß eben in den entferntesten, den lateinischen Provinzen, so ungemein viel auf das Blutzeugniß dieser Zeugen, mithin auf eine Tradition, die sie fernher hatten und schwerlich prüfen konnten, gebauet wurde. Selbst nachdem am Ende des ersten Jahrhunderts die im Orient aufgesetzten Schriften in diese entfernteren Gegenden gekommen waren, verstand nicht jeder sie in der Ursprache und mußte sich, abermals auf das Zeugniß seines Lehrers, mit Anführungen einer Uebersetzung begnügen. Und wie weit seltener beziehen sich die abendländischen Lehrer überhaupt auf die Schrift, da die morgenländischen, selbst auf ihren Concilien, mehr nach gesammelten Meinungen voriger Kirchenväter als aus der Schrift entschieden! Tradition also und Glaube, für den man gestorben sey, ward bald das vorzüglichste und siegende Argument des Christenthums; je ärmer, entfernter und unwissender die Gemeinde war, desto mehr mußte ihr eine solche Tradition, das Wort ihres Bischofs und Lehrers, das Bekenntniß der Blutzeugen als ein Zeugniß der Kirche, gleichsam aufs Wort gelten.

Und doch läßt sich bei dem Ursprunge des Christenthums kaum eine andre Weise der Fortpflanzung als diese gedenken; denn auf eine

Geschichte war es gebaut, und eine Geschichte will Erzählung, Ueberlieferung, Glauben. Sie geht von Munde zu Munde, bis sie in Schriften aufgenommen gleichfalls eine festgestellte, fixirte Tradition wird, und jetzt erst kann sie von mehreren geprüft, oder nach mehreren Traditionen verglichen werden. Nun aber sind auch meistens die Augenzeugen nicht mehr am Leben; wohl also wenn sie der Sage nach das von ihnen gepflanzte Zeugniß mit ihrem Tode bekräftigt haben; hier beruhigt sich der menschliche Glaube.

Und so bauete man zuversichtsvoll die ersten christlichen Altäre auf Gräber. An Gräbern kam man zusammen; sie wurden in den Katakomben selbst Altäre, über welchen man das Abendmahl genoß, das christliche Bekenntniß ablegte, und demselben wie der Begrabene treu zu seyn angelobte. Ueber Gräbern wurden die ersten Kirchen erbauet, oder die Leichname der Märtyrer wurden unter die erbauten Altäre gebracht, bis zuletzt auch nur mit einem Gebein derselben der Altar geweiht werden mußte. In Ceremonie und Formel ging nun über was einst Ursprung der Sache, Entstehung und Besiegelung eines Bundes christlicher Bekenner gewesen war. Auch die Taufe, bei der ein Symbolum des Bekenntnisses abgelegt wurde, feierte man über der Bekenner Gräbern, bis späterhin die Baptisterien über ihnen erbaut, oder Gläubige, zum Zeichen daß sie auf ihr Taufbekenntniß gestorben seyen, unter ihnen begraben wurden. Eins entstand aus dem andern, und fast die ganze Form und Gestalt der abendländischen Kirchengebräuche kam von diesem Bekenntniß und Gräberdienst her.[1]

Allerdings fand sich viel rührendes bei diesem Bund der Treue und des Gehorsams über den Gräbern. Wenn, wie Plinius sagt,

[1] S. Ciampini, Aringhii; Binghams u. a. hieher gehörige Werke. Eine Geschichte dieser Dinge aus dem Anblick der ältesten Kirchen und Denkmale selbst gezogen, und durchaus mit der Kirchengeschichte verbunden, würde dieß alles im hellesten Lichte zeigen.

die Christen vor Tage zusammen kamen, ihrem Christus als einem Gott Loblieder zu singen, und sich mit dem Sacrament wie mit einem Eidschwur zur Reinheit der Sitten und zu Ausübung moralischer Pflichten zu verbinden, so mußte das stille Grab ihres Bruders ihnen ein redendes Symbol der Beständigkeit bis zum Tode, ja eine Grundveste ihres Glaubens an jene Auferstehung werden zu welcher ihr Herr und Lehrer auch als Märtyrer zuerst gelangt war. Das irdische Leben mußte ihnen vorübergehend, der Tod als eine Nachfolge seines Todes rühmlich und angenehm, ein zukünftiges Leben fast sichrer als das gegenwärtige dünken; und Ueberzeugungen dieser Art sind allerdings der Geist der ältesten christlichen Schriften. Indessen konnte es auch nicht fehlen daß durch solche Anstalten die Liebe zum Märtyrerthum unzeitig erweckt wurde, indem man, satt des vorübergehenden irdischen Lebens, nach der Blut- und Feuertaufe als nach der Heldenkrone Christi oft mit nutzlosem Eifer lief. Es konnte nicht fehlen daß den Gebeinen der Begrabenen mit der Zeit eine fast göttliche Ehre angethan ward, und sie zu Entsühnungen, Heilungen und andern Wunderwerken abergläubig gemißbraucht wurden. Es konnte endlich am wenigsten fehlen daß diese Schaar christlicher Helden in kurzem den ganzen Kirchenhimmel bezog, und so wie ihre Leichname ins Schiff der Kirche mit Anbetung gebracht waren, auch ihre Seelen alle andern Wohlthäter der Menschen aus ihren Sitzen vertrieben; womit dann eine neue christliche Mythologie anfing. Welche Mythologie? Die wir auf den Altären sehen, von der wir in den Legenden lesen.

2. Da im Christenthum alles auf Bekenntniß, dieß Bekenntniß aber auf einem Symbol, und dieß Symbol auf Tradition beruhete, so waren zu Erhaltung der Aufsicht und Ordnung entweder Wundergaben oder eine strenge Kirchenzucht vor allem nöthig. Mit dieser Einrichtung stieg das Ansehen der Bischöfe, und um die Einheit des Glaubens, d. i. den Zusammenhang mehrerer Gemeinen zu er-

halten, bedurfte man der Concilien und Synoden. Ward man auf diesen nicht einig, oder fanden sie in andern Gegenden Widerspruch, so nahm man angesehene Bischöfe als Schiedsrichter zu Hülfe, und am Ende konnte es nicht fehlen daß nicht unter mehreren dieser apostolischen Aristokraten Ein Hauptaristokrat sich allmählich hervorhob. Wer sollte dieß seyn? wer konnte es werden? Der Bischof zu Jerusalem war zu entfernt und arm; seine Stadt hatte große Unfälle erlitten; sein Sprengel ward von andern auch apostolischen Bischöfen zu sehr eingeengt; er saß auf seinem Golgatha gleichsam außer dem Kreise der Weltherrschaft. Die Bischöfe von Antiochien, Alexandrien, Rom, endlich auch von Konstantinopel traten hervor, und es war Lage der Sache daß der zu Rom über sie alle, auch über seinen eifrigsten Mitkämpfer, den konstantinopolitanischen, siegte. Dieser saß nämlich dem Thron der Kaiser zu nahe, die ihn nach Gefallen erheben und erniedrigen konnten, mithin durfte er nichts als ihr prächtiger Hofbischof werden. Dagegen verbanden sich, seitdem die Kaiser Rom verlassen und sich an die Gränze Europa's verpflanzt hatten, tausend Umstände die dieser alten Hauptstadt der Welt das Primat der Kirche gaben. An die Verehrung des Namens Rom waren die Völker seit Jahrhunderten gewöhnet, und in Rom bildete man sich ein daß auf ihren sieben Hügeln ein ewiger Geist der Weltbeherrschung schwebe. Hier hatten, den Kirchenregistern nach, so viele Märtyrer gezeuget und die größesten Apostel, Petrus und Paulus, ihre Kronen empfangen. Früh also erzeugte sich die Sage vom Bischofthum Petri in dieser alten apostolischen Kirche, und das unverrückte Zeugniß seiner Nachfolger wußte man bald zu erweisen. Da diesem Apostel nun namentlich die Schlüssel des Himmelreichs übergeben und auf sein Bekenntniß der unzerstörliche Felsenbau der Kirche gegründet war, wie natürlich daß Rom an die Stelle Antiochiens oder Jerusalems trat, und als Mutterkirche der herrschenden Christenheit betrachtet zu werden Anstalt machte. Frühe genoß der

römische Bischof, vor andern gelehrtern und mächtigern, selbst auf Concilien, Ehre und Vorsitz; man nahm ihn in Streitigkeiten als einen friedlichen Schiedsrichter an, und was lange eine freigewählte Rathserholung gewesen war, ward mit der Zeit als Appellation, seine belehrende Stimme als Entscheidung betrachtet. Die Lage Roms im Mittelpunkt der römischen Welt gewährte ihrem Bischof west-, süd- und nordwärts einen weiten Raum zu Rathschlägen und Einrichtungen; zumal der griechische Kaiserthron zu ferne stand, auch bald zu schwach war als daß er ihn außerordentlich drücken konnte. Die schönen Provinzen des römischen Reichs, Italien mit seinen Inseln, Afrika, Spanien, Gallien und ein Theil von Deutschland, in welche das Christenthum frühe gekommen war, lagen ihm als ein rath- und hülfsbedürftiger Garten umher; höher hinauf standen die Barbaren, deren rauhere Gegenden bald zu einem urbaren Lande der Christenheit gemacht werden sollten. Allenthalben war hier bei schwächerer Concurrenz mehr zu thun und zu gewinnen als in denen mit alten Bischofthümern übersäeten östlichen Provinzen, die durch Speculationen, Widersprüche und Streitigkeiten, bald auch durch die wollüstige Tyrannei der Kaiser, endlich durch die Einbrüche der mahomedanischen Araber und noch wilderer Völker eine zerstörte lechzende Aue wurden. Die barbarische Gutherzigkeit der Europäer kam ihm weit mehr zu statten als die Treulosigkeit der feineren Griechen oder die Schwärmerei der Asiaten. Das dort brausende Christenthum, das hie und da ein hitziges Fieber des menschlichen Verstandes zu seyn schien, kühlte sich also in einem gemäßigtern Erdstrich durch seine Satzungen und Recepte ab; ohne welche wahrscheinlich auch hier alles in den kraftlosen Zustand gesunken wäre den wir nach tollen Anstrengungen zuletzt im Orient bemerkten.

Gewiß hat der Bischof zu Rom für die christliche Welt viel gethan; er hat, dem Namen seiner Stadt getreu, nicht nur durch Bekehrungen eine Welt erobert, sondern sie auch durch Gesetze, Sitten und

Gebräuche länger, stärker und inniger als das alte Rom die seine regieret. Gelehrt hat der römische Stuhl nie seyn wollen; er überließ dieß Vorrecht andern, z. B. dem alexandrinischen, mailändischen, selbst dem hipponesischen Bischofstuhle und wer sonst dessen begehrte; aber auch die gelehrtesten Stühle unter sich zu bringen, und nicht durch Philosophie, sondern durch Staatsklugheit, Tradition, kirchliches Recht und Gebräuche die Welt zu regieren, das war sein Werk, und mußte es seyn, da er selbst nur auf Gebräuchen und der Tradition ruhte. Von Rom aus sind also jene vielen Ceremonien der abendländischen Kirche ausgegangen, welche die Feier der Feste, die Eintheilung der Priester, die Anordnung der Sacramente, Gebete und Opfer für die Todten; oder Altäre, Kelche, Lichter, Fasten, die Anbetung der Mutter Gottes, den ehelosen Stand der Priester und Mönche, die Anrufung der Heiligen, den Dienst der Bilder, Processionen, Seelmessen, Glocken, die Canonisation, Transsubstantiation, die Anbetung der Hostie u. f. betrafen; Gebräuche die theils aus ältern Veranlassungen, oft aus schwärmenden Vorstellungsarten des Orients entstanden, theils in abendländischen, am meisten in römischen Localumständen gleichsam gegeben waren und dem großen Kirchen-Ritual nur nach und nach einverleibt wurden.[1] Solche Waffen eroberten jetzo die Welt; es waren die alles eröffnenden Schlüssel des Himmel- und Erdenreiches. Vor ihnen beugten sich die Völker, die übrigens Schwerter nicht scheuten; römische Gebräuche taugten mehr für sie als jene morgenländischen Speculationen. Freilich sind diese kirchlichen Gesetze ein schrecklicher Gegensatz gegen die altrömische Staatskunst; indessen gingen sie doch am Ende darauf hinaus den schweren Scepter in einen sanftern Hirtenstab, und das barbarische Herkommen heid-

[1] Ich zweifle daß sich ohne eine genaue Kenntniß Roms, auch seinem Local und dem Charakter des Volks nach, eine bis zur Evidenz treue Geschichte dieser Anstalten und Gebräuche schreiben lasse; oft sucht man unter der Erde was in Rom der Anblick selbst zeiget.

nischer Nationen mehr und mehr in ein milderes Christenrecht zu verwandeln. Der mühsam emporgekommene Oberhirte zu Rom mußte sich wider Willen des Abendlandes mehr annehmen als einer seiner Mitbrüder in Ost und Westen es thun konnte; und wenn die Ausbreitung des Christenthums an sich ein Verdienst ist, so hat er sich dieses in hohem Grade erworben. England und der größeste Theil von Deutschland, die nordischen Königreiche, Polen, Ungarn, sind durch seine Gesandtschaften und Anstalten christliche Reiche; ja daß Europa nicht von Hunnen, Saracenen, Tataren, Türken, Mogolen vielleicht auf immer verschlungen worden, ist mit andern auch sein Werk. Wenn alle christlichen Kaiser-, Königs-, Fürsten-, Grafen- und Ritterstämme ihre Verdienste vorzeigen sollten, durch welche sie ehemals zur Herrschaft der Völker gelangten, so darf der dreigekrönte große Lama in Rom, auf den Schultern unkriegerischer Priester getragen, sie alle mit dem heiligen Kreuz segnen und sagen: „ohne mich wäret ihr nicht, was ihr seyd, worden." Auch das gerettete Alterthum ist sein Werk, und Rom ist werth daß es ein stiller Tempel dieser geretteten Schätze bleibe.

3. Im Abendlande hat sich also die Kirche so local gebildet wie im Orient. Auch hier war ein lateinisches Aegypten, das christliche Afrika, in welchem, wie dort, manche afrikanische Lehren entstanden. Die harten Ausdrücke, die Tertullian von der Genugthuung, Cyprian von der Buße der Gefallenen, Augustin von der Gnade und dem Willen des Menschen brauchte, flossen ins System der Kirche, und obgleich der Bischof zu Rom in seinen Anordnungen gewöhnlich den gemäßigten Weg ging, so fehlte es ihm dennoch bald an Gelehrsamkeit, bald an Ansehen, um auf dem ganzen Ocean der Lehre das Schiff der Kirche zu steuern. Von Augustin und Hieronymus ward z. B. dem gelehrten frommen Pelagius viel zu hart begegnet; der erste stritt gegen die Manichäer mit einem nur feinern Manichäismus, und was bei dem außerordentlichen Mann oft Feuer

des Streits und der Einbildungskraft war, ging in zu heftiger Flamme in das System der Kirche über. Ruhet indessen auch ihr wohl, ihr großen Streiter für das was ihr Einheit des Glaubens nanntet. Euer mühsames Geschäft ist vollendet; und vielleicht habt ihr schon zu lange und stark auf die ganze Reihe christlicher Zeiten hinab gewirket.

Noch muß ich des Einen und ersten Ordens erwähnen der in Occident eingeführt ward, der Benedictiner. Ungeachtet aller Versuche das morgenländische Mönchsleben dem Abendlande einheimisch zu machen, widerstand zu gutem Glück Europa's das Klima, bis endlich unter Begünstigung Roms dieser gemäßigtere Orden zu Monte Cassino aufkam. Er nährte und kleidete besser als jene im fastenden heißen Orient thun durften; dabei legte seine Regel, die ursprünglich von einem Laien für Laien gemacht war, auch die Arbeit auf;[1] und durch diese insonderheit ist er manchem wüsten und wilden Strich in Europa nützlich worden. Wie viele schöne Gegenden in allen Ländern besitzen Benedictiner, die sie zum Theil urbar gemacht haben. Auch in allen Gattungen der Literatur thaten sie was mönchischer Fleiß thun konnte; einzelne Männer haben eine Bibliothek geschrieben, und ganze Congregationen es sich zur Pflicht gemacht durch Erläuterung und Herausgabe zahlreicher Werke insonderheit des Mittelalters auch literarische Wüsteneien urbar zu machen und zu lichten. Ohne den Orden Benedicts wäre vielleicht der größeste Theil der Schriften des Alterthums für uns verloren; und wenn es auf heilige Aebte, Bischöfe, Cardinäle und Päpste ankommt, so füllet die Zahl derer die aus ihnen hervorgegangen sind, mit dem was sie veranstalteten, selbst eine Bibliothek. Der einzige Gregor der Große, ein Benedictiner, that mehr als zehn geist- und weltliche Regenten thun konnten; auch die Erhaltung der alten Kirchenmusik, die so viel Wirkung auf

[1] Doch haben auch, wie Chrysostomus bezeugt, in Syrien die Mönche Arbeit, vermuthlich Landbau, getrieben. M.

die Gemüther der Menschen gehabt hat, sind wir diesem Orden schuldig.

Weiter schreiten wir nicht. Um von dem zu reden was unter den Barbaren das Christenthum wirkte, müssen wir diese erst selbst ins Auge nehmen wie sie in großen Zügen nach einander ins römische Reich einziehen, Reiche stiften, meistens von Rom aus gefirmelt werden, und was zur Geschichte der Menschheit daraus ferner folget.

Achtzehntes Buch.

Wie wenn eine Fluth, die Sammlung gewaltiger Bergströme, in einem höhern Thal lange zurückgehalten oder mit schwachen Dämmen hie- oder dahin geleitet, endlich unaufhaltsam losbricht, und die niedrigen Gefilde überströmet; Wellen folgen auf Wellen, Ströme auf Ströme, bis alles ein helles Meer wird, das, langsam überwältiget, überall Spuren der Verwüstung, zuletzt aber auch blühende Auen nachläßt, die es mit Fruchtbarkeit belebte: so erfolgte, so wirkte die berühmte Wanderung der nordischen Völker in die Provinzen des römischen Reichs. Lange waren jene Nationen bekriegt, zurückgehalten, als Bundes- oder Miethvölker hie- oder dahin geleitet, oft hintergangen und gemißbraucht; endlich nahmen sie sich selbst Recht, forderten Besitzthum, oder erbeuteten es und verdrängten zum Theil selbst einander. Wir dürfen uns also nicht sowohl um rechtliche Ansprüche bekümmern die jedes dieser Völker auf das ihm angewiesene oder eroberte Land hatte;[1] sondern nur den Gebrauch bemerken den es von dem Lande machte, und die neue Einrichtung die damit Europa gewann. Allenthalben geschah eine neue Einimpfung der Völker; was hat sie für die Menschheit für Sprossen und Früchte getragen?

[1] Eine genaue Schilderung dieser Völkerwanderungen und Aufbrüche mit ihren oft veränderten Gränzen gibt im kurzen Anblick Gatterers Abriß der Universalhistorie, Gött. 1773. S. 449 u. f. Ausführlicher ist Mascov's Geschichte der Deutschen, Leipzig. 1727. 1737. Krause Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa u. a.

I.

Reiche der Westgothen, Sueven, Alanen und Wandalen.

Von zweien treulosen Staatsministern des morgen- und abend- 395. 400.
ländischen Kaiserthums, dem Ruffin und Stiliko, wurden die West-
gothen ins Reich gerufen, dort Thracien und Griechenland, hier Ita-
lien zu verwüsten. Alarich belagerte Rom, und weil ihm Honorius
sein gegebenes Wort nicht hielt, ward es zweimal erobert und zuletzt
geplündert. Mit Raube beladen zog der westgothische König bis zur
sicilischen Meerenge hinab und hatte die Eroberung Afrika's, der
Kornkammer von Italien, im Sinne, als der Tod den Lauf seiner
Siege unterbrach; der tapfre Räuber ward mit vielen Kostbarkeiten
mitten in einem Strome begraben. Seinen Nachfolger Adolph (Ataulf)
wies der Kaiser, um ihn aus Italien zu entfernen, nach Gallien und 412.
Spanien gegen die dort eingebrochenen Wandalen, Alanen und
Sueven; hier gründete er, abermals hintergangen, und zuletzt mit
des Kaisers Theodosius Tochter Placida vermählt, das erste west-
gothische Reich. Die schönen Städte Narbonne, Toulouse, Bourdeaux 414.
waren sein, und einige seiner Nachfolger erstreckten ihr Gebiet in
Gallien weiter. Weil ihnen aber hier die Franken zu nahe, auch den
arianischen Gothen die katholischen Bischöfe des Landes feindlich und
treulos waren, so wandten sich ihre Waffen siegreicher über die Pyre-
näen, und nach langen Kriegen mit Alanen, Sueven und Wandalen,
auch nach völliger Verdrängung der Römer aus dieser Weltgegend,
besaßen sie endlich die schöne Halbinsel Spaniens und Lusitaniens, 585.
nebst einem Theil des südlichen Galliens und der afrikanischen Küste.

Vom Reich der Sueven in Spanien, während seiner 178 Jahre, 407. 585.
haben wir nichts zu sagen: nach einer Reihe von Plünderungen und
Unglücksfällen ist's namenlos untergegangen, und ins spanisch-gothische
Reich versunken. Merkwürdiger machten sich die Westgothen, sobald
sie in diese Gegenden gelangten. Schon in Gallien, als die Residenz

ihrer Könige noch in Toulouse war, ließ Erich ein Gesetzbuch verfassen, [1] und sein Nachfolger Alarich aus Gesetzen und Schriften römischer Rechtsgelehrten einen Codex zusammentragen, der bereits
506. vor Justinian gleichsam das erste barbarische Corpus juris ward. [2] Es hat unter mehrern deutschen Völkern, Burgundern, Angeln, Franken und Longobarden, als ein Auszug der römischen Gesetze gegolten, und auch uns einen Theil des Theodosischen Gesetzbuchs gerettet, obgleich die Gothen selbst [3] lieber bei ihren eignen Gesetzen und Rechten blieben. Jenseit der Pyrenäen kamen sie in ein Land das unter den Römern eine blühende Provinz gewesen war, voll Städte, voll Einrichtungen und Handels. Als in Rom alles schon der Ueppigkeit unterlag, hatte Spanien der Hauptstadt der Welt noch eine Reihe berühmter Männer gegeben, [4] die in ihren Schriften schon damals etwas vom spanischen Charakter zeigen. Anderntheils war auch das Christenthum frühe nach Spanien gekommen, und da der Geist dieses Volks durch die seltsame Vermischung vieler Nationen in seinem abgesonderten Erdstrich zum Außerordentlichen und Abenteuerlichen sehr geneigt war, hatte er an Wundergeschichten und Büßungen, an Enthaltsamkeit und Einsiedelei, an Orthodoxie, am Märtyrerthum und einer Kirchenpracht über heiligen Gräbern so viel Geschmack gefunden daß Spanien auch seiner Lage nach gar bald ein wahrer Christen-Palast ward. Von hier aus hatte man bald den

1 Pithoei codex legum Wisigothor. Par. 1579. (Den spätern gilt Montesquieu's Verdammungsurtheil, L. XXVIII. ch. 1)

2 Schulting's Jurisprud. Ante-Justinian. p. 683. Gothofredi proleg. Codex Theodos. c. 6. 7.

3 Für die es eigentlich auch nicht bestimmt war. M.

4 Lucan, Mela, Columella, die beiden Seneca, Quintilian, Martial, Florus u. a. (vor allen aus, der beste der Kaiser, Trajan, und der letzte, welcher den Namen des Reichs noch rühmlich emporhielt, Theodosius I. M.) sind Spanier. S. Velasquez Geschichte der spanischen Dichtkunst, Gött. 1769. S. 3. u. f.

Bischof zu Rom, bald den zu Hippo, Alexandrien und Jerusalem fragen oder belehren können; man konnte die Ketzer sogar außer Landes aufsuchen und bis gen Palästina verfolgen. Von jeher also waren die Spanier erklärte Ketzerfeinde, und haben den Priscillianisten, Manichäern, Arianern, Juden, dem Pelagius, Nestorius u. a. ihre Rechtgläubigkeit hart erwiesen. Die frühe Hierarchie der Bischöfe dieser apostolischen Halbinsel, ihre öfteren und strengen Concilien gaben dem römischen Stuhl selbst ein Vorbild, und wenn das fränkische Reich diesem Oberhirten späterhin mit dem weltlichen Arm aufhalf, so hatte Spanien ihm früher mit dem geistlichen Arm geholfen. In ein solches Reich voll alter Cultur und festgestellter Kirchenverfassung rückten die Gothen, treuherzige Arianer, die dem Joch der katholischen Bischöfe schwerlich zu widerstehen vermochten. Zwar hielten sie lange ihren Nacken aufrecht; sie wappneten sich sowohl mit Güte als mit Verfolgung, und strebten nach der Vereinigung beider Kirchen. Vergebens; denn nie gab die herrschende römisch-katholische Kirche nach, und zuletzt wurden auf mehreren Concilien zu Toledo die Arianer so hart verdammet als ob nie ein spanischer König dieser Secte ergeben gewesen wäre. Nachdem König Leovigild, der letzte 586.
von gothischer Kraft, dahin war, und Reccard sein Sohn sich der katholischen Kirche bequemte: sogleich bekommen auch die Gesetze des Reichs, in der Versammlung der Bischöfe gegeben, den Bischofs- und Mönchscharakter. Körperliche Strafen, sonst verabscheuet von den Deutschen, fangen an in ihnen zu herrschen; noch mehr aber wird ein Geist des Ketzergerichts in ihnen sichtbar, lange vorher, ehe man den Namen einer Inquisition kannte. [1]

Unvollkommen also und zwangvoll ward die Einrichtung der

[1] Die Schlüsse der Kirchenversammlungen sind, außer den größeren Sammlungen der España Sagrada u. f., schon in Ferrera's Geschichte von Spanien zu finden. Die westgothischen Gesetze sind außer dem Pithöus in Lindenbrog's cod. leg. antiqu. und sonst enthalten.

Gothen in diesem schönen Lande, wo sie umschlossen von Bergen und Meeren sich zu einem dauernden, herrlichen Reich hätten bilden können, wenn sie dazu Verstand und Muth gehabt, und sich weder dem Klima noch der Kirche zu Knechten gemacht hätten. Nun aber war jener Strom längst entkräftet, der unter Alarich einst Griechenland und Italien durchbrauste; Adolphs Geist, der Rom zu vernichten schwur, damit er eine neue Gothenstadt, als das Haupt der Welt, auf ihre Trümmer baute, war schon gebändigt, da er sich nach einem Winkel des Reichs hatte verweisen lassen und mit einer Placidia das Hochzeitbette bestieg. Langsam ging die Eroberung fort, weil Deutsche von deutschen Völkern sich die Provinzen mit Blut erkaufen mußten; und als, nach eben so langem Kampf mit der Kirche, die Bischöfe und die Großen des Reichs, zwei so widrige Extreme, endlich zusammentrafen, war es um die Gründung eines festen gothischen Reichs in Spanien geschehen. Statt daß vorher die Könige dieses Volks von der Nation gewählt waren, machten die Bischöfe die Würde eines Königs erblich und seine Person göttlich. Aus Kirchen-Versammlungen wurden Reichstäge, die Bischöfe des Reichs erste Stände. In Pracht und Weichheit verloren die Großen des Palasts ihre Treue; die einst tapfern Krieger, unter welche das Land vertheilt war, auf ihren reichen Wohnsitzen den Muth; die Könige, bei ihren auf Religion gegründeten Vorzügen, Sitten und Tugend. Unbefestiget lag also das Reich dem Feinde da, woher er auch kommen mochte; und als er aus Afrika kam, ging ein solches Schrecken vor ihm her daß nach Einer glücklichen Schlacht die schwärmenden Araber in zweien Jahren den größesten und schönsten
712. Theil von Spanien besaßen. Mehrere Bischöfe wurden treulos; die üppigen Großen unterwarfen sich, oder flohen und fielen. Das Reich, das ohne innere Verfassung auf dem persönlichen Muth und Diensteifer seiner Gothen beruhen sollte, war wehrlos, sobald dieser Muth und diese Treue dahin waren. Mögen immerhin die Kirchen-

zucht und der Ritus aus den spanischen Concilien viel zu lernen haben; für die Landeseinrichtung war Toledo von jeher ein Grab, und ist es lange geblieben.[1]

Denn als nun jener tapfre Rest geschlagener und betrogener Gothen aus seinen Gebirgen wieder hervorging und in sieben- bis achthundert Jahren durch 3700 Schlachten kaum wieder gewann was ihm zwei Jahre und Eine Hauptschlacht geraubt hatten, wie anders als daß der sonderbar-gemischte Christen- und Gothengeist jetzt nur als der Schatten aus einem Grabe erscheinen konnte? Altchristen eroberten jetzt von heidnischen Saracenen ihr so lange entheiligtes Land; jede Kirche, die sie aufs neue weihen durften, ward ihnen eine theure Siegesbeute. Bischofthümer und Klöster wurden also ohne Zahl erneuet, gestiftet, als ein Kranz der Christen- und Rittererhre angelobet; und weil die Eroberung langsam fortging, so hatte man Zeit zu weihen und anzugeloben. Dazu traf die Wiedereroberung größtentheils in die blühendsten Zeiten des Ritter- und Papstthumes. Einige Reiche, die man den Mauren entrissen hatte, ließ sich der König vom Papst zum Lehn auftragen, damit er in ihnen als ein ächter Sohn der alten Kirche herrschte. Allenthalben wurden die Bischöfe seine Mitregenten, und die christlichen Ritter, die das Reich mit ihm erobert hatten, Grandes y ricos hombres, ein hoher Adel, der mit seinem Könige das neue Christenreich theilte. Wie unter jenen alten Rechtgläubigen Juden und Arianer ausgetrieben waren, so galt's jetzt Juden und Mauren, so daß das schöne unter mehreren Völkern einst blühende Land nach und nach eine anmuthige Wüste wurde. Noch jetzt stehen überall die Säulen dieser alt- und neugothischen Christenstaatsverfassung in Spanien da; die Zeit hat

[1] Die eigene Untersuchung eines Schweden über die Ursachen des baldigen Verfalles dieses Reichs ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Iserhielm de regno Westro-Gothorum in Hispania, Upsal 1705, enthält akademische Declamationen.

manches zwischen sie gesetzt, ohne den Riß und Grund des Gebäudes ändern zu können. Zwar thront der katholische König nicht mehr neben dem Bischofsthrone in Toledo, und die heilige Inquisition ist seit ihrer Entstehung mehr ein Werkzeug des Despotismus als der blinden Andacht gewesen; dagegen aber sind in diesem abgeschlossenen romantischen Lande der Schwärmerei so viele und so dauerhafte Ritterschlösser errichtet daß die Gebeine des heil. Jakobus zu Compostell fast sicherer als die Gebeine des heil. Petrus zu Rom zu ruhen scheinen. Ueber ein halbhundert Erz- und Bischöfe, über dreitausend meistens reiche Klöster genießen die Opfer eines Reiches, das seine Rechtgläubigkeit mit Feuer, Schwert, Betrug und großen Hunden, auch in zwei andre Welttheile verbreitet hat; im spanischen Amerika allein thronen fast eben so viel Erz- und Bischöfe in aller Herrlichkeit der Kirche. In Geisteswerken der Spanier fangen dicht hinter den Römern christliche Poeten, Streiter und canonische Richter an, auf welche Schrifterklärer und Legendenschreiber in solcher Anzahl folgen daß selbst ihre Lust- und Possenspiele, ihre Tänze und Stiergefechte sich nicht ohne Christenthum behelfen mögen. Das bischöflich-gothische Recht hat sich mit dem römisch-canonischen Rechte innig verschlungen, aller Scharfsinn der Nation ist darüber in Subtilitäten abgewetzt worden, so daß auch hier eine Wüste daliegt, die statt der Früchte Dornen träget. [1] Obwohl endlich von jenen hohen Hof- und Kronbeamten, die bei den Gothen wie bei andern deutschen Völkern zuerst nichts als persönliche Aemter waren, nachher aber als Reichswürden ein halbes Jahrtausend hin das Mark des Landes an sich gesogen haben, zum Theil nur noch der Schatten da ist, indem die königliche Gewalt sich hier mit dem Papst zu setzen, dort den Stolz der

[1] Der spanischen Commentatoren sowohl über das römische Recht als über die siette Partidas, die Leyes de Toro, die Autos y acuerdos del Concejo Real ist ein zahlreiches Heer; der Scharfsinn der Nation ist in ihnen erschöpfet.

Großen zu demüthigen und die Macht derselben einzuschränken gewußt hat, so wird doch, weil widrige Principien dieser Art dem Staat einmal zum Grunde liegen, und in den Charakter der Nation selbst verwebt sind, das schöne Land noch lange vielleicht ein milderes europäisches Afrika, ein gothisch-mauritanischer Christenstaat bleiben.

*

Von den Westgothen aus Spanien verdränget, waren die Wandalen mit dem Rest der Alanen nach Afrika gegangen, wo sie das erste christliche Raubnest stifteten, reicher und mächtiger als in der Folge eines ihrer mahomedanischen Nachfolger gewesen. Geiserich, ihr König, einer der tapfersten Barbaren die die Erde sah, 429.
nahm mit einer mäßigen Schaar in wenigen Jahren die ganze schöne 439.
afrikanische Küste von der Meerenge bis zur libyschen Wüste ein, und schuf sich eine Seemacht, mit der ein halbes Jahrhundert lang dieser numidische Löwe alle Küsten des mittelländischen Meers von Griechenland und Illyrien an, über die Säulen Hercules hinaus, bis nach Gallicien beraubte, die balearischen Inseln, Sardinien, einen Theil Siciliens sich zueignete, und Rom, die Hauptstadt der Welt, zehn 455.
Tage lang so langsam und rein ausplünderte, daß er mit dem goldnen Dache Jupiters, mit der alten Beute des jüdischen Tempels, mit unermeßlichen Schätzen an Kunstwerken und Kostbarkeiten, die ihm nur zum Theil das Meer raubte, mit einer Menge Gefangener, die er kaum irgend zu lassen wußte, mit einer geraubten Kaiserin und ihren beiden Töchtern glücklich und wohl in seinem Carthago ankam. Die älteste Kaisertochter Eudoxia vermählte er seinem Sohne; die andre mit ihrer Mutter schickte er zurück, und war übrigens ein so kluges, muthiges Ungeheuer daß er werth war ein Freund und Bundesgenoß des großen Attila zu seyn, der von der Lena in Asien an bis über den Rhein hin die Welt eroberte, besteuerte und schreckte. Billig gegen seine Unterworfenen, strenge in Sitten, enthaltsam, mäßig, nur im Verdacht oder im Zorn grausam,

und immer thätig, immer wachsam und glücklich, lebte Geiserich
477. sein langes Leben aus, und hinterließ seinen beiden Söhnen ein blühendes Reich, in welchem die Schätze des Occidents gesammelt waren. Sein letzter Wille gründete des Reiches ganzes Schicksal. Demzufolge sollte stets der Aelteste seines gesammten Geschlechts regieren, weil dieser es mit der größesten Erfahrung thun könnte, und eben damit war der ewige Zank- und Mordapfel unter seine Abkömmlinge geworfen. Kein Aeltester seiner Familie war fortan des Lebens sicher; indem jeder Jüngere der Aelteste seyn wollte, so mordeten Brüder und Vettern einander; jeder fürchtete oder neidete den andern; und da der Geist des Stifters in keinem seiner Nachkommen war, so versanken seine Wandalen in alle Ueppigkeit und Träge des afrikanischen Erdstrichs. Ihr bleibendes Kriegslager, in welchem sich alter Muth erhalten sollte, ward ein Lager des Spiels und der Wollust; und kaum nach eben so vieler Zeit als Geiserich selbst regieret hatte, ging das ganze Reich in Einem Feldzuge unter.
534. Der achte König, Gelimer, ward mit allen erbeuteten Schätzen zu Konstantinopel in einem barbarischen Prachttriumph aufgeführet und starb als ein Landmann; seine gefangenen Wandalen wurden an die persische Gränze in Schlösser verlegt, und der Rest der Nation verlor sich; wie ein Zauberschloß voll Goldes und Silbers verschwand dieß sonderbare Reich, von dem man etwa noch Münzen in der afrikanischen Erde antrifft. Die jüdischen Tempelgeräthe, die Geiserich aus Rom geraubt hatte, wurden in Konstantinopel zum drittenmal im Triumph getragen; sie kamen nach Jerusalem zurück als Geschenk in eine Christenkirche, und sind wahrscheinlich nachher, mit einem arabischen Spruch bezeichnet, als Münzen in alle Welt geflogen. So wandern die Heiligthümer, Reiche verschwinden, es wechseln Völker und Zeiten. Sehr wichtig wäre es gewesen, wenn sich in Afrika dieß wandalische Reich hätte erhalten können; ein großer Theil der europäischen, asiatischen und afrikanischen Geschichte, ja der

ganze Weg europäischer Cultur wäre dadurch verändert. Jetzt ist das Andenken dieses Volks kaum noch im Namen Einer spanischen Provinz kenntlich. [1]

II.

Reiche der Ostgothen und Longobarden.

Ehe wir diese betrachten, müssen wir einem Meteor am Himmel Europa's, der Geißel Gottes, dem Schrecken der Welt, dem Hunnenkönige Attila, einen Blick der Aufmerksamkeit schenken. Schon bemerkten wir wie eigentlich der Aufbruch der Hunnen in der Tatarei alle deutschen Völker in die letzte große Bewegung ge- 376.
setzt habe, die dem römischen Reich ein Ende machte; unter Attila war die Macht der Hunnen in Europa in ihrer furchtbarsten Größe.
Ihm waren die Kaiser von Orient tributbar; er verachtete sie als 433.
Sklaven ihrer Knechte, ließ jährlich sich 2100 Pfund Goldes zollen 447.
und ging in einem leinenen Kleide. Gothen, Gepiden, Alanen, Heruler, Akaziren, Thüringer und Slaven dieneten ihm; er wohnete im nördlichen Pannonien in einem Flecken, von einer Wüste umgeben, in einem hölzernen Hause. [2] Seine Gefährten und Gäste tranken aus goldnem Geräth; er trank aus einem hölzernen Becher, trug kein Gold, kein Edelgestein an sich, auch nicht an seinem Schwert,

[1] Mannert's Geschichte der Vandalen, Leipz. 1785 ist ein nicht unwürdiger Jugendversuch dieses Mannes, der sich durch seine Geographie der Griechen und Römer ein bleibendes Denkmal stiftet.

[2] Die Züge von des Attila Person sind meistens aus Priscus Gesandtschaft an ihn, aus denen man denn, nicht eben zuverlässig, auf sein ganzes Leben schließen mag. Mancherlei Erläuterungen hiezu und zu den Sitten der Völker sind von F. C. J. Fischer bei Gelegenheit des von ihm gefundenen Gedichts de prima expeditione Attilae Lips. 1780 sowohl in den Anmerkungen dazu, als in der Schrift: Sitten und Gebräuche der Europäer im 5. und 6. Jahrhundert, Frankf. 1784 gesammelt.

noch am Zügel seines Pferdes. Billig und gerecht, gegen Unterworfene äußerst gütig, aber mißtrauisch gegen seine Feinde, und stolz gegen die stolzen Römer, brach er, wahrscheinlich vom Wandalenkönige Geiserich angeregt, mit einem Heer von fünf- bis siebenmalhunderttausend Menschen aller Nationen plötzlich auf, wandte sich
450. westwärts, durchflog Deutschland, ging über den Rhein, zerstörte bis in die Mitte Galliens; alles zitterte vor ihm, bis endlich aus allen westlichen Völkern ein Heer sich gegen ihn sammelte und anrückte. Kriegsklug zog Attila sich auf die catalaunische Ebne zurück, wo sein Rückweg frei war; Römer, Gothen, Läter, Armoriker, Breonen, Burgunder, Sachsen, Alanen und Franken standen gegen ihn; er selbst ordnete die Schlacht. Das Treffen war blutig, der König der Westgothen blieb, Mengen fielen, und Kleinigkeiten entschieden. Un-
452. verfolgt zog Attila über den Rhein zurück und ging im folgenden Jahre frisch über die Alpen, da er Italien durchstreifte, Aquileja zerstörte, Mailand plünderte, Pavia verbrannte, und um dem ganzen Römer-Reich ein Ende zu machen, auf Rom losging. Hier kam ihm Leo, der römische Bischof, flehend entgegen, und erbat die Rettung der Stadt; dieser reisete auch gen Mantua zu ihm ins Lager, und bat Italien von ihm los. Der Hunnenkönig zog zurück über die Alpen und war eben im Begriff jene in Gallien verlorne
454. Schlacht zu rächen, als er vom Tode übereilt ward. Mit lauten Klagen begruben ihn seine Hunnen; mit ihm sank ihre furchtbare Macht. Sein Sohn Ellak starb bald ihm nach, das Reich zerfiel, der Rest seines Volks ging nach Asien zurück, oder verlor sich. Er ist der König Etzel, den Gedichte mehrerer deutscher Völker nennen, der Held, vor dessen Tafel die Dichter mehrerer Nationen ihrer Vorfahren Thaten sangen; deßgleichen ist Er das Ungeheuer, dem man auf Münzen und in Gemälden Hörner andichtete, ja dessen ganzes Volk man zu einer Waldteufel- und Alrunenbrut machte. Glücklich that Leo was keine Heere thun konnten, und hat Europa

von einer kalmukischen Dienstbarkeit befreiet; denn ein mogolisches Volk war Attila's Heer, an Bildung, Lebensweise und Sitten kenntlich.

*

Auch des Reichs der Heruler müssen wir erwähnen, weil es dem ganzen westlichen Kaiserthum ein Ende machte. Längst waren diese mit andern deutschen Völkern im römischen Solde gewesen, und da sie bei wachsender Noth des Reichs nicht mehr bezahlt werden konnten, bezahlten sie sich selbst; ein dritter Theil des Landes ward ihnen in Italien zum Anbau gegeben, und ein glücklicher Abenteurer, Odoacer, Anführer der Scirren, Rugen und Herulen, ward Italiens erster König. Er bekam den letzten Kaiser Romulus in seine Hände, 470.
und da ihn dessen Jugend und Gestalt zum Mitleiden bewegten, schickte er ihn mit einem Jahrgelde auf eine Villa Lucults in Campanien. Siebenzehn Jahre hat Odoacer Italien bis nach Sicilien hinab nicht unwürdig, obwohl unter den größesten Landplagen, verwaltet, bis die Beute eines so schönen Besitzes den König der Ostgothen, Theoderich, reizte. Der junge Held ließ sich Italien vom Hofe zu Konstantinopel zum Königreich anweisen, überwand den Odoacer, und da dieser einen demüthigenden Vergleich nicht halten wollte, ward er ermordet. So begann der Ostgothen Herrschaft. 493.

*

Theoderich ist der Stifter dieses Reiches, den die Volkssage unter dem Namen Dietrich von Bern kennet, ein wohlgebildeter und wohlgesinneter Mann, der als Geisel in Konstantinopel erzogen war, und dem morgenländischen Reich viel Dienste gethan hatte. Dort war er schon mit der Würde eines Patricius und Consuls geschmückt; ihm zu Ehren ward eine Bildsäule vor dem kaiserlichen Palast errichtet; Italien aber ward das Feld seines schönern Ruhms, einer gerechten und friedlichen Regierung. Seit Mark-Antonins Zeiten

war dieser Theil der römischen Welt nicht weiser und gütiger beherrscht worden als er über Italien und Illyricum, einen Theil von Deutschland und Gallien, ja als Vormund auch über Spanien herrschte, und zwischen Westgothen und Franken lange den Zügel hielt. Ungeachtet seines Triumphes zu Rom maßte er sich den Kaisertitel nicht an, und war mit dem Namen Flavius zufrieden; aber alle kaiserliche Macht übte er aus, ernährte das römische Volk, gab der Stadt ihre alten Spiele wieder, und da er ein Arianer war, sandte er den Bischof zu Rom selbst in der Sache des Arianismus als seinen Gesandten nach Konstantinopel. Solange er regierte, war Friede unter den Barbaren; denn das westgothische, fränkische, wandalische, thüringische Reich waren durch Bündnisse oder Blutsfreundschaft mit ihm vereinigt. Italien erholte sich unter ihm, indem er dem Ackerbau und den Künsten aufhalf, und jedem Volk blieben seine Gesetze und Rechte. Er unterhielt und ehrte die Denkmale des Alterthums, bauete, obwohl nicht ganz mehr im Römergeschmack, prächtige Gebäude, von welchen vielleicht der Name der gothischen Baukunst herrühret, und seine Hofhaltung ward von allen Barbaren verehret. Sogar ein schwacher Schimmer der Wissenschaften ging unter ihm auf; die Namen seiner ersten Staatsdiener, eines Cassiodor, Boëthius, Symmachus sind noch bis jetzt hochgeschätzte Namen; obgleich die beiden letzten, auf einen Verdacht daß sie die Freiheit Roms wieder herstellen wollten, ein unglückliches Ende fanden. Vielleicht war der Verdacht dem alten Könige verzeihlich, da er nur einen jungen Enkel zur Nachfolge vor sich sah, und was seinem Reich zur dauernden Festigkeit fehlte, wohl kannte. Es wäre zu wünschen gewesen daß dieß Reich der Gothen bestanden, und statt Karls des Großen ein Theoderich die Verfassung Europa's in geist- und weltlichen Dingen hätte bestimmen mögen.

526. Nun aber starb der große König nach 34 Jahren einer klugen und thätigen Regierung, und sogleich brachen die Uebel aus die in

der Staatsverfassung aller deutschen Völker lagen. Die edle Vormünderin des jungen Adelrichs, Amalasvinde, ward von den Großen des Reichs in der Erziehung desselben gehindert, und als sie nach seinem Tode den abscheulichen Theodat zum Reichsgehülfen annahm, der sie mit dem Tode belohnte, so war die Fahne des Aufruhrs unter den Gothen gepflanzet. Mehrere Große wollten regieren; der habsüchtige Justinian mischt sich in ihre Streitigkeiten, und Belisar,
sein Feldherr, setzt unter dem Vorwande, Italien zu befreien, über 536.
das Meer. Die unter sich uneinigen Gothen werden eingeenget und betrogen, die Residenz ihrer Könige, Ravenna, hinterlistig einge-
nommen, und Belisar zieht mit Theoderichs Schätzen und einem 540.
gefangenen Könige nach Hause. Bald beginnet der Krieg aufs neue; der tapfre König der Gothen, Totilas, erobert Rom zweimal, schonet aber desselben und lässet es mit niedergerissenen Mauern offen liegen.
Ein zweiter Theoderich war dieser Totilas, der während der eilf 546. 549.
Jahre seiner Regierung den treulosen Griechen viel zu thun gab. Nachdem er im Treffen geblieben und sein Hut mit dem blutigen
Kleide dem eitlen Justinian zu Füßen gelegt war, ging's mit dem 552.
Reich der Gothen zu Ende, wiewohl sie sich bis auf die letzten 7000 554.
Mann tapfer hielten. Empörend ist die Geschichte dieses Krieges, indem auf der einen Seite tapfre Gerechtigkeit, auf der andern griechischer Betrug, Geiz und jede Niederträchtigkeit der Italiener kämpfen, so daß es zuletzt einem Verschnittenen, dem Narses, gelang das Reich auszurotten das Theoderich zum Wohl Italiens gepflanzt hatte, und dagegen zu Italiens langem Weh das hinterlistige schwache Exarchat, die Wurzel so vieler Unordnungen und Uebel, einzuführen. Auch hier wie in Spanien war leider die Religion und die innere Verfassung des gothischen Staats der Grund zu seinem Verderben. Die Gothen waren Arianer geblieben, die der römische Stuhl ihm so nahe, ja als seine Oberherren unmöglich dulden konnte; durch alle Mittel und Wege, wenn auch von Konstantinopel her und mit eigner

Gefahr, ward also ihr Fall befördert. Zudem hatte sich der Charakter der Gothen mit dem Charakter der Italiener noch nicht gemischt; sie wurden als Fremdlinge und Eroberer angesehen, und ihnen die treulosen Griechen vorgezogen, von denen, auch schon in diesem Befreiungskriege, Italien unsäglich litt, und noch mehr gelitten hätte, wenn ihm nicht, wider seinen Willen, die Longobarden zu Hülfe gekommen wären. Die Gothen zerstreueten sich, und ihr letzter Rest ging über die Alpen.

*

Die Longobarden verdienen es daß der obere Theil Italiens ihren Namen trägt, da er den bessern Namen der Gothen nicht tragen konnte. Gegen diese rief Justinian sie aus ihrem Pannonien hervor, und sie setzten sich zuletzt selbst in den Besitz der Beute. Alboin, ein Fürst dessen Namen mehrere deutsche Nationen priesen, kam über die Alpen und führte von mehrern Stämmen ein Heer
568. von Weibern, Kindern, Vieh und Hausrath mit sich, um das der Gothen beraubte Land nicht zu verwüsten, sondern zu bewohnen. Er besetzte die Lombardei und ward in Mailand von seinen Longo-
574. barden, auf einem Kriegsschilde erhoben, zum Könige Italiens ausgerufen, endete aber bald sein Leben. Von seiner Gemahlin Rosemunde war sein Mörder bestellt, sie vermählt sich mit dem Mörder und muß entweichen. Der von den Longobarden erwählte König ist stolz, grausam; die Großen der Nation werden also einig keinen König zu wählen und das Reich unter sich zu theilen; so entstehen sechsunddreißig Herzoge, und hiemit war die erste lombardisch-deutsche Verfassung in Italien gegründet. Denn als die Nation, vom Bedürfniß gezwungen, sich wieder Könige wählte, so that dennoch jeder mächtige Lehnsträger meistens nur das was er thun wollte; selbst die Wahl derselben ward oft dem König entrissen, und es kam zuletzt auf das unsichere Ansehen seiner Person an, ob er seine Vasallen zu lenken und zu gebrauchen wüßte. So entstanden

die Herzoge von Friaul, Spoleto, Benevent, denen bald andre nachfolgten; denn das Land war voller Städte, in welchen hier ein Herzog, dort ein Graf sein Wesen treiben konnte. Dadurch ward aber das Reich der Longobarden entkräftet, und wäre leichter als das Reich der Gothen wegzufegen gewesen, wenn Konstantinopel einen Justinian, Belisar und Narses gehabt hätte; indeß sie jetzt auch in ihrem kraftlosen Zustande den Rest des Exarchats zerstören konnten. Allein mit diesem Schritte war auch ihr Fall bereitet. Der 752.
Bischof zu Rom, der in Italien keine als eine schwache zertheilte Regierung wünschte, sahe die Longobarden sich zu nah und mächtig; da er nun von Konstantinopel aus keinen Beistand hoffen konnte, zog Stephanus über das Gebirge, schmeichelte dem Usurpator des fränkischen Reichs, Pipin, mit der Ehre ein Beschützer der Kirche werden zu können, salbte ihn zu einem rechtmäßigen Könige der 754.
Franken, und ließ sich dafür noch vor dem erobernden Feldzuge selbst die fünf Städte und das den Longobarden zu entnehmende Exarchat schenken. Der Sohn Pipins, Karl der Große, vollendete seines Vaters Werk, erdrückte mit seiner überwiegenden Macht das longobardische Reich und ward dafür vom heiligen Vater zum Patricius von Rom, zum Schutzherrn der Kirche, ja endlich wie durch 774.
eine Eingebung des Geistes zum römischen Kaiser ausgerufen und 800.
gekrönet. Was dieser Ausruf für ganz Europa veranlaßt habe, wird die Folge zeigen; für Italien ging, durch diesen herrlichen Fischzug Petri jenseit der Alpen, das ihm nimmer ersetzte longobardische Reich unter. In den zwei Jahrhunderten seiner Dauer hatte es für die Bevölkerung des verwüsteten und erschöpften Landes gesorgt; es hatte durch deutsche Rechtlichkeit und Ordnung Sicherheit und Wohlstand verbreitet; wobei jedem freigestellet blieb nach longobardischen oder eignen Gesetzen zu leben. Der Longobarden Rechtsgang war kurz, förmlich und bindend; lange noch galten ihre Gesetze als schon ihr Reich gestürzt war. Auch Karl, der Unter-

drücker desselben, ließ sie gelten, und fügte die seinen nur an. In mehreren Strichen Italiens sind sie, nebst dem Römischen, das gemeine Gesetz geblieben und haben Verehrer und Erklärer gefunden, auch da späterhin auf Befehl der Kaiser das Justinianische Recht emporkam.

Dem allem ungeachtet ist nicht zu läugnen daß insonderheit die Lehnverfassung der Longobarden, der mehrere Nationen Europa's folgten, diesem Welttheil unselige Folgen gebracht habe. Dem Bischofe Roms konnte es angenehm seyn daß bei einer zertheilten Macht des Staats eigenmächtige Vasallen nur durch schwache Bande an ihre Oberherren geknüpft waren; denn nach der alten Regel „theile und herrsche!" mochte man sodann aus jeder Unordnung Vortheil ziehen. Herzoge, Grafen und Barone konnte man gegen ihre Lehnverleiher aufregen, und durch Vergebung der Sünde bei rohen Lehns- und Kriegsmännern für die Kirche viel gewinnen. Dem Adel ist die Lehnverfassung seine alte Stütze, ja die Leiter gewesen auf welcher Beamte zu Erbeigenthümern, und, wenn die Ohnmacht der Anarchie es wollte, zur Landeshoheit selbst hinaufstiegen. Für Italien mochte dieß alles weniger schädlich seyn, da in diesem längst cultivirten Lande Städte, Künste, Gewerbe und Handel in Nachbarschaft mit den Griechen, Asiaten und Afrikanern nie ganz vernichtet werden konnten, und der noch unausgetilgte Römercharakter sich nie ganz unterdrücken ließ; obwohl auch in Italien die Lehnzertheilung der Zunder unsäglicher Unruhen, ja eine Hauptursache mit gewesen warum seit den Zeiten der Römer das schöne Land nie zur Consistenz eines festen Zustandes gelangen konnte. In andern Ländern werden wir die Anwendung des longobardischen förmlichen Lehnrechts, zu welchem in allen Verfassungen deutscher Völker ähnliche Keime lagen, weit verderblicher finden. Seit Karl der Große die Lombardei in sein Besitzthum zog und als Erbtheil unter seine Söhne brachte; seitdem unglücklicherweise auch der römische Kaisertitel nach Deutschland kam, und dieß arme Land, das nie zu einer

Hauptbesinnung kommen konnte, mit Italien in das gefährliche Band zahlreicher und verschiedener Lehnverknüpfungen zog: seit dem ward, ehe noch ein Kaiser das geschriebene longobardische Recht anempfahl und dem Justinianischen Recht beifügte, in mehreren Ländern die ihm zu Grunde liegende Verfassung, allen an Städten und Küsten armen Gegenden gewiß nicht zum Besten, errichtet. Aus Unwissenheit und Vorurtheil der Zeiten galt endlich das longobardische für das allgemeine kaiserliche Lehnrecht; und so lebt dieß Volk noch jetzt in Gewohnheiten, die eigentlich nur aus seiner Asche zu Gesetzen gesammelt wurden. [1]

Auch auf den Zustand der Kirche ging vieles von dieser Verfassung über. Zuerst zwar waren die Longobarden, wie die Gothen, Arianer; als aber Gregor der Große die Königin Theodolinde, diese Muse ihres Volks, zur rechtgläubigen Kirche zu ziehen wußte, [2] so zeigte sich der Glaube der Neubekehrten auch bald eifrig in guten Werken. Könige, Herzoge, Grafen und Barone wetteiferten mit einander Klöster zu bauen und die Kirchen mit ansehnlichen Patrimonien zu beschenken; die Kirche zu Rom hatte dergleichen von Sicilien aus bis in den cottischen Alpen. Denn wenn die weltlichen Herren sich ihre Lehngüter erwarben, warum sollten die geistlichen Herren nicht ein gleiches thun, da sie für eine ewige Nachkommenschaft zu sorgen hatten? Mit ihrem Patrimonium bekam jede Kirche einen Heiligen zu ihrem Schutzwächter, und mit diesen Patronen, als Vorbittern bei Gott, hatte man sich unendlich abzufinden. Ihre Bilder und Reliquien, ihre Feste und Gebete bewirkten Wunder;

[1] Außer denen die die Geschichte der Rechte allgemein und einzeln bearbeitet haben, ist Giannone Geschichte von Neapel für die gesammten Gesetze der Völker, die Italien beherrscht haben, sehr brauchbar. Ein vortreffliches Werk in seiner Art.

[2] Oder vielmehr durch sie ihren zweiten Gemahl, König Agilulfen; sie selbst war zuvor rechtgläubig. Doch waren auch spätere Könige, selbst Rotheri, der Gesetzgeber, arianisch. M.

diese Wunder bewirkten neue Geschenke, so daß bei fortgesetzter gegenseitiger Erkenntlichkeit der Heiligen von einem Theil, der Lehnbesitzer, ihrer Weiber und Kinder auf der andern Seite, die Rechnung nie aufhören konnte. Die Lehnverfassung selbst ging gewissermaßen in die Kirche über. Denn wie der Herzog vor dem Grafen Vorzüge hatte, so wollte auch der Bischof, der jenem zur Seite saß, vor dem Bischofe eines Grafen Vorrechte haben; das weltliche Herzogthum schlug sich also zu einem erzbischöflichen Sprengel, die Bischöfe untergeordneter Städte zu Suffraganeen eines geistlichen Herzogs zusammen. Die reichgewordenen Aebte, als geistliche Barone, suchten der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöfe zu entkommen und unmittelbar zu werden. Der Bischof zu Rom, der auf diese Weise ein geistlicher Kaiser oder König ward, verlieh diese Unmittelbarkeit gern, und arbeitete den Grundsätzen vor, die nachher der falsche Isidor für die gesammte christkatholische Kirche öffentlich aufstellte. Die vielen Festtage, Andachten, Messen und Aemter erforderten eine Menge geistlicher Diener; die erlangten Schätze und Kleider der Kirche, die im Geschmack der Barbaren waren, wollten ihren Schatzbewahrer, die Patrimonien ihre Rectores haben; welches alles zuletzt auf einen geist- und weltlichen Schutzherrn, d. i. auf einen Papst und Kaiser hinauslief, also daß Staat und Kirche eine wetteifernde Lehnverfassung wurden. Der Fall des longobardischen Reichs ward die Geburt des Papstes und mit ihm eines neuen Kaisers, der damit der ganzen Verfassung Europa's eine neue Gestalt gab. Denn nicht Eroberungen allein verändern die Welt, sondern vielmehr noch neue Ansichten der Dinge, Ordnungen, Gesetze und Rechte.

III.

Reiche der Alemannen, Burgunder und Franken.

Die Allemannen waren eins der rohern deutschen Völker; zuerst Räuber der römischen Gränzen, Verwüster ihrer Schlösser und Städte. Als das römische Reich fiel, bemächtigten sie sich des östlichen Theils von Gallien, und hatten an ihm mit ihren alten Besitzungen ein schönes Land inne, dem sie auch eine schöne Verfassung hätten geben mögen. Die Allemannen haben sie ihm nie gegeben, denn die Macht der Franken überwältigte sie; ihr König fiel in der Schlacht, sein Volk unterwarf sich, und ward unterjocht, oder zer- 496.
streuet; bis unter fränkischer Hoheit sie einen Herzog, bald auch das Christenthum, endlich auch geschriebene Gesetze bekamen. Noch sind 536.
diese übrig, und zeigen den einfachen, rohen Charakter des Volks. Unter den letzten Merovingern wurde ihm auch sein Herzog genommen, und es verlor sich in der Masse der fränkischen Völker. Wenn Allemannen die Stämmväter der deutschen Schweiz sind, so ist ihnen zu danken daß sie die Wälder dieser Berge zum zweitenmal gelichtet, und allgemach wieder mit Hütten, Flecken, Burgen, Thürmen, Kirchen, Klöstern und Städten geziert haben. Da wollen wir denn auch ihrer Bekehrer, des h. Columbans und seiner Gefährten nicht 610.
vergessen, deren einer, St. Gall, durch Gründung seines Klosters ein für ganz Europa wohlthätiger Name ward. Die Erhaltung mehrerer classischen Schriftsteller haben wir dem Institut dieser irländischen Mönche zu danken, deren Einsiedelei mitten unter barbarischen Völkern, wo nicht ein Sitz der Gelehrsamkeit, so doch eine Quelle der Sittenverbesserung ward, und wie ein Stern in diesen dunkeln Gegenden glänzet. [1]

*

[1] Was von den Reichen und Völkern, die wir durchgehen, nur irgend die Schweiz berührt, findet in Johann Müller's Geschichte der

Die Burgunder wurden ein sanfteres Volk, seitdem sie mit den Römern im Bunde standen. Sie ließen sich von ihnen in Burgen verlegen, waren auch dem Ackerbau, den Künsten und Handwerken nicht unhold. Als ihnen die Römer eine Provinz in
435. Gallien einräumten, hielten sie sich friedlich, pflegten des Feld- und Weinbaues, lichteten die Wälder, und hätten in ihrer schönen Lage, die zuletzt bis zur Provence und zum Genfersee reichte, wahrscheinlich ein blühendes Reich gestiftet, wenn ihnen nordwärts die stolzen und räuberischen Franken dazu Raum gegönnet hätten. Nun aber war jene Klotilde, die Frankreich den christlichen Glauben brachte, zum Unglück eine burgundische Prinzessin, die, um einige Frevelthaten ihres Hauses zu rächen, dasselbe mit ihrem väterlichen Reiche selbst
534. stürzte. Kaum hundert Jahre hatte dieß gedauert, aus welcher Zeit uns die Gesetze der Burgunder nebst einigen Schlüssen ihrer Kirchenversammlungen noch übrig sind; vorzüglich aber haben sie durch Anbau des Landes am Genfersee und in den gallischen Provinzen ihren Namen verewigt. Sie machten diese Gegenden zu einem früheren Paradiese als andre noch in wüster Wildniß lagen. Gundebald, ihr Gesetzgeber, ließ das zerstörte Genf wiederherstellen, dessen Mauern über tausend Jahre eine Stadt beschirmet die mehr als große Erdstrecken auf Europa gewirkt hat. In denen von ihnen angebaueten Gegenden hat mehr als einmal sich der menschliche Geist entflammet und seine Phantasie geschärfet. Auch unter den Franken behielten die Burgunder ihre alte Verfassung; daher beim Verfall der Karlinger sie die ersten waren die sich einen eigenen König wählten. Ueber zweihundert Jahre dauerte dieser neue Staat,

Schweiz, Leipz. 1786 u. f. Erläuterung oder ein einsichtsvolles Urtheil; so daß ich dieses Buch eine Bibliothek voll historischen Verstandes nennen möchte. Eine Geschichte der Entstehung Europa's, von diesem Schriftsteller geschrieben, würde wahrscheinlich das erste und einzige Werk dieser Art werden.

und ward andern Völkern, sie auch einzeln einzurichten, ein nicht unheilsames Vorbild.

*

Es ist Zeit, von dem Reiche zu reden das so vielen andern ein Ende gemacht hat, dem Reiche der Franken. Nach manchen vorhergegangenen Versuchen gelang es ihnen endlich, mit einem geringen Anfange in Gallien [1] jenen Staat zu gründen, der zuerst 486.
die Allemannen besiegte, dann die Westgothen allgemach bis nach Spanien drängte, die Britten in Armorika bezwang, das Reich der Burgunder unter sich brachte, und den Staat der Thüringer grausam zerstörte. Als der verfallende Königsstamm Merwichs und Klodwigs tapfere Großhofmeister (majores domus) bekam, schlug Karl 732.
Martell die Araber zurück, und brachte die Friesen unter sich; und 752.
als die Majores domus Könige worden, stand bald der große Karl auf, der das Reich der Longobarden zerstörte, Spanien bis 768.
zum Ebro sammt Majorca und Minorca, das südliche Deutschland bis in Pannonien hinein, das nördliche bis an die Elbe und Eider bezwang, aus Rom den Kaisertitel an sein Land zog, und auch die Gränzvölker seines Reichs, Hunnen und Slaven, in Furcht und Gehorsam erhielt. Ein mächtiges Reich, mächtiger als seit der Römerzeiten eins gewesen war, und in seinem Wachsthum wie in seinem Verfall für ganz Europa gleich merkwürdig! Wie kam das Reich der Franken, unter allen seinen Mitgenossen, zu dieser vorzüglichen Wirkung?

1. Das Land der Franken hatte eine sicherere Lage als irgendein anderer Besitz ihrer wandernden Brüder. Denn nicht nur war, als sie nach Gallien rückten, das römische Reich schon gestürzt, sondern auch die tapfersten ihrer vorangegangenen Mitbrüder waren entweder zerstreuet oder versorget. Ueber die ent-

[1] Wo, wie Freret wohl zeigt, sie schon seit 287 Sitze genommen. M.

kräfteten Gallier ward ihnen der Sieg leicht; diese nahmen, von vielem Unglück ermattet, willig das Joch auf sich, und der letzte Rest der Römer war wie ein Schatte zu verscheuchen. Da Klodwig nun mit tyrannischer Hand seinem neuen Besitz ringsum Platz schaffte, und kein Leben eines gefährlichen Nachbars ihm heilig war, so hatte er bald Gesicht und Rücken frei, und sein Frankreich ward, wie eine Insel, von Bergen, Strömen, dem Meer und Wüsteneien unterdrückter Völker umgeben. Nachdem Allemannen und Thüringer überwunden waren, saßen hinter ihnen keine Nationen die Lust zu wandern hatten; den Sachsen und Friesen wußten sie ihre Lust dazu bald auf eine grimmige Art zu benehmen. Von Rom und Konstantinopel lag das Reich der Franken gleichfalls glücklich entfernet. Denn hätten sie in Italien ihre Rolle zu spielen gehabt, wahrlich die schlechten Sitten ihrer Könige, die Treulosigkeit ihrer Großen, die nachlässige Verfassung des Reichs, ehe die Majores domus aufstanden, alles dieß verbürgte ihnen kein besseres Schicksal, als würdigere Nationen, Gothen und Longobarden, darin gehabt haben.

2. Klodwig war der erste rechtgläubige König unter den Barbaren; dieß half ihm mehr als alle Tugend. In welchen Kreis der Heiligen trat der erstgeborne Sohn der Kirche hiemit ein! in eine Versammlung, deren Wirkung sich über das ganze westliche Christen-Europa erstreckte. Gallien und das römische Germanien war voll von Bischöfen; längs dem Rhein hinab, und an der Donau saßen sie in zierlicher Ordnung: Mainz, Trier, Cöln, Besançon, Worms, Speier, Straßburg, Costnitz, Metz, Toul, Verdun, Tongern, Lorch, Trident, Brixen, Basel, Chur, u. s., alte Sitze des Christenthums, dienten dem rechtgläubigen Könige als eine Vormauer gegen Ketzer und Heiden. In Gallien waren auf dem ersten Concilium, das Klodwig hielt, 32 Bischöfe und unter ihnen 5 Metropolitane; ein geschlossener geistlicher Staatskörper, durch

welchen er viel vermochte. Durch sie ward das arianische [1] Reich der Burgunder den Franken zu Theil; an sie hielten sich die Majores domus; der Bischof zu Mainz, Bonifacius, krönte den Usurpator zum König der Franken, und schon zu Karl Martells Zeiten ward über das römische Patriciat, mithin über die Schutzherrschaft der Kirche, gehandelt. Auch kann man diesen Vormündern der christlichen Kirche nicht aufrücken daß sie ihrem Mündel nicht treu und hold gewesen wären. Die verwüsteten Bischofsstädte stelleten sie wieder her, hielten ihre Diöcesen aufrecht, zogen die Bischöfe mit zu den Reichstägen, und in Deutschland ist auf Kosten der Nation den fränkischen Königen die Kirche viel schuldig. Die Erz- und Bischöfe zu Salzburg, Würzburg, Eichstädt, Augsburg, Freysingen, Regensburg, Passau, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Halberstadt, Minden, Verden, Paderborn, Hildesheim, Münster, die Abteien Fulda, Hirschfeld, Kempten, Corvey, Ellwangen, St. Emeran u. s. haben sich durch sie gelagert; ihnen haben diese geistlichen Herren ihren Sitz auf den Reichstägen nebst Land und Leuten zu danken. Der König von Frankreich ist der Kirche erstgeborner Sohn; der deutsche Kaiser, sein jüngerer Stiefbruder, hat die Schutzherrschaft der Kirche von ihm nur geerbet.

3. Unter solchen Umständen konnte sich in Gallien die erste Reichsverfassung eines deutschen Volks auszeichnender entwickeln als in Italien, Spanien, oder in Deutschland selbst. Der erste Schritt zu einer ringsum beherrschenden Monarchie war durch Klodwig gethan, und sein Vorbild ward stille Reichsregel. Trotz der öftern Theilung des Reichs, trotz der innern Zerrüttung desselben durch Unthaten im Königshause und die Zügellosigkeit der Großen, zerfiel es doch nicht; denn es lag der Kirche daran den Staat als Monarchie zu erhalten. Tapfre

[1] Zum Theil arianische; denn König Sigmund war orthodox und ist sogar ein Heiliger. M.

und kluge Kronbeamte traten an die Stelle ohnmächtiger Könige, die Eroberungen gingen fort, und man ließ lieber Klodwigs Stamm ausgehn als einen der ganzen römischen Christenheit unentbehrlichen Staat sinken. Denn da die Verfassung deutscher Völker allenthalben eigentlich nur auf Persönlichkeit der Könige und Kronbeamten ruhete, und in diesem Reich zwischen Arabern und Heiden darauf besonders ruhen mußte, so vereinigte sich alles ihnen in diesem Gränzreiche den Damm entgegenzusetzen, den glücklicherweise das Haus Pipins von Heristall machte. Ihm und seinen tapfern Nachkommen haben wir's zu danken daß den Eroberungen der Araber sowohl als dem Fortdrange der nörd- und östlichen Völker ein Ziel gesteckt war, daß diesseit der Alpen wenigstens ein Schimmer der Wissenschaft sich erhalten und in Europa endlich ein politisches System deutscher Art errichtet worden ist, an welches sich mit Güte oder Gewalt andre Völker zuletzt knüpfen mußten. Da Karl der Große der Gipfel dieser um ganz Europa verdienten Sprosse ist, so möge sein Bild uns statt aller dastehen. [1]

*

Karl der Große stammte von Kronbeamten ab; sein Vater war nur ein gewordener König. Unmöglich also konnte er andre Gedanken haben als die ihm das Haus seiner Väter und die Verfassung seines Reiches angab. Diese Verfassung bildete er aus, weil er in ihr erzogen war, und sie für die beste hielt; denn jeder Baum erwächst aus seiner Erde. Wie ein Franke ging Karl gekleidet, und war auch in seiner Seele ein Franke; die Verfassung seines Volkes also können wir gewiß nicht würdiger kennen lernen als wie er sie behandelte und ansah. Er berief Reichstage und wirkte

[1] In der neuesten Geschichte der Regierung Karls des Großen von Hegewisch (Hamburg 1791) glaube ich dieselbe Ansicht seiner Gesinnungen zu finden die ich hier gezeichnet hatte. Die ganze scharfsinnige Schrift ist ein Commentar dessen was hier nur als Resultat stehen durfte.

auf denselben was er wollte, gab für den Staat die heilsamsten Gesetze und Capitulare, aber mit Zustimmung des Reichs. Jeden Stand desselben ehrete er nach seiner Weise, und ließ, so lange es seyn konnte, auch überwundenen Nationen ihre Gesetze. Sie alle wollte er in Einen Körper zusammenbringen, und hatte Geist genug den Körper zu beleben. Gefährliche Herzoge ließ er ausgehen und setzte dafür beamtete Grafen, die er nebst den Bischöfen durch Commissare (Missos) visitiren ließ und auf alle Weise dem Despotismus plündernder Satrapen, übermüthiger Großen und fauler Mönche entgegenstrebte. Auf den Landgütern seiner Krone war er kein Kaiser, sondern ein Hauswirth, der auch in seinem gesammten Reiche gern ein solcher seyn wollte, um jedes träge Glied zur Ordnung und zum Fleiße zu beleben; aber freilich stand ihm die Barbarei seines Zeitalters, wie insonderheit der fränkische Kirchen- und Kriegsgeist, hiebei oft im Wege. Er hielt aufs Recht, wie kaum einer der Sterblichen gethan hat; das ausgenommen, wo Kirchen- und Staatsinteresse ihn selbst zu Gewaltthätigkeit und Unrecht verlockten. Er liebte Thätigkeit und Treue in seinem Dienst, und würde unhold blicken wenn er wiedererscheinend seine Puppe der trägesten Titular-Verfassung vortragen sähe. Aber das Schicksal waltet. Aus Kron-beamten war der Stamm seiner Vorfahren emporgesproßt; Beamte schlechterer Art haben nach seinem Tode sein Diadem, sein Reich, ja die ganze Mühe seines Geistes und Lebens unwürdig zerstöret. Die Nachwelt hat von ihm geerbt was er, sofern er's konnte, zu unterdrücken oder zu bessern suchte, Vasallen, Stände und ein barbarisches Gepränge des fränkischen Staatsschmuckes. Er machte Würden zu Aemtern; hinter ihm wurden bald wieder die Aemter zu trägern Würden.

Auch die Begierde nach Eroberungen hatte Karl von seinen Vorfahren geerbet; denn da diese gegen Friesen, Allemannen, Araber und Longobarden entscheidend glücklich gewesen waren, und es beinahe

von Klodwig an Staatsmaxime ward das eroberte Reich durch Unterdrückung der Nachbarn sicher zu stellen, so ging er mit Riesenschritten auf dieser Bahn fort. Persönliche Veranlassungen wurden der Grund zu Kriegen, deren einer aus dem andern erfolgte, und die den größten Theil seiner fast halbhundertjährigen Regierung einnehmen. Diesen fränkischen Kriegsgeist fühlten Longobarden, Araber, Bayern, Ungarn, Slaven, insonderheit aber die Sachsen, gegen welche er sich in einem dreiunddreißigjährigen Kriege zuletzt sehr gewaltsame Mittel erlaubte. Er kam dadurch sofern zum Zweck daß er in seinem Reich die erste feste Monarchie für ganz Europa gründete; denn was auch späterhin Normannen, Slaven und Ungarn seinen Nachfolgern für Mühe gemacht, wie sehr auch durch Theilungen und innere Zerrüttung das große Reich geschwächt, zerstückt und beunruhigt werden mochte, so war doch allen ferneren tatarischen Völkerwanderungen bis zur Elbe und nach Pannonien hin eine Gränze gesetzt. Sein errichtetes Frankenreich, an welchem ehemals schon Hunnen und Araber gescheitert waren, ward dazu ein unbezwinglicher Eckstein.

Auch in seiner Religion und Liebe zu den Wissenschaften war Karl ein Franke. Von Klodwig an war aus politischen Ursachen die Religiosität des Katholicismus den Königen erblich gewesen; und seitdem die Stammväter Karls das Heft in Händen hatten, traten sie hierin um so mehr an die Stelle der Könige, da bloß die Kirche ihnen auf den Thron half und der römische Bischof selbst sie förmlich dazu weihete. Als ein zwölfjähriges Kind hatte Karl den heil. Vater in seines Vaters Hause gesehen und von ihm die Salbung zu seinem künftigen Reich empfangen; längst war das Bekehrungswerk Deutschlands unter dem Schutz, oft auch mit freigebiger Unterstützung der fränkischen Beherrscher getrieben worden, weil westwärts ihnen das Christenthum allerdings das stärkste Bollwerk gegen die heidnischen Barbaren war; wie anders als daß Karl jetzt auch nordwärts auf

diesem Wege fortging, und die Sachsen zuletzt mit dem Schwert bekehrte? Von der Verfassung die er dadurch unter ihnen zerstörte, hatte er, als ein rechtgläubiger Franke, keinen Begriff; er trieb das fromme Werk der Kirche zur Sicherung seines Reichs, und gegen Papst und Bischöfe das verdienstvolle, galante Werk seiner Väter. Seine Nachfolger, zumal als das Hauptreich der Welt nach Deutschland kam, gingen seiner Spur nach, und so wurden Slaven, Wenden, Polen, Preußen, Liwen und Esthen dergestalt bekehret daß keins dieser getauften Völker fernere Einbrüche ins heilige deutsche Reich wagte. Sähe indeß der heilige und selige Carolus (wie ihn auf ewige Zeiten die goldne Bulle nennet), was aus seinen der Religion und Wissenschaft wegen errichteten Stiftungen, aus seinen reichen Bischofthümern, Domkirchen, Canonicaten und Klosterschulen geworden ist — heiliger und seliger Carolus, mit deinem fränkischen Schwert und Scepter würdest du manchen derselben unfreundlich begegnen.

*

4. Endlich ist nicht zu läugnen daß der Bischof zu Rom auf dieß alles das Siegel drückte, und dem fränkischen Reich gleichsam die Krone aufsetzte. Von Klodwig an war er demselben Freund gewesen; zu Pipin hatte er seine Zuflucht genommen, und empfing von ihm zum Geschenk die ganze Beute der damals eroberten longobardischen Länder. Zu Karl nahm er abermals seine Zuflucht, und da dieser ihn sieghaft in Rom einsetzte, so gab er ihm dafür in jener berühmten Christnacht ein neues Geschenk, die römische Kaiserkrone. Karl schien erschrocken und beschämt; der freudige Zuruf des Volkes indeß machte ihm die neue Ehre gefällig, und da solche nach dem Begriff aller europäischen Völker die höchste Würde der Welt war, wer empfing sie würdiger als dieser Franke? Er, der größeste Monarch des Abendlandes, in Frankreich, Italien, Deutschland und Spanien König, des Christenthums Beschützer und Verbreiter, des

römischen Stuhls ächter Schirmvogt, von allen Königen Europa's, selbst vom Chalifen zu Bagdad geehret. Bald also verglich er sich mit dem Kaiser zu Konstantinopel, hieß römischer Kaiser, ob er gleich in Aachen wohnte oder in seinem großen Reich umherzog. Er hatte die Krone verdient, und o, wäre sie mit ihm, wenigstens für Deutschland, begraben!

Denn sobald er dahin war, was sollte sie jetzt auf dem Haupte des guten und schwachen Ludwigs? oder als dieser sein Reich unzeitig und gezwungen theilte, wie drückend war sie auf jedes seiner Nachfolger Haupte! Das Reich zerfällt — die gereizten Nachbarn, Normannen, Slaven, Hunnen regen sich und verwüsten das Land; das Faustrecht reißet ein; die Reichsversammlungen gehen in Abgang. Brüder führen mit Brüdern, Väter mit Söhnen die unwürdigsten Kriege, und die Geistlichkeit nebst dem Bischofe von Rom werden ihre unwürdigen Richter. Bischöfe gedeihen zu Fürsten; die Streiferei der Barbaren jagt alles unter die Gewalt derer die in Schlössern wohnen. In Deutschland, Frankreich und Italien richten sich Statthalter und Beamte zu Landesherren empor; Anarchie, Betrug, Grausamkeit und Zwietracht herrschen. Achtundachtzig Jahre nach Karls Kaiserkrönung erlischt sein rechtmäßiges Geschlecht im tiefsten Jammer, und seine letzte unächte Kaisersprosse erstirbt noch nicht hundert Jahre nach seinem Tode. Nur ein Mann wie er konnte ein Reich von so ungeheurer Ausbreitung, von so künstlicher Verfassung, aus so widrigen Theilen zusammengesetzt und mit solchen Ansprüchen begabt verwalten; sobald die Seele aus diesem Riesenkörper gewichen war, trennete sich der Körper, und ward auf Jahrhunderte hin ein verwesender Leichnam.

Ruhe also wohl, großer König, zu groß für deine Nachfolger auf lange Zeiten. Ein Jahrtausend ist verflossen, und noch sind der Rhein und die Donau nicht zusammengegraben, wo du, rüstiger Mann, zu einem kleinen Zwecke schon Hand ans Werk legtest. Für

Erziehung und Wissenschaften stiftetest du in deiner barbarischen Zeit Institute; die Folgezeit hat sie gemißbraucht, und mißbrauchet sie noch. Göttliche Gesetze sind deine Capitulare gegen so manche Reichssatzungen späterer Zeiten. Du sammeltest die Barden der Vorwelt; dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte sie; er vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Du liebtest die deutsche Sprache, und bildetest sie selbst aus wie du es thun konntest; sammeltest Gelehrte um dich aus den fernsten Ländern; Alcuin dein Philosoph, Angilbert der Homer deiner Akademie bei Hofe, und der vortreffliche Eginhart dein Schreiber waren dir werth; nichts war dir mehr als Unwissenheit, satte Barbarei und träger Stolz zuwider. Vielleicht erscheinst du im Jahr 1800 wieder, und änderst die Maschine die im Jahr 800 begann;[1] bis dahin wollen wir deine Reliquien ehren, deine Stiftungen gesetzmäßig mißbrauchen, und dabei deine altfränkische Arbeitsamkeit verachten. Großer Karl, dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich ist dein Grabmal; Frankreich, Deutschland und die Lombardei sind seine Trümmern.

IV.

Reiche der Sachsen, Normänner und Dänen.

Die Geschichte der deutschen Völker mitten im festen Lande hat etwas einförmiges und unbehülfliches an sich. Wir kommen jetzt zu den deutschen See-Nationen, deren Anfälle schneller, deren Verwüstungen grausamer, deren Besitzthümer ungewisser waren; dafür werden wir aber auch, wie unter Meeresstürmen, Männer vom höchsten Muth, Unternehmungen der glücklichsten Art, und Reiche erblicken deren Genius noch jetzt frische Meeresluft athmet.

Schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts zogen von der 449.
nördlichen Küste Deutschlands die Angelsachsen, die zur See und zu

[1] ! M.

Lande lange das Kriegs- und Räuberhandwerk getrieben hatten, den Britten zu Hülfe. Hengist und Horsa (Hengst und Stute) waren ihre Anführer; und da sie mit den Feinden der Britten, den Picten und Caledoniern, ein leichtes Spiel hatten, und ihnen das Land gefiel, zogen sie mehrere ihrer Brüder hinüber; sie ruheten auch
582. nicht, bis nach 150 Jahren, voll der wildesten Kriege und der abscheulichsten Verwüstung, Britannien bis an die Ecken des Landes, Cornwallis und Wales ausgenommen, das ihrige war. Nie ist den Kymren, die in diese Länder gedrängt wurden, das gelungen was den Westgothen in Spanien gelang: aus ihren Gebirgen hervorzugehn und ihr altes Land zu erobern; denn die Sachsen, ein wildes Volk, wurden, als katholische Christen, in ihrem geraubten Besitzthum gar bald gesichert und gefirmelt.

Nicht lange nämlich nach Anrichtung des ersten sächsischen Königreichs Kent hatte die Tochter eines rechtgläubigen Königes zu Paris ihren heidnischen Gemahl Ethelbert (Adelbert) zum Christenthum bereitet, und der Mönch Augustin führte solches, mit dem silbernen
597. Kreuz in der Hand, feierlich in England ein. Gregor der Große, damals auf dem römischen Stuhl, der vor Begierde brannte das Christenthum, insonderheit durch Gemahlinnen, mit allen Thronen zu vermählen, sandte ihn dahin, entschied seine Gewissensfragen, und
725. machte ihn zum ersten Erzbischof dieser glücklichen Insel, die seit König Ina dem heil. Petrus seinen evangelischen Zinsgroschen reich- lich ersetzt hat. Kaum ist ein andres Land in Europa mit so vielen Klöstern und Stiftungen bedeckt worden als England, und doch ist aus ihnen für die Literatur weniger geschehen als man erwarten möchte. Das Christenthum dieser Gegenden nämlich sprossete nicht, wie in Spanien, Frankreich, Italien, ja selbst in Irland, aus der Wurzel einer alt-apostolischen Kirche; neu-römische Ankömmlinge waren es die den rohen Sachsen das Evangelium in einer neueren Gestalt brachten. Desto mehr Verdienst hatten diese englischen Mönche

nachher in auswärtigen Bekehrungen, und würden solche auch, wenigstens in Klosternachrichten, zur Geschichte ihres Landes haben, wenn diese den Verwüstungen der Dänen entronnen wären.

Sieben Königreiche sächsischer Barbaren, die auf einer mäßig großen Halbinsel in ungleichen Gränzen neben und mit einander heidnisch und christlich kämpfen, sind kein erfreulicher Anblick. Und doch dauerte mehr als 300 Jahre dieser chaotische Zustand, aus welchem nur hie und da Stiftungen und Satzungen der Kirche, oder die Anfänge einer geschriebenen Gesetzgebung, wie z. B. Adelberts 828.
und Ina's, hervorschimmern. Endlich kamen unter König Egbert die sieben Königreiche zusammen; und mehr als Ein Fürst derselben würde Muth und Kraft gehabt haben ihre Verfassung blühend zu machen, hätten nicht die Streifereien der Normänner und Dänen, die mit neuer Raubbegierde auf die See gejagt waren, sowohl an Frankreichs als Englands Küsten, über zwei Jahrhunderte lang alles dauernde Gute gehindert. Unsäglich ist der Schade der durch sie gestiftet, unaussprechlich die Gräuel die durch sie verübet wurden; und wenn sich Karl an den Sachsen, wenn sich die Angeln an den Britten und Kymren grausam vergangen hatten, so ist das Unrecht das sie diesen Völkern thaten, an ihren Nachkommen so lange gerächet worden bis gleichsam die ganze Wuth des kriegerischen Nordens erschöpft war. Wie aber eben im heftigsten Sturme der Noth sich die größesten Seelen zeigen, so ging England unter andern sein Alfred auf, ein Muster der Könige in einem bedrängten Zeitraum, ein 878.
Sternbild in der Geschichte der Menschheit.

Vom Papst Leo IV. schon als Kind zum Könige gesalbet, war er unerzogen geblieben, bis die Begierde sächsische Heldenlieder lesen zu können seinen Fleiß dergestalt erweckte daß er von ihnen zum Lesen lateinischer Schriftsteller fortschritt, unter denen er noch ruhig wohnte als im 22sten Jahr ihn der Tod seines Bruders zum Thron und zu allen Gefahren rief die je einen Thron umringt haben. Die

Dänen hatten das Land inne, und als sie das Glück und den Muth des jungen Königes merkten, nahmen sie in vermehrten Anfällen
875. ihre Kräfte dergestalt zusammen daß Alfred, der ihnen in einem Jahr acht Treffen geliefert, der sie mehrmals den Frieden auf heilige Reliquien hatte beschwören lassen, und als Ueberwinder eben so gütig und gerecht wie vorsichtig und tapfer in der Schlacht war, sich dennoch endlich dahin gebracht sah daß er in Bauernkleidern seine Sicher-
878. heit suchen mußte, und dem Weibe eines Kuhhirten unbekannt diente. Doch auch jetzt verließ ihn sein Muth nicht; mit wenigen Anhängern bauete er sich in der Mitte eines Sumpfes ein Wohnung, die er die Insel der Edeln nannte, und die jetzt sein Königreich war. Ueber ein Jahr lang lag er hier, ebensowenig müßig als entkräftet. Wie aus einem unsichtbaren Schloß that er Ausfälle auf die Feinde, und nährte sich und die Seinen von ihrer Beute, bis einer seiner Treuen in einem Gefecht mit ihnen den Zauberraben erbeutet hatte, die Fahne die er als das Zeichen seines Glücks ansah. Als Harfenspieler gekleidet, ging er jetzt ins Lager der Dänen, und bezauberte sie mit seinem lustigen Gesange; man führte ihn in das Zelt des Prinzen, wo er allenthalben ihre tiefe Sicherheit und räuberische Verschwendung sah. Jetzt kehrte er zurück, that durch geheime Boten seinen Freunden kund daß er lebe, und lud sie an die Ecke eines Waldes zur Versammlung ein. Es kam ein kleines Heer zusammen, das ihn mit Freudengeschrei empfing; und schnell rückte er mit demselben auf die sorglosen, jetzt erschrockenen Dänen, schlug sie, schloß sie ein, und machte aus Kriegsgefangenen seine Bundesgenossen und Colonisten im verödeten Northumberland und Ostangeln. Ihr König ward getauft, und Alfred zum Sohne angenommen, und der erste Schimmer von Ruhe gleich darauf gewandt daß er Platz gegen andere Feinde gewinnen möchte, die in zahlreichen Schwärmen das Land aussogen. Unglaublich schnell brachte Alfred den zerrütteten Staat in Ordnung, stellte die zerstörten Städte wieder her, schuf sich eine

Macht zu Lande, bald auch zur See, so daß in weniger Zeit 120 Schiffe die Küsten umher bewachten. Beim ersten Gerücht eines Ueberfalls eilte er hülfreich herbei; und das ganze Land glich im Augenblick der Noth einem Heerlager, wo jedweder seinen Platz wußte. So vereitelte er bis ans Ende seines Lebens jede räuberische Mühe des Feindes, und gab dem Staat eine Land- und Seemacht, Wissenschaften und Künste, Städte, Gesetze und Ordnung. Er schrieb Bücher, und ward der Lehrer der Nation die er beschützte. Eben so groß in seinem häuslichen als öffentlichen Leben, theilte er die Stunden des Tages wie die Geschäfte und Einkünfte ein, und behielt eben so viel Raum zur Erholung als zur königlichen Milde. Hundert Jahre nach Karl dem Großen war er in einem glücklicherweise beschränkteren Kreise vielleicht größer als er; und obgleich unter seinen Nachfolgern die Streifereien der Dänen, nicht minder aber die Unruhen der Geistlichkeit mancherlei Unheil verursachten, weil unter ihnen im ganzen kein zweiter Alfred aufstand, so hat es England doch, bei der guten Grundlage seiner Einrichtung von frühen Zeiten, an trefflichen Königen nicht gefehlet; selbst die Anfälle ihrer Seefeinde hielten sie munter und gerüstet. Adelstan, Edgar, Edmund Eisenseite gehören unter dieselben; und nur der Untreue der Großen war's zuzuschreiben daß England unter dem letzten den Dänen lehnpflichtig 1016.
ward. Knut der Große ward zwar als König erkannt, aber nur zwei Nachfolger hatte dieser nordische Sieger. England machte sich los, und es war vielleicht zu dessen Unglück daß dem friedfertigen Eduard die Dänen Ruhe ließen. Er sammelte Gesetze, ließ andere regieren; die Sitten der Normänner kamen von der französischen Küste nach England hinüber, und Wilhelm der Eroberer ersah seine Zeit. Eine einzige Schlacht hob ihn auf den Thron, und gab dem 1066.
Lande eine neue Verfassung. Wir müssen also die Normänner näher kennen lernen; denn ihren Sitten ist nicht nur England, sondern ein großer Theil von Europa den Glanz seines Rittergeistes schuldig.

*

Schon in den frühesten Zeiten waren nördliche deutsche Stämme, Sachsen, Friesen und Franken, auf der See rege; Dänen, Norweger und Skandinavier thaten sich unter mancherlei Namen noch kühner hervor. Angelsachsen und Jüten gingen nach Britannien über; und als von den fränkischen Königen, am meisten von Karl dem Großen, die Eroberung nordwärts verbreitet ward, warfen sich immer mehr kühne Haufen aufs Meer, bis zuletzt die Normänner ein so furchtbarer Name zur See wurden als es zu Lande jene verbündeten Krieger, Markomannen, Franken, Allemannen u. a. kaum gewesen waren. Ich müßte hundert berühmte Abenteurer nennen wenn ich aus den nordischen Gedichten und Sagen ihre gepriesenen Seehelden aufzählen wollte. Die Namen derer indessen die durch Entdeckung der Länder oder durch Anlagen zu Reichen sich ausgezeichnet, sind nicht zu übergehen; und man erstaunet über die weite Fläche auf welcher sie sich umhergeworfen haben. Dort stehet ostwärts Norik
862. (Roderich) mit seinen Brüdern, die in Nowgorod ein Reich stifteten
865. und dadurch zum Staate Rußlands den Grund legten: Oskold und
882. Dir, die in Kiew einen Staat gründeten, der sich mit jenem zu
990. Nowgorod vereinte: Ragnwald, der sich zu Polotzk an der Düna
861. niederließ, der Stammvater der litthauischen Großherzoge. Nord-
875. wärts ward Naddod im Sturm nach Island geworfen, und entdeckte diese Insel, die bald ein Zufluchtsort der edelsten Stämme aus Norwegen (gewiß des reinsten Adels in Europa), eine Erhalterin und Vermehrerin der nordischen Lieder und Sagen, ja über dreihundert Jahre lang der Sitz einer schönen, nicht uncultivirten Frei-
868. heit gewesen. Westlich waren von den Normännern die Faröer-Orkneys-, die schettländischen und westlichen Inseln oft besucht, zum Theil bevölkert, und auf mehreren derselben haben nordische Jarle (Grafen) lange regieret, so daß auch in ihren äußersten Ecken die verdrängten Galen vor deutschen Völkern nicht sicher waren. In
795. Irland ließen sie sich schon zu Karls des Großen Zeiten nieder, wo

Dublin dem Olof, Waterford dem Sitrik, Limmerick dem Ywar zu
Theil ward. In England waren sie unter dem Namen der Dänen 827–
furchtbar; nicht nur Northumberland haben sie, untermischt mit säch- 1066.
sischen Grafen, 200 Jahre lang theils eigenmächtig, theils lehnpflichtig
besessen, sondern das ganze England war ihnen unter Knut, Harold 1014–
und Hardyknut unterworfen. Die französischen Küsten beunruhigten 1052.
sie seit dem sechsten Jahrhundert; und die böse Ahnung Karls des
Großen, daß seinem Lande durch sie viele Gefahr bevorstehe, traf 840.
bald nach seinem Tode fast zu reichlich ein. Unsäglich sind die Verwüstungen die sie nicht etwa nur am Meere, sondern, die Ströme hinauf, mitten in Frankreich und Deutschland ausgeübt haben, so daß die meisten Anlagen und Städte, die theils noch von den Römern,
theils von Karl herrührten, durch sie ein trauriges Ende nahmen; 911.
bis endlich Rolf, in der Taufe Robert genannt, der erste Herzog der Normandie und der Stammvater mehr als e i n e s Königsgeschlechtes ward. Von ihm stammte Wilhelm der Eroberer ab, der England eine neue Verfassung brachte; durch Folgen seiner Anlage wurden England und Frankreich in einen 400jährigen Krieg verwickelt, der beide Nationen auf eine sonderbare Weise an und durch einander
übte. Jene Normänner, die mit fast unglaublichem Glück und Muth 1029.
den Arabern Apulien, Calabrien, Sicilien, ja auf eine Zeit Jerusalem und Antiochien abdrangen, waren Abenteurer aus dem von Rolf
gestifteten Herzogthum, und die Nachkommen Tankreds, die zuletzt 1130.
Siciliens und Apuliens Krone trugen, stammeten von ihm her. Wenn alle kühnen Thaten erzählt werden sollten, die auf Pilgrimschaften und Wallfahrten, im Dienst zu Konstantinopel und auf Reisen, fast in allen Ländern und Meeren, bis nach Grönland und Amerika hin von den Normännern begonnen sind, würde die Erzählung selbst ein Roman scheinen. Wir bemerken also zu unserm Zweck nur die Hauptfolge derselben aus i h r e m C h a r a k t e r.

So rauh die Bewohner der nordischen Küsten ihrem Klima und

Boden, ihrer Einrichtung und Lebensweise nach lange bleiben mußten, so lag doch in ihnen, vorzüglich bei ihrem Seeleben, ein Keim der in mildern Gegenden bald sehr blühende Sprossen treiben konnte. Tapferkeit und Leibesstärke, Gewandtheit und Fertigkeit in allen Künsten, die man späterhin die ritterlichen nannte, ein großes Gefühl für Ehre und edle Abkunft, sammt der bekannten nordischen Hochachtung fürs weibliche Geschlecht, als den Preis des tapfersten, schönsten und edelsten Mannes, waren Eigenschaften die den nordischen Seeräuber in Süden sehr beliebt machen mußten. Auf dem festen Lande greifen die Gesetze um sich: jede rohe Selbstthätigkeit muß unter ihnen entweder selbst zum Gesetze werden, oder als eine todte Kraft ersterben; auf dem wilden Element des Meeres, wohin die Oberherrschaft eines Landköniges nicht reichet, da erfrischet sich der Geist. Er schweift nach Krieg oder nach Beute umher, die jener Jüngling seiner daheimgelassenen Braut, dieser Mann seinem Weib und Kindern als Zeichen seines Werths nach Hause bringen wollte; ein dritter sucht im fernen Lande selbst eine bleibende Beute. Nichtswürdigkeit war das Hauptlaster, das in Norden, hier mit Verachtung, dort mit Qualen der Hölle, gestraft wird; dagegen Tapferkeit und Ehre, Freundschaft bis auf den Tod, und ein Rittersinn gegen die Weiber die Tugenden waren die beim Zusammentreffen mehrerer Zeitumstände zu der sogenannten Galanterie des Mittelalters viel beitrugen. Da Normänner sich in einer französischen Provinz niederließen, und Rolf, ihr Anführer, sich mit der Tochter des Königes vermählte; da viele seiner Waffenbrüder diesem Beispiele folgten, und sich mit dem edelsten Blut des Landes mischten — da ward der Hof der Normandie gar bald der glänzendste Hof des Westlandes. Als Christen konnten sie, mitten unter christlichen Nationen, die Seeräuberei nicht ferner treiben; aber ihre nachziehenden Brüder durften sie aufnehmen und cultiviren, also daß die Küste in ihrer schönen Lage ein Mittelpunkt und Veredlungsort der seefahrenden Normänner

ward. Da nun, von den Dänen verdrungen, die angelsächsische Königsfamilie zu ihnen floh, und Eduard, der Bekenner, bei ihnen erzogen, den Normännern zu Englands Thron selbst Hoffnung machte; als Wilhelm der Eroberer durch eine einzige Schlacht dieß Königreich gewann, und fortan die größesten Stellen desselben in beiden Ständen mit Normännern besetzte — da ward in kurzem normännische Sitte und Sprache auch Englands feinere Sitte und Hofsprache. Was diese einst rohen Ueberwinder in Frankreich gelernt und mit ihrer Natur gemischt hatten, ging bis auf eine harte Lehnverfassung und Forstgerechtigkeit nach Britannien über. Und wiewohl in der Zukunft viele Gesetze des Eroberers abgeschafft und die alten milderen angelsächsischen zurückgerufen wurden, so konnte dennoch der mit den normännischen Geschlechtern der Nation eingepflanzte Geist aus Sprache und Sitten nicht mehr verbannt werden; auch in der englischen grünet daher ein eingeimpfter Sprößling der lateinischen Sprache. Schwerlich wäre die brittische Nation geworden was sie vor andern ward, wenn sie auf ihren alten Hefen ruhig geblieben wäre; jetzt beunruhigten sie lange die Dänen; Normänner pflanzten sich ihr ein, und zogen sie über das Meer hin zu langen Kriegen in Frankreich. Da ward ihre Gewandtheit geübt; aus Ueberwundenen wurden Ueberwinder, und endlich kam nach so mancher Revolution ein Staatsgebäude zum Vorschein, das aus der angelsächsischen Klosterhaushaltung wahrscheinlich nie entstanden wäre. Ein Edmund oder Edgar hätte dem Papst Hildebrand nicht widerstanden, wie Wilhelm ihm widerstand, und in den Kreuzzügen hätten die englischen mit den französischen Rittern nicht wetteifern mögen, wenn durch die Normänner ihre Nation nicht gleichsam von innen aufgeregt und durch mancherlei Umstände auch gewaltsam wäre gebildet worden. Einimpfungen der Völker zu rechter Zeit scheinen dem Fortgange der Menschheit so unentbehrlich als den Früchten der Erde die Verpflanzung, oder dem

wilden Baum seine Veredlung. Auf einer und derselben Stelle erstirbt zuletzt das Beste.

Nicht so lange und glücklich besaßen die Normänner Neapel und Sicilien, deren Erwerb ein wahrer Roman ist von persönlicher Tapferkeit und Abenteurertugend. Auf Wallfahrten nach Jerusalem lernten sie das schöne Land kennen, und vierzig bis hundert Mann legten durch Ritterhülfe gegen Bedrängte den Grund zu allem weitern Besitz. Rainolf ward der erste Graf zu Aversa, und drei der tapfern Söhne Tankreds, die auch auf gutes Glück hinübergekommen waren, erwarben sich nach vielen Thaten gegen die Araber den Ritterdank daß sie Grafen, nachher Herzoge zu Apulien und Calabrien wurden. Mehrere Söhne Tankreds, Wilhelm mit dem eisernen Arm, Drago, Humfried, folgten; Robert Guiscard und Roger entrissen den Arabern Sicilien, und Robert belieh seinen Bruder mit dem erworbenen schönen Königreiche. Roberts Sohn Boemund fand im Orient sein Glück, und als ihm sein Vater dahin folgte, ward Roger der erste König beider Sicilien, mit geist- und weltlicher Macht versehen. Unter ihm und seinen Nachfolgern trieben die Wissenschaften an dieser Ecke Europens einige junge Knospen; die Schule zu Salerno hob sich, gleichsam in Mitte der Araber und der Mönche zu Cassino; Rechtsgelehrsamkeit, Arzneikunst und Weltweisheit zeigten nach einem langen Winter in Europa hier wieder Blätter und Zweige. Tapfer hielten sich die normannischen Fürsten in ihrer gefährlichen Nähe am päpstlichen Stuhl; mit zween heiligen Vätern schlossen sie Frieden als diese in ihrer Gewalt waren, und übertrafen hiebei an Klugheit und Wachsamkeit die meisten deutschen Kaiser. Schade daß sie mit diesen sich je verschwägert, und ihnen dadurch das Recht zur Folge gegeben hatten; und noch mehr Schade daß die Absichten Friedrichs, des letzten schwäbischen Kaisers, die er in diesen Gegenden auszuführen gedachte, so grausam vereitelt wurden. Beide Königreiche

blieben fortan ein wildes Spiel der Nationen, eine Beute fremder Eroberer und Statthalter, am meisten eines Adels der noch jetzt alle bessere Einrichtung dieser einst so blühenden Länder hindert.

V.

Nordische Reiche und Deutschland.

Die bis zum achten Jahrhundert dunkle Geschichte der nordischen Reiche hat vor den Geschichten der meisten europäischen Länder den Vorzug daß ihr eine Mythologie mit Liedern und Sagen zum Grunde liegt die ihre Philosophie seyn kann. Denn in ihr lernen wir den Geist des Volks kennen, die Begriffe desselben von Göttern und Menschen, die Richtung seiner Neigungen und Leidenschaften in Liebe und Haß, in Erwartungen dies- und jenseit des Grabes; eine Philosophie der Geschichte wie sie uns, außer der Edda, nur die griechische Mythologie gewähret. Und da die nordischen Reiche, sobald der finnische Stamm hinaufgedrängt oder unterwürfig gemacht war, von keinen fremden Völkern feindlich besucht wurden — denn welche Nation hätte, nach dem großen Zug in die mittäglichen Gegenden, diese Weltgegend besuchen wollen — so wird ihre Geschichte auch vor andern einfach und natürlich. Wo die Nothdurft gebietet, lebet man lange derselben gemäß; und so blieben Nordens deutsche Völker, länger als andre ihrer Mitbrüder, im Zustand der Eigenhörigkeit und Freiheit. Berge und Wüsten schieden die Stämme unter einander, Seen und Flüsse, Wälder, Wiesen und Felder, sammt dem fischreichen Meere, nähreten sie, und was im Lande nicht Unterhalt fand, warf sich auf die See und suchte anderweit Nahrung und Beute. Wie in einer nördlichen Schweiz also hat sich in diesen Gegenden die Einfalt deutscher Ursitten lange erhalten, und wird sich erhalten, wenn solche in Deutschland selbst nur noch eine alte Sage seyn wird.

Als mit der Zeit auch hier, wie allenthalben, die Freien unter Edle kamen, als mehrere Edle Land- und Wüstenkönige wurden, als aus vielen kleinen Königen endlich ein großer König entsprang, da waren Dänemarks, Norwegens und Skandiens Küsten abermals glücklich, daß wer nicht dienen wollte, ein andres Land suchen mochte; und so wurden, wie wir gesehen, alle Meere umher lange Zeit das Feld ziehender Abenteurer, denen der Raub, wie ein Härings- oder Wallfischfang, ein erlaubtes, örtliches Gewerbe schien. Endlich mischten sich auch die Könige in dieß Familien-Gewerbe; sie eroberten einander oder ihren Nachbarn die Länder; ihre auswärtigen Eroberungen gingen aber meistens bald verloren. Am grausamsten litten darunter die Küsten der Ostsee; nach unsäglichen Plünderungen haben die Dänen nicht geruhet, bis sie dem Handel der Slaven
1043. und ihren reichen Seestädten Vineta und Julin ein trauriges Ende
1170. machten, wie sie denn auch über die Preußen, Kuren, Liwen, Esthen, lange vor den sächsischen Horden, das Eroberungs- und Brandschatzungsrecht übten.

Einem solchen Leben und Weben der Nordländer trat nichts so sehr in den Weg als das Christenthum, mit welchem Odins Heldenreligion ganz aufhören sollte. Schon Karl der Große war bemüht die Dänen wie die Sachsen zu taufen; bis es seinem Sohn Ludwig gelang, an einem kleinen Könige aus Jütland zu Mainz die Probe zu machen. Die Landsleute desselben aber nahmen es übel auf, und übeten sich noch lange mit Raub und Brand an den christlichen Küsten; denn das Beispiel der Sachsen die das Christenthum zu fränkischen Sklaven gemacht hatte, war ihnen zu nahe vor Augen. Tiefgewurzelt war der Haß dieser Völker gegen das Christenthum, und Kettil, der Unchrist, ging lieber drei Jahre vor seinem Tode lebendig in seinen Grabhügel, um nur nicht zur Taufe gezwungen zu werden. Was sollten auch diesen Völkern auf ihren nordischen Inseln oder Bergen jene Glaubensartikel und canonischen

Lehrsätze eines hierarchischen Systems, das alle Sagen ihrer Vorfahren umwarf, die Sitten ihres Stammes untergrub, und sie bei ihres Landes Armuth zu zollenden Sklaven eines geistlichen Hofes im fernen Italien machte? Ihrer Sprache und Denkart war Odins Religion so einverleibet daß, solange noch eine Spur des Andenkens von ihm blieb, kein Christenthum aufkommen konnte; daher die Mönchsreligion gegen Sagen, Lieder, Gebräuche, Tempel und Denkmale des Heidenthums unversöhnlich war, weil an diesem allen der Geist des Volkes hing, und dagegen ihre Gebräuche und Legenden verschmähte. Das Verbot der Arbeit am Sonntage, Büßungen und Fasten, die verbotenen Grade der Ehe, die Mönchsgelübde, der ganze ihnen verächtliche Priesterorden wollte den Nordländern nicht in den Sinn, daß also die heiligen Männer, ihre Bekehrer, ja ihre neubekehrten Könige selbst viel zu leiden hatten, oder gar verjagt und erschlagen wurden, ehe das fromme Werk gelingen konnte. Wie aber Rom jede Nation mit dem Netz zu fangen wußte das für sie gehörte, so wurden auch diese Barbaren unter der unablässigen Bemühung ihrer angelsächsischen und fränkischen Bekehrer am meisten durch das Gepränge des neuen Gottesdienstes, den Chorgesang, Weihrauch, die Lichter, Tempel, Hochaltäre, Glocken und Processionen, gleichsam in einen Taumel gebracht; und da sie an Geister und Zaubereien innig glaubten, so wurden sie sammt Häusern, Kirchen, Kirchhöfen und allem Geräthe durch die Kraft des Kreuzes vom Heidenthum dergestalt entzaubert und zum Christenthum bezaubert daß der Dämon eines doppelten Aberglaubens in sie kehrte. Einige ihrer Bekehrer waren indeß, der heil. Ansgarius vor allen andern, wirklich verdiente Männer und für das Wohl der Menschheit Helden auf ihre Weise.

*

Endlich kommen wir zum sogenannten Vaterland der deutschen Völker, das jetzt ihr trauriger Rest war, Deutschland. Nicht nur

hatte ein fremder Volksstamm, Slaven, die Hälfte desselben eingenommen, nachdem so viele Völkerschaften daraus gewandert waren; sondern auch in seiner übrigen deutschen Hälfte war es nach vielen Verwüstungen eine fränkische Provinz geworden, die jenem großen Reich als eine Ueberwundene diente. Friesen, Allemannen, Thüringer und zuletzt die Sachsen waren zur Unterwürfigkeit und zum Christenthum gezwungen, so daß z. B. die Sachsen, wenn sie Kerstene (Christen) wurden und das große Wodansbild verfluchten, zugleich auch ihre Besitzthümer und Rechte in den Willen des heiligmächtigen König Karls übergeben, um Leben und Freiheit fußfällig bitten und versprechen mußten an dem dreieinigen Gott und an dem heiligmächtigen König Karl zu halten. Nothwendig ward durch diese Bindung eigener und freier Völker an den fränkischen Thron aller Geist ihrer ursprünglichen Einrichtung gehemmet; viele derselben wurden mißtrauend oder hart behandelt, die Einwohner ganzer Striche Landes in die Ferne geführet; keine der übergebliebenen Nationen gewann Zeit und Raum zu einer eigenthümlichen Bildung. Sofort nach des Riesen Tode, der dieß gewaltsam zusammengetriebene Reich allein mit seinen Armen erhielt, ward unser Deutschland mit oft veränderten Gränzen bald diesem, bald jenem schwachen Karlinger zu Theil, und da es an den nie aufhörenden Kriegen und Streitigkeiten des ganzen unglücklichen Geschlechts Antheil nehmen mußte, was konnte aus ihm, was aus seiner innern Verfassung werden? Unglücklicherweise machte es die nörd- und östliche Gränze des fränkischen Reichs, mithin der gesammten römisch-katholischen Christenheit aus, an welcher allenthalben gereizte, wilde Völker voll unversöhnlichen Hasses saßen, die dieß Land zum ersten Opfer ihrer Rache machten. Wie von der einen Seite die Normänner bis nach Trier drangen, und einen der Nation schimpflichen Frieden erlangten, so rief auf der andern Seite, um das mährische Reich der Slaven zu zerstören, Arnulf die wilden Ungarn ins Land, welches er ihnen

damit zu langen schrecklichen Verwüstungen aufschloß. Die Slaven endlich wurden als Erbfeinde der Deutschen betrachtet, und waren Jahrhunderte lang das Spiel ihrer tapfern Kriegsübung.

Noch mehr wurden dem abgetrenneten Deutschland die Mittel lästig die unter den Franken zur Hoheit und Sicherung ihres Reichs gemacht waren. Es erbt alle jene Erz- und Bischofthümer, Abteien und Capitel die an der Gränze des Reichs ehemals zur Bekehrung der Heiden dienen sollten; jene Hofämter und Kanzler in Gegenden die jetzt nicht mehr zum Reich gehörten; jene Herzoge und Markgrafen die als Beamte des Reichs zum Schutz der Gränzen bestimmt gewesen waren und gegen Dänen, Wenden, Polen, Slaven und Ungarn noch lange vermehrt wurden. Das glänzendste und entbehrlichste Kleinod von allen endlich war für Deutschland die römische Kaiserkrone; sie allein hat diesem Lande vielleicht mehr Schaden gebracht als alle Züge der Tatern, Hungarn und Türken. Der erste Karlinger den Deutschland erhielt, Ludwig, war kein römischer Kaiser, und während des getheilten Frankenreiches haben Päpste mit diesem Titel so arg gespielet daß sie ihn diesem und jenem Fürsten in Italien, ja gar einem Grafen der Provence schenkten, der mit geblendeten Augen starb. Arnulf, ein unächter Nachkomme Karls, geizte nach diesem Titel, den indeß sein Sohn abermals nicht erlangte; so wie ihn auch die zwei ersten Könige aus deutschem Blut, Conrad und Heinrich, nicht begehrten. Gefährlicherweise nahm Otto, der mit Karls Krone zu Aachen gekrönt war, sich diesen großen Franken zum Vorbilde; und da ein Abenteuer, die schöne Wittwe Adelheid aus dem Thurm zu retten, ihm das Königreich Italien verschaffte, und ihm dadurch freilich der Weg nach Rom offen war, so folgten nun Ansprüche auf Ansprüche, Kriege auf Kriege, von der Lombardei bis nach Calabrien und Sicilien hinab, wo allenthalben für die Ehre seines Kaisers deutsches Blut vergossen, der Deutsche vom Italiener betrogen, deutsche Kaiser und Kaiserinnen in Rom mißhandelt,

Italien von deutscher Tyrannei besudelt, Deutschland von Italien aus seinem Kreise gerückt, mit Geist und Kraft über die Alpen gezogen, in seiner Verfassung von Rom abhängig, mit sich selber uneins, sich selbst und andern schädlich gemacht ward, ohne daß die Nation von dieser blendenden Ehre Vortheil gezogen hätte. **Sic Vos non Vobis** war immer ihr bescheidener Wahlspruch.

Desto mehr Ehre gebührt der deutschen Nation, daß sie eben unter diesen gefährlichen Umständen, in welche sie die Verbindung der Dinge setzte, als eine Schutzwehr und Vormauer des Christenthums zur Freiheit und Sicherheit des ganzen Europa dastand. Heinrich, der Vogler, schuf aus ihr diese Vormauer, und Otto, der Große, wußte sie zu gebrauchen; aber auch dann folgte die treue willige Nation ihrem Beherrscher, wenn beim allgemeinen Chaos ihrer Verfassung dieser selbst nicht wußte welchen Weg er sie führe. Als gegen die Räubereien der Stände der Kaiser selbst sein Volk nicht schützen konnte, schloß sich ein Theil der Nation in Städte und erkaufte sich von ihren Räubern selbst das sichere Geleit eines Handels, ohne welchen das Land noch lange eine Tatarei geblieben wäre. So entstand im unfriedsamen Staate, aus eignen Kräften der Nation, ein friedsamer nützlicher Staat, durch Gewerbe, Bündnisse, Gilden verbunden; so hoben Gewerke sich aus dem drückenden Joch der Leibeigenschaft empor, und gingen, durch deutschen Fleiß und Treue, zum Theil in Künste über mit denen man andre Nationen beschenkte. Was diese ausbildeten, haben meistens Deutsche zuerst versucht, obgleich unter dem Druck der Noth und Armuth sie selten mit der Freude belohnt wurden ihre Kunst im Vaterland angewandt und blühend zu sehen. Haufenweise zogen sie stets in fremde Länder, und wurden nord-, west- und ostwärts in mehreren mechanischen Erfindungen die Lehrmeister anderer Nationen; sie wären es auch in den Wissenschaften geworden, wenn die Verfassung ihres Staats nicht alle Institute derselben, die in den Händen der

Klerisei waren, zu politischen Rädern der verwirrten Maschine gemacht, und sie damit den Wissenschaften großentheils entrissen hätte. Die Klöster Corvey, Fulda u. a. haben für die Fortübung der Wissenschaften mehr gethan als große Strecken andrer Länder, und in allen Verirrungen dieser Jahrhunderte bleibt der unzerstörlichtreue, biedre Sinn des deutschen Stammes unverkennbar.

Dem Manne blieb die deutsche Frau nicht nach; häusliche Wirksamkeit, Keuschheit, Treue und Ehre sind ein unterscheidender Zug des weiblichen Geschlechts in allen deutschen Stämmen und Völkern gewesen. Der älteste Kunstfleiß dieser Völker war in den Händen der Weiber; sie webeten und wirketen, hatten Aufsicht über das arbeitende Gesinde, und standen auch in den obersten Ständen der häuslichen Regierung vor. Selbst am Hofe des Kaisers hatte die Gemahlin ihr großes Hauswesen, zu welchem oft ein ansehnlicher Theil seiner Einkünfte gehörte; und nicht zum Schaden des Landes hat sich in manchem Fürstenhause diese Einrichtung lange erhalten. Selbst die römische Religion, die den Werth des Weibes sehr herabgesetzt hat, vermochte hierbei weniger in diesen als in den wärmeren Ländern. Die Frauenklöster in Deutschland wurden nie die Gräber der Keuschheit in solchem Grade als jenseit des Rheins oder der Pyrenäen und Alpen; vielmehr waren auch sie Werkstätten des deutschen Kunstfleißes in mehreren Arten. Nie hat sich die Galanterie der Rittersitten in Deutschland zu der feinen Lüsternheit ausgebildet wie in wärmern, wollüstigern Gegenden; denn schon das Klima gebot eine größere Eingeschlossenheit in Häusern und Mauern, da andre Nationen ihren Geschäften und Vergnügungen unter freiem Himmel nachgehen konnten.

Endlich kann sich Deutschland, sobald es ein eignes Reich ward, großer, wenigstens arbeitsamer und wohlwollender Kaiser rühmen, unter welchen Heinrich, Otto und die beiden Friederichs wie

Säulen dastehn. Was hätten diese Männer in einem bestimmteren, festeren Kreise thun mögen!

Lasset uns jetzt, nach dem was einzeln angeführt worden, einen allgemeinen Blick auf die Einrichtung der deutschen Völker thun, in allen ihren erworbenen Ländern und Reichen. Welches waren ihre Grundsätze? und was sind dieser Grundsätze Folgen?

VI.

Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der deutschen Reiche in Europa.

Wenn Einrichtungen der Gesellschaft das größeste Kunstwerk des menschlichen Geistes und Fleißes sind, indem sie jedesmal auf der ganzen Lage der Dinge nach Ort, Zeit und Umständen beruhen, mithin der Erfolg vieler Erfahrungen und einer stäten Wachsamkeit seyn müssen, so läßt sich muthmaßen daß eine Einrichtung der Deutschen wie sie am schwarzen Meer, oder in den nordischen Wäldern war, ganz andre Folgen haben mußte wenn sie unter gebildete oder durch Ueppigkeit und eine abergläubige Religion mißgebildete Völker rückte. Diese zu überwinden, war leichter als sie oder sich selbst in ihrer Mitte wohl zu regieren. Daher denn gar bald die gestifteten deutschen Reiche entweder untergingen, oder in sich selbst dermaßen zerfielen daß ihre lange folgende Geschichte nur das Flickwerk einer verfehlten Einrichtung blieb.

1. Jede Eroberung der deutschen Völker ging auf ein Gesammt-Eigenthum aus. Die Nation stand für Einen Mann; der Erwerb gehörte derselben durch das barbarische Recht des Krieges, und sollte dermaßen unter sie vertheilt werden daß alles noch ein Gemeingut bliebe; wie war dieß möglich? Hirtenvölker auf ihren Steppen, Jäger in ihren Wäldern, ein Kriegsheer

bei seiner Beute, Fischer bei ihrem gemeinschaftlichen Zuge können unter sich theilen und Ein Ganzes bleiben; bei einer erobernden Nation, die sich in einem weiten Gebiet niederlässet, wird dieses weit schwerer. Jeder Wehrsmann auf seinem neuerworbenen Gut ward jetzt ein Landeigenthümer; er blieb dem Staate zum Heerzug und zu andern Pflichten verbunden; in kurzer Zeit aber erstirbt sein Gemeingeist, die Versammlungen der Nation werden von ihm nicht besucht; auch des Aufgebots zum Kriege, das ihm zur Last ward, sucht er sich, gegen Uebernehmung andrer Pflichten, zu entladen. So war's z. B. unter den Franken; das Märzfeld ward von der freien Gemeine bald versäumet; mithin blieben die Entschlüsse desselben dem König und seinen Dienern anheimgestellt, und der Heerbann selbst konnte nur mit wachsamer Mühe im Gang erhalten werden. Nothwendig also kamen die Freien mit der Zeit dadurch tief herunter daß sie den allzeit fertigen Rittern ihre Wehrdienste mit guter Entschädigung auftrugen; und so verlor sich der Stamm der Nation, wie ein zertheilter, verbreiteter Strom, in kraftloser Trägheit. Ward nun in diesem Zeitraum der ersten Erschlaffung ein dermaßen errichtetes Reich mächtig angegriffen, was Wunder daß es erlag? Was Wunder daß auch ohne äußern Feind auf diesem trägen Weg die besten Rechte und Besitzthümer der Freien in andre sie vertre'ende Hände kamen? Die Verfassung des Ganzen war zum Krieg oder zu einer Lebensart eingerichtet bei welcher alles in Bewegung bleiben sollte; nicht aber zu einem zerstreuten, fleißigruhigen Leben.

2. Mit jedem erobernden Könige war ein Trupp Edeln ins Land gekommen, die als seine Gefährten und Treuen, als seine Knechte und Leute, aus denen ihm zukommenden Ländereien betheilt wurden. Zuerst geschahe dieß nur lebenslänglich; mit der Zeit wurden die ihnen zum Unterhalt angewiesenen Güter erblich; der Landesherr gab so lange bis

er nichts mehr zu geben hatte und selbst verarmte. Bei den meisten Verfassungen dieser Art haben also die Vasallen den Lehnsherrn, die Knechte den Gebieter dergestalt ausgezehret daß, wenn der Staat lange dauerte, dem Könige selbst von seinen nutzbaren Gerechtigkeiten nichts übrig blieb, und er zuletzt als der Aermste des Landes dastand. Wenn nun, wie wir gesehen, dem Gange der Dinge nach, bei langen kriegerischen Zeitläuften die Edeln nothwendig auch den Stamm der Nation, die freie Gemeine, sofern diese sich nicht selbst zu Edeln erhob, allgemach zu Grunde richten mußten, so siehet man wie das löbliche, damals unentbehrliche Ritterhandwerk so hoch emporkommen konnte. Von kriegerischen Horden waren die Reiche erobert; wer sich am längsten in dieser Uebung erhielt, gewann so lange bis mit Faust und Schwert nichts zu gewinnen mehr da war. Zuletzt hatte der Landesherr nichts, weil er alles verliehen hatte; die freie Gemeine hatte nichts, weil die Freien entweder verarmt oder selbst Edle geworden und alles andre Knecht war.

3. **Da die Könige im Gesammteigenthum ihres Volks umherziehen oder vielmehr allenthalben gegenwärtig seyn sollten und dieß nicht konnten, so wurden Statthalter, Herzoge und Grafen unentbehrlich.** Und weil nach der deutschen Verfassung die gesetzgebende, gerichtliche und ausübende Macht noch nicht vertheilt waren, so blieb es beinahe unvermeidlich daß nicht mit der Zeit unter schwachen Königen die Statthalter großer Städte oder entfernter Provinzen selbst Landesherren oder Satrapen wurden. Ihr District enthielt, wie ein Stück der gothischen Baukunst, alles im Kleinen was das Reich im Großen hatte; und sobald sie sich nach Lage der Sache mit ihren Ständen einverstanden, war, obgleich noch abhängig vom Staat, das kleine Reich fertig. So zerfielen die Lombardei und das fränkische Reich, kaum wurden sie noch am seidnen Faden eines königlichen Namens zusammengehalten; so wäre es mit dem gothischen

und dem wandalischen Reich worden, hätten sie länger gedauert. Um diese Bruchstücke, wo jeder Theil ein Ganzes seyn wollte, wieder zusammenzubringen, haben alle Reiche deutscher Verfassung in Europa ein halbes Jahrtausend hin arbeiten müssen, und einigen derselben hat es noch nicht gelingen mögen ihre eignen Glieder wieder zu finden. In der Verfassung selbst liegt der Same dieser Absonderung; sie ist ein Polyp, bei welchem in jedem abgesonderten Theile ein Ganzes lebet.

4. Weil bei diesem Gesammtkörper alles auf Persönlichkeit beruhete, so stellte das Haupt desselben, der König, ob er gleich nichts weniger als unumschränkt war, mit seiner Person sowohl als mit seinem Hauswesen die Nation vor. Mithin ging seine Gesammtwürde, die bloß eine Staatsfiction seyn sollte, auch auf seine Trabanten, Diener und Knechte über. Leibesdienste die man dem Könige erwies, wurden als die ersten Staatsdienste betrachtet, weil die die um ihn waren, Capellan, Stallmeister und Truchseß, oft bei Rathschlägen, Gerichten und sonst seine Helfer und Diener seyn mußten. So natürlich dieß in der rohen Einfalt damaliger Zeiten war, so unnatürlich ward's als diese Capellane und Truchsesse wirklich repräsentirende Gestalten des Reichs, erste Glieder des Staats, oder gar auf Ewigkeiten der Ewigkeiten erbliche Würden seyn sollten; und dennoch ist ein barbarischer Prachtaufzug dieser Art, der zwar in das Tafelzelt eines tatarischen Chans, nicht aber in den Palast eines Vaters, Vorstehers und Richters der Nation gehörte, die Grundverfassung jedes germanischen Reichs in Europa. Die alte Staatsfiction wurde zur nackten Wahrheit; das ganze Reich ward in die Tafel, den Stall und die Küche des Königes verwandelt. Eine sonderbare Verwandlung! Was Knecht und Vasall war, mochte immerhin durch diese glänzenden Oberknechte vorgestellt werden; nicht aber der Körper der Nation

der in keinem seiner freien Glieder des Königs Knecht, sondern sein Mitgenoß und Mitstreiter gewesen war und sich von keinem seiner Hausgenossen vorstellen lassen durfte. Nirgend ist diese tatarische Reichsverfassung mehr gediehen und prächtiger emporgekommen als auf dem fränkischen Boden, von da sie durch die Normannen nach England und Sicilien, mit der Kaiserkrone nach Deutschland, von dannen in die nordischen Reiche, und aus Burgund endlich in höchster Pracht nach Spanien hinüber gepflanzt worden ist; wo sie dann allenthalben nach Ort und Zeit neue Blüthen getragen. Von einer solchen Staatsdichtung, das Hauswesen des Regenten zur Gestalt und Summe des Reichs zu machen, wußten weder Griechen noch Römer, weder Alexander noch Augustus; am Jaik aber oder am Jenisei-Strom ist sie einheimisch, daher auch nicht unbedeutend die Zobel und Hermeline ihr Sinnbild und Wappenschmuck geworden.

5. In Europa hätte diese Verfassung schwerlich so festen Platz gewinnen oder behalten mögen, wenn nicht, wie wir gesehen, diese Barbarei bereits eine andre vor sich gefunden hätte, mit der sie sich freundlich vermählte, die Barbarei des römischen Papstthums. Denn weil die Klerisei damals den ganzen Rest der Wissenschaften besaß, ohne welche auch die Barbaren in diesen Ländern nicht seyn konnten, so blieb diesen, die sich selbst Wissenschaft zu erwerben nicht begehrten, nur Ein Mittel übrig sie gleichsam mit zu erobern, wenn sie die Bischöfe unter sich aufnähmen. Es geschah. Und da diese mit den Edlen Reichsstände, mit den Dienern des Hofes Hofdiener wurden; da, wie diese, auch sie sich Beneficien, Gerechtigkeiten und Länder verleihen ließen und aus mehreren Ursachen den Laien in vielem zuvorkamen, so war ja keine Staatsverfassung dem Papstthum holder und werther als diese. Wie nun einerseits nicht zu läugnen ist daß zur Milderung der Sitten und sonstiger Ordnung die geistlichen Reichsstände viel beigetragen haben, so ward auf der andern Seite durch Einführung einer doppelten Gerichtsbarkeit, ja

eines unabhängigen Staats im Staate, der letzte in allen seinen Grundsätzen wankend. Keine zwei Dinge konnten einander an sich fremder seyn als das römische Papstthum und der Geist deutscher Sitten; jenes untergrub diese unaufhörlich, wie es sich gegentheils vieles aus ihnen zueignete, und zuletzt alles zu Einem deutsch-römischen Chaos machte. Wofür allen deutschen Völkern lange geschaudert hatte, das ward ihnen am Ende über alles lieb; ihre eignen Grundsätze ließen sie gegen sich selbst gebrauchen. Die Güter der Kirche, dem Staat entrissen, wurden in ganz Europa Ein Gemeingut, für welches der Bischof zu Rom kräftiger als irgendein Fürst für seinen Staat waltete und wachte. Eine Verfassung voll Widerspruchs und unseliger Zwiste.

6. Weder Krieger noch Mönche nähren ein Land; und da bei dieser Einrichtung für den erwerbenden Stand so wenig gesorgt war daß vielmehr alles in ihr dahin ging Bischöfen und Edeln die ganze Welt leibeigen zu machen, so siehet man daß damit dem Staat seine lebendigste Triebfeder, der Fleiß der Menschen, ihr wirksamer freier Erfindungsgeist, auf lange geraubt war. Der Wehrsmann hielt sich zu groß die Aecker zu bauen, und sank herab; der Edle und das Kloster wollte Leibeigne haben, und die Leibeigenschaft hat nie etwas gutes gefördert. Solange man Land und Güter nicht als einen nutzbaren, in allen Theilen und Producten organischen Körper, sondern als ein untheilbares todtes Besitzthum betrachtete das der Krone oder der Kirche, oder dem Stammhalter eines edeln Geschlechts in der Qualität eines liegenden Grundes, zu welchem Knechte gehören, zustünde, so lange war der rechte Gebrauch dieses Landes, sammt der wahren Schätzung menschlicher Kräfte, unsäglich behindert. Der größeste Theil der Länder ward eine dürftige Almende, an deren Erdschollen Menschen wie Thiere klebten, mit dem harten Gesetz nie davon losgetrennt werden zu können. Handwerke und Künste gingen desselben Weges.

Von Weibern und Knechten getrieben, blieben sie lange auch im Großen eine Hanthierung der Knechte; und als Klöster, die ihre Nutzbarkeit aus der römischen Welt kannten, sie an ihre Klostermauern zogen, als Kaiser ihnen Privilegien städtischer Zünfte gaben, war dennoch der Gang der Sache damit nicht verändert. Wie können Künste sich heben wo der Ackerbau danieder liegt? wo die erste Quelle des Reichthums, der unabhängige, gewinnbringende Fleiß der Menschen, und mit ihm alle Bäche des Handels und freien Gewerbes versiegt, wo nur der Pfaffe und Krieger gebietende, reiche, besitzführende Herren waren? Dem Geist der Zeiten gemäß konnten also auch die Künste anders nicht als Gemeinwesen (Universitates) in Form der Zünfte eingeführt werden; eine rauhe Hülle, die damals der Sicherheit halben nöthig, zugleich aber auch eine Fessel war daß keine Wirksamkeit des menschlichen Geistes sich unzunftmäßig regen mochte. Solchen Verfassungen sind wir's schuldig daß in Ländern die seit Jahrhunderten bebauet wurden, noch unfruchtbare Gemeinplätze, daß in festgesetzten Zünften, Orden und Brüderschaften noch jene alten Vorurtheile und Irrthümer übrig sind die sie treu aufbewahret haben. Der Geist der Menschen modelte sich nach einem Handwerksleisten und kroch gleichsam in eine privilegirte Gemeinlade.

7. Aus allem erhellet daß die Idee der deutschen Völkerverfassung, so natürlich und edel sie an sich war, auf große, zumal eroberte, lange Zeit cultivirte oder gar römisch-christliche Reiche angewandt, nichts anders als ein kühner Versuch seyn konnte, dem viele Mißbräuche bevorstanden; sie mußte von mehrern Völkern voll gesunden Verstandes in der nord- und südlichen Welt lange geübt, mannichfaltig geprüft und ausgebildet werden, ehe sie zu einiger Bestandheit kommen konnte. In kleinen Municipalitäten, beim Gerichtshandel, und allenthalben wo lebendige Gegenwart gilt, zeigt sie sich unstreitig als die beste. Die altdeutschen Grund-

sätze daß jedermann von seines Gleichen gerichtet werde, daß der Vorsitzer des Gerichts von den Beisitzern das Recht nur schöpfe, daß jedes Verbrechen nur als ein Bruch der Gemeine seine Genugthuung erwarte, und nicht aus Buchstaben, sondern aus lebendiger Ansicht der Sache beurtheilt werden müsse: diese sammt einer Reihe andrer Gerichts-, Zunft- und andrer Gebräuche sind Zeugen vom hellen und billigen Geist der Deutschen. Auch in Rücksicht des Staats waren die Grundsätze vom Gesammteigenthum, der Gesammtwehr und gemeinen Freiheit der Nation groß und edel; da sie aber auch Männer erforderten die alle Glieder zusammenzuhalten, zwischen allen ein Verhältniß zu treffen, und das Ganze mit einem Blick zu beleben wüßten, und diese Männer nicht nach dem Erstgeburtsrecht geboren werden, so erfolgte, was mehr oder minder allenthalben erfolgt ist: die Glieder der Nation löseten sich auf in wilden Kräften; sie unterdrückten das Unbewehrte und ersetzten den Mangel des Verstandes und Fleißes durch lange tatarische Unordnung. Indessen ist in der Geschichte der Welt die Gemeinverfassung germanischer Völker gleichsam die feste Hülse gewesen in welcher sich die überbliebene Cultur vorm Sturm der Zeiten schützte, der Gemeingeist Europa's entwickelte und zu einer Wirkung auf alle Weltgegenden unsrer Erde langsam und verborgen reifte. Zuvörderst kamen hohe Phantome, eine geistliche und eine andre Monarchie zum Vorschein, die aber ganz andre Zwecke beförderten als wozu sie gestiftet worden.

Neunzehntes Buch.

Kaum ist je eine Namenanspielung von größern Folgen gewesen als die dem heil. Petrus gemacht ward, daß auf den Felsen seiner Aussage eine unerschütterliche Kirche gebauet, und ihm die Schlüssel des Himmelreichs anvertrauet werden sollten. Der Bischof, der, wie man glaubte, auf Petrus Stuhl nahe seinem Grabe saß, wußte diesen Namen auf sich zu deuten, und als er bei zusammentreffenden Umständen nicht nur das Primat der größesten christlichen Kirche, sondern auch das Recht geistlicher Vorschriften und Befehle, die Macht Concilien zu berufen und auf ihnen zu entscheiden, Glaubenslehren festzusetzen und zu umzäunen, unläßliche Sünden zu erlassen, Freiheiten zu ertheilen, die sonst niemand ertheilen könnte, kurz die Macht Gottes auf Erden bekam, so stieg er von dieser geistlichen Monarchie gar bald zu ihrer Folge, der weltlich-geistlichen über. Wie einst den Bischöfen, so entkräftete er jetzt die Gewalt den Oberherren der Länder. Er verlieh eine abendländische Kaiserkrone deren Erkenntniß er sich selbst entzog. Bannflüche und Interdicte waren in seiner gefürchteten Hand, mit welcher er Reiche aufrichtete und verschenkte, Könige geißelte und lossprach, Ländern den Gottesdienst nahm, Unterthanen und Vasallen von ihren Pflichten entband, seiner gesammten Geistlichkeit Weiber und Kinder nahm, und überhaupt ein System gründete das eine Reihe von Jahrhunderten zwar hat erschüttern, aber noch nicht hat vernichten mögen. Eine Erscheinung dieser Art fordert Aufmerksamkeit, und da wohl keinem Regenten der Welt die Empor-

bringung seiner Macht so schwer geworden ist als dem römischen Bischof die seinige, so verdienet sie wenigstens daß man von ihr wie von jeder andern Staatsverfassung ohne Groll und Bitterkeit rede. [2]

I.
Römische Hierarchie.

Man ist gewohnt, dem was ein Gebäude geworden ist, schon vor seiner Entstehung einen Entwurf des Baues zum Grunde zu legen; selten aber trifft dieß bei den politischen Bauwerken ein, die nur die Zeiten vollführt haben. Bei Roms geistlicher Größe wäre selbst zu zweifeln ob sie je erreicht worden wäre wenn man mit unverwandtem Blick auf sie gearbeitet hätte. Auf dem Stuhle zu Rom saßen Bischöfe von so mancherlei Art wie auf jedem andern Throne, und auch für die fähigsten Werkzeuge gab's unglückliche Zeiten. Diese unglücklichen Zeiten aber, und die Fehler der Vorgänger sowohl als der Feinde selbst zu nutzen, das war die Staatskunst dieses Stuhles, durch welche er zur Festigkeit und Hoheit gelangte. Lasset uns aus vielen nur einige Umstände der Geschichte sammt den Grundsätzen betrachten auf welche sich Roms Größe stützte.

Das meiste sagt der Name Rom selbst; die alte Königin der Welt, das Haupt und die Krone der Völker hauchte auch ihrem Bischofe den Geist ein das Haupt der Völker auf seine Weise zu werden. Alle Sagen von Petri Bischof- und Märtyrerthum wären

[1] Obgleich seit Sarpi, Pufendorf u. a. einzelne Stücke der päpstlichen Geschichte vortrefflich behandelt sind, so dünkt mich, fehle es doch noch an einer durchaus unparteilichen, pragmatischen Geschichte des Papstthums. Der Verfasser der Reformationsgeschichte könnte seinem Werk, nach Vollendung desselben, hiedurch eine seltene Vollkommenheit geben.

zu Antiochien oder Jerusalem nicht von der politischen Wirkung gewesen wie sie in der blühenden Kirche des alten ewigen Roms wurden; denn wie viel fand der Bischof dieser ehrwürdigen Stadt, das ihn fast ohne seinen Willen emporheben mußte! Der unaustilgbare Stolz des römischen Volks, dem so manche Kaiser hatten weichen müssen, trug ihn auf seinen Schultern, und gab ihm, dem Hirten des ersten Volks der Erde, den Gedanken ein: in dieser hohen Schule der Wissenschaft und Staatskunst, zu welcher man auch noch in den christlichen Zeiten, um Roms Gesetze zu lernen, wallfahrtete, sie selbst zu lernen, und gleich den alten Römern durch Satzungen und Rechte die Welt zu regieren. Die Pracht des heidnischen Gottesdienstes stand vor seinen Augen da, und da dieser in der römischen Staatsverfassung mit der obrigkeitlichen Macht verknüpft gewesen war, so erwartete das Volk auch in seinem christlichen Bischofe den alten Pontifex maximus, Aruspex und Augur. An Triumphe, Feste und Staatsgebräuche gewöhnt, sahe es gern daß aus Gräbern und Katakomben das Christenthum in Tempel einzog die der römischen Größe würdig waren, und so ward durch Anordnung, Feste und Gebräuche Rom zum zweitenmal das Haupt der Völker.

Frühe äußerte Rom seine gesetzgebende Klugheit dadurch daß es auf Einheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholicismus drang, auf den die Kirche gebauet werden mußte. Schon im zweiten Jahrhundert wagte es Victor die Christen in Asien nicht für seine Brüder zu erkennen wenn sie das Osterfest nicht zu Einer Zeit mit ihm feiern wollten; ja die erste Spaltung der Juden- und Heiden-Christen ist wahrscheinlich von Rom aus beigelegt worden; Paulus und Petrus liegen in ihm friedlich begraben.[1] Dieser Geist einer allgemeinen Lehre erhielt sich auf dem römischen Stuhl, und obgleich einige Päpste sich vom Vorwurf der Ketzerei kaum haben rein erhalten mögen, so

[1] Hievon an einem andern Orte.

wußten jedesmal ihre Nachfolger einzulenken und traten zurück ans Steuer der rechtgläubigen Kirche. Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt, so oft diese es auch mächtig drängten; morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer; einige derselben beherrschten Rom; Rom aber blieb katholisch. Ohne Nachsicht schnitt es zuletzt sich ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich eine halbe Welt war. Nothwendig mußte diese Grundlage einer unerschütterten Reinigkeit und Allgemeinheit der Lehre, die auf Schrift und Tradition zu ruhen vorgab, bei günstigen Umständen einen geistlichen Richterthron über sich gewinnen und tragen.

Solche günstige Umstände kamen. Nachdem der Kaiser Italien verlassen, als das Reich getheilt, von Barbaren überschwemmt, Rom mehrmals erobert und geplündert ward, da hatte mehr als einmal sein Bischof Gelegenheit auch sein Erretter zu werden. Er ward der verlassenen Königsstadt Vater; und die Barbaren, die die Herrlichkeit Roms verheereten, scheueten desselben obersten Priester. Attila zog zurück; Geiserich gab nach, ergrimmte longobardische Könige warfen sich, noch ehe er Roms Herr war, vor ihm nieder. Lange wußte er zwischen Barbaren und Griechen die Mitte zu halten; er wußte zu theilen, damit er einst regiere. Und als die theilende Staatskunst nicht mehr gelang, da hatte er sein katholisches Frankreich zur Hülfe sich schon zubereitet; er zog über das Gebirge, erhielt von seinem Befreier mehr als er gesucht hatte, seine Bischofsstadt mit allen Städten des Exarchats. Endlich ward Karl der Große römischer Kaiser; und nun hieß es: Ein Rom, Ein Kaiser, Ein Papst! drei unzertrennliche Namen, die fortan das Wohl und das Uebel der Völker wurden. Unerhört ist's was sich der römische Bischof schon gegen den Sohn seines Wohlthäters erlaubte; noch mehreres wartete auf seine späteren Nachfolger. Er schlichtete zwischen den Kaisern, gebot ihnen, entsetzete sie und stieß die Krone von ihrem Haupt die er ihnen gegeben zu haben glaubte. Die gut-

müthigen Deutschen, die 350 Jahre lang dieses Kleinodes halber nach Rom zogen und ihm das Blut ihrer Nation willig aufopferten, sie waren es die den Uebermuth der Päpste zu seiner schrecklichsten Höhe erhuben. Ohne einen deutschen Kaiser und die traurige Verfassung seines Reichs wäre nie ein Hildebrand entstanden, und noch jetzt ist Deutschland seiner Verfassung wegen ein Ruhekissen der römischen Krone.

Wie das heidnische Rom seinen Eroberungen bequem lag, so war das christliche Rom den seinigen wohl gelegen. Von der Nord- und Ostsee, vom schwarzen Meer und der Wolga kamen zahllose Völker die der Bischof zu Rom mit dem rechtgläubigen Kreuz doch endlich bezeichnen mußte, wenn sie in dieser rechtgläubigen Gegend friedlich wohnen sollten, und die nicht selbst kamen suchte er auf. Gebete und Weihrauch sandte er den Nationen, wofür sie ihm Gold und Silber weiheten, und seine zahlreichen Diener mit Aeckern, Wäldern und Auen begabten. Die schönste Gabe aber die sie ihm darbrachten war ihr unbefangenes rohes Herz, das mehr sündigte als es Sünden kannte, und von ihm Sündenregister empfing, damit es den Ablaß derselben empfangen möchte. Hier kamen die Schlüssel Petrus in Uebung, und sie erklungen nie ohne Belohnung. Welch ein schönes Erbtheil der Geistlichen waren die Länder der Gothen, Allemannen, Franken, Angeln, Sachsen, Dänen, Schweden, Slaven, Polen, Ungarn und Preußen! Je später diese Völker ins Himmelreich traten, desto theurer mußten sie den Eintritt, oft mit Land und Freiheit, bezahlen. Je nördlicher oder östlicher, desto langsamer war die Bekehrung, desto ansehnlicher ihr Dank; je schwerer ein Volk ans Glauben ging, desto fester lernte es glauben. Nach Grönland hinauf, zur Düna und zum Dnepr gen Osten, westlich bis zu jedem äußersten Vorgebirge reichte endlich des römischen Bischofs Hürde.

Der Bekehrer der Deutschen, Winfried oder Bonifacius, hat dem Ansehen des Papstes über Bischöfe die außer seiner Diöcese

saßen, mehr emporgeholfen als es irgendein Kaiser hätte thun mögen. Als Bischof im Lande der Ungläubigen hatte er dem Papst einen Eid der Treue geschworen, der nachher durch Ueberredung und Forderungen auch auf andre Bischöfe überging und endlich in allen katholischen Reichen zum Gesetz ward. Mit den öftern Theilungen der Länder unter den Karlingern wurden auch die Diöcesen der Bischöfe zerrissen, und der Papst bekam reiche Gelegenheit in ihren Sprengeln zu wirken. Die Sammlung der Decrete des falschen Isidors endlich, die in diesen karlingischen Zeiten, wahrscheinlich zwischen dem fränkischen und deutschen Reich, zuerst öffentlich erschien, und da man sie aus Unachtsamkeit, List und Unwissenheit gelten ließ, alle eingerissenen jüngern Mißbräuche auf einmal mit dem ältesten Ansehen feststellte — dieß einzige Buch diente dem Papst mehr als zehn Kaiser-Diplome, denn überhaupt waren Unwissenheit und Aberglaube, mit denen die ganze Abendwelt überdeckt war, das weite und tiefe Meer in welchem Petrus Netz fischte.

Am meisten zeigt sich die Staatsklugheit der römischen Bischöfe darin daß sie die widerwärtigsten Umstände ihnen zu dienen zwangen. Lange waren sie von den morgenländischen, oft wurden sie auch von den abendländischen Kaisern gedrückt, und doch mußte ihnen Konstantinopel zuerst den Rang eines allgemeinen Bischofs zugestehen, Deutschland endlich die Investitur der geistlichen Reichsstände doch überlassen. Die griechische Kirche trennte sich, auch zum Vortheil des Papstes, der in ihr nie zu dem Ansehn hätte kommen können nach welchem er im Occident strebte; jetzt schloß er die seinige desto fester an sich. Mahomed erschien, die Araber bemächtigten sich eines großen Theils des südlichen Europa; sie streiften selbst nahe an Rom und versuchten Landung; auch diese Uebel wurden dem Papst ersprießlich, der sowohl die Schwäche der griechischen Kaiser, als die Gefahr mit der Europa bedrohet ward, sehr wohl zu gebrauchen wußte, sich selbst als Retter Italiens ins Feld wagte, und fortan das Christen-

thum gegen alle Ungläubigen zum Feldpanier machte. Eine fürchterliche Art der Kriege, zu denen er mit Bann und Interdict zwingen konnte, und in denen er nicht etwa nur Herold, sondern oft auch Schatzmeister und Feldherr ward. Das Glück der Normänner gegen die Araber nutzte er gleichfalls; er belieh sie mit Ländern die ihm nicht gehörten, und gewann durch sie den Rücken frei, um vor sich hin zu wirken. So wahr ist's daß der am weitsten kommt der anfangs selbst nicht weiß wie weit er kommen werde, dafür aber jeden Umstand den ihm die Zeit gewähret nach festen Maßregeln gebrauchet.

*

Lasset uns einige dieser Maßregeln die der römische Hof zu seinem Vortheil befolgt hat, ohne Liebe und Haß auszeichnen.

1. Roms Herrschaft beruhte auf Glauben, auf einem Glauben der zeitlich und ewig das Wohl menschlicher Seelen befördern sollte. Zu diesem System gehörte alles was menschliche Seelen leiten kann; und dieß alles brachte Rom in seine Hände. Von Mutterleibe an bis ins Grab, ja bis jenseit desselben im Fegfeuer war der Mensch in der Gewalt der Kirche, der er sich nicht entziehen konnte ohne rettungslos unglücklich zu werden; sie formte seinen Kopf, sie beunruhigte und beruhigte sein Herz; durch die Beicht hatte sie den Schlüssel zu seinen Geheimnissen, zu seinem Gewissen, zu allem was er um und an sich trägt, in Händen. Lebenslang blieb der Gläubige unter ihrer Zucht unmündig, und im Artikel des Todes band sie ihn mit siebenfachen Banden, um den Reuigen und Freigebigen desto freigebiger zu lösen. Das geschah Königen und Bettlern, Rittern und Mönchen, Männern und Weibern; weder seines Verstandes noch seines Gewissens mächtig, mußte jedermann geleitet werden, und an Leitern konnte es ihm nie fehlen. Da nun der Mensch ein träges Geschöpf ist, und wenn er einmal an eine christliche Seelenpflege gewöhnt ward, derselben schwerlich wieder entbehren mag, vielmehr seinen Nachkommen dieß sanfte Joch als

das Polster eines Kranken anempfiehlt, so war die Herrschaft der Kirche damit im Innersten der Menschen gegründet. Mit dem Verstande und dem Gewissen des Gläubigen hatte sie alles in ihrer Gewalt; es war eine Kleinigkeit daß wenn sie ihm sein Geistliches säete, sie etwa sein Leibliches ernte; hingegeben wie er war, hatte sie ihn bei Leibesleben im Innersten längst geerbet.

2. Diesen Glauben zu leiten bediente sich die Kirche nicht etwa des Größesten, des Wichtigsten, sondern des Faßlichsten, des Kleinsten, weil sie wohl wußte welch ein weniges die Andacht der Menschen vergnüge. Ein Kreuz, ein Marienbild mit dem Kinde, eine Messe, ein Rosenkranz thaten zu ihrem Zwecke mehr als viel feine Speculationen würden gethan haben, und auch diesen Hausrath verwaltete sie mit dem sparsamsten Fleiße. Wo eine Messe hinreichte, bedurfte es des Abendmahls nicht, wo eine stille Messe genug war, bedurfte es keiner lauten; wo man verwandeltes Brod aß, war der verwandelte Wein zu entbehren. Mit einer solchen Oekonomie gewann die Kirche Raum zu unzähligen Freiheiten und unkostbaren Geschenken, denn auch der sparsamste Oekonom könnte gefragt werden ob er aus Wasser, Brod, Wein, aus einigen Glas- oder Holzperlen, ein wenig Wolle, Salbe und dem Kreuz ein mehreres zu machen wisse als daraus die Kirche gemacht hat. So auch mit Formularen, Gebeten, Ceremonien. Nie wollte sie vergebens erfunden und angeordnet haben; alte Formeln blieben, obwohl für die neuere Zeit neue gehörten; die andächtige Nachkommenschaft sollte und wollte wie ihre Vorfahren selig werden. Noch weniger nahm die Kirche je einen ihrer begangenen Fehler zurück; gar zu augenscheinlich begangen, ward er jederzeit nur auf die verblümteste Weise vernichtet, sonst blieb alles wie es war, und ward nach gegebenen Veranlassungen nicht verbessert, sondern vermehret. Ehe auf diesem bedächtlichen Wege der Himmel voll Heiliger war, war die Kirche voll Reichthümer und Wunder; und auch

bei den Wundern ihrer Heiligen hat sich die Erfindungskraft der Erzähler nicht bemühet. Alles wiederholt sich und bauet auf den großen Grundsatz der Popularität, des Faßlichsten, des Gemeinsten, weil eben bei der mindesten Glaubwürdigkeit das oft und dreist Wiederkommende selbst Glauben gebietet, und zuletzt Glauben findet.

3. Mit dem Grundsatz des Kleinsten wußte die römische Staatskunst das Feinste und Gröbste dergestalt zu verbinden daß sie in beiden schwerlich zu übertreffen seyn möchte. Niemand konnte demüthiger, schmeichelnder und flehender seyn als in Zeiten der Noth oder gegen Willfährige und Gutherzige die Päpste waren; bald spricht St. Petrus durch sie, bald der zärtlichste Vater; niemand aber kann auch offner und stärker, gröber und härter als sie schreiben und handeln sobald es noth war. Nie disputiren sie, sondern sie decretiren; eine schlaue Kühnheit die ihren Weg verfolgt, sie mag flehen und bitten oder fordern, drohen, trotzen und strafen, bezeichnet die Bullensprache des Romanismus fast ohne ihres Gleichen. Daher der eigne Ton der Kirchengesetze, Briefe und Decrete mittlerer Zeiten, der von der Würde der altrömischen Gesetzgebung sich sonderbar unterscheidet; der Knecht Christi ist gewöhnt zu Laien oder zu Untergebnen zu sprechen, immer seiner Sache gewiß, nie sein Wort zurücknehmend. Dieser heilige Despotismus, mit väterlicher Würde geschmückt, hat mehr ausgerichtet als jene leere Höflichkeit nichtiger Staatsränke, denen niemand trauet. Er wußte was er wollte, und wie er Gehorsam zu fordern habe.

4. Auf keinen einzelnen Gegenstand der bürgerlichen Gesellschaft ließ sich die römische Staatskunst mit Vorliebe ein; sie war um ihr selbst willen da, brauchte alles was ihr diente, konnte alles vernichten was ihr entgegen stand, denn nur an ihr selbst lag ihr. Ein geistlicher Staat der auf Kosten aller christlichen Staaten lebte, konnte freilich nicht umhin, jetzt auch den Wissenschaften, jetzt der Sittlichkeit und Ordnung, jetzt dem

Ackerbau, Künsten, dem Handel nützlich zu werden, wenn es sein Zweck wollte; daß aber dem eigentlichen Papismus es nie an reiner Aufklärung, an Fortschritten zu einer bessern Staatsordnung, sammt allem was dazu gehört, gelegen gewesen sey, erweiset die ganze mittlere Geschichte. Der beste Keim konnte zertreten werden, sobald er gefährlich ward; auch der gelehrtere Papst mußte seine Einsichten verbergen oder bequemen, sobald sie dem ewigen Interesse des römischen Stuhls zu weit aus dem Wege lagen. Dagegen was dieß Interesse nährte, Künste, Zinsen, Aufruhr erregende Municipalstädte, geschenkte Aecker und Länder, das ward zur größern Ehre Gottes gepflegt und verwaltet. Bei aller Bewegung war die Kirche der stillstehende Mittelpunkt des Universum.

5. Zu diesem Zweck durfte der römischen Staatsherrschaft alles dienen was ihr nützte: Krieg und Schwert, Flamme und Gefängniß, erdichtete Schriften, Meineid auf eine getheilte Hostie, Inquisitionsgerichte und Interdicte, Schimpf und Elend, zeitliches und ewiges Unglück. Um ein Land gegen seinen Landesherrn aufzubringen, konnten ihm alle Mittel der Seligkeit, außer in der Todesstunde, genommen werden; über Gottes- und Menschengebote, über Völker- und Menschenrechte wurde mit den Schlüsseln Petrus gewaltet.

6. Und da dieß Gebäude allen Pforten der Hölle überlegen seyn sollte; da dieß System canonischer Einrichtungen die Macht der Schlüssel zu binden und zu lösen, die zauberische Gewalt heiliger Zeichen, die Gabe des Geistes, der sich von Petrus an auf seine Nachfolger und ihre Geweiheten fortpflanzet, nichts als Ewigkeit predigt, wer könnte sich ein tiefer eingreifendes Reich gedenken? Seel- und leibeigen gehöret ihm der Stand der Priester; mit geschornem Haupt und unwiderruflichem Gelübde werden sie seine Diener auf ewig. Unauflöslich ist das Band das Kirche und Priester knüpft; genommen wird ihm Kind, Weib, Väter und Erbe; ab-

geschnitten vom fruchtbaren Baum des menschlichen Geschlechts, wird er dem perennirend-dürren Baum der Kirche eingeimpfet; seine Ehre fortan nur ihre Ehre, ihr Nutzen der seine; keine Aenderung der Gedanken, keine Reue ist möglich, bis der Tod seine Knechtschaft endet. Dafür aber zeigte diesen Leibeignen die Kirche auch ein weites Feld der Belohnung, eine hohe Stufenleiter, reiche, weitgebietende Knechte, die Herren aller Freien und Großen der Erde zu werden. Den Ehrgeizigen reizte sie mit Ehre, den Andächtigen mit Andacht, und hatte für jeden was ihn locket und belohnet. Auch hat diese Gesetzgebung das eigene daß, solange ein Rest von ihr da ist, sie ganz da sey, und mit jeder einzelnen Maxime alle befolgt werden müssen, denn es ist Petrus Fels, auf welchem man mit seinem unvergänglichen Netze fischet; es ist das unzuzerstückende Gewand das im Spiel der Kriegsleute selbst nur Einem zu Theil werden konnte.

7. Und wer war in Rom, an der Spitze seines heiligen Collegiums, dieser Eine? Nie ein wimmerndes Kind, dem man etwa an seiner Wiege den Eid der Treue schwur, und damit allen Phantasien seines Lebens Huldigung gelobte; nie ein spielender Knabe, bei dem man sich durch Begünstigung seiner Jugendthorheiten einschmeichelte, um nachher der verzärtelnde Liebling seiner Laune zu werden; ein Mann oder Greis ward erwählet, der, meistens in Geschäften der Kirche schon geübt, das Feld kannte auf welchem er Arbeiter bestellen sollte. Oder er war mit den Fürsten seiner Zeit nahe verwandt, und ward in kritischen Zeiten gerade nur zu der Verlegenheit gewählt die er abthun sollte. Nur wenige Jahre hatte er zu leben, und für keine Nachkommenschaft rechtmäßig etwas zu erbeuten; wenn er aber auch dieses that, so war's im großen Ganzen des christlichen Pontificats selten werth der Rede. Das Interesse des römischen Stuhls war fortgehend; der erfahrne Greis ward nur eingeschoben, damit er zu dem was geschehen war auch seinen Namen dazuthun könnte. Manche Päpste erlagen der Bürde;

andre rechtserfahrne, staatskluge, kühne und standhafte Männer verrichteten in wenig Jahren mehr als schwache Regierungen in einem halben Jahrhundert thun konnten. Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn auch nur die vornehmsten würdigen und großen Päpste genannt werden sollten, bei deren vielen man es bedauert daß sie zu keinem andern Zweck arbeiten konnten. Der wollüstigen Weichlinge sind auf dem römischen Stuhl weit weniger als auf den Thronen weltlicher Regenten; und bei manchen derselben sind ihre Fehler nur auffallend weil sie Fehler der Päpste waren.

II.

Wirkung der Hierarchie auf Europa.

Vor allem muß man des Guten erwähnen das unter jeder Hülle das Christenthum seiner Natur nach bringen mußte. Mitleidig gegen Arme und Bedrängte, nahm es bei den wilden Verheerungen der Barbaren sie unter seinen Schutz; viele Bischöfe in Gallien, Spanien, Italien und Deutschland haben dieß wie Heilige erwiesen. Ihre Wohnungen und die Tempel wurden eine Zuflucht der Bedrängten; sie kauften Sklaven los, befreieten die Geraubten und steuerten dem abscheulichen Menschenhandel der Barbaren, wo sie wußten und konnten. Diese Ehre der Milde und Großmuth gegen den unterdrückten Theil des Menschengeschlechts kann man dem Christenthum, seinen Grundsätzen nach, nicht rauben; von seinen ersten Zeiten an arbeitete es zur Rettung der Menschen, wie schon mehrere selbst unpolitische Gesetze der morgenländischen Kaiser zeigen. Da in der abendländischen Kirche man dieser Wohlthat noch minder entbehren konnte, so sprechen viele Decrete der Bischöfe in Spanien, Gallien und Deutschland dafür, auch ohne Zuthun des Papstes.

Daß in den Zeiten der allgemeinen Unsicherheit Tempel und Klöster die heiligen Freistätten auch des stillen Fleißes und Handels, des Ackerbaues, der Künste und des Gewerbes gewesen, ist gleichfalls unläugbar. Geistliche stifteten Jahrmärkte, die ihnen zur Ehre noch jetzo Messen heißen, und befriedigten sie, wenn selbst der Kaiser- und Königsbann sie nicht sicher stellen konnte, mit dem Gottesfrieden. Künstler und Gewerbe zogen sich an Klostermauern und suchten vor dem leibeigen-machenden Adel Zuflucht. Mönche trieben den vernachlässigten Ackerbau durch ihre und anderer Hände; sie verfertigten was sie im Kloster bedurften, oder gaben wenigstens einem klösterlichen Kunstfleiß sparsamen Lohn und Raum. In Klöster retteten sich die übergebliebenen alten Schriftsteller, die, hie und da abgeschrieben, der Nachwelt aufbewahrt wurden. Durch Hülfe des Gottesdienstes endlich erhielt sich, wie sie auch war, mit der lateinischen Sprache ein schwaches Band, das einst zur Literatur der Alten zurück- und von ihnen bessere Weisheit herleiten sollte. In solche Zeiten gehören Klostermauern, die auch den Pilgrimen Sicherheit und Schutz, Bequemlichkeit, Kost und Aufenthalt gewährten. Durch Reisen dieser Art sind die Länder zuerst friedlich verknüpfet worden, denn ein Pilgerstab schützte wo kaum ein Schwert schützen konnte. Auch hat sich an ihnen die Kunde fremder Länder sammt Sagen, Erzählungen, Romanen und Dichtungen in der rohesten Kindheit gebildet.

Alles dieß ist wahr und unläugbar; da vieles davon aber auch ohne den römischen Bischof geschehen konnte, so lasset uns sehen was dessen geistliche Oberherrschaft eigentlich Europa für Nutzen gebracht habe?

1. Die Bekehrung vieler heidnischen Völker. Aber wie wurden sie bekehret? Oft durch Feuer und Schwert, durch Vehmgerichte und ausrottende Kriege. Sage man nicht daß der römische Bischof solche nicht veranstaltet habe; er genehmigte sie, genoß ihre

Früchte und ahmte, wenn er's thun konnte, sie selbst nach. Daher jene Ketzergerichte, zu denen Psalmen gesungen wurden, jene bekehrenden Kreuzzüge, in deren Beute sich Papst und Fürsten, Orden, Prälaten, Domherren und Priester theilten. Was nicht umkam, ward leibeigen gemacht und ist es großentheils noch; so hat sich das christliche Europa gegründet; so wurden Königreiche gestiftet und vom Papst geweihet, ja späterhin das Kreuz Christi als Mordzeichen in alle Welttheile getragen. Amerika raucht noch vom Blut seiner Erschlagnen, und die in Europa zu Knechten gemachten Völker verwünschen noch ihre Bekehrer. Und ihr, zahllose Opfer der Inquisition im südlichen Frankreich, in Spanien und in andern Welttheilen, eure Asche ist verflogen, eure Gebeine sind vermodert; aber die Geschichte der an euch verübten Gräuel bleibt eine ewige Anklägerin der in euch beleidigten Menschheit.

2. Man eignet der Hierarchie das Verdienst zu, die Völker Europa's zu einer Christenrepublik verbunden zu haben. Worin hätte diese bestanden? Daß alle Nationen vor Einem Kreuz knieten und einerlei Messe anhörten wäre etwas, aber nicht viel. Daß in geistlichen Sachen sie alle von Rom aus regiert werden sollten, war ihnen selbst nicht ersprießlich; denn der Tribut der dahin ging, und das unzählbare Heer von Mönchen und Geistlichen, Nuncien und Legaten drückte die Länder. Zwischen den europäischen Mächten war damals weniger Friede als je; nebst andern Ursachen auch des falschen Staatssystems halben, das eben der Papst in Europa fest hielt. Der heidnischen Seeräuberei war durchs Christenthum gewehret; mächtige Christennationen aber rieben sich hart aneinander, und jede derselben war innerlich voll Verwirrung, von einem geist- und weltlichen Raubgeist belebet. Eben diese Doppelherrschaft, ein päpstlicher Staat in allen Staaten, machte daß kein Reich auf seine Principien kommen konnte; an die man nur dachte, seitdem man von der Oberherrschaft des Papstes frei war. Als

christliche Republik hat sich Europa also nur gegen die Ungläubigen gezeigt, und auch da selten zu seiner Ehre; denn kaum dem epischen Dichter sind die Kreuzzüge ruhmwürdige Thaten.

3. Es wird der Hierarchie zum Ruhm angerechnet daß sie dem Despotismus der Fürsten und des Adels eine Gegenmacht gewesen und dem niedern Stande emporgeholfen habe. So wahr dieses an sich ist, so muß es dennoch mit großer Einschränkung gesagt werden. Der ursprünglichen Verfassung deutscher Völker war der Despotismus eigentlich so ganz zuwider, daß sich eher behaupten ließe die Könige haben ihn von den Bischöfen gelernt, wenn diese Seelenkrankheit gelernt werden dürfte. Bischöfe nämlich brachten aus ihrer mißbrauchten Schrift, aus Rom und ihrem eigenen Stande morgenländische oder klösterliche Begriffe von blinder Unterwerfung unter den Willen des Oberherrn in die Gesetze der Völker und in ihre Erziehung; sie waren's die das Amt des Regenten zur trägen Würde machten und seine Person mit dem Salböl göttlicher Rechte zu Befugnissen des Eigendünkels weihten. Fast immer waren Geistliche die deren sich die Könige zu Gründung ihrer despotischen Macht bedienten; wenn sie mit Geschenken und Vorzügen abgefunden waren, so durften andre wohl aufgeopfert werden. Denn überhaupt, waren es nicht die Bischöfe die in Erweiterung ihrer Macht und Vorzüge den Laienfürsten vorangingen, oder ihnen eifersüchtig nachfolgten? heiligten nicht eben sie die widerrechtliche Beute? Der Papst endlich, als Oberrichter der Könige, und der Despot der Despoten, entschied nach göttlichem Rechte. Er erlaubte zur Zeit der karlingischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser sich Anmaßungen, die ein Laie sich nur mit allgemeiner Mißbilligung hätte erlauben mögen, und das einzige Leben Kaiser Friedrichs des Zweiten aus dem schwäbischen Hause, von seiner Minderjährigkeit an unter der Vormundschaft des rechtsgelehrtesten Papstes bis zu seinem und seines Enkels Conradins Tode, mag die Summe dessen seyn was vom

oberrichtlichen Amt der Päpste über die Fürsten Europa's gesagt werden kann. Unvertilgbar klebt das Blut dieses Hauses am apostolischen Stuhle. Welch eine fürchterliche Höhe, Oberrichter der Christenheit zu seyn über alle europäischen Könige und Länder! Gregor VII, wahrlich kein gemeiner Mann, Innocenz III, Bonifacius VIII sind davon redende Beweise.

4. Die großen Institute der Hierarchie in allen katholischen Ländern sind unverkennbar; und vielleicht wären die Wissenschaften längst verarmt, wenn sie nicht von den überbliebenen Brosamen dieser alten Heiligentafel noch spärlich ernährt würden. Indessen hüte man sich auch hier für Irrung am Geist voriger Zeiten. Keines Benedictiners Hauptabsicht war der Ackerbau, sondern die Mönchsandacht! Er hörte auf zu arbeiten sobald er nicht mehr arbeiten durfte; und wie viele Summen von dem was er erwarb giengen nach Rom, oder wohin sie nicht sollten! Auf die nützlichen Benedictiner sind eine Reihe andrer Orden gefolgt, die zwar der Hierarchie zuträglich, dagegen aber Wissenschaften und Künsten, dem Staat und der Menschheit äußerst zur Last waren, vorzüglich die Bettelmönche.[1] Alle sie, nebst den Nonnen jeder Art (die Brüder und Schwestern der Barmherzigkeit vielleicht allein ausgenommen) gehören einzig nur in jene harten, dunkeln, barbarischen Zeiten. Wer würde heutzutage ein Kloster nach der Regel Benedicts stiften, damit die Erde gebauet, oder eine Domkirche gründen damit Jahrmarkt in ihr gehalten werde? Wer würde von Mönchen die Theorie des Handels, vom Bischofe zu Rom das System der besten Staatswirthschaft, oder vom gewöhnlichen Scholaster eines Hochstifts die beste Einrichtung der Schulen lernen wollen? Damals indessen war alles was der Wissenschaft, Sittlichkeit, Ordnung und

[1] Von diesen wurde gleichwohl die Reformation bereitet; ihre Predigten popularisirten die Religion, von welcher das Volk sonst so viel wie nichts gewußt. M.

Milde auch nur in seinen Nebenzwecken diente, von unschätzbarem Werth.

Daß man indeß die erzwungenen Gelübde der Enthaltsamkeit, des Müßigganges und der klösterlichen Armuth zu keiner Zeit und unter keiner Religionspartei dahin rechne! Dem päpstlichen Stuhl waren sie zu seiner Oberherrschaft unentbehrlich; er mußte die Knechte der Kirche von der lebendigen Welt losreißen, damit sie seinem Staat ganz lebten; der Menschheit aber waren sie nie angemessen, noch ersprießlich. Lasset ehelos bleiben, betteln und Psalmen singen, lasset sich geißeln und Rosenkränze beten wer kann und mag; daß aber Zünfte dieser Art unter öffentlichem Schutz, ja unter dem Siegel der Heiligkeit und eines überströmenden Verdienstes, auf Kosten des geschäftigen, nützlichen Fleißes, eines ehrbaren Hauswesens, ja der Wünsche und Triebe unsrer Natur selbst, mit Vorzügen, Pfründen und einem ewigen Einkommen begünstigt werden — wer ist der dieß zu loben oder zu billigen vermöchte? Gregor den Siebenten kümmerten die Liebeseufzer der kranken Nonnen, die verstohlnen Wege der Ordensbrüder, die stummen und lauten Sünden der Geistlichen, die durch sie gekränkten Ehen, die gesammelten Güter der todten Hand, der genährte Ehrgeiz des abgesonderten heiligen Standes und jede andre Verwirrung nicht, die daraus erwachsen mußte; im Buch der Geschichte aber liegen die Folgen davon klar am Tage.

5. Also wollen wir auch von den Wallfahrten heiliger Müßiggänger nicht viel rühmen; wo sie nicht auf eine versteckte Weise dem Handel oder der Kundschaft unmittelbar dienten, haben sie zur Länder- und Völkerkenntniß nur sehr zufällig und unvollkommen beigetragen. Allerdings war es eine große Bequemlichkeit, unter einem heiligen Pilgerkleide allenthalben Sicherheit, in wohlthätigen Klöstern Speise und Ruhe, Reisegefährten auf allen Wegen, und zuletzt im Schatten eines Tempels oder heiligen Haines den Trost

und Ablaß zu finden dessen man begehrte. Führet man aber den süßen Wahn zur ernsten Wahrheit zurück, so siehet man in heiligen Pilgerkleidern oft Missethäter ziehen, die grobe Verbrechen durch eine leichte Wallfahrt versöhnen wollen, irre Andächtige, die Haus und Hof verlassen oder verschenken, die den ersten Pflichten ihres Standes oder der Menschheit entsagen, um nachher lebenslang verdorbene Menschen, halbe Wahnsinnige, anmaßende oder ausschweifende Thoren zu bleiben. Das Leben der Pilger war selten ein heiliges Leben; und der Aufwand den sie noch jetzt an den Hauptorten ihrer Wanderschaft einigen Königreichen kosten, ist ein wahrer Raub ihrer Länder. Ein einziges schon, daß diese andächtige Krankheit nach Jerusalem zu wallfahrten, unter andern auch die Kreuzzüge hervorgebracht, mehrere geistliche Orden veranlasset, und Europa elend entvölkert hat, dieß allein zeuget schon gegen dieselbe; und wenn Missionen sich hinter sie versteckten, so hatten diese gewiß kein reines Gute zum Endzweck.

6. Das Band endlich dadurch alle römisch-katholischen Länder unläugbar vereint wurden, die lateinische Mönchssprache, hatte auch manche Knoten. Nicht nur wurden die Muttersprachen der Völker, die Europa besaßen, und mit ihnen die Völker selbst in Rohheit erhalten; sondern es kam unter andern auch hiedurch insonderheit das Volk um seinen letzten Antheil an öffentlichen Verhandlungen, weil es kein Latein konnte. Mit der Landessprache ward jedesmal ein großer Theil des Nationalcharakters aus den Geschäften der Nation verdrängt, wogegen sich mit der lateinischen Mönchssprache auch jener fromme Mönchsgeist einschlich, der zu gelegener Zeit zu schmeicheln, zu erschleichen, wohl auch zu verfälschen wußte. Daß die Acten sämmtlicher Nationen Europa's, ihre Gesetze, Schlüsse, Vermächtnisse, Kauf- und Lehninstrumente, endlich auch die Landesgeschichte so viele Jahrhunderte hindurch latein geschrieben wurden — dieß konnte zwar der Geistlichkeit, als dem

gelehrten Stande, sehr nützlich, den Nationen selbst aber nicht anders als schädlich seyn. Nur durch die Cultur der vaterländischen Sprache kann sich ein Volk aus der Barbarei heben; und Europa blieb auch deßhalb so lange barbarisch, weil sich dem natürlichen Organ seiner Bewohner, fast ein Jahrtausend hin, eine fremde Sprache vordrang, ihnen selbst die Reste ihrer Denkmale nahm und auf so lange Zeit einen vaterländischen Codex der Gesetze, eine eigenthümliche Verfassung und Nationalgeschichte ihnen ganz unmöglich machte. Die einzige russische Geschichte ist auf Denkmale in der Landessprache gebauet, eben weil ihr Staat der Hierarchie des römischen Papstes fremde geblieben war, dessen Gesandten Wladimir nicht annahm. In allen andern Ländern Europa's hat die Mönchssprache alles verdrängt was sie hat verdrängen mögen, und ist nur als eine Nothsprache oder als der schmale Uebergang zu loben auf welchem sich die Literatur des Alterthums für eine bessere Zeit retten konnte.

Ungern habe ich diese Einschränkung des Lobes der mittleren Zeiten niedergeschrieben. Ich fühle ganz den Werth den viele Institute der Hierarchie noch für uns haben, sehe die Noth in welcher sie damals errichtet wurden, und weile gern in der schauerlichen Dämmerung ihrer ehrwürdigen Anstalten und Gebäude. Als eine grobe Hülle der Ueberlieferung, die den Sturm der Barbaren bestehen sollte, ist sie unschätzbar, und zeugt ebensowohl von Kraft als Ueberlegung derer die das Gute in sie legten; nur einen bleibenden positiven Werth für alle Zeiten mag sie sich schwerlich erwerben. Wenn die Frucht reif ist, zerspringt die Schale.

III.

Weltliche Schirmvogteien der Kirche.

Ursprünglich waren die Könige deutscher Stämme und Völker erwählte Feldherren, die Vorsteher der Nation, die obersten Richter.

Als Bischöfe sie salbten, wurden sie Könige nach göttlichem Recht, Schirmvögte der Kirche ihres Landes; als der Papst den römischen Kaiser krönte, bestellte er ihn gleichsam sich zum Coadjutor: Er die Sonne, der Kaiser der Mond, die übrigen Könige Gestirne am Himmel der christkatholischen Kirche. Dieß System, das im Dunkel angelegt war, ging nur in der Dämmerung hervor, es ward aber sehr bald lautbar. Schon der Sohn Karls des Großen legte auf das Geheiß der Bischöfe seine Krone nieder, und wollte sie nicht anders als auf ihr neues Geheiß wieder annehmen; unter seinen Nachfolgern ward der Vertrag mehrmals wiederholet daß die Könige ihre geist- und weltlichen Stände in Geschäften der Kirche und des Staats als Mitgehülfen ansehen sollten. Der falsche Isidor endlich machte die Grundsätze allgemein daß, vermöge der Gewalt der Schlüssel, der Papst berechtigt sey Fürsten und Könige mit dem Bann zu belegen und ihrer Regierung unfähig zu erklären. Insonderheit maßte der Papst sich viel Recht an über die römische Kaiserkrone, und man gestand es ihm zu. Heinrich von Sachsen nannte sich nur einen König von Deutschland bis ihn der Papst zur römischen Kaiserkrone einlud; Otto und seine Nachfolger, bis zu Friedrich dem Zweiten, empfingen sie von ihm,[1] und glaubten damit einen Vorrang oder gar eine Art Oberherrschaft über alle Könige der Christenheit empfangen zu haben. Sie, denen ihr deutsches Reich zu verwalten oft schwer ward, empfanden es übel wenn ohne ihre Beleihung dem griechischen Reiche etwas entnommen wurde; sie bekriegten die Heiden und setzten Bischöfe in derselben Ländern. Wie der Papst einen christlichen König in Ungarn schuf, so ward der erste christliche Fürst in Polen ein Lehnträger des deutschen Reichs, und viele Kriege wurden fortan dieser Lehnabhängigkeit wegen geführet. Kaiser Heinrich II empfing vom Papst den goldenen Reichsapfel als ein Sinnbild daß ihm die Welt zu-

[1] Noch Karl V wurde vom Papst gekrönt. M.

gehöre; und Friedrich II ward in den Bann gethan, weil er den ihm aufgedrungenen Kreuzzug aufschob. Ein Concilium entsetzte ihn; vom Papst ward der Kaiserthron ledig erklärt, und so tief heruntergebracht daß ihn kein auswärtiger Fürst annehmen wollte. Die christliche Sonne hat also ihren Mond übel berathen, denn über der Schirmvogtei der Christenheit kamen die deutschen Kaiser zuletzt dahin, daß sie sich selbst nicht mehr zu beschirmen wußten. Sie sollten umherziehen, Reichs- und Gerichtstage halten, Lehne, Scepter und Kronen verleihen, wie ihnen der Papst es auftrug, indeß Er an der Tiber saß und die Welt durch Legaten, Bullen und Interdicte regierte. Kein katholisches Reich ist in Europa das nicht dieselben Begriffe von seinem Könige als einem Schirmvogt der Kirche unter der Oberherrschaft des Papstes gehabt hätte; ja geraume Zeit war dieß das allgemeine Staatsrecht Europa's. [1]

Alle inneren Anstalten der Reiche konnten also nicht anders als in diesem Begriffe seyn, denn die Kirche war nicht im Staat, sondern der Staat in der Kirche.

1. Da allenthalben Geist- und Weltliche die Stände des Reichs waren, so mußten die wichtigsten Staats-, Ritter- und Lehngebräuche gleichsam mit dem Siegel der Kirche bezeichnet werden. An Festen hielten die Könige ihren großen Hof; in Tempeln geschah ihre Krönung; ihr Schwur war aufs Evangelium und die Reliquien, ihre Kleidung ein geweihter Schmuck, ihre Krone und ihr Schwert heilig. Sie selbst wurden ihrer Würde wegen als Diener der Kirche betrachtet, und genossen Vorzüge des geistlichen Standes. Mehr oder weniger waren alle feierlichen Staatshandlungen mit Messe und

[1] Leibnitz hat in mehreren Schriften diese Idee berühret, und nahm sie bei Gelegenheit noch in sein historisches System auf. Pütters Geschichte der Entwicklung der deutschen Staatsverfassung gibt einen feinen Leitfaden von ihr, den in älteren Zeiten alle Statisten über Vorzüge oder Ansprüche des deutschen Reichs nach ihrer Weise geführt haben.

Religion verbunden. Der erste Degen den der Knappe bekam, war auf dem Altar geweihet, und als mit der Zeit die Ritterwürde in die Feierlichkeit eines Ordens trat, so waren ein Drittheil derselben Religionsgebräuche. Andacht verband sich im Orden mit Ehre und Liebe; denn für die Christenheit wie für die gekränkte Tugend und Unschuld das Schwert zu führen, war der angebliche Zweck aller Ritterorden. Längst waren Christus und die Apostel, die Mutter Gottes und andre Heilige, Schutzpatrone der Christenheit, aller Stände und Aemter, einzelner Zünfte, Kirchen, Abteien, Schlösser und Geschlechter gewesen; bald wurden ihre Bilder Heereszeichen, Fahnen, Siegel; ihre Namen das Feldgeschrei, die Losung. Man griff bei Verlesung des Evangeliums ans Schwert, und ging zur Schlacht mit einem Kyrie Eleison. Alle Gebräuche in dieser Denkart bereiteten jene Kriege wider Ketzer, Heiden und Ungläubige dermaßen vor, daß zu rechter Zeit nur ein großer Aufruf mit heiligen Zeichen und Versprechungen erschallen durfte; so zog Europa gegen Saracenen, Albigenser, Slaven, Preußen und Polen. Sogar der Ritter und Mönch konnten sich zur sonderbaren Gestalt geistlicher Ritterorden vereinigen; denn in einzelnen Fällen hatten Bischöfe, Aebte, ja Päpste selbst den Bischofsstab mit dem Schwert verwechselt.

Ein kurzes Beispiel dieser Sitten gibt uns die eben erwähnte Stiftung des Königreichs Ungarn durch die Hand des Papstes. Lange hatten Kaiser und Reich gerathschlaget wie die wilden, so oft geschlagenen Ungarn zur Ruhe zu bringen wären; die Taufe war dazu das einzige Mittel; und als dieses nach vieler Mühe gelang, da ein im Christenthum erzogener König, der heilige Stephan, selbst das Werk der Bekehrung trieb, da ward ihm eine apostolische Krone gesandt (die wahrscheinlich ein avarischer Raub war); er empfing die heilige Lanze (eine ungarische Streitkolbe) und das Stephansschwert, gegen alle Weltseiten die Kirche zu schützen und zu verbreiten, den Reichsapfel, die bischöflichen Handschuhe, das Kreuz. Er ward zum

Legaten des Papstes erklärt, und versäumte nicht in Rom ein Chorherrenstift, zu Konstantinopel ein Mönchskloster, zu Ravenna und Jerusalem Hospitäler, Herbergen und Stifte anzulegen, den Zug der Pilgrime durch sein Land zu leiten, Priester, Bischöfe, Mönche aus Griechenland, Böhmen, Bayern, Sachsen, Oesterreich und Venedig kommen zu lassen, das Erzstift Gran sammt einer Reihe andrer Bischofssitze und Klöster zu errichten, und die Bischöfe, die auch zu Felde ziehen mußten, als Stände seines Reichs einzuführen. Er gab ein Gesetz, dessen geistlicher Theil aus abendländischen, besonders fränkischen Capitularen und mainzischen Kirchenschlüssen genommen war, und hinterließ es als Grundgesetz des neuen Christenreiches. Dieß war der Geist der Zeiten; Ungarns ganze Verfassung, das Verhältniß und Schicksal seiner Bewohner ward darauf gegründet; und mit kleinen Veränderungen nach Ort und Zeiten war es in Polen, Neapel und Sicilien, in Dänemark und Schweden nicht anders. Alles schwamm im Meere der Kirche; Ein Bord des Schiffes war die Lehnherrschaft, das andre die bischöfliche Gewalt, König oder Kaiser das Segel, der Papst saß am Steuerruder und lenkte.

2. In allen Reichen war die Gerichtsbarkeit erzkatholisch. Den Decreten der Päpste und Kirchenversammlungen mußten Statuten und Sitten der Völker weichen; ja selbst noch als das römische Recht in Gang kam, ging das canonische Recht ihm vor. Es ist nicht zu läugnen daß durch alles dieses manche rohe Schärfe den Völkern abgerieben worden sey; denn indem die Religion sich herabließ selbst die gerichtlichen Zweikämpfe zu weihen, oder durch Gottesurtheile zu ersetzen, schränkte sie solche ein und brachte den Aberglauben wenigstens in eine unschädlichere Regel. [1] Aebte und Bischöfe waren die Gottes-

[1] Den guten Einfluß der geistlichen Herrschaft zu Befriedigung der damals so unfriedlichen Welt, so wie zum Anbau des Landes hat, meines Wissens, niemand kernvoller und pragmatischer gezeigt als Johannes Müller in seiner Schweizergeschichte. Diese Seite ist nie zu verkennen, wenn sie gleich nur Eine Seite ist.

und Friedensrichter auf Erden, Geistliche meistens Schreiber in Gerichten, die Verfasser der Gesetze, Ordnungen und Capitulare, oft auch in den wichtigsten Fällen Staatsgesandte. Das gerichtliche Ansehen, das sie bei den nordischen Heiden gehabt hatten, war auch ins Christenthum übergegangen, bis sie erst spät durch die Doctoren der Rechte von diesen Stühlen verdränget wurden. Mönche und Beichtväter waren oft das Orakel der Fürsten, und der heilige Bernhard ward in der bösen Sache der Kreuzzüge das Orakel Europa's.

3. Die wenige Arzneikunst der mittlern Zeiten, wenn sie nicht von Juden oder Arabern getrieben ward, war in dem Gewahrsam des Priesterstandes, daher sie auch, wie bei den nordischen Heiden, mit Aberglauben durchwebt war. Der Teufel und das Kreuz, Heiligthümer und Wortformeln spielten darin ihre große Rolle; denn die wahre Naturkenntniß war bis auf wenige Traditionen aus Europa verschwunden. Daher so manche Krankheiten, die unter dem Namen des Aussatzes, der Pest, des schwarzen Todes, des St. Veitstanzes mit ansteckender Wuth ganze Länder durchzogen; niemand that ihnen Einhalt, weil niemand sie kannte, und die rechten Mittel dagegen anwandte. Unreinlichkeit in Kleidern, Mangel des Leinenzeuges, enge Wohnungen, selbst die vom Aberglauben benebelte Phantasie konnte sie nicht anders als befördern. Das wäre eine wahre Schirmvogtei gewesen, wenn ganz Europa unter dem Geheiß des Kaisers, des Papsts und der Kirche sich gegen den Einbruch solcher Seuchen, als wahrer Teufelswerke, vereinigt und weder Blattern noch Pest und Aussatz in ihre Länder gelassen hätten; man ließ sie aber kommen, wüthen und toben, bis das Gift sich selbst verzehrte. Die wenigen Anstalten die man dagegen machte, ist man indeß auch der Kirche schuldig; man trieb als Werk der Barmherzigkeit was man als Kunst noch nicht zu treiben wußte. [1]

[1] Die Geschichte der Blattern, der Pest, des Aussatzes u. s. ist aus den Schriften mehrerer geschickten Aerzte bekannt, die auch Vorschläge zu Aus-

4. Die Wissenschaften waren nicht sowohl im Staate als in der Kirche. Was diese wollte, ward gelehrt und allenfalls geschrieben; aus Mönchsschulen ging alles aus; eine Mönchsdenkart herrscht also auch in den wenigen Producten des Geistes die damals erschienen. Selbst die Geschichte ward nicht für den Staat, sondern für die Kirche geschrieben, weil außer den Geistlichen äußerst wenige lasen; daher auch die besten Schriftsteller des Mittelalters Spuren des Pfaffenthums an sich tragen. Legenden und Romane, das einzige was der Witz der Menschen damals ersann, dreheten sich in einem engen Kreise; denn wenige Schriften der Alten waren in einigem Gebrauch; man konnte also wenig Ideen vergleichen, und die Vorstellungsarten die das damalige Christenthum gab, waren im Großen bald erschöpfet. Eine poetische Mythologie gewährte dieß ohnedem nicht; einige Züge aus der alten Geschichte und Fabel von Rom und Troja mit den Begebenheiten näherer Zeitalter vermischt, webten den ganzen rohen Teppich der mittleren Dichtkunst. Auch als diese in die Volkssprache überzugehen anfing, begann man von geistlichen Dingen, die auf eine seltsame Weise mit Helden- und Ritterfabeln vermengt wurden. Uebrigens kümmerten weder Papst noch Kaiser [1] sich um die Literatur, als ein Mittel der Aufklärung betrachtet; die einzige Rechtswissenschaft ausgenommen, die beiden in ihren Anmaßungen unentbehrlich ward. Ein Papst wie Gerbert, der die Wissenschaften als Kenner liebte, war ein seltener Phönix; der Ballast der Klosterwissenschaften fuhr im Schiff der Kirche.

5. So hielt sich auch von den Künsten nur das wenige fest, ohne welches Kirchen, Schlösser und Thürme nicht seyn konnten. Die

rottung dieser Uebel gethan und zum Theil bewirkt haben. In Möhsens Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg sind über die Arzneikunst und die Heilungsanstalten mittlerer Zeiten gute Nachrichten und Bemerkungen zu finden.

[1] Die einzelnen Ausnahmen von dieser traurigen Wahrheit werden im folgenden Buch angedeutet werden; hier ist nur vom Geist der Zeit die Rede.

sogenannte gothische Baukunst hängt mit dem Geist der Zeiten, mit der Religion und Lebensweise, mit dem Bedürfniß und Klima ihrer Zeitgenossen dergestalt zusammen daß sie sich völlig so eigenthümlich und periodisch als das Pfaffen- und Ritterthum, oder als die Hierarchie und Lehnherrschaft ausgebildet. Von kleinern Künsten erhielt und vervollkommnete sich was zum Waffenschmuck der Ritter, zum Putz und Gebrauch der Kirchen, Castelle und Klöster gehörte; ihre Producte waren eingelegte Arbeit und Schnitzwerk, gemalte Fenster und Buchstaben, Bilder der Heiligen, Teppiche, Reliquienkästchen, Monstranzen, Becher und Kelche. Von diesen Dingen, die Kirchenmusik und das Jagdhorn nicht ausgenommen, fing in Europa die Wiedergeburt der Künste, wie so ganz anders als einst in Griechenland an. [1]

6. Auch Gewerb und Handel bekamen von dem alles umfangenden Kirchen- und Lehnwesen in Europa ihren tiefeingreifenden Umriß. Die edelste Schirmvogtei der Kaiser und Könige war's ohne Zweifel daß sie der Gewalt des Raubes Städte, und dem Joch des Leibeigenthums Künstler und Gewerke entzogen, daß sie den freien Fleiß und Handel durch Gerechtigkeiten, Zollfreiheit, den Marktfrieden und sichere Geleite beschützet und befördert, das barbarische Strandrecht zu vertilgen und andre drückende Lasten dem nützlichen Einwohner der Städte und des Landes zu entnehmen gesucht haben; wozu allerdings auch die Kirche ruhmwürdig beigetragen. [2] Der kühne

[1] Eine Geschichte der Künste des mittleren Alters, insonderheit der sogenannten gothischen Baukunst in ihren verschiedenen Perioden, müßte ein lesenswürdiges Werk seyn, eine Auswahl allgemein-merkwürdiger Abhandlungen aus der brittischen Gesellschaft der Alterthümer dürfte als Vorarbeit dazu dienen.

[2] Fischer's Geschichte des deutschen Handels ist als eine Sammlung merkwürdiger Untersuchungen bereits angeführt; mit ihr und mehreren Schriften der neueren Zeit sammelt sich Stoff zu einer andern allgemeinen Geschichte der Handlung und Schifffahrt, als die (Breslau 1754) erschienen ist, oder auch Anderson in seiner schätzbaren Geschichte des

Gedanke Friedrichs des Zweiten indeß, in seinen Städten alle Zünfte und Brüderschaften abzuschaffen, ging wie mehrere, die dieser rüstige Geist hatte, über sein Zeitalter hinaus. Noch waren verbündete
1231. Körper nöthig, bei denen, wie im Ritter- und Klosterwesen, viele für Einen standen, und auch bei den geringsten Gewerken den Lehrling durch Dienstgrade so emporführten wie in seinem Orden der Klosterbruder und Kriegsmann emporstieg. Aehnliche Feierlichkeiten begleiteten dort wie hier jeden höheren Schritt, ja auch in den Handel ging der Geist der Gesellschaften und Gilden über. Die größesten Vereine desselben, die Hansa selbst, ist aus Brüderschaften der Kaufleute entstanden, die zuerst wie Pilgrime zogen; Noth und Gefahr zur See und zu Lande trieben die Verbindung höher und weiter, bis endlich unter der Schirmvogtei der europäischen Christenheit eine so weit verbreitete Handelsrepublik entstand wie sonst keine in der Welt gewesen. Gleiche Zünfte wurden späterhin auch die Universitäten; gothische Einrichtungen, die zwar weder Morgenländer, noch Griechen und Römer gekannt hatten, die aber als Kloster- und Ritterinstitute ihren Zeiten unentbehrlich und zu Festhaltung der Wissenschaften für alle Zeiten nützlich waren. Auch gründete sich im mittlern Alter ein eignes Stadtwesen, das von den Municipien der Römer sehr verschieden, auf Freiheit und Sicherheit nach deutschen Grundsätzen gebauet war, und wo es irgend seyn konnte, Fleiß, Kunst und Nahrung hervorbrachte. Es trägt die Spuren seines bedrängten Ursprunges zwischen dem Adel, der Geistlichkeit und dem Fürsten allenthalben an sich, hat aber zur Cultur Europa's mächtig gewirket. Kurz, was unter dem gedruckten Gewölbe der Hierarchie, Lehnherrschaft und Schirmvogtei entstehen konnte, ist entstanden; dem festen Gebäude gothischer Bauart schien nur Eins zu

Handels liefern konnte. Eine Geschichte der Künste, Handwerke, Zünfte, der Städte und des Stadtrechts der mittleren Zeiten wäre auch zu wünschen.

fehlen — Licht. Lasset uns sehen auf wie sonderbaren Wegen ihm dieses zukam.

VI.

Reiche der Araber.

Die arabische Halbinsel ist einer der ausgezeichneten Erdstriche der seiner Nation einen eignen Charakter zu geben von der Natur selbst bestimmt scheinet. Jene große Wüste zwischen Aegypten und Syrien, von Aleppo bis zum Euphrat, gab wie eine südliche Tatarei dem Räuber- und Hirtenleben vorzüglich Raum, und ist von den ältesten Zeiten mit Stämmen ziehender Araber besetzt gewesen. Die Lebensart dieses Volks, dem die Städte Kerker schienen, sein Stolz auf einen alten eingebornen Ursprung, auf seinen Gott, seine reiche und dichterische Sprache, sein edles Pferd, auf Schwert und Bogen in seiner Hand, nebst allem was es sonst als Heiligthum zu besitzen glaubte; dieß alles schien den Arabern eine Rolle vorzubereiten die sie auch, da ihre Zeit kam, weit anders als jene nördlichen Tataren, in dreien Welttheilen gespielet haben.

Schon in den Zeiten der Unwissenheit, wie sie ihre ältere Geschichte nennen, hatten sie sich oberhalb ihrer Halbinsel verbreitet, in Irak und Syrien kleine Reiche angeleget; Stämme von ihnen wohnten in Aegypten; die Abessinier stammten von ihnen her; die ganze afrikanische Wüste schien ihr Erbtheil. Vom großen Asien war ihre Halbinsel durch die Wüste getrennet, und damit den häufigen Zügen der Eroberer der Weg zu ihr versagt; sie blieben frei, und stolz auf ihre Abkunft, auf den Adel ihrer Geschlechter, auf ihre unbezwungene Tapferkeit und ihre unvermischte Sprache. Dabei waren sie dem Mittelpunkt des süd- und östlichen Handels, mithin der Kunde aller Nationen nahe die diesen Handel trieben, an dem sie denn auch

nach der glücklichen Lage ihres Landes selbst Antheil nehmen konnten und mußten. Frühe also entstand hier eine geistige Cultur, die am Altai oder Ural nicht entstehen konnte; die Sprache der Araber bildete sich zu einem Scharfsinn bildlicher Reden und Weisheitssprüche lange vorher ehe sie solche zu schreiben wußten. Auf ihrem Sinai hatten die Ebräer ihr Gesetz empfangen und fast immer unter ihnen gewohnet; sobald Christen entstanden und sich unter einander verfolgten, wandten sich auch christliche Secten zu ihnen. Wie anders also als daß aus der Mischung jüdischer, christlicher und eigner Stammesideen unter einem solchen Volk, in einer solchen Sprache, zu rechter Zeit eine neue Blüthe erscheinen, und wenn sie hervortrat, von der Erdspitze zwischen drei Welttheilen, durch Handel, Kriege, Züge und Schriften, die größeste Ausbreitung gewinnen mochte? Die duftende Staude des arabischen Ruhms, aus so dürrem Boden entsprossen, ist also ein sehr natürliches Wunder, sobald nur der Mann erschien der sie zur Blüthe zu bringen wußte.

Im Anfange des siebenten Jahrhunderts erschien dieser Mann, eine sonderbare Mischung alles dessen was Nation, Stamm, Zeit und Gegend gewähren konnte, Kaufmann, Prophet, Redner, Dichter, Held und Gesetzgeber, alles nach arabischer Weise. Aus dem edelsten Stamm in Arabien, dem Bewahrer der reinesten Mundart und des alten Nationalheiligthums, der Kaaba, war Mohammed entsprossen,[1] ein Knabe von schöner Bildung, nicht reich, aber im Hause eines angesehenen Mannes erzogen. Schon in seiner Jugend genoß er die Ehre im Namen der ganzen Nation den heiligen schwarzen Stein wieder an seine Stelle zu legen; er kam in Umstände die ihm bei seinen Handelsreisen eine frühe Kenntniß andrer Völker und Religionen,

[1] Außer Sale's Einleitung zum Koran, Gagnier's Leben Mohammed's und andern Schriftstellern, die aus arabischen Quellen geschöpft haben, gibt Brequigni in seiner Abhandlung über Mohammed, die auch einzeln übersetzt ist, gute Aufschlüsse über seine Situation und Sendung.

nachher auch ein anständiges Vermögen verschafften. Lobsprüche die man ihm, als einem außerordentlichen Jünglinge, ertheilt hatte, die Würde seines Stammes und Geschlechtes, sein eignes frühes Geschäft bei der Kaaba selbst, hatten sich ihm ohne Zweifel in die Seele gegraben; die Eindrücke die er vom Zustande der Christenheit empfangen hatte, fügeten sich dazu; der Berg Sinai, gekrönt mit hundert Sagen aus der alten Geschichte, stand vor ihm; der Glaube an eine göttliche Begeisterung und Sendung war allen diesen Religionen gemein, der Denkart seines Volks einheimisch, seinem eignen Charakter schmeichelhaft; wahrscheinlich wirkte dieß alles, während der fünfzehn Jahre in welchen er ein anschauliches Leben führte, so tief auf seine Seele, daß er Sich, den Koreschiten, Sich den ausgezeichneten Mann erwählt glaubte, die Religion seiner Väter in Lehren und Pflichten wieder herzustellen, und sich als einen Knecht Gottes zu offenbaren. Nicht etwa nur der Traum seiner himmlischen Reise, sein Leben und der Koran selbst zeigen wie glühend seine Phantasie gewesen, und daß es zum Wahn seines Prophetenberufs keines künstlich abgeredeten Betruges bedurft habe. Nicht als ein aufbrausender Jüngling trat Mohammed auf, sondern im vierzigsten Jahr seines Alters; zuerst als Prophet seines Hauses, der sich nur wenigen offenbarte, in dreien Jahren kaum sechs Anhänger gewann, und als er bei jenem berühmten Gastmahl Ali's vierzig Männern seines Stammes seinen Beruf kund that, fortan freilich auch alles übernahm was Widerspruch der Ungläubigen gegen einen Propheten mit sich führet. Mit Recht zählen seine Anhänger ihre Jahre von seiner Flucht nach Yatreb (Medina); 622.
in Mekka wäre entweder sein Entwurf, oder er selbst vernichtet worden.

Wenn also der Haß gegen Gräuel des Götzendienstes, die er in seinem Stamme sah, und auch im Christenthum zu finden glaubte, nebst einer hohen Begeisterung für die Lehre von Einem Gott, und die Weise ihm durch Reinigkeit, Andacht und Gutthätigkeit zu dienen,

der Grund seines Prophetenberufs gewesen zu seyn scheinen, so waren verderbte Traditionen des Juden- und Christenthums, die poetische Denkart seiner Nation, die Mundart seines Stammes und seine persönlichen Gaben gleichsam die Fittige die ihn über und außer sich selbst forttrugen. Sein Koran, dieß sonderbare Gemisch von Dichtkunst, Beredsamkeit, Unwissenheit, Klugheit und Anmaßung, ist ein Spiegel seiner Seele, der seine Gaben und Mängel, seine Neigungen und Fehler, den Selbstbetrug und die Nothbehelfe, mit denen er sich und andre täuschte, klärer als irgend ein anderer Koran eines Propheten zeiget. Bei veranlassenden Umständen, oder wenn er aus einer beschauenden Entzückung zu sich kam, sagte er ihn in einzelnen Stücken her, ohne dabei an ein schriftliches System zu denken; es waren Ergießungen seiner Phantasie, oder ermunternde, strafende Prophetenreden, die er zu andrer Zeit als etwas das über seine Kräfte ging, als eine göttliche, ihm nur verliehene Gabe selbst anstaunte. Daher forderte er, wie alle mit sich getäuschten starken Gemüther, Glauben, den er zuletzt auch von seinen bittersten Feinden zu erpressen wußte. Kaum war er Herr von Arabien, so sandte er schon an alle benachbarten Reiche, Persien, Aethiopien, Yemen, ja den griechischen Kaiser selbst, Apostel seiner Lehre, weil er diese, so national sie war, als die Religion aller Völker ansah. Die harten Worte, die ihm bei der Rückkunft dieser Gesandten, als er die Weigerung der Könige hörte, entfielen, nebst jener berühmten Stelle des Korans im Capitel der Buße, [1] waren seinen Nachfolgern Grundes genug das auszuführen was dem Propheten selbst sein früher Tod untersagte: die Bekehrung der Völker. Leider ging ihnen auch hierin das Christenthum vor, das unter allen Religionen zuerst

[1] „Streitet wider die die weder an Gott, noch an den Tag des Gerichts glauben, und das nicht für sträflich halten was Gott und sein Apostel verboten hat. Auch wider Juden und Christen streitet so lange bis sie sich bequemen Tribut zu bezahlen, und sich zu unterwerfen."

seinen Glauben, als die nothwendige Bedingung zur Seligkeit, fremden Völkern aufdrang; nur der Araber bekehrte nicht durch Schleichhandel, Weiber und Mönche, sondern, wie es dem Mann der Wüste geziemte, mit dem Schwert in der Hand und mit der fordernden Stimme: „Tribut oder Glaube!"

Wie der brennende Wind aus der Wüste verbreitete sich nach Mohammeds Tod der Krieg über Babel, Syrien, Persien, Aegypten. Die Araber gingen zur Schlacht wie zum Dienst Gottes, mit Sprüchen aus dem Koran und mit Hoffnungen des Paradieses bewaffnet; auch fehlte es ihnen nicht an persönlicher Tugend. Denn wie die ersten Khalifen aus dem Hause Mohammeds (ihren blinden Eifer ausgeschlossen) gerechte, mäßige, vorzügliche Männer waren, so wurden auch die Heere von tapfern, klugen Feldherren angeführt, wie Khaled Amru, Abu-Obeidah und viel andre waren. Sie fanden die Reiche der Perser und Griechen so schlecht bestellt, die Secten der Christen gegen einander so feindlich, Untreue, Wollust, Eigennutz, Verrätherei, Pracht, Stolz, Grausamkeit und Unterdrückung allenthalben so herrschend daß man in der schrecklichen Geschichte dieser Kriege die Fabel von einer Löwenheerde zu lesen glaubt, die in die Hürden der Schafe und Böcke, in Maiereien voll fetter Rinder, prächtiger Pfauen und wehrloser Hämmel einbricht. Ein verächtliches Menschengeschlecht waren dem größesten Theil nach diese entarteten Völker, werth fortan auf Eseln zu reiten, weil sie Kriegsrosse zu bändigen nicht verstanden; unwerth des Kreuzes auf ihren Kirchen, weil sie es nicht zu beschützen vermochten. Wie manche Herrlichkeit der Patriarchen, Priester und Mönche ging in diesen weiten reichen Gegenden jetzt auf einmal zu Grabe!

Damit gingen zugleich, wie durch ein Erdbeben, die Reste jener alten griechischen Cultur und Römerhoheit zu Grunde, die auch das Christenthum nicht hatte vertilgen mögen. Die ältesten Städte der Welt und in ihnen unsägliche Schätze fielen in die Hände tapferer

Räuber, die im Anfange kaum Geldes Werth kannten. Vor allen ist das Schicksal zu beklagen das die Denkmale der Wissenschaften traf. Johann der Grammatiker erbat sich die Bibliothek zu Alexandrien, an welche Amru, der Ueberwinder, nicht einmal dachte; (was wollte der Thor mit dem Geschenke?) der Khalif Omar ward gefragt, und antwortete in jenem berühmten Vernunftschluß, der immerhin der Khalifen-Vernunftschluß genannt zu werden verdienet; [1] und die Bücher wurden vertilget. Ueber tausend warme Bäder wurden sechs Monate lang damit erhitzt; und so gingen die köstlichsten Gedanken, die unentbehrlichsten Nachrichten, die mühsamsten Lehrgebäude der alten Welt, mit allem was davon in Jahrtausenden abhing, durch die thörichte Bitte eines Grammatikers und durch die fromme Einfalt eines Khalifen verloren. Gern hätten die Araber diesen Schatz wieder gehabt als sie hundert Jahre später ihn zu schätzen wußten.

Fast vom Tode Mohammeds an thaten sich Zwistigkeiten hervor, die nach dem Tode Osmans, des dritten Khalifs, den Eroberungen der Araber bald hätten Einhalt thun können, wenn nicht der lange verdrängte, tapfre, redliche Ali und sein Sohn Hasan dem Hause
661–750. der Ommijaden Platz gemacht hätten. Mit Moawiyah trat dieß jetzt auf den Hohepriesterstuhl, auf dem es sich neunzig Jahr erblich erhalten. Damascus ward der Sitz der Khalifen; die Araber wurden bald eine Seemacht, und unter der erblichen Regierung kam statt der vorigen Einfalt Pracht an ihren Hof. Zwar rückte in Syrien, Mesopotamien, Kleinasien und Afrika die Eroberung noch fort; mehr

[1] „Was in den Büchern, deren du gedenkst, enthalten ist, ist entweder dem gemäß was im Buche Gottes, dem Koran, auch stehet, oder es ist solchem zuwider. Wenn es demselben gemäß ist, so ist der Koran ohne sie zulänglich; wo nicht, so ist es billig daß die Bücher vertilget werden." (Diese zu unseren Zeiten bezweifelte Geschichte ist gleichwohl im Orient nicht unbekannt, und gleicht der Versenkung der königlich persischen Bibliothek in den Tigris, auf Befehl des nämlichen Fürsten Omar. Siehe Hadschi Chalfa in Hrn. v. Hammers Encyklopädie der Wissensch. des Orients.) M.

als einmal belagerte man, obwohl vergebens, Konstantinopel; unter Al-Walid ward Turkestan eingenommen, ja man drang bis in Indien ein; Tarik und Musa eroberten Spanien mit unmäßigem Glücke, und der letzte hatte den ungeheuern Plan, durch Frankreich, Deutschland, Ungarn, über Konstantinopel hin ein größeres Reich zu stiften als die Römer in vielen Jahrhunderten zusammengebracht hatten. Wie sehr ward aber dieser Plan vereitelt! Alle Einbrüche der Araber in Frankreich mißlangen; sie verloren selbst in Spanien, bei nie gestilletem Aufruhr, eine Provinz nach der andern. Für Konstantinopel war die Zeit der Eroberung noch lange nicht da; vielmehr regten sich unter einigen Ommijaden schon türkische Völker, um einst Ueberwinder der Araber selbst zu werden. Ueberhaupt war der erste reißende Strom ihres Kriegsglückes mit den dreißig Jahren ihres 632–
ersten Enthusiasmus, da das Haus Mohammeds auf dem Stuhl 661.
saß, vorüber; unter den erblichen Ommijaden ging die Eroberung bei vielen innern Trennungen nur mit langsamern, oft eingehaltenen Schritten fort.

Das Haus der Abbasiden folgte, die ihren Sitz sogleich von 750–
Damascus entfernten, und deren zweiter Khalif Al-Mansur im 1258.
Mittelpunkt seiner Staaten Bagdad sich zur Residenz erbaute. Jetzt war der Hof der Khalifen im größesten Glanz; auch Wissenschaften und Künste kamen an denselben, in Betracht welcher die Namen Al-Raschid und Al-Mamon immer berühmt seyn werden; indessen war's nicht etwa nur um fernere Eroberungen, sondern um den Zusammenhalt der Monarchie selbst unter diesem Stamme geschehen. Schon unter dem zweiten Abbasiden, Al-Mansur, stiftete Abderahman, der verdrängte Ommijade, ein besondres, unabhängiges Khalifat in Spanien, das 755–
fast 300 Jahre gedauert hat, nachher in zehn Königreiche zerfiel, die 1023.
unter mehreren arabischen Stämmen auf einige Zeit theilweise unter sich, mit dem Khalifat zu Bagdad aber nie mehr vereinigt wurden. An der Westküste der afrikanischen Barbarei (Mogreb) rissen die 788.

789. Edrisier, ein Zweig der Nachkommen Ali's, ein Reich ab, wo sie den
800– Grund zur Stadt Fetz legten. Unter Harun Al-Raschid machte sich
908. sein Statthalter in Afrika zu Kairwan (Cyrene) unabhängig; der Sohn desselben eroberte Sicilien; seine Nachfolger, die Aglabiten,
894. verlegten ihre Residenz nach Tunis, wo sie die große Wasserleitung angelegt hatten; ihr Reich dauerte über hundert Jahre. In Aegypten waren die Bestrebungen der Statthalter nach Unabhängigkeit anfangs unsicher, bis ein Stamm der Fatimiten die Edrisier und Aglabiten
908. verschlang, und ein drittes Khalifat gründete, das von Fetz über Tunis, Sicilien, Aegypten bis nach Asien reichte. Jetzt waren also drei Khalifate, zu Bagdad, Kahirah und Cordova. Doch auch das Reich der Fatimiten ging unter; Kurden und Zeiriten theilten sich in dasselbe, und der tapfre Saladin (Selah-eddin), Groß-Wesir des
1171. Khalifen, entsetzte seinen Herrn und gründete das Reich der Kurden in Aegypten, das nachher in die Hände der Leibgarde (Mamluken,
1250– Sklaven) fiel, denen es die Osmanen endlich abjagten. So ging's
1517. in allen Provinzen. In Afrika spielten Zeiriten, Morabethen, Muahedier; in Arabien, Persien, Syrien Dynastien aus allen Stämmen und Völkern ihre Rollen, bis die Türken (Seldschuken, Kurden, Atabecken, Turkmannen, Mamluken u. s.) alles inne hatten,
1258. und Bagdad selbst im Sturm an die Mogolen überging. Der Neffe des letzten Khalifen zu Bagdad floh nach Aegypten, wo ihm die
1517. Mamluken seinen leeren Khalifentitel ließen, bis bei der Eroberung des Landes durch die Osmanen der siebzehnte dieser entthronten Fürsten nach Konstantinopel geführt, aber nach Aegypten zurückgesandt ward, um daselbst die ganze Reihe dieser arabischen Kaiserpäpste aufs
1538. traurigste zu enden. Das glänzende Reich der Araber hat sich in das türkische, persische, mogolische Reich verloren; Theile davon kamen unter die Herrschaft der Christen, oder wurden unabhängig; und so lebt der größeste Theil seiner Völker noch fort in ewigen Revolutionen.

*

Die Ursachen sowohl des schnellen Verfalls dieser ungeheuern Monarchie als der Revolution, die sie unaufhörlich zerrissen und stürzten, lagen in der Sache selbst, im Ursprunge und in der Verfassung des Reiches.

1. Durch Tugenden des Enthusiasmus war die arabische Macht entstanden; nur durch eben diese Tugenden konnte sie erhalten werden, durch Tapferkeit nämlich und Treue gegen das Gesetz, durch Tugenden der Wüste. Wären ihre Khalifen in Mekka, Kufa oder Medina bei der harten Lebensart ihrer vier ersten großen Vorfahren geblieben, und hätten das Zaubermittel in Händen gehabt alle Statthalter und Feldherren mit eben diesen strengen Banden an ihren Beruf zu fesseln; welche Macht hätte diesem Volk schaden mögen? Nun aber, da der Besitz so vieler schönen Länder bei einem weit verbreiteten Handel, Reichthum, Pracht und Ueppigkeit einführte, und der erbliche Thron der Khalifen in Damascus, noch mehr aber in Bagdad einen Glanz bekam als ob man ein Märchen der Tausend und Einen Nacht läse, so wiederholte sich auch hier die tausendmal auf der Erde gespielte Scene, nämlich daß Ueppigkeit Erschlaffung hervorbringe, und am Ende dem rohen Starken der verfeinte Schwache unterliege. Der erste Abbaside nahm einen Groß-Wesir an, dessen Ansehen unter seinen Nachfolgern zur gefürchteten Gewalt eines Emirs-al-Omrah (des Emirs der Emire) ward, und den Khalifen selbst despotisirte. Da die meisten dieser Wesire Türken waren, und dieß Volk die Leibwache des Khalifen ausmachte, so saß im Herzen der Monarchie das Uebel das bald den ganzen Körper überwältigen konnte. Die Länder der Araber lagen längs der Erdhöhe auf welcher diese streitbaren Völker, Kurden, Türken, Mogolen, Berbern wie Raubthiere wachten, und, da sie großentheils selbst unwillig unter der Herrschaft der Araber standen, ihrer Rache zu rechter Zeit nicht verfehlten. Hier geschah also was dem römischen Reich geschah: aus Wesiren und Söldnern wurden Gebieter und Despoten.

2. Daß bei den Arabern die Revolution schneller als bei den Römern geschah, entsprang aus der Verfassung ihres Reiches. Diese war khalifisch, d. i. im höchsten Grade despotisch; Papst und Kaiser waren im Khalifen auf die strengste Weise verbunden. Das unbedingte Schicksal an welches man glaubte, das Wort des Propheten das im Koran Gehorsam gebot, forderte auch Ergebung ins Wort seines Nachfolgers, ins Wort der Statthalter desselben; mithin ging dieser Seelen-Despotismus in die Verwaltung des ganzen Reichs über. Wie leicht war nun, zumal in den entfernten Provinzen des weitverbreiteten Reichs, der Uebergang vom Despotismus eines andern zur Allgewalt in eigenem Namen! Daher fast allenthalben die Statthalter eigenmächtige Herren wurden, und die feinste Regierungskunst der Khalifen nur darin bestand ihre Statthalter geschickt zu vertheilen, abzurufen oder zu verwechseln. Als Mamun z. B. seinem tapfern Feldherrn Taher in Chorasan zu viel Gewalt einräumte, gab er ihm damit die Zügel der Selbstherrschaft
822. in die Hand; die Länder jenseit des Gihon wurden vom Stuhl des Khalifen getrennt und den Türken der Weg ins Innere des Reichs gebahnt. So ging's in allen Statthalterschaften, bis das weite Reich einem Sunde losgerissener Inseln glich, die kaum noch durch Sprache und Religion zusammenhingen, in sich selbst aber und gegen andre in höchster Unruhe waren. Sieben- bis achthundert Jahre wechselten diese Inselreiche mit oft veränderten Gränzen, bis die meisten, nie aber alle, unter die Gewalt der Osmanen kamen. Das Reich der Araber hatte keine Constitution; das größeste Unglück für den Despoten sowohl als für seine Sklaven. Die Constitution mohammedanischer Reiche ist Ergebung in den Willen Gottes und seiner Statthalter, Islamismus.

3. Die Regierung des arabischen Reichs war an Einen Stamm, eigentlich auch nur an Ein Geschlecht dieses Stammes, die Familie Mohammeds, geknüpfet; und da gleich

anfangs der rechtmäßige Erbe Ali übergangen, lange vom Khalifat zurückgehalten, und mit seinem Geschlecht schnell davon verdränget wurde, so entstand nicht nur die ungeheure Trennung zwischen Ommijaden und Aliden, die nach einem vollen Jahrtausende mit aller Bitterkeit eines Religionshasses zwischen Türken und Persern noch jetzt fortdauert; sondern auch an jenen blutigen Empörungen fast in allen Provinzen hatten bald Ommijaden, bald Aliden Theil. In entfernten Ländern standen Betrüger auf, die sich als Mohammeds Verwandte durch Scheinheiligkeit oder mit dem Schwert in der Hand den Völkern aufdrangen; ja da Mohammed als Prophet das Reich gegründet hatte, so wagte es hier dieser, dort jener Begeisterte wie er, im Namen Gottes zu reden. Schon der Prophet selbst hatte davon Beispiele erlebet; Afrika und Aegypten aber waren der eigentliche Schauplatz solcher Verrückten und Betrüger.[1] Man sollte die Gräuel der Schwärmerei und blinden Leichtgläubigkeit in der Religion Mohammeds erschöpft glauben, wenn man sie leider nicht auch in andern Religionen wieder kommen sähe; der Despotismus des Alten vom Berge indeß ist nirgend übertroffen worden. Dieser König eines eignen Staats geübter, ja geborner Meuchelmörder durfte zu jedem seiner Unterthanen sprechen: „gehe hin und morde!" Dieser that's, wenn auch mit Verlust seines Lebens; und Jahrhunderte lang hat sich der Assassinen-Staat erhalten.[2]

V.

Wirkung der arabischen Reiche.

Schnell wie die Ausbreitung und Zertheilung des Khalifenreichs war auch die Blüthe desselben, zu welcher auf einem kältern Boden ein Jahrtausend vielleicht kaum hinreichend gewesen wäre. Die wär-

[1] Schlözer's Geschichte von Nordafrika; Cardonne, Geschichte der Araber in Afrika und Spanien u. a.

[2] Von 1090 bis 1257. M.

mere Naturkraft mit welcher das morgenländische Gewächs zur Blüthe eilet, zeigt sich auch in der Geschichte dieses Volkes.

1. Das ungeheure Reich des Handels der Araber war eine Wirkung auf die Welt, die nicht nur aus der Lage ihrer Länder, sondern auch aus ihrem Nationalcharakter hervorging, also auch ihre Besitzthümer überlebt hat, und einestheils noch jetzo dauert. Der Stamm Koreisch, aus welchem Mohammed entsprossen war, ja der Prophet selbst waren Geleiter ziehender Karawanen, und das heilige Mekka von Alters her der Mittelpunkt eines großen Völker-Verkehrs gewesen. Der Meerbusen zwischen Arabien und Persien, der Euphrat und die Häfen am rothen Meer waren bekannte Straßen oder Niederlagen der indischen Waaren von alten Zeiten; daher vieles arabisch hieß was aus Indien kam und Arabien selbst Indien genannt ward. Frühe hatte dieß thätige Volk mit seinen Stämmen die östliche afrikanische Küste besetzt, und war unter den Römern schon ein Werkzeug des indischen Handels gewesen. Da nun der weite Strich Landes zwischen dem Euphrat und Nil, ja vom Indus, Ganges und Oxus bis zum atlantischen Meer, den Pyrenäen, dem Niger und in Colonien bis zu dem Lande der Kaffern hin sein war, so konnte es auf eine Zeit das größeste Handelsvolk der Welt werden. Dadurch
636. litt Konstantinopel, und Alexandrien ward zum Dorfe; dagegen hatte Omar am Zusammenfluß des Tigris und Euphrats Balsora gebaut, die eine Zeit hin alle Waaren der östlichen Welt empfing und vertheilte. Unter den Ommijaden war Damascus die Residenz; eine alte große Handelsniederlage, ein natürlicher Mittelpunkt der Karawanen in seiner paradiesischen Lage, ein Mittelpunkt des Reichthums und
670. Kunstfleißes. Schon unter Moawija wurde in Afrika die Stadt Kair-
969. wan, späterhin Kahira gebaut, dahin sich dann über Suez der Handel der Welt zog.[1] Im innern Afrika hatten sich die Araber des

[1] S. Sprengel's Geschichte der Entdeckungen, wo in jedem Abschnitt mit wenigem viel gesagt ist; und die schon angeführten Geschichten des Handels.

Gold- und Gummihandels bemächtigt, die Goldbergwerke von Sofala entdeckt, die Staaten Tombut, Telmasen, Darah gegründet, an der östlichen Küste ansehnliche Colonien und Handelsstädte, ja Anlagen bis in Madagaskar gepflanzet. Seitdem unter Walid Indien bis zum Ganges und Turkestan erobert war, band sich mit der westlichen die äußerste Ostwelt; nach Tsina hatten sie frühe, theils in Karawanen, theils nach Cansu (Canton) über das Meer gehandelt. Aus diesem Reiche brachten sie den Branntwein, den die von ihnen zuerst bearbeitete Chemie nachher so ungeheuer vermehrte; zum Glück für Europa verbreitete er sich nebst dem schädlichen Thee und dem Kaffee, einem arabischen Getränke, in unserm Welttheil einige Jahrhunderte später. Auch die Kenntniß des Porcellans, vielleicht auch des Schießpulvers kam aus Tsina durch sie nach Europa. Auf der Küste von Malabar waren sie herrschend; sie besuchten die maldivischen Inseln, machten Niederlagen auf Malakka, und lehrten die Malayen schreiben. Späterhin hatten sie auch auf die Molukken Colonien und ihre Religion gepflanzt, so daß vor Ankunft der Portugiesen in diesen Gewässern der ostindische Handel ganz in ihren Händen war, und ohne Zwischenkunft der Europäer süd- und östlich von ihnen wäre verfolgt worden. Eben die Kriege mit ihnen und der christliche Eifer, sie auch in Afrika zu finden, leitete die Portugiesen zu jenen großen Entdeckungen auf der See die dem ganzen Europa eine andre Gestalt gaben.

2. Religion und Sprache der Araber machten eine andre große Wirkung auf Völker dreier Welttheile. Indem sie nämlich bei ihren weiten Eroberungen allenthalben den Islamismus oder tributbare Unterwerfung predigten, breitete sich Mohammeds Religion östlich bis zum Indus und Gihon, westlich bis gen Fetz und Marokko, nördlich über den Kaukasus und Imaus, südlich bis zum Senegal und zum Lande der Kaffern, auf die beiden Halbinseln und den ostindischen Archipelagus aus, und hat sich zahlreichere Anhänger als das Christenthum selbst erobert. Nun ist, in Absicht der Mei-

nungen die diese Religion lehret, nicht zu läugnen daß sie die heidnischen Völker, die sich zu ihr bekannten, über den groben Götzendienst der Naturwesen, der himmlischen Gestirne und irdischer Menschen erhoben, und sie zu eifrigen Anbetern Eines Gottes, des Schöpfers, Regierers und Richters der Welt, mit täglicher Andacht, mit Werken der Barmherigkeit, Reinheit des Körpers und Ergebung in seinen Willen gemacht hat. Durch das Verbot des Weines hat sie der Völlerei und dem Zank zuvorkommen, durch das Verbot unreiner Speisen Gesundheit und Mäßigkeit befördern wollen; deßgleichen hat sie den Wucher, das gewinnsüchtige Spiel, auch mancherlei Aberglauben untersagt, und mehrere Völker aus einem rohen oder verdorbenen Zustande auf einen mittlern Grad der Cultur gehoben; daher auch der Moslem (Muselmann) den Pöbel der Christen in seinen groben Ausschweifungen, insonderheit in seiner unreinen Lebensweise, tief verachtet. Die Religion Mohammeds prägt den Menschen eine Ruhe der Seele, eine Einheit des Charakters auf, die freilich eben so gefährlich als nützlich seyn kann, an sich aber schätzbar und hochachtenswürdig bleibet; dagegen die Vielweiberei, die sie erlaubet, das Verbot aller Untersuchungen über den Koran, und der Despotismus den sie im Geist- und Weltlichen feststellt, schwerlich anders als böse Folgen nach sich ziehen mögen.[1]

Wie aber auch diese Religion sey, so ward sie durch eine Sprache fortgepflanzt die die reinste Mundart Arabiens, der Stolz und die Freude des ganzen Volks war; kein Wunder also daß die andern Dialekte damit in den Schatten gedrängt wurden, und die Sprache des Korans das siegende Panier der arabischen Weltherrschaft ward. Vortheilhaft ist einer weit verbreiteten blühenden Nation ein solches gemeinschaftliches Ziel der Rede- und Schreibart. Wenn die germanischen Ueberwinder Europa's ein classisches Buch ihrer Sprache, wie

[1] In Michaelis orientalischer Bibliothek Th. 8, S. 33 u. f. sind hierüber gute Bemerkungen.

die Araber den Koran, gehabt hätten, nie wäre die lateinische eine Oberherrin ihrer Sprache geworden, auch hätten sich viele ihrer Stämme nicht so ganz in der Irre verloren. Nun aber konnte diesen weder Ulfila noch Kaedmon oder Ottfried werden was Mohammeds Koran noch jetzt allen seinen Anhängern ist — ein Unterpfand ihrer alten ächten Mundart, durch welches sie zu den ächtesten Denkmalen ihres Stammes aufsteigen, und auf der ganzen Erde ein Volk bleiben. Den Arabern galt ihre Sprache als ihr edelstes Erbtheil, und noch jetzt knüpft sie in mehreren Dialekten ein Band des Verkehrs und Handels zwischen so vielen Völkern der Ost- und Südwelt als nie eine andre Sprache geknüpft hat. Nach der griechischen ist sie vielleicht auch am meisten dieser Allgemeinherrschaft würdig, da wenigstens die **lingua franca** jener Gegenden gegen sie als ein dürftiger Bettlermantel erscheinet.

3. In dieser reichen und schönen Sprache bildeten sich Wissenschaften aus, die, seitdem Al-Mansor, Harun Al-Raschid und Mamon sie weckten, von Bagdad, dem Sitz der Abbasiden, nord-öst-, am meisten aber westlich ausgingen und geraume Zeit im weiten Reich der Araber blühten. Eine Reihe Städte, Balsora, Kufa, Samarkand, Rosette, Kahira, Tunis, Fetz, Marokko, Cordova u. s. waren berühmte Schulen, deren Wissenschaften sich auch den Persern, Indiern, einigen tatarischen Ländern, ja gar den Sinesen mitgetheilt haben, und die bis auf die Malayen hinab das Mittel worden sind wodurch Asien und Afrika zu einiger neueren Cultur gelangte. Dichtkunst und Philosophie, Geographie und Geschichte, Grammatik, Mathematik, Chemie, Arzneikunde sind von den Arabern getrieben worden, und in den meisten derselben haben sie als Erfinder und Verbreiter, mithin als wohlthätige Eroberer auf den Geist der Völker gewirket.

Die Dichtkunst war ihr altes Erbtheil, eine Tochter nicht der Khalifengunst, sondern der Freiheit. Lange vor Mohmamed hatte sie

geblühet; denn der Geist der Nation war poetisch, und tausend Dinge erweckten diesen Geist. Ihr Land, ihre Lebensweise, ihre Wallfahrten nach Mekka, die dichterischen Wettkämpfe zu Okhad, die Ehre die ein neuaufstehender Dichter von seinem Stamme erhielt, der Stolz der Nation auf ihre Sprache, auf ihre Sagen, ihre Neigung zu Abenteuern, zur Liebe, zum Ruhm, selbst ihre Einsamkeit, ihre Rachsucht, ihr wanderndes Leben, alles dieß munterte sie zur Poesie auf, und ihre Muse hat sich durch prächtige Bilder, durch stolze und große Empfindungen, durch scharfsinnige Sprüche, und etwas unermeßliches im Lobe und Tadel ihrer besungenen Gegenstände ausgezeichnet. Wie abgerissene, gen Himmel strebende Felsen stehen ihre Gesinnungen da; der schweigende Araber spricht mit der Flamme des Worts wie mit dem Blitz seines Schwertes, mit Pfeilen des Scharfsinns wie seines Köchers und Bogens. Sein Pegasus ist sein edles Roß, oft unansehnlich, aber verständig, treu und unermüdlich. Die Poesie der Perser dagegen, die, wie ihre Sprache, [1] von der arabischen abstammet, hat sich, dem Lande und Charakter der Nation gemäß, wollüstiger, sanfter und fröhlicher zu einer Tochter des irdischen Paradieses gebildet. Und obwohl keine von beiden die griechischen Kunstformen der Epopöe, Ode, Idylle, am mindesten des Drama kennet, keine von beiden auch, nachdem sie diese kennen gelernt, solche hat nachahmen wollen oder dürfen, so hat sich doch eben deßhalb die eigne Dichtergabe der Perser und Araber nur desto kenntlicher ausgebildet und verschönet. Kein Volk kann sich rühmen so viele leidenschaftliche Beförderer der Poesie gehabt zu haben als die Araber in ihren schönen Zeiten; in Asien breiteten sie diese Leidenschaft selbst auf tatarische, in Spanien auf christliche Fürsten und Edle aus. Die gaya ciencia der limosinischen oder Provenzal-Dichtkunst ist diesen von ihren Feinden, den nachbarlichen Arabern, gleichsam auf-

[1] Hier ist nämlich keine Rede vom alten Zend oder Pahlawi, mehr dem Sanskrit ähnelnd. M.

gedrungen und aufgesungen worden; und so bekam allmählich, aber sehr rauh und langsam, Europa wieder ein Ohr für die feinere lebendige Dichtkunst.

Vorzüglich bildete sich unter dem morgenländischen Himmel der fabelhafte Theil der Dichtkunst aus, das Märchen. Eine alte ungeschriebene Stammessage wird mit der Zeit schon ein Märchen; und wenn die Einbildung des Volks, das solche erzählet, fürs Uebertriebene, Unbegreifliche, Hohe und Wunderbare gestimmt ist, so wird auch das Gemeine zur Seltenheit, das Unbekannte zum Außerordentlichen erhoben, dem dann zu seiner Ergötzung und Belehrung der müßige Morgenländer im Zelt oder auf der Wallfahrt, und im Kreise der Gesellschaft sein Ohr willig leihet. Schon zu Mohammeds Zeit kam ein persischer Kaufmann mit angenehmen Erzählungen unter die Araber, von denen der Prophet befürchtete daß sie die Märchen seines Koran übertreffen möchten; wie in der That die angenehmsten Dichtungen der orientalischen Phantasie persischen Ursprunges zu seyn scheinen.[1] Die fröhliche Geschwätzigkeit und Prachtliebe der Perser gaben ihren alten Sagen mit der Zeit eine eigne romantische Heldenform, die durch Geschöpfe der Einbildungskraft, meistens von Thieren des ihnen nahen Gebirges genommen, sehr erhöht ward. So entstand jenes Feenland, das Reich der Peri und Neri (für welche die Araber kaum einen Namen hatten), das auch in die Romane der mittleren Zeiten Europa's reichlich kam. Von den Arabern wurden diese Märchen in sehr später Zeit zusammengereihet, da denn insonderheit die glänzende Regierung ihres Khalifen Harun Al-Raschid die Scene der Begebenheiten, und diese Form für Europa ein neues Muster ward die zarte Wahrheit hinter das Fabelgewand unglaublicher Begebenheiten zu verbergen, und die feinsten Lehren der Klugheit im Ton der bloßen Zeitkürzung zu sagen.

[1] Selbst 1001 Nacht! M.

Vom Märchen wenden wir uns zu seiner Schwester, der Philosophie der Araber, die sich nach Art der Morgenländer eigentlich über dem Koran gebildet, und durch den übersetzten Aristoteles nur eine wissenschaftliche Form erlangt hat. Da der reine Begriff von Einem Gott der Grund der ganzen Religion Mohammeds war, so läßt sich schwerlich eine Speculation denken, die nicht mit diesem Begriff von den Arabern verbunden, aus ihr hergeleitet und in metaphysische Anschauung, auch in hohe Lobsprüche, Sentenzen und Maximen wäre gebracht worden. Die Synthese der metaphysischen Dichtung haben sie beinahe erschöpft, und mit einer erhabnen Mystik der Moral vermählet. Es entstanden Secten unter ihnen, die im Streit gegen einander schon eine feine Kritik der reinen Vernunft übten, ja der Scholastik mittlerer Zeiten kaum etwas übrig ließen als eine Verfeinerung der gegebenen Begriffe nach europäischen christlichen Lehren. Die ersten Schüler dieser theologischen Metaphysik waren die Juden; späterhin kam sie auf die neuerrichteten christlichen Universitäten, auf welchen sich Aristoteles, zuerst ganz nach arabischer, nicht nach griechischer Sehart zeigte und die Speculation, Polemik und Sprache der Schule sehr gewetzt und verfeint hat. Der ungelehrte Mohammed theilt also mit dem gelehrtesten griechischen Denker die Ehre, der ganzen Metaphysik neuerer Zeiten ihre Richtung gegeben zu haben; und da mehrere arabische Philosophen zugleich Dichter waren, so ist in den mittleren Zeiten auch bei den Christen die Mystik der Scholastik stets zur Seite gegangen; denn beider Gränzen verlieren sich in einander.

Die Grammatik ward von den Arabern als ein Ruhm ihres Stammes getrieben, so daß man aus Stolz über die Reinheit und Schönheit der Sprache alle Worte und Formen derselben aufzählte, und schon in frühen Zeiten jener Gelehrte gar sechzig Kamele mit Wörterbüchern beladen konnte. Auch in dieser Wissenschaft wurden die Juden der Araber erste Schüler. Ihrer alten viel einfachern Sprache suchten sie eine Grammatik nach arabischer Weise anzukünsteln, die

bis auf die neuesten Zeiten auch unter den Christen in Uebung blieb; dagegen man eben auch von der arabischen Sprache in unsern Zeiten ein lebendiges Vorbild genommen hat zum natürlichen Verstande der ebräischen Dichtkunst zurückzukehren, was Bild ist als Bild zu betrachten, und tausend Götzenbilder einer falschen jüdischen Auslegungskunst hinwegzuthun von der Erde.

Im Vortrage der Geschichte sind die Araber nie so glücklich gewesen als Griechen und Römer, weil ihnen Freistaaten, mithin die Uebung einer pragmatischen Zergliederung öffentlicher Thaten und Begebenheiten fehlte. Sie konnten nichts als trockne kurze Chroniken schreiben, oder liefen bei einzelnen Lebensbeschreibungen Gefahr in dichterisches Lob ihres Helden und ungerechten Tadel seiner Feinde auszuschweifen. Der gleichmüthige historische Styl hat sich bei ihnen nicht gebildet; ihre Geschichten sind Poesie oder mit Poesie durchwebet; dagegen ihre Chroniken und Erdbeschreibungen von Ländern die sie kennen konnten, und wir bis jetzt noch nicht kennen gelernt haben, vom innern Afrika z. B., für uns noch nutzbar sind.[1]

Die entschiedensten Verdienste der Araber endlich betreffen die Mathematik, Chemie und Arzneikunde, in welchen Wissenschaften sie mit eignen Vermehrungen derselben die Lehrer Europa's wurden. Unter Al-Mamon schon wurde auf der Ebene Sanjar, bei Bagdad, ein Grad der Erde gemessen; in der Sternkunde, ob sie gleich dem Aberglauben sehr dienen mußte, wurden von den Arabern Himmelskarten, astronomische Tafeln und mancherlei Werkzeuge mit vielem Fleiß gefertigt und verbessert, wozu ihnen in ihrem weiten Reich das

[1] Die meisten dieser Nachrichten liegen indeß noch ungenutzt oder verborgen. Deutsche Gelehrte haben Fleiß und Kenntnisse, aber keine Unterstützung sie herauszugeben, wie es seyn sollte; in andern Ländern bei reichen Instituten und Legaten zu dieser Absicht schlafen die Gelehrten. Unser Reiske ist ein Märtyrer seines arabisch-griechischen Eifers geworden; sanft ruhe seine Asche! In langer Zeit aber kommt uns seine verschmähte Gelehrsamkeit gewiß nicht wieder!

schöne Klima und der reine Himmel dienten. Die Astronomie wurde auf die Erdkunde angewandt; sie machten Landkarten und gaben eine statistische Uebersicht mancher Länder, lange vorher ehe daran in Europa gedacht ward. Durch die Astronomie bestimmten sie die Zeitrechnung, und nutzten die Kenntniß des Sternenlaufs bei der Schiffsahrt; viele Kunstwörter jener Wissenschaft sind arabisch, und überhaupt steht der Name dieses Volks unter den Sternen mit dauerndern Charakteren geschrieben als es irgend auf der Erde geschehen konnte. Unzählbar sind die Bücher ihres mathematischen, insonderheit astronomischen Kunstfleißes; die meisten derselben liegen noch unbekannt und ungebraucht da; eine ungeheure Menge hat der Krieg, die Flamme oder Unachtsamkeit und Barbarei zerstöret. Bis in die Tatarei und die mogolischen Länder, ja bis ins abgeschlossene Tsina drangen durch sie die edelsten Wissenschaften des menschlichen Geistes; in Samarkand sind astronomische Tafeln verfaßt und Zeitepochen bestimmt worden die uns noch jetzo dienen. Die Zeichen unsrer Rechenkunst, die Ziffern haben wir durch die Araber erhalten; die Algebra und Chemie führen von ihnen den Namen. Sie sind die Väter dieser Wissenschaft, durch welche das menschliche Geschlecht einen neuen Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur, nicht nur für die Arzneikunst, sondern für alle Theile der Physik auf Jahrhunderte hin erlangt hat. Da sie, ihr zu gut, die Botanik minder trieben, und die Anatomie, ihres Gesetzes halben, nicht treiben durften, so haben sie durch Chemie auf die Arzneimittel, und auf die Bezeichnung der Krankheiten und Temperamente durch eine fast abergläubige Beobachtung der Aeußerungen und Zeichen derselben desto mächtiger gewirket. Was ihnen Aristoteles in der Philosophie, Euklides und Ptolemäus in der Mathematik waren, wurden Galenus und Dioskorides in der Arzneikunst; obwohl nicht zu läugnen ist daß hinter den Griechen die Araber nicht nur Bewahrer, Fortpflanzer und Vermehrer, sondern freilich auch hie und da Verfälscher der unentbehrlichsten Wissenschaften

unsers Geschlechts wurden. Der morgenländische Geschmack, in welchem sie von ihnen getrieben waren, hing auch in Europa den Wissenschaften eine lange Zeit an, und konnte nur mit Mühe von ihnen gesondert werden. Auch in einigen Künsten, z. B. der Baukunst, ist vieles von dem was wir gothischen Geschmack nennen eigentlich arabischer Geschmack, der sich, nach den Gebäuden die diese rohen Eroberer in den griechischen Provinzen fanden, in ihrer eignen Weise bildete, mit ihnen nach Spanien herüber kam, und von da weiterhin sich fortpflanzte.

4. Endlich sollten wir noch von dem glänzenden und romantischen Rittergeist reden, den ohne Zweifel auch sie zu dem europäischen Abenteuergeist mischten; es wird sich dieser aber bald selbst zeigen.

VI.
Allgemeine Betrachtung.

Sehen wir zurück auf die Gestalt die unser Welttheil durch die Wanderungen und Bekehrungen der Völker, durch Kriege und Hierarchie erlangt hatte, so werden wir eines kraftvollen, aber unbehülflichen Körpers, eines Riesen gewahr, dem nur sein Auge fehlte. Volkes genug war in diesem westlichen Ende der alten Welt; die von Ueppigkeit entkräfteten Länder der Römer waren mit starken Körpern von einem gesunden Muthe besetzt, und hatten sich reich bevölkert.[1] Denn in den ersten Zeiten des neuen Besitzes dieser

[1] Die starken Körper unsrer Vorfahren sind sowohl aus der Geschichte, als aus ihren Gräbern und Rüstungen bekannt; ohne sie kann man sich auch die alte und mittlere Geschichte Europa's schwerlich denken. Es waren wenig Gedanken in der tapfern und edlen Masse, und das wenige bewegte sich langsam, aber kraftvoll.

Gegenden, ehe noch der Unterschied der Stände zu einem erblich-unterdrückenden Ansehen gelangte, war der rohen Genügsamkeit dieser ungebildeten Völker mitten unter andern Nationen, die zu ihrer Bequemlichkeit lange gebauet und vorgearbeitet hatten, die eroberte römische Welt ein wahres Paradies. Sie achteten der Zerstörungen nicht die ihre Züge veranlaßt, und damit das Menschengeschlecht mehr als Ein Jahrtausend zurückgesetzt hatten; denn man fühlt nicht den Verlust eines unbekannten Gutes, und für den sinnlichen Menschen war der westliche Theil dieser Nordwelt auch mit dem schwächsten Rest seines Anbaues doch in jedem Betracht mehr als sein altes Sarmatien, Scythien oder die fernere östliche Hunnenwelt. In den Verheerungen die seit der christlichen Epoche entstanden, in den Kriegen die diese Völker unter sich erregten, in den neuen Seuchen und Krankheiten die Europa trafen, litt freilich das Menschengeschlecht in diesem Erdstrich; doch aber erlag es endlich durch nichts so sehr als durch die despotische Lehnherrschaft. Europa ward voller Menschen, aber voll leibeigener Knechte; die Sklaverei, die diese drückte, war um so härter da sie eine christliche, durch politische Gesetze und das blinde Herkommen in Regeln gebrachte, durch Schrift bestätigte, an die Erdscholle gebundene Sklaverei war. Die Luft machte eigen; wer nicht durch Verträge entbunden oder durch seine Geburt ein Despot war, trat in den angeblich-natürlichen Zustand der Zugehörigkeit, oder der Knechtschaft.

Von Rom aus war dagegen keine Hülfe zu erwarten; seine Diener selbst hatten sich mit andern in die Herrschaft Europa's getheilet, und Rom selbst gründete sich auf eine Menge geistlicher Sklaven. Was Kaiser und Könige frei machten, mußte, wie in den Ritterbüchern, den Riesen und Lindwürmen durch Freiheitsbriefe entrissen werden; dieser Weg war also auch lang und beschwerlich. Die Kenntnisse die das abendländische Christenthum hatte, waren ausgespendet und in Nutz verwandelt. Seine Popularität war eine

elende Wortliturgie, die böse patristische Rhetorik war in Klöstern, Kirchen und Gemeinen ein zauberischer Seelendespotismus geworden, den der gemeine Haufe mit Geißel und Strick, ja büßend mit dem Heu im Munde auf Knieen verehrte. Wissenschaften und Künste waren dahin, denn unter den Gebeinen der Märtyrer, dem Geläute der Glocken und Orgeln, dem Dampf des Weihrauchs und der Fegefeuergebete wohnen keine Musen. Die Hierarchie hatte mit ihren Blitzen das freie Denken erstickt, mit ihrem Joch jede edlere Betriebsamkeit gelähmet. Den Duldenden wurde Belohnung in einer andern Welt gepredigt; die Unterdrücker waren, gegen Vermächtnisse, ihrer Lossprechung in der Todesstunde sicher: das Reich Gottes auf Erden war verpachtet.

Außerhalb der römischen Kirche war in Europa kein Heil. Denn an die verdrängten Völker, die an den Ecken der Welt in kläglichem Zustande saßen, nicht zu gedenken, konnte man weder vom griechischen Kaiserthum, noch weniger von dem einzigen Reich, das sich östlich in Europa außerhalb dem Gebiet des römischen Papstes und Kaisers zu bilden angefangen hatte, etwas erwarten.[1] Also blieb dem westlichen Theile nichts übrig, als er selbst oder die einzige südliche Nation, bei welcher eine neue Sprosse der Aufklärung blühte, die Mohammedaner. Mit ihnen kam Europa bald, und lange, und an seinen empfindlichsten Theilen, ins Gedränge; in Spanien dauerte der Conflict sogar bis auf die Zeit der völligen Aufhellung Europa's. Was war der Kampfpreis? Und wem ist der Sieg geworden? Die neuerregte Thätigkeit der Menschen war ohne Zweifel der beste Preis des Sieges.

[1] Dieses Reich ist Rußland. Von den Zeiten seiner Stiftung an nahm es einen andern und eigenen Weg, als die westlichen Reiche Europa's, mit diesen tritt es nur spät auf den Schauplatz.

Zwanzigstes Buch.

Wenn man die Kreuzzüge die Europa nach dem Orient that, mit Recht als die Epoche einer großen Veränderung in unserm Welttheil ansiehet, so hüte man sich sie auch als die einzige und die erste Quelle derselben zu betrachten. Sie waren nichts als eine tolle Begebenheit, die Europa einige Millionen Menschen kostete, und in den Zurückkehrenden größtentheils nicht aufgeklärte, sondern losgebundene, freche und üppige Menschen zurückbrachte. Das Gute das zu ihrer Zeit geschah, kam meistens von Nebenursachen her, die in dieser Epoche ein freieres Spiel gewannen, und doch auch in manchem Betracht ein sehr gefährliches Gute erzeugten. Ueberdem steht keine Weltbegebenheit allein da; in vorhergehenden Ursachen, im Geist der Zeiten und Völker gegründet, ist sie nur als das Zifferblatt zu betrachten dessen Zeiger von innern Uhrgewichten geregt wird. Wir fahren also fort das Triebwerk Europa's im Ganzen zu bemerken, wie jedes Rad in ihm zu einem allgemeinen Zweck mitwirkte.

I.
Handelsgeist in Europa.

Vergebens hatte die Natur diesen kleinen Welttheil nicht mit so vielen Küsten und Buchten begränzet, nicht mit so viel schiffbaren Strömen und Meeren durchzogen; von den ältesten Zeiten an waren

auf diesen die anwohnenden Völker rege. Was den südlichen Eurpäern das mittelländische Meer gewesen war, ward den Nordländern die Ostsee, ein früher Uebungsplatz der Schiffahrt und des Verkehrs der Völker. Außer den Galen und Kymren sahen wir Friesen, Sachsen, insonderheit Normänner alle west- und nördlichen Meere, ja auch die mittelländische See durchstreifen, und mancherlei böses und gutes bewirken. Von gehöhlten Kielen stiegen sie zu großen Schiffen, wußten die hohe See zu halten und sich aller Winde zu bedienen, so daß noch jetzt in allen europäischen Sprachen die Striche des Compasses und viele Benennungen des Seewesens deutsche Namen sind. Insonderheit war der Bernstein das kostbare Spielzeug das Griechen, Römer und Araber an sich zog und die Nordwelt der Südwelt bekannt machte. Durch Schiffe aus Massilien (Marseille) ward er über den Ocean, landwärts über Karnunt zum adriatischen, auf dem Dnepr zum schwarzen Meer in unglaublicher Menge geführet; vor allen andern blieb der Weg zum schwarzen Meer die Straße des Völkerverkehrs zwischen der Nord-, Süd- und Ostwelt. [1] Am Ausflusse des Dons und Dneprs waren zwei große Handelsplätze, Assow (Tanais, Asgard), und Olbia (Borysthenes, Alfheim), die Niederlagen der Waaren, die aus der Tatarei, Indien, Tsina, Byzanz, Aegypten meistens durch Tauschhandel ins nördliche Europa gingen; auch als der bequemere Weg über das mittelländische Meer besucht ward, über die Zeit der Kreuzzüge hinaus, blieb dieser nordöstliche Handel gangbar. Seitdem die Slaven einen großen Theil der baltischen Küste besaßen, wurden von ihnen, längs derselben, blühende Handelsstädte errichtet, die deutschen Völker auf den Inseln und der gegenseitigen Küste wetteiferten mit ihnen, und ließen nicht eher ab als bis des Gewinnes und Christenthums willen dieser Handel der Slaven zerstört war. Jetzt suchten sie in ihre Stelle zu treten, und

[1] In Fischers Geschichte des deutschen Handels Th. 1 ist hierüber viel zusammengestellt und gesammelt.

es kam allmählich, längst vor dem eigentlichen hanseatischen Bunde, eine Art von Seerepublik, ein Verein handelnder Städte zu Stande, der späterhin sich zur großen Hansa aufschwang. Wie es in Norden zu den Zeiten des Raubes Seekönige gegeben hatte, so erzeugte sich jetzt ein weit verbreiteter, aus vielen Gliedern zusammengesetzter Handelsstaat, auf ächte Grundsätze der Sicherheit und Gemeinhülfe gebauet, wahrscheinlich ein Vorbild des künftigen Zustandes aller handelnden europäischen Völker. An mehr als Einer nördlichen Seeküste, vorzüglich aber und am frühesten in Flandern, das mit deutschen Colonisten besetzt war, blüheten Fleiß und nutzbare Gewerbe.

Freilich aber war die innere Verfassung dieses Welttheils dem aufstrebenden Fleiße seiner Bewohner nicht die bequemste; indem nicht nur die Verwüstungen der Seeräuber fast an allen Küsten oft den besten Anlagen ein trauriges Ende machten, sondern auch zu Lande der Kriegesgeist, der noch in den Völkern tobte, und die aus ihm entstandene Lehnverfassung ihm tausend Hindernisse entgegenlegte. In den ersten Zeiten, nachdem sich die Barbaren in die Länder Europa's getheilt hatten, als noch eine mehrere Gleichheit unter den Gliedern der Nationen, auch eine mildere Behandlung der alten Einwohner bestand, da fehlte dem allgemeinen Fleiße nichts als Aufmunterung; die ihm auch, wenn mehrere Theodorichs, Karl und Alfrede gelebt hätten, nicht entgangen wäre. Als aber alles unter das Joch der Leibeigenschaft gerieth, und ein erblicher Stand sich zu seiner Völlerei und Pracht des Schweißes und Fleißes seiner Untersassen anmaßte, sich selbst aber jedes nützlichen Gewerbes schämte; als jede kunstfleißige Seele erst durch Gnadenbriefe oder Zins von Dämons Gewalt erlöset werden mußte, um ihre Kunst nur treiben zu dürfen, da lag freilich alles in harten Banden. Einsehende Regenten thaten was sie konnten: sie stifteten Städte und begnadeten sie; sie nahmen Künstler und Handwerker unter ihren

Schutz, zogen Kaufleute, ja selbst die hebräischen Wucherer, unter ihre Gerichtsbarkeit, erließen jenen die Zölle, gaben diesen oft schädliche Handelsfreiheiten, weil sie des jüdischen Geldes bedurften; bei dem allen aber konnte unter vorgenannten Umständen auf dem festen Lande Europa's noch kein freier Gebrauch oder Umlauf des menschlichen Fleißes zu Stande kommen. Alles war abgeschlossen, zerstückt, bedrängt, und nichts war also natürlicher als daß die südliche Behendigkeit und Wohlgelegenheit der nordischen Emsigkeit auf eine Zeit vortrat. Nur aber auf eine Zeit, denn alles was Venedig, Genua, Pisa, Amalfi gethan haben, ist innerhalb dem mittelländischen Meer geblieben; den nordischen Seefahrern gehörte der Ocean und mit dem Ocean die Welt.

*

Venedig war in seinen Lagunen wie Rom entstanden. Zuerst der Zufluchsort derer die bei den Streifereien der Barbaren auf unzugängliche, arme Inseln sich retteten und, wie sie konnten, nährten; sodann, mit dem alten Hafen von Padua vereinigt, verband es seine Flecken und Inseln, gewann eine Regierungsform und stieg von dem elenden Fisch- und Salzhandel, mit welchem es angefangen hatte, auf einige Jahrhunderte zur ersten Handelsstadt Europa's, zum Vorrathshause der Waaren für alle umliegenden Länder, zum Besitzthum mehrerer Königreiche und noch jetzt [1] zur Ehre des ältesten nie eroberten Freistaates empor. Es erweiset durch seine Geschichte, was mehrere Handelsstaaten erwiesen haben, daß man von Nichts zu Allem kommen und sich auch vor dem nahesten Ruin sichern könne, solange man unablässigen Fleiß mit Klugheit verbindet. Spät wagte es sich aus seinen Morästen hervor, und suchte, wie ein scheues Thier des Schlammes, am Strande des Meers einen kleinen Erdstrich, that sodann einige Schritte weiter, und stand, um die Gunst des reichsten Kaiserthums bemüht, seinen schwachen Exarchen

[1] Bis 1797! M.

zu Ravenna bei. Dafür erhielt es denn, was es gewünscht hatte, die ansehnlichsten Freiheiten in diesem Reiche, bei welchem damals der Haupthandel der Welt war. Sobald die Araber um sich griffen und mit Syrien, Aegypten, ja fast allen Küsten des mittelländischen Meers auch den Handel derselben sich zueigneten, stand zwar Venedig ihren Angriffen aufs adriatische Meer kühn und glücklich entgegen; ließ sich aber auch zu rechter Zeit mit ihnen in Verträge ein, und ward durch solche mit ungemessenem Vortheil die Verhändlerin alles morgenländischen Reichthums. Ueber Venedig kamen also Gewürze, Seide, alle östlichen Waaren der Ueppigkeit in so reichem Maß nach Europa daß beinahe die ganze Lombardei die Niederlage derselben, und nebst den Juden die Venetianer und Lombarden die Unterhändler der gesammten Abendwelt wurden. Der nutzbarere Handel der Nordländer litt damit auf eine Zeit lang; und nun faßte, von den Ungarn und Arabern gedrängt, das reiche Venedig auch einen Fuß auf dem festen Lande. Indem sie es weder mit den griechischen Kaisern noch mit den Arabern verdarben, wußten sie Konstantinopel, Aleppo und Alexandrien zu nutzen, und setzten mit fürchtendem Eifer sich den Handelsanlagen der Normänner so lange entgegen bis auch diese in ihren Händen waren. Eben die Waaren der Ueppigkeit, die sie und ihre Nebenbuhlerinnen aus dem Orient brachten, der Reichthum den sie dadurch erwarben, nebst den Sagen der Pilgrime von der Herrlichkeit der Morgenländer, fachten einen größern Neid in den Gemüthern der Europäer über die Besitzungen der Mohammedaner an als das Grab Christi; und als die Kreuzzüge ausbrachen, war niemand, der so vielen Vortheil davon zog als eben diese italienischen Handelsstädte. Viele Heere schifften sie über, führten ihnen Lebensmittel zu, und gewannen damit nicht nur unsägliche Summen, sondern auch in den neueroberten Ländern neue Freiheiten, Handelsplätze und Besitzthümer. Vor allen andern war Venedig glücklich; denn da es ihm gelang mit einem Heer von

Kreuzfahrern Konstantinopel einzunehmen und ein lateinisches Kaiser- 1204.
thum in demselben zu errichten, theilte es sich mit seinen Bundesgenossen in den Raub so vortheilhaft daß diese wenig und das Wenige auf eine unsichere, kurze Zeit, sie aber alles was ihnen zum Handel diente, die Küsten und Inseln Griechenlands bekamen. Lange haben sie sich in diesem Besitz erhalten, und ihn noch ansehnlich vermehret; allen Gefahren die ihnen Nebenbuhler und Feinde legten, wußten sie glücklich oder vorsichtig zu entweichen, bis eine neue Ordnung der Dinge, die Fahrt der Portugiesen um Afrika und der Einbruch des türkischen Reichs in Europa, sie in ihr adriatisches Meer einschränkte. Ein großer Theil der Beute des griechischen Reichs, der Kreuzfahrten und des morgenländischen Handels ist in ihre Lagunen zusammengeführt; die Früchte davon in Gutem und Bösem sind über Italien, Frankreich und Deutschland, zumal den südlichen Theil desselben, verbreitet worden. Sie waren die Holländer ihrer Zeit, und haben sich, außer ihrem Handelsfleiße, außer mehreren Gewerben und Künsten, am meisten durch ihre dauernde Regierungsform ins Buch der Menschheit eingezeichnet. [1]

*

Früher als Venedig gelangte Genua zu großem Handel, und eine Zeitlang zur Herrschaft des mittelländischen Meeres. Es nahm an dem griechischen, nachher an dem arabischen Handel Theil; und da ihm daran gelegen war das mittelländische Meer sicher zu halten, so hatte es sich nicht nur der Insel Corsica, sondern auch, mit Hülfe einiger christlich-spanischen Fürsten, mehrerer Plätze in Afrika bemächtigt, und gebot den Seeräubern Friede. Bei den Kreuzzügen

[1] Mit le Brets Geschichte von Venedig haben wir einen Auszug des Merkwürdigsten das über die Geschichte dieses Staats geschrieben worden, wie es keine andre Sprache hat. Was diese Meeresstadt in der Geschichte Europens für die Kirche, die Literatur und sonst gewesen, wird die Folge zeigen.

war es sehr wirksam: die Genueser unterstützten die Heere mit ihrer Flotte, halfen bei dem ersten Zuge Antiochien, Tripolis, Cäsarea, Jerusalem miterobern, so daß sie, außer einer rühmlichen Denkschrift über dem Altar in der Capelle des heiligen Grabes, mit ausgezeichneten Freiheiten in Palästina und Syrien belohnt wurden. Im Handel mit Aegypten waren sie Nebenbuhler der Venetianer; vorzüglich aber herrscheten sie auf dem schwarzen Meer, wo sie die große Handelsstadt Kaffa, den Versammlungsort der Waaren, die aus der Ostwelt den Weg zu Lande genommen hatten, besaßen, und in Armenien, ja bis tief in die Tatarei, ihre Niederlagen und Handelsverkehr hatten. Lange beschützten sie Kaffa nebst den Inseln des Archipelagus, die sie besaßen bis die Türken Konstantinopel
1471. erobert hatten, und ihnen das schwarze Meer, sodann auch den Archipelagus schlossen. Mit Venedig führten sie lange und blutige
1288. Kriege; mehrmals brachten sie diese Republik dem Verderben nahe, und Pisa haben sie gar zu Grunde gerichtet, bis endlich es den
1381. Venetianern gelang die genuesische Macht zu Chiozza einzuschließen, und den Fall ihrer Größe zu vollenden.

*

Amalfi, Pisa und mehre Städte des festen Landes in Italien nahmen, mit Genua und Venedig, am morgenländisch-arabischen
1010. Handel Theil. Florenz machte sich unabhängig und vereinte Fiesole mit sich; Amalfi durfte in allen Staaten des ägyptischen Khalifen
1020. frei handeln; vorzüglich aber waren Amalfi, Pisa und Genua die Seemächte des mittelländischen Meeres. Die Küsten von Frankreich und Spanien suchten am Handel der Levante auch theilzunehmen, und die Pilger aus beiden Ländern zogen, nicht minder des Gewinnes als der Andacht wegen, dahin. Dieß war die Lage des südlichen Europa gegen die Besitzungen der Araber; den Küsten Italiens insonderheit lagen sie, wie ein Garten voll Specereien, wie ein Feenland voll Reichthümer, vor Augen. Die italienischen Städte,

die bei den Kreuzzügen mitzogen, suchten nicht den Leichnam des Herrn, sondern die Gewürze und Schätze an seinem Grabe. Die Bank zu Tyrus war ihr gelobtes Land, und was sie irgend vornahmen, lag auf ihrem ordentlichen, seit Jahrhunderten betretenen, Handelswege.

*

So vergänglich nun das Glück war das dieser fremde Reichthum seinen Gewinnern bringen konnte, so war er doch zur ersten Blüthe der italienischen Cultur vielleicht unentbehrlich. Durch ihn lernte man eine weichere, bequemere Lebensart kennen, und konnte sich, statt der groben, wenigstens durch eine feinere Pracht unterscheiden. Die vielen großen Städte Italiens, die an ihre abwesenden schwachen Oberherren, jenseit der Alpen, nur durch schwache Bande geknüpft waren, und alle nach der Unabhängigkeit strebten, gewannen über den rohen Bewohner der Burg oder des Raubschlosses dadurch mehr als Eine Uebermacht; denn entweder zogen sie ihn durch Bande der Ueppigkeit und des vermehrten, gemeinschaftlichen Wohllebens in ihre Mauern, und machten ihn zum friedlichen Mitbürger, oder sie bekamen durch ihre vermehrte Volksmenge bald Kraft genug seine Burg zu zerstören und ihn zu einer friedlichen Nachbarschaft zu zwingen. Der aufkeimende Luxus erweckte Fleiß, nicht nur in Manufacturen und Künsten, sondern auch im Landbau; die Lombardei, Florenz, Bologna, Ferrara, die neapolitanischen und sicilischen Küsten wurden in der Nachbarschaft reicher, großer und fleißiger Städte wohlangebaute, blühende Felder; die Lombardei war ein Garten als ein großer Theil von Europa noch Weide und Wald war. Denn da diese volkreichen Städte vom Lande ernähret werden mußten, und der Landeigenthümer, bei dem erhöheten Preise der Lebensmittel die er zuführte, mehr gewinnen konnte, so mußte er es zu gewinnen suchen, wenn er im Gange der neuen Ueppigkeit mitleben wollte. So weckte eine Thätigkeit die andre, und hielt sie

in Uebung; nothwendig kam mit diesem neuen Lauf der Dinge auch Ordnung, Freiheit des Privateigenthums und eine gesetzmäßige Einrichtung mehr empor. Man mußte sparen lernen, damit man verthun könne; die Erfindung der Menschen schärfte sich, indem einer dem andern den Preis abgewinnen wollte; jeder einst sich selbst gelassene Haushälter ward jetzt gewissermaßen selbst Kaufmann. Es war also nichts als Natur der Sache daß das schöne Italien mit einem Theil des Reichthums der Araber, der durch seine Hände ging, auch zuerst die Blüthe einer neuen Cultur zeigte.

Freilich aber war's nur eine flüchtige Blüthe. Der Handel verbreitete sich und nahm einen andern Weg, Republiken verfielen, üppige Städte wurden übermüthig und mit sich selbst uneins; das ganze Land ward mit Parteien erfüllet, unter welchen unternehmende Männer und einzelne mächtige Familien sich hoch emporschwangen. Krieg, Unterdrückung kam hinzu; und da durch Ueppigkeit und Künste der Kriegsgeist, ja Redlichkeit und Treue verbannt waren, wurde eine Stadt, ein Gebiet nach dem andern die Beute auswärtiger oder innerlicher Tyrannen; die Austheilerin dieses süßen Giftes, Venedig selbst, konnte sich nur durch die strengsten Maßregeln vor dem Untergange bewahren. Indessen darf jede Triebfeder menschlicher Dinge des Rechts genießen das ihr gehöret. Zum Glück für Europa war diese Ueppigkeit damals nichts weniger als allgemein, und sein größester Theil mußte dem baaren Gewinn der Lombarden nur dienen; dem entgegen regete sich noch mächtig ein anderer, der Rittergeist, uneigennützig und nur für den Gewinn der Ehre alles unternehmend. Lasset uns sehen aus welchen Keimen diese Blüthe entsprosset sey? was sie genähret? und was sie, den Handelsgeist einschränkend, für Früchte getragen habe?

II.
Rittergeist in Europa.

Alle deutschen Stämme, die Europa überzogen, waren Kriegsleute, und da die Reiterei der beschwerlichste Theil des Kriegsdienstes war, so konnte es nicht fehlen daß diese nicht zu einer reichen Entschädigung ihrer Reiterübungen gelangte. Bald gab es eine Reiterzunft, die ihren Beruf ordnungsmäßig lernte, und da diese das Gefolge der Anführer, Herzoge oder Könige ward, so entstand natürlich an ihrem Hoflager eine Art Kriegsschule, in der die Knappen ihre Lehrjahre aushalten, vielleicht auch nach solchen, als gelernte Reiter, auf Ebenteuer, als auf ihr Handwerk, ausziehen mußten, und wenn sie sich in diesen wohl gehalten hatten, entweder als Altgesellen, mit Meisterrecht, fernerhin dienen, oder selbst als Reitermeister andre Knappen in die Lehre nehmen konnten. Schwerlich hat das ganze Ritterwesen einen andern Ursprung als diesen. Die deutschen Völker, die alles zunftmäßig behandelten, mußten es vorzüglich bei der Kunst thun die sie allein verstanden; und eben weil dieß ihre einzige und Hauptkunst war, so legten sie ihr alle Ehre bei, die sie als Unwissende andern nicht zuerkennen konnten. Alle Gesetze und Regeln des Ritterthumes sind in diesem Urspunge enthalten. [1]

Dieß Reitergefolge nämlich war Dienst; mithin war Angelobung der Treue, sowohl beim Knappen als Ritter, die erste Pflicht die er seinem Herren leistete. Roß- und Streitübungen waren die Schule desselben, aus welchen nachher, nebst andern sogenannten

[1] S. Möser's Osnabrückische Geschichte Th. 1. Beim folgenden führe ich statt einer Menge, die vom Ritterwesen geschrieben, den einzigen **Curne de Ste Palaye** an, dessen Abhandlungen unter dem Titel: „das Ritterwesen des Mittelalters" von D. Klüber auch deutsch übersetzt sind. Das meiste des Originals geht nur auf die französischen Ritter; die Geschichte des Ritterthums in ganz Europa ist meines Wissens noch ungeschrieben.

Ritterdiensten, Kampfspiele und Turniere entstanden. Bei Hofe mußte der junge Reiterknabe um die Person des Herrn und der Frau seyn, und Hofdienste leisten; daher die Pflichten der Höflichkeit gegen Herren und Damen, die er zunftmäßig lernte. Und da er außer Roß und Waffen noch etwas Religion und Frauenhuld gebrauchte, so lernte er jene nach einem kurzen Brevier und bewarb sich um diese nach Sitten und Kräften. Hiemit war das Ritterthum eingerichtet, das aus einem blinden Glauben an die Religion, aus einer blinden Treue gegen seinen Herrn, sofern dieser nur nichts zunftwidriges begehrte, aus Höflichkeit im Dienst und aus Artigkeit gegen die Frauen bestand; außer welchen Tugenden des Ritters Kopf und Herz von Begriffen und Pflichten frei bleiben durfte. Die niedern Stände waren nicht seines Gleichen; was der Gelehrte, der Künstler und Werkmann lernte, durfte er als dienender und ausgelernter Reiter verachten.

Offenbar ist's daß dieß Kriegshandwerk zu einer frechen Barbarei ausarten mußte, sobald es in ein erbliches Recht überging, und der gestrenge, feste Ritter von der Wiege an ein edelgeborner Junker war; einsehenden Fürsten, die ein dergleichen müßiges Gefolg an ihren Höfen nährten, lag also selbst daran diesen Beruf einigermaßen zu cultiviren, ihm einige Ideen aufzupfropfen, und zur Sicherheit ihres eignen Hofes, Geschlechts und Landes die edlen Buben Sitte zu lehren. Daher kamen die härteren Gesetze, mit welchen jede Niederträchtigkeit bei ihnen verpönt ward; daher die edleren Pflichten des Schutzes der Unterdrückten, der Beschirmung jungfräulicher Unschuld, des Edelmuths gegen Feinde u. s., durch welche man ihren Gewaltthätigkeiten zuvorkommen, ihren harten und rohen Sinn mildern wollte. Auf treue Gemüther machten diese Ordensregeln, die ihnen von Jugend auf eingeprägt wurden, einen festen Eindruck; man erstaunt vor der Biederkeit und Treue die jene edlen Ritter in Worten und Werken fast mechanisch äußern. Biegsamkeit des

Charakters, Vielseitigkeit der Ansicht einer Sache, Fülle der Gedanken ist nicht ihr Fehler, daher auch die Sprache des Mittelalters so ceremonienreich, fest und förmlich dahertritt daß sie sich in einem ehernen Panzer um zwei oder drei Gedanken gleichsam selbst ritterlich zu bewegen scheinet.

Von zweien Enden der Erde trafen Ursachen zusammen, die dieser Rittergestalt mehr Leben und Beweglichkeit gaben; Spanien, Frankreich, England und Italien, am meisten aber Frankreich, wurden das Feld dieser feinern Ritterbildung.

*

1. Den Arabern ist, ihrem Stammes- und Landescharakter nach, von jeher ein irrendes Ritterthum, mit zarter Liebe gemischt, gleichsam erbeigenthümlich gewesen. Sie suchten Abenteuer, bestanden Zweikämpfe, rächten jeden Flecken einer Beschimpfung ihrer selbst oder ihres Stammes mit dem Blute des Feindes. An eine harte Lebensart und geringe Kleidung gewöhnt, hielten sie ihr Roß, ihr Schwert und die Ehre ihres Geschlechts über alles theuer. Da sie nun auf den Wanderungen ihrer Gezelte zugleich Abenteuer der Liebe suchten, und sodann Klagen über die Entfernung der Geliebten in der von ihnen so hoch geachteten Sprache der Dichtkunst aushauchten, so ward es bald zur regelmäßigen Form ihrer Gesänge, den Propheten, sich selbst, den Ruhm ihres Stammes, und den Preis ihrer Schönen zu besingen; wobei sie an sanfte Uebergänge eben nicht dachten. Bei ihren Eroberungen waren die Zelte der Weiber mit ihnen; die Beherztesten feuerten sie an in ihren Gefechten; diesen also legten sie auch die Beute ihres Sieges zu Füßen; und weil von Mohammed an die Weiber in die Bildung des arabischen Reichs vielen Einfluß gehabt hatten, und der Morgenländer im Frieden kein anderes Vergnügen als Spiele der Kurzweil oder Zeitvertreib mit Weibern kennet, so wurden in Spanien, zur Zeit der Araber,

ritterliche Feste in Gegenwart der Damen, z. B. das Schießen mit dem Wurfrohr nach dem Ringe innerhalb der Schranken, und andre Wettkämpfe mit vielem Glanz und Aufwande gefeiert. Die Schönen munterten den Kämpfer auf, und belohnten ihn mit Kleinod, Schärpe oder einem Kleidungsstück, von ihrer Hand gewirket; denn ihnen zur Ehre wurden diese Lustbarkeiten gefeiert, und das Bild der Dame des Siegers hing vor allen Augen, mit den Bildern der von ihm besiegten Ritter umhänget, da. Farben, Devisen und Kleider bezeichneten die Banden der Kämpfenden, Lieder besangen diese Feste, und der Dank der Liebe war der schönste Gewinn des Siegers. Offenbar sind also von Arabien die feinern Gebräuche des Ritterthums nach Europa gebracht worden; was bei den schwergerüsteten Nordhelden Handwerkssitte ward oder bloße Dichtung blieb, war bei jenen Natur, leichtes Spiel, fröhliche Uebung. [1]

In Spanien also, wo Jahrhunderte lang Gothen und Araber neben einander wohnten, kam dieser leichtere Rittergeist zuerst unter die Christen. Hier kommen nicht nur die ältesten christlichen Orden zum Vorschein, die gegen Mauren, oder zum Geleit der Pilger nach Compostell, oder endlich zur Freude und Lust aufgerichtet wurden; sondern es hat auch der Rittergeist sich dem Charakter der Spanier so tief eingepräget, daß völlig nach arabischer Weise selbst die irrenden und die Ritter der Liebe bei ihnen nicht bloße Geschöpfe der Einbildungskraft waren. Die Romanzen, d. i. historische Lieder, insonderheit ihrer Ritter- und Liebesbegebenheiten (vielleicht auch der Roman, der älteste Amadis z. B.) sind Gewächse ihrer Sprache und Denkart, in welcher noch in einer späten Zeit Cervantes den Stoff zu seinem unvergleichlichen National-Roman, Don-Quixote de la Mancha, fand. Vorzüglich aber hat sich sowohl hier als in Sicilien,

[1] S. Reiske zum Thograi, Pocock zum Abulfaradsch, Sales, Jones, Okley, Cardonne u. f.

den beiden Gegenden die die Araber am längsten besaßen, ihr Einfluß in die fröhliche Dichtkunst gezeiget. [1]

In jenem Erdstrich nämlich, den bis zum Ebro Karl der Große den Arabern abgewann, und mit Limosinern, d. i. mit Einwohnern aus Südfrankreich besetzte, bildete sich mit der Zeit dies- und jenseit der Pyrenäen in arabischer Nachbarschaft die erste Poesie neuerer Muttersprachen Europa's, die Provenzal- oder limosinische Dichtkunst. Tenzonen, Sonette, Idyllen, Villanescas, Sirventes, Madrigale, Canzonen und andre Formen, die man zu sinnreichen Fragen, Gesprächen und Einkleidungen über die Liebe erfand, gaben, da alles in Europa Hof- oder Meisterrecht haben mußte, zu einem sonderbaren Tribunal, dem Hof der Liebe (**Corte de Amor**) Anlaß, an welchem Ritter und Damen, Könige und Fürsten als Richter und Parteien Antheil nahmen. Vor ihm bildete sich die **gaya Ciencia**, die Wissenschaft der Trobadoren, die zuerst eine Liebhaberei des höchsten Adels war, und nur mit der Zeit, nach europäischer Weise, als eine Hof-Lustbarkeit betrachtet, in die Hände der **Contadores**, **Truanes** und **Bufones**, d. i. der Märchenerzähler, Possenreißer und Hofnarren gerieth, wo sie sich selbst verächtlich machte. In ihren ersten blühenden Zeiten hatte die Dichtkunst der Provenzalen eine sanftharmonische, rührende und reizende Anmuth, die den Geist und das Herz verfeinte, Sprache und Sitten bildete, ja überhaupt die Mutter aller neuern europäischen Dichtkunst ward. Ueber Languedoc, Provence, Barcelona, Arragonien, Valencia, Murcia, Majorca, Minorca hatte sich die limosinische Sprache verbreitet; in diesen schönen vom Meer gekühlten Ländern stieg der erste Hauch seufzender oder fröhlicher Liebe auf. Die spanische, französische und italienische Poesie sind ihre Töchter; Petrarca hat von ihr gelernt und mit ihr gewetteifert; unsre Minnesinger sind ein

[1] S. Velasquez Spanische Dichtkunst, und alle die über Provenzalen, Minnesinger u. s. geschrieben haben.

später und härterer Nachklang derselben, ob sie gleich unstreitig zum Zartesten unsrer Sprache gehören. Aus Italien und Frankreich nämlich hatte der allgemein verbreitete Rittergeist einige dieser Blüthen auch über die Alpen nach Schwaben, Oesterreich, Thüringen mit hinüber gewehet; einige Kaiser aus dem Staufischen Hause, und Landgraf Hermann von Thüringen hatten daran Vergnügen gefunden, und mehrere deutsche Fürsten, die man sonst nicht kennen würde, haben ihre Namen durch einige Gesänge in dieser Manier fortgebreitet. Indessen verartete diese Kunst bald, und ging, wie in Frankreich zum losen Handwerk herumziehender Jongleurs, so in Deutschland zur Meistersängerei über. In Sprachen die wie die provenzalische selbst aus der lateinischen entstanden waren, und romanische hießen, konnte sie besser wurzeln und hat von Spanien aus über Frankreich und Italien bis nach Sicilien hin weit lebhaftere Früchte getragen. In Sicilien, auf ehemals arabischem Boden, entstand wie in Spanien die erste italienische Dichtkunst.

*

2. Was die Araber von Süden anfingen, dazu trugen von Norden aus die Normänner in Frankreich, England und Italien noch mächtiger bei. Als ihr romantischer Charakter, ihre Liebe zu Abenteuern, Heldensagen und Ritterübungen, ihre nordische Hochachtung gegen die Frauen mit dem feineren Ritterthum der Araber zusammentraf, so gewann solches damit für Europa Ausbreitung und Haltung. Jetzt kamen die Sagen die man Romane nennet, und deren Grund längst vor den Kreuzzügen da war, mehr in Gang; denn von jeher hatten alle deutschen Völker das Lob ihrer Helden gepriesen; diese Gesänge und Dichtungen hatten sich auch in den Jahrhunderten der tiefsten Dunkelheit an den Höfen der Großen, ja selbst in Klöstern erhalten; ja je mehr die ächte Geschichte verschwand, desto mehr hatten sich die Köpfe der Menschen zur geistlichen Legende oder zur Romansage geformet. Von den ersten Jahrhunderten des Christen-

thums an findet man daher diese Uebung der menschlichen Einbildungskraft mehr als jede andre im Gange, zuerst auf griechisch-afrikanische, mit der Zeit auf nordisch-europäische Weise; Mönche, Bischöfe und Heilige hatten sich ihrer nicht geschämet; ja es mußten Bibel und wahre Geschichte selbst Roman werden, wenn man sie anhören sollte. So entstand der Proceß Belials mit Christo; so die allegorischen und mystischen Einkleidungen aller Tugenden und Pflichten; so die geistlich-theatralischen Moralitäten und Possenspiele. Bei diesem allgemeinen Geschmack des Zeitalters, der aus Unwissenheit, Aberglauben und einer aufgeregten Phantasie entsprang, waren Sagen und Märchen (Contes et fabliaux) die einzige Nahrung des Geistes der Menschen, und dem Ritterstande waren Heldensagen die liebsten. In Frankreich, dem Mittelpunkte dieser Cultur, wählte man natürlicherweise die ihm eigenthümlichsten Gegenstände, nach beiden Richtungen, die hier zusammentrafen. Der Zug Karls des Großen gegen die Saracenen, mit allen Abenteuern die in den Pyrenäen geschehen seyn sollten, war die eine Richtung; was sich im Lande der Normänner, in Bretagne, an alten Sagen von König Artus vorfand, war die andre. In jenen brachte man aus der späteren französischen Verfassung die zwölf Pairs, nebst aller Herrlichkeit die man von Karl und seinen Rittern, sammt aller Wildheit die man von den saracenischen Heiden zu sagen hatte. Ogier, der Däne, Huon von Bordeaux, die Aimonskinder, viele Sagen der Pilgrimschaften und Kreuzzüge kamen mit in seine Geschichte; allemal aber waren die interessantesten Personen und Begebenheiten aus der limosinischen Gegend, Guienne, Languedoc, Provence und dem Theil von Spanien wo die provenzalische Dichtkunst blühte. Die zweite Richtung der Sagen von Artus und seinem Hofe ging über das Meer hin nach Cornwallis, oder vielmehr in ein utopisches Land, in welchem man sich eine eigne Gattung des Wunderbaren erlaubte. Der Spiegel der Ritterschaft ward in diesen Romanen hell poliret; in den ver-

schiedenen Stufen und Charakteren der Mitgenossen an der runden Tafel wurden die Fehler und Tugenden dieses Hofstaats sehr klar gezeichnet; wozu, in einer so alten Zeit und unbeschränkten Welt als die Artusromane zum Gebiet hatten, viel Raum war. Endlich entstand aus beiden eine dritte Gattung der Romane, von welcher keine französische und spanische Provinz ausgeschlossen blieb. Poitou, Champagne, die Normandie, der Ardennerwald, Flandern, ja Mainz, Castilien, Algarbien gaben Ritter und Scenen zum Schauplatz her, denn die Unwissenheit des Zeitalters und die Gestalt in welcher damals die Geschichte des Alterthums erschien, erlaubte, ja gebot diese Mischung aller Zeiten und Länder. Troja und Griechenland, Jerusalem und Trapezunt, was man in neuen Gerüchten hörte, oder von alten wußte, floß zur Blume der Ritterschaft zusammen, und vor allem ward die Abstammung von Troja ein Geschlechtsruhm, von welchem alle Reiche und Völker in Europa mit ihren Königen und größesten Rittern überzeugt waren. Mit den Normännern ging das Romanwesen nach England und Sicilien über; beide Gegenden gaben ihm neue Helden und neuen Stoff; nirgend indeß ist's so glücklich als in Frankreich gediehen. Durch die Zusammenkunft vieler Ursachen hatte sich Lebensart, Sprache, Poesie, ja gar die Moral und Religion der Menschen diesem Geschmack gleichsam zugebildet. [1]

Denn wenn wir aus dem Gebiet der Fabel ins Land der Geschichte treten, in welchem Reich Europa's hat sich die Blüthe der Ritterschaft schöner als in Frankreich gezeigt? Seitdem mit dem Verfall der Karlinger so viel Höfe kleiner Potentaten, der Herzoge, Grafen und Barone zu Macht und in Glanz kamen, als beinahe Provinzen, Schlösser und Burgen waren — seitdem ward jedes Residenz- und Ritterschloß auch eine Schule der Rittérehre. Die

[1] Von diesen Richtungen und Ingredientien der Romane des Mittelalters an einem andern Ort.

Lebhaftigkeit der Nation, die Kämpfe denen sie gegen Araber und Normänner Jahrhunderte lang ausgesetzt gewesen waren, der Ruhm den ihre Vorfahren dadurch erlangt, der blühende Wohlstand zu welchem mehrere Häuser sich aufgeschwungen hatten, ihre Vermischung mit den Normännern selbst, am meisten aber etwas eignes im Charakter der Nation, das sich von den Galliern an durch ihre ganze Geschichte offenbaret, dieß alles brachte jene Sprachseligkeit, jene muntere Schnellkraft, leichte Gefälligkeit und glänzende Anmuth ins Ritterwesen, die man, außer der französichen, bei andern Nationen spät, selten oder gar nicht findet. Wie viel französische Ritter müßten genannt werden, die durch Gesinnungen und Thaten, in Kriegs- und Friedenszeiten, die ganze Geschichte hindurch, bis unter den Despotismus der Könige hin, sich so tapfer, artig und edel erzeigten daß ihren Geschlechtern damit ein ewiger Ruhm bleibet! Als der Ruf der Kreuzzüge erschallte, waren französische Ritter die Blume der ganzen Ritterschaft Europa's; französische Geschlechter stiegen auf den Thron von Jerusalem und Konstantinopel; die Gesetze des neuen Staats wurden französisch gegeben. Mit Wilhelm, dem Eroberer, stieg diese Sprache und ihre Cultur auch auf den brittischen Thron; beide Nationen wurden Nebenbuhler der Rittertugend, die sie sowohl in Palästina als in Frankreich wetteifernd erwiesen, bis England seinen Nachbarn den eiteln Glanz überließ und sich eine nützlichere, die bürgerliche Laufbahn wählte. Der Macht des Papstes hat Frankreich zuerst und zwar auf die leichteste Weise, gleichsam mit Anmuth, Trotz geboten; selbst der heilige Ludwig war nichts weniger als ein Sklave des Papstes. England, Deutschland und andre Länder haben tapferere Könige gehabt als Frankreich; aber die Staatsklugheit ist aus Italien zuerst dorthin übergegangen, und hat sich, selbst wo sie schändlich war, wenigstens mit Anstand gebärdet. Auch den Instituten für die Gelehrsamkeit, den obrigkeitlichen Würden und Rechtsstühlen hat dieser Geist sich mitgetheilt, anfangs zum Nutzen, nach-

her zum Schaden. Kein Wunder also daß die französische Nation die eitelste von Europa worden ist; fast von Entstehung ihrer Monarchie an hat sie Europa vorgeleuchtet, und in den wichtigsten Veränderungen den Ton gegeben. Als alle Nationen wie zu einem großen Carroussel in Palästina zusammentrafen, wurden die deutschen mit den französischen Rittern verbunden, um durch die Verbindung mit diesen ihr deutsches Ungestüm (furor teutonicus) abzulegen. Auch das neue Costume, das auf den Kreuzzügen durch Wappen und andre Unterschiede für ganz Europa entstand, ist größesten Theils französischen Ursprungs.

*

Jetzt sollten wir von den drei oder vier geistlichen Ritterorden reden die, in Palästina gestiftet, zu so viel Ehre und Reichthum gelanget sind; allein die Helden- und Staatsaction, auf welcher sie dazu gelangten, mit ihren fünf oder sieben Acten liegt vor uns; also hinan zu ihr.

III.

Kreuzzüge und ihre Folgen.

986. Lange hatten Pilger und Päpste die Noth der Christen zu
1000. Jerusalem geklaget; man hatte das Ende der Welt verkündiget und
1074. Gregor VII. glaubte schon 50,000 Mann bereit zu haben, die zum heiligen Grabe ziehen würden, wenn er ihr Anführer wäre. Endlich gelang es einem Picarden, Peter, dem Einsiedler, im Verständniß mit Simeon, dem Patriarchen zu Jerusalem, den Papst Urban II.
1094. zu bereden daß er zum Werk schritt. Es wurden zwei Concilien
1095. zusammengerufen und auf dem letzten hielt der Papst eine Rede, hinter welcher das Volk wie wüthend ausrief: „Gott will es! Gott will es!" Heere von Menschen wurden also mit einem rothen Kreuz

auf der rechten Schulter bezeichnet; in der ganzen römischen Christenheit ward die Kreuzfahrt gepredigt, und den heiligen Kriegern mancherlei Freiheit ertheilt. Ohne Einwilligung ihrer Lehnherren durften sie Ländereien veräußern oder verpfänden (den Geistlichen ward dieß Privilegium in Ansehung ihrer Beneficien auf drei Jahre verliehen); sowohl der Person als den Gütern nach traten alle Kreuzfahrer unter den Schutz und die Gerichtsbarkeit der Kirche und genossen geistliche Rechte; sie waren während des heiligen Krieges von allen Steuern und Gaben, von allen Rechtsansprüchen wegen gemachter Schulden und von den Zinsen derselben frei, und erhielten einen vollkommenen Ablaß. Eine unglaubliche Anzahl andächtiger, wilder, leichtsinniger, unruhiger, ausschweifender, schwärmender und betrogener Menschen aus allen Ständen und Classen, sogar in beiden Geschlechtern, versammelten sich; die Heere wurden gemustert, und
Peter, der Einsiedler, zog barfuß und mit einer langen Capuze ge- 1096.
ziert, einer Schaar von 300,000 Menschen voran. Da er sie nicht einhalten konnte, plünderten sie wohin sie kamen; Ungarn und Bulgaren traten zusammen, und jagten sie in die Wälder, also daß er mit einem Rest von 30,000 in den traurigsten Umständen vor Konstantinopel ankam. Gottschalk, ein Priester, folgte mit 15,000, ein Graf Emich mit 200,000 Mann nach. Mit einem Blutbade der Juden fingen diese ihren heiligen Feldzug an, deren sie in einigen Städten am Rhein 12,000 erschlugen; sie wurden in Ungarn entweder niedergemacht oder ersäuft. Die erste liederliche Schaar des Eremiten, mit Italienern verstärkt, ward nach Asien hinübergeschafft, sie gerieth in Hungersnoth, und wäre von den Türken ganz aufgerieben worden, wenn nicht Gottfried von Bouillon mit seinem regelmäßigen Heer und der Blüthe der Ritterschaft von Europa vor
Konstantinopel endlich angekommen wäre. Bei Chalcedon ward das 1097.
Heer gemustert und fand sich 500,000 Mann zu Fuß, 130,000 Mann an Reiterei stark; unter unglaublichen Gefahren und Be-

schwerden ward Nicäa, Tarsus, Alexandrien,[1] Edessa, Antiochien,
1099. endlich Jerusalem eingenommen, und **Gottfried von Bouillon** einmüthig zum Könige erwählet. Balduin, sein Bruder, war Graf zu Edessa, Boemund, Prinz von Tarent, war Fürst von Antiochien geworden; Raimond, Graf zu Toulouse, ward Graf zu Tripoli; und außer ihnen thaten sich in diesem Feldzuge alle die Helden hervor die Tasso's unsterbliches Gedicht rühmet. Indessen folgten bald Unfälle auf Unfälle; das kleine Reich hatte sich gegen unzählbare Schwärme der Türken von Osten, der Araber von Aegypten her zu schützen, und that's zuerst mit unglaublicher Tapferkeit und Kühnheit. Allein die alten Helden starben; das Königreich Jerusalem kam unter eine Vormundschaft; die Fürsten und Ritter wurden uneinig unter einander; in Aegypten entstand eine neue Macht der Mamluken,[2] mit welcher der tapfre und edle Saladin die treulosen, verderbten Christen immer mehr einengte, endlich Jerusalem einnahm und das kleine Schattenkönigreich, ehe es sein hundertjähriges Jubeljahr feiern
1187. konnte, ganz aufhob.

Alle Kriegszüge, es zu erhalten oder wieder zu erobern, waren fortan umsonst; die kleinen Fürstenthümer waren seinem Untergange vorhergegangen oder folgten ihm nach. Edessa war nur fünfzig Jahr
1144. in christlichen Händen, und der ungeheure **zweite Kreuzzug**, der
1147. von Kaiser Conrad III. und Ludwig VII. König in Frankreich, auf das Feldgeschrei des heiligen Bernhards, mit 200,000 Mann gemacht wurde, rettete es nicht.

In einem **dritten Kreuzzuge** gingen gegen Saladin drei
1189. tapfre Mächte, Kaiser Friedrich I., König Philipp August von Frankreich, und Richard Löwenherz von England, zu Felde; der erste er-
1190. trank im Strom, und sein Sohn starb; die beiden andern, eifersüchtig gegen einander, und insonderheit der Franke auf den Britten neidig,

[1] Das syrische. M.

[2] Eigentlicher die Dynastie des Hauses Ejub. M.

konnten nichts als Akre wieder erobern. Uneingedenk seines gegebnen 1192.
Worts kehrte Philipp August zurück, und Richard Löwenherz, der Saladins Macht allein nicht widerstehen konnte, mußte unwillig ihm folgen. Ja er hatte, da er durch Deutschland als Pilger reisete, das Unglück vom Herzog Leopold von Oesterreich wegen einer bei Akre ihm vermeintlich erwiesenen Beschimpfung angehalten, dem Kaiser Heinrich VI. unedel ausgeliefert, und von diesem noch unedler vier Jahre in strenger Gefangenschaft gehalten zu werden, bis 1196.
er sich, da über dieß unritterliche Verfahren alle Welt murrete, mit 100,000 Mark Silbers loskaufen konnte.

Der vierte Feldzug, der von Franzosen, Deutschen und Venetianern unter dem Grafen von Monferrat unternommen ward, 1202.
kam gar nicht nach Palästina; ihn leiteten die eigennützigen, rachsüchtigen Venetianer. Sie nahmen Zara ein und schifften vor Konstantinopel; die Kaiserstadt ward belagert, zweimal erobert und geplündert; der Kaiser flieht: Balduin, Graf von Flandern, wird zu 1204.
Konstantinopel ein lateinischer Kaiser; Beute und Reich werden getheilt, und den reichsten Theil dieses Raubes am adriatischen, schwarzen und griechischen Meere erhalten die Venetianer. Der Anführer des Zuges wird König von Candia, welche Insel er seinen habsüchtigen 1205.
Bundesgenossen auch verkaufte; statt der Länder jenseit des Bosporus wird er König zu Thessalonich. Es entsteht ein Fürstenthum Achaja, ein Herzogthum Athen, für französische Barone; reiche Edle aus Venedig erwerben sich ein Herzogthum Naxos, Negropont; es wird ein Pfalzgraf von Zante und Cephalonia; das griechische Kaiserthum geht wie ein schlechter Raub an die Meistbietenden über. Dagegen errichten Abkömmlinge des griechischen Kaiserstammes ein Kaiserthum 1204.
zu Nicäa, ein Herzogthum Trapezunt, das sich in der Folge auch Kaiserthum nennet, eine Despotie, nachher auch Kaiserthum genannt, in Epirus. Da den neuen lateinischen Kaisern zu Konstantinopel so wenig übrig geblieben war, so konnte sich dieß schwache und gehaßte

1261. Reich kaum fünfzig Jahre erhalten; die Kaiser von Nicäa bemächtigten sich der alten griechischen Kaiserstadt wieder, und zuletzt kamen alle diese durch Abenteuer erworbenen Besitzthümer in die Hände der Türken.

Der fünfte Kreuzzug, von Ungarn und Deutschen geführt,
1217. war gar unkräftig. Drei Könige, von Ungarn, Cypern und ein Titelkönig von Jerusalem, mit den Großmeistern der Ritterorden, hatten den Berg Tabor umringt, die Feinde eingeschlossen, den Sieg in Händen; Zwietracht und Eifersucht aber entrissen ihnen diesen Vortheil, und die Kreuzfahrer gingen unmuthig zurück.

Kaiser Friedrich **II.** schickt, auf unablässiges Treiben des päpst-
1224. lichen Hofes, eine Flotte nach Palästina; ein vortheilhafter Waffenstillstand ist im Werk; der päpstliche Legat vereitelte ihn, und als der Kaiser selbst äußerst gezwungen den Feldzug übernahm, verhindert
1228. der Papst selbst durch einen unvernünftigen Bann und durch eigne treulose Angriffe auf die Staaten des abwesenden Kaisers in Europa
1229. allen guten Fortgang. Es wird ein Waffenstillstand mit dem Sultan zu Bagdad geschlossen, Palästina und Jerusalem dem Kaiser eingeräumt; das heilige Grab aber bleibt als ein Freihafen für alle Pilger in den Händen der Saracenen.

Doch auch dieser getheilte Besitz von Jerusalem dauert kaum
1244 fünfzehn Jahre, und der heilige Ludwig mit seinem siebenten,
1248. dem unglücklichsten Zuge konnte ihn nicht wieder herstellen. Er selbst mit seinem ganzen Heer geräth in Aegypten den Feinden in
1250. die Hände; er muß sich theuer loskaufen, und endet auf einem zweiten eben so unnützen unglücklichen Zug gegen die Mauren vor Tunis
1270. sein Leben. Sein trauriges Beispiel erstickte endlich den unsinnigen Trieb zu Religionsfeldzügen nach Palästina, und die letzten christlichen
1268. Oerter daselbst, Tyrus, Akre, Antiochien, Tripoli gingen nach und
1291. nach an die Mamluken über. So endete diese Raserei, die dem

christlichen Europa unsäglich viel Geld und Menschen gekostet hatte; welches waren ihre Erfolge? [1]

Man ist gewohnt den Kreuzzügen so viele gute Wirkungen zuzuschreiben daß man dieser Meinung zufolge unserm Welttheil alle halbe Jahrtausende ein dergleichen Fieber, das seine Kräfte rüttelt und aufregt, wünschen müßte; eine nähere Ansicht zeigt aber daß die meisten der angegebenen Erfolge nicht von den Kreuzzügen, am wenigsten von ihnen allein herstammen, sondern daß unter den vielen Antrieben die damals Europa gewann, sie höchstens ein beschleunigender, im ganzen aber widriger Mit- und Nebenstoß gewesen, den die Vernunft der Europäer wohl hätte entbehren mögen. Ueberhaupt ist's nur ein Bild der Phantasie, wenn man aus sieben getrennten Feldzügen, die in zweihundert Jahren aus sehr verschiedenen Ländern und Beweggründen unternommen wurden, bloß des gemeinschaftlichen Namens wegen, eine Hauptquelle von Begebenheiten dichtet.

1. Der Handel, sahen wir, war den Europäern in die arabischen Staaten vor den Kreuzzügen eröffnet, und es stand ihnen frei solchen auf eine anständigere Weise zu nutzen und zu verbreiten als es durch Räuberfeldzüge geschehen konnte. Bei diesen gewannen die Ueberfahrer, Geldnegocianten und Lieferanten; sie gewannen aber alles von den Christen, gegen deren Vermögen sie eigentlich die Kreuzfahrer waren. Was dem griechischen Reich entrissen ward, war ein schändlicher Kaufmannsraub, der dazu diente daß durch die äußerste Schwächung dieses Reichs den immer näher andringenden Türkenhorden dereinst ein leichter Spiel mit Konstantinopel gemacht werden sollte. Daß Türken in Europa sind, und daß sie sich daselbst so weit umherbreiten konnten, hatte der Löwe des heiligen Marcus in

[1] Die von mehreren gelehrten Gesellschaften veranlaßten Abhandlungen und Preisschriften über die Wirkungen der Kreuzzüge sind mir nicht zu Gesicht gekommen; daher ich meine Meinung ohne Beziehung auf dieselben vortrage.

Venedig schon durch den vierten Kreuzzug vorbereitet. Zwar halfen die Genueser einem Geschlecht griechischer Kaiser wieder auf den Thron; allein es war der Thron eines geschwächten, zerstückten Reichs, den nachher die Türken leicht überwältigen mochten, da denn Venetianer sowohl als Genueser ihre besten Besitzungen im mittelländischen und am schwarzen Meer, ja endlich fast allen ihren Handel dahin auch verloren.

2. Das Ritterthum ist nicht durch die Kreuzzüge, sondern die Kreuzzüge sind durch das Ritterthum entstanden; beim ersten Feldzuge schon erschien die Blume der französischen und normannischen Ritter in Palästina. Vielmehr haben die Kreuzzüge beigetragen ihm seine eigenthümliche Blüthe zu rauben, und wahre Waffenritter in bloße Wappenritter zu verwandeln. In Palästina nämlich kroch mancher unter den Helm der ihn in Europa nicht tragen durfte; er brachte Wappen und Adel zurück die jetzt auf sein Geschlecht übergingen, und damit einen neuen Stand, den Wappen- und mit der Zeit auch den Briefadel in Lauf brachten. Da die Zahl der alten Dynasten, des wahren Ritteradels, vermindert war, so suchte dieser zu Besitzungen und erblichen Vorzügen gleich ihnen zu gelangen; sorgfältig zählte er seine Ahnen, erwarb sich Würden und Vorzüge, so daß in einigen Geschlechtern er wieder der alte Adel hieß, ob er gleich mit jenen Dynasten, die gegen ihn Fürsten waren, mit nichten zu Einer Classe gehöret. In Palästina konnte was Waffen trug Ritter werden; die ersten Kreuzzüge waren ein großes Erlaßjahr für Europa. Bald kam dieser neue dienende Kriegsadel der wachsenden Monarchie sehr zu statten, die ihn gegen die übriggebliebenen hohen Vasallen klüglich zu gebrauchen wußte. So reiben Leidenschaften einander, und der Schein den Schein auf; durch den dienenden Kriegs- und Hofadel ging endlich das alte Ritterthum gar zu Grunde.

3. Daß die in Palästina gestifteten geistlichen Ritterorden Europa zu keinem Vortheil gewesen, ist durch sich selbst klar. Sie

zehren noch von dem Capital das einst dem heiligen Grabe, einem
für uns ganz untergegangenen Zwecke, geweihet ward. Die Hospitäler 1100.
sollten ankommende Pilgrime beherbergen, Kranke verpflegen, Aus-
sätzige bedienen; dieß sind die hohen Johanniter-Ritter unserer Zeit.
Als ein Edelmann aus dem Delphinat, Raimund du Puy, Waffen- 1130.
gelübde unter sie brachte, trennte sich der Lazarusorden von ihnen,
und blieb bei der ersten Stiftung. Die Tempelherren waren regulirte 1119.
Chorherren, lebten zehn Jahre selbst von Almosen und beschützten die
Pilger des heiligen Grabes, bis auch nach vergrößerten Gütern ihre
Statuten verändert wurden, und der Ritter den Waffenträger, der 1128.
Orden dienende Brüder hinter sich bekam. Der deutsche Orden end-
lich war für Kranke und Verwundete gestiftet die auf dem Felde
umherlagen; Kleidung, Wasser und Brod war ihre Belohnung, bis
auch sie im nutzvollen Dienst gegen die Ungläubigen reich und mäch-
tig wurden. In Palästina haben alle diese Orden viel Tapferkeit und 1190.
viel Stolz, auch wohl Untreue und Verrath bewiesen; mit Palästina
aber hätte ihre Geschichte zu Ende seyn mögen. Als die Johanniter 1291.
dieß Land verlassen mußten, als sie Cypern und Rhodus verloren, 1309.
und Karl V. ihnen mit dem Felsen Malta ein Geschenk machte, wie
sonderbar war der Auftrag ewige Kreuzzieher auch außerhalb Palästina
zu bleiben, und dafür Besitzthümer in Reichen zu genießen die weder 1530.
die Türken bekriegen, noch die Pilgrime zum heiligen Grabe geleiten
mögen. Den Lazarusorden nahm Ludwig VII. in Frankreich auf, 1154.
und wollte ihn zu seinem Beruf, der Aufsicht der Kranken, zurück-
führen; mehr als Ein Papst wollte ihn aufheben; die Könige von
Frankreich schützten ihn, und Ludwig XIV. vereinte ihn mit mehrern
geringen Orden. Er gedachte hierin anders als sein Vorfahr, Philipp
der Schöne, der aus Geiz und Rache die Tempelherren grausam 1312.
ausrottete, und sich von ihren Gütern zueignete was ihm auf keine
Weise zustand. Die deutschen Ritter endlich, die, von einem Herzoge in
Masovien gegen die heidnischen Preußen zu Hülfe gerufen, von

einem deutschen Kaiser alles das zum Geschenk erhielten was sie da-
1226. selbst erobern würden, und was ihm, dem deutschen Kaiser, selbst
1237. nicht gehörte; sie eroberten Preußen, vereinigten sich mit den Schwert-
brüdern in Liefland, erhielten Esthland von einem Könige der es auch nicht zu erhalten wußte, und so herrschten sie zuletzt von der Weichsel bis zur Düna und Newa in ritterlicher Ueppigkeit und Ausschweifung. Die alte preußische Nation ward vertilget, Litthauer und Samojiten, Kuren, Letten und Esthen wie Heerden dem deutschen
1466. Adel vertheilet. Nach langen Kriegen mit den Polen verloren sie zu-
1525. erst das halbe, sodann das ganze Preußen, endlich auch Lief- und
1560. Kurland; sie ließen in diesen Gegenden nichts als den Ruhm nach
daß schwerlich ein erobertes Land stolzer und unterdrückender verwaltet worden als sie diese Küsten verwaltet haben, die, von einigen Seestädten cultivirt, gewiß andre Länder geworden wären. Ueberhaupt gehören alle drei angeführten Orden nicht nach Europa, sondern nach Palästina. Da sind sie gestiftet, dahin in ihren Stiftungen gewiesen. Dort sollten sie gegen Ungläubige streiten, in Hospitälern dienen, das heilige Grab hüten, Aussätzige pflegen, Pilger geleiten. Mit dieser Absicht sind auch ihre Orden erloschen; ihre Güter gehören christlichen Werken, vorzüglich Armen und Kranken.

4. Wie der neue Wappenadel einzig und allein von der wachsenden Monarchie in Europa seine Bestimmung erhielt, so schreibt sich die Freiheit der Städte, der Ursprung der Gemeinheiten, endlich auch die Entlassung des Landmannes in unserm Welttheil von ganz andern Ursachen her als diese tollen Kreuzzüge gaben. Daß im ersten Fieberanfall derselben allen liederlichen Haushältern und Schuldnern ein Verzug zugestanden, Lehnsmänner und Leibeigne ihrer Pflichten, Steuernde ihrer Steuer, Zinsende ihrer Zinsen entlassen wurden, das gründete noch nicht die Rechte der Freiheit Europa's. Längst waren Städte errichtet, längst wurden älteren Städten ihre Rechte bestätigt und erweitert; und wenn sich dem wachsenden Fleiß

und Handel dieser Städte auch die Freiheit des Landmannes früher oder später mit anschloß, wenn selbst das Anstreben zur Unabhängigkeit solcher Municipalitäten in dem Gange der sich aufrichtenden Monarchie nothwendig begriffen war, so dürfen wir nicht in Palästina suchen was uns im Strom der Veränderungen Europa's nach hellen Veranlassungen zuschwimmt.[1] Auf einer heiligen Narrheit beruht schwerlich das dauerhafte System Europa's.

5. Auch Künste und Wissenschaften wurden von den eigentlichen Kreuzfahrern auf keine Weise befördert. Die liederlichen Heere die zuerst nach Palästina zogen, hatten keinen Begriff derselben, und konnten ihn weder in den Vorstädten von Konstantinopel, noch in Asien von Türken und Mamluken erhalten. Bei den späteren Feldzügen darf man nur die geringe Zeit bedenken in welcher die Heere dort waren, die Drangsale unter welchen sie diese wenige Zeit, oft nur an den Gränzen des Landes zubrachten, um dem mitgebrachten glänzenden Traume großer Entdeckungen zu entsagen. Die Penduluhr die Kaiser Friedrich II. von Meledin zum Geschenk erhielt, brachte noch keine Gnomonik, die griechischen Paläste die die Kreuzfahrer in Konstantinopel anstaunten, noch keine bessere Baukunst nach Europa. Einige Kreuzfahrer, insonderheit Friedrich I. und II., wirkten zur Aufklärung mit; jener aber that es ehe er das Morgenland sah, und diesem war, nach seinem kurzen Aufenthalt daselbst, diese Reise nur ein neuer Antrieb in seiner längsterwiesenen Regierungsart fortzuwirken. Keiner der geistlichen Ritterorden hat Aufklärung nach Europa gebracht oder dieselbe befördert.

Es schränket sich also was hiebei für die Kreuzzüge gesagt werden kann auf wenige Veranlassungen ein, die zu andern schon vorhandenen trafen, und sonach diese wider ihren Willen mit befördern mußten.

*

[1] In der Schweiz, wo die meiste Freiheit aufblühete, fanden die Kreuzzüge keinen großen Beifall. M.

1. Die Menge reicher Vasallen und Ritter die in den ersten Feldzügen nach dem heiligen Lande zogen, und einem großen Theil nach nicht wieder kamen, veranlaßte daß ihre Güter verkauft wurden oder mit andern zusammenfielen. Dieß nutzte wer es nutzen konnte, die Lehnherren, die Kirche, die schon vorhandenen Städte, jeder nach seiner Weise; der Lauf der Dinge zu Befestigung der königlichen Macht durch die Errichtung eines Mittelstandes ward dadurch zwar nicht angefangen, aber befördert und beschleunigt.

2. Man lernte Länder, Völker, Religionen und Verfassungen kennen die man sonst nicht kannte; der enge Gesichtskreis erweiterte sich; man bekam neue Ideen, neue Triebe. Jetzt bekümmerte man sich um Dinge die man sonst würde vernachlässigt haben, brauchte besser was man in Europa längst besaß, und da man die Welt weiter fand als man geglaubt hatte, so ward man auch nach der Kenntniß des Entfernten neugierig. Die gewaltigen Eroberungen die Dschingis-Khan im nörd- und östlichen Asien machte, zogen die Blicke am meisten nach der Tatarei hin, in welche Mark-Polo, der Venetianer, Rubruquis, der Franzose, und Johann de Plano-Carpino, ein Italiener, in ganz verschiedenen Absichten reiseten; der erste des Handels, der zweite einer königlichen Neugierde, der dritte, vom Papst geschickt, der Bekehrung dieser Völker wegen. Nothwendig also hangen auch diese Reisen mit den Kreuzzügen nicht zusammen; denn vor- und nachher ist man gereiset. Der Orient selbst ist uns durch diese Züge weniger bekannt worden als man hätte wünschen mögen; die Nachrichten der Morgenländer über ihn, auch in dem Zeitpunkt da Syrien von Christen wimmelte, bleiben uns noch unentbehrlich.

3. Endlich lernte auf diesem heiligen Tummelplatz Europa sich unter einander selbst kennen, obgleich nicht auf die ersprießlichste Weise. Könige und Fürsten brachten von dieser näheren Bekanntschaft meistens einen unaustilgbaren Haß gegen einander nach Hause; insonderheit empfingen die Kriege zwischen England und Frankreich dadurch

neue Nahrung. Der böse Versuch daß eine Christenrepublik gegen Ungläubige vereint streiten könne und möge, berechtigte zu solchen Kriegen auch in Europa, und hat sie nachher in andre Welttheile verbreitet. Unläugbar ist's indessen daß, indem die europäischen Nachbarn ihre gegenseitige Stärke und Schwäche näher sahen, damit im Dunkeln eine allgemeinere Staatskunde und ein neues System der Verhältnisse in Kriegs- und Friedenszeiten gegründet ward. Nach Reichthum, Handel, Bequemlichkeit und Ueppigkeit war jedermann lüstern, weil ein rohes Gemüth diese in der Fremde leicht liebgewinnet, und an andern beneidet. Die wenigsten die aus dem Orient zurückkamen, konnten sich fortan in die europäische Weise finden; selbst ihren Heldenmuth ließen viele dort zurück, ahmten das Morgenland im Abendlande ungeschickt nach, oder sehnten sich wieder nach Abenteuern und Reisen. Ueberhaupt kann eine Begebenheit nur so viel wirkliches und bleibendes Gute hervorbringen als Vernunft in ihr liegt.

Unglücklich wäre es für Europa gewesen, wenn zu eben der Zeit da seine zahlreiche Mannschaft in einem Winkel Syriens um das heilige Grab stritt, die Eroberung Dschingis-Khans sich früher und mit mehrerer Kraft nach Westen gewandt hätte. Wie Rußland und Polen wäre unser Welttheil vielleicht ein Raub der Mogolen worden, und seine Nationen hätten sodann mit Pilgerstäben in der Hand als Bettler ausziehen mögen um am heiligen Grabe zu beten. Lasset uns also von dieser wilden Schwärmerei hinweg nach Europa zurücksehen, wie sich in ihm nach einem durch einander greifenden Lauf der Dinge die sittliche und politische Vernunft der Menschen allmählich aufhellet und bildet.

IV.
Cultur der Vernunft in Europa.

In den frühesten Zeiten des Christenthums bemerkten wir zahlreiche Secten, die durch eine sogen. morgenländische Philosophie das System der Religion erklären, anwenden und läutern wollten; sie wurden als Ketzer unterdrückt und verfolget. Am tiefsten schien die Lehre des Manes einzugreifen, die mit der alten persischen Philosophie nach Zoroasters (Zerduscht) Weise zugleich ein Institut sittlicher Einrichtung verband und als eine thätige Erzieherin ihrer Gemeinen wirken wollte. Sie ward noch mehr verfolgt als theoretische Ketzereien, und rettete sich ostwärts in die tibetanischen, westlich in die armenischen Gebirge, hie und da auch in europäische Länder, wo sie allenthalben ihr asiatisches Schicksal vorfand. Längst glaubte man sie unterdrückt, bis sie in den dunkelsten Zeiten, aus einer Gegend aus welcher man's am wenigsten vermuthete, wie auf ein gegebenes Zeichen hervorbrach und auf einmal in Italien, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und Deutschland einen entsetzlichen Aufruhr machte. Aus der Bulgarei kam sie hervor, einer barbarischen Provinz, um welche sich die griechische und römische Kirche lange gezankt hatte; da war unsichtbar ihr Oberhaupt, das, anders als der römische Papst, Christo in Armuth ähnlich zu seyn vorgab. Geheime Missionen gingen in alle Länder, und zogen den gemeinen Mann, insonderheit fleißige Handwerker und das unterdrückte Landvolk, aber auch reiche Leute, Grafen und Edle, besonders die Frauen, mit einer Macht an sich die auch der ärgsten Verfolgung und dem Tode trotzte. Ihre stille Lehre, die lauter menschliche Tugenden, insonderheit Fleiß, Keuschheit und Eingezogenheit predigte, und sich ein Ziel der Vollkommenheit vorsteckte, zu welchem die Gemeine mit strengen Unterschieden geführt werden sollte, war das lauteste Feldgeschrei gegen die herrschenden Gräuel der Kirche. Besonders griff

sie die Sitten der Geistlichen, ihre Reichthümer, Herrschsucht und Ausgelassenheit an, verwarf die abergläubigen Lehren und Gebräuche, deren unmoralische Zauberkraft sie läugnete, und statt aller derselben einen einfachen Segen durch Auflegung der Hände, und einen Bund der Glieder unter ihren Vorstehern, den Vollkommenen, anerkannte. Die Verwandlung des Brods, Kreuz, Messe, Fegefeuer, die Fürbitte der Heiligen, die einwohnenden Vorzüge der römischen Priesterschaft waren ihnen Menschensatzungen und Gedichte; über den Inhalt der Schrift, insonderheit des alten Testaments, urtheilten sie sehr frei, und führten alles auf Armuth, Reinheit des Gemüthes und Körpers, auf stillen Fleiß, Sanftmuth und Gutherzigkeit zurück, daher sie auch in mehreren Secten bons hommes, gute Leute, genannt wurden. Bei den ältesten derselben ist der morgenländische Manichäismus unverkennbar; sie gingen vom Streit des Lichtes und der Finsterniß aus, hielten die Materie für den Ursprung der Sünde, und hatten insonderheit über die sinnliche Wollust harte Begriffe; nach und nach läuterte sich ihr System. Aus Manichäern, die man auch Katharer (Ketzer), Patarener, Publicaner, passagieri, und nach Localumständen in jedem Lande anders nannte, formten einzelne Lehrer, insonderheit Heinrich und Peter de Bruis, unanstößigere Parteien, bis die Waldenser endlich fast alles das lehrten und mit großem Muth behaupteten womit einige Jahrhunderte später der Protestantismus auftrat; die früheren Secten hingegen scheinen den Wiedertäufern, Mennoniten, Böhmisten und andern Parteien der neuen Zeit ähnlich. Alle breiteten sich mit so stiller Kraft, mit so überredendem Nachdruck aus daß in ganzen Provinzen das Ansehen des geistlichen Standes äußerst fiel, zumal dieser ihnen, auch im Disputiren, nicht widerstehen konnte. Insonderheit waren die Gegenden der provenzalischen Sprache der Garten ihrer Blüthe; sie übersetzten das neue Testament (ein damals unerhörtes Unternehmen) in dieser Sprache, gaben ihre Regeln der Vollkommenheit in provenzalischen Versen, und wur-

den seit Einführung des römischen Christenthums die ersten Erzieher und Bildner des Volks in seiner Landessprache.[1]

Dafür aber verfolgte man sie auch wie man wußte und konnte.
1022. Schon im Anfange des eilften Jahrhunderts wurden in der Mitte von Frankreich, zu Orleans, Manichäer, unter ihnen selbst der Beichtvater der Königin, verbrannt; sie wollten nicht widerrufen und starben auf ihr Bekenntniß. Nicht gelinder verfuhr man mit ihnen in allen Ländern wo die Geistlichkeit Macht üben konnte, z. B. in Italien und Süd-Deutschland; im südlichen Frankreich und in den Niederlanden, wo die Obrigkeit sie als fleißige Leute schützte, lebten sie lange ruhig, bis endlich, nach mehreren Disputationen und gehaltenen Con-
1200. cilien, als der Zorn der Geistlichen aufs höchste gebracht war, das Inquisitionsgericht gegen sie erkannt ward, und weil ihr Beschützer, Graf Raimund von Toulouse, ein wahrer Märtyrer für die gute Sache der Menschheit, sie nicht verlassen wollte, jener fürchterliche Kreuzzug mit einem Sturme von Grausamkeiten auf sie losbrach. Die wider sie gestifteten Ketzerprediger, die Dominicaner, waren ihre abscheulichen Richter; Simon von Monfort, der Anführer des Kreuzzuges, der härteste Unmensch den die Erde kannte; und aus diesem Winkel des südlichen Frankreichs, wo die armen bons hommes zwei Jahrhunderte lang verborgen gewesen waren, zog sich das Blutgericht gegen alle Ketzer nach Spanien, Italien und in die meisten christkatholischen Länder. Daher die Verwirrung der verschiedensten Secten der mittleren Zeit, weil sie diesem Blutgericht und dem Verfolgungsgeist der Clerisei alle gleich galten; daher aber auch ihre Standhaftigkeit und stille Verbreitung, also daß nach drei- bis fünfhundert Jahren

[1] Unter den Schriften über diese Secten, die die Kirchengeschichte vollständig anführet, erwähne ich nur Eines in seinem Werth ziemlich unerkannten Buchs, J. C. Füßli neue und unpartheiische Ketzer- und Kirchenhistorie der mittleren Zeit, drei Theile 8, in welchem sehr nutzbare Collectaneen zu finden sind.

die Reformation der Protestanten in allen Ländern noch denselben Samen fand und ihn nur neu belebte. Wiklef in England wirkte auf die Lollarden wie Huß auf seine Böhmen wirkte; denn Böhmen, das mit den Bulgarn Eine Sprache hatte, war längst mit Secten dieser frommen Art erfüllet gewesen. Der einmal gepflanzte Keim der Wahrheit und des entschiednen Hasses gegen Aberglauben, Menschendienst und das übermüthige, ungeistliche Clericat der Kirche war nicht mehr zu zertreten; die Franciscaner und andre Orden, die, als ein Bild der Armuth und Nachahmung Christi jenen Secten entgegengestellt, sie stürzen und aufwiegen sollten, erreichten selbst beim Volke diesen Zweck so wenig daß sie ihm vielmehr ein neues Aergerniß wurden. Also ging auch hier der zukünftige Sturz der größesten Tyrannin, der Hierarchie, vom ärmsten Anfange, der Einfalt und Herzlichkeit aus; zwar nicht ohne Vorurtheile und Irrthümer, jedoch sprachen diese einfältigen bons hommes in manchem freier als nachher selbst manche der Reformatoren thun mochten.

*

Was einestheils der gesunde Menschenverstand that, ward auf der andern Seite von der speculirenden Vernunft zwar langsamer und feiner, doch aber nicht unwirksam befördert. In den Klosterschulen lernte man über des heil. Augustinus und Aristoteles Dialektik disputiren, und gewöhnte sich diese Kunst als ein gelehrtes Turnier- und Ritterspiel zu treiben. Unbillig ist der Tadel den man auf diese Disputirfreiheit, als auf eine gar unnütze Uebung der mittleren Zeiten, wirft; denn eben damals war diese Freiheit unschätzbar. Disputirend konnte manches in Zweifel gezogen, durch Gründe oder Gegengründe gesichtet werden, zu dessen positiver oder praktischer Bezweiflung die Zeit noch lange nicht da war. Fing nicht die Reformation selbst noch damit an daß man sich hinter Disputirgesetze zog und mit ihrer Freiheit schützte? Als aus den Klosterschulen nun gar Universitäten, d. i. mit päpst- und kaiserlicher Freiheit begabte Kampf-

und Ritterplätze wurden, da war ein weites Feld eröffnet die Sprache, die Geistesgegenwart, den Witz und Scharfsinn gelehrter Streiter zu üben und zu schärfen. Da ist kein Artikel der Theologie, keine Materie der Metaphysik, die nicht die subtilsten Fragen, Zwiste und Unterscheidungen veranlaßt hätte, und mit der Zeit zum feinsten Gewebe ausgesponnen wäre. Dieß Spinnengewebe hatte seiner Natur nach weniger Bestandheit als jener grobe Bau positiver Traditionen, an welche man blindlings glauben sollte; es konnte, von der menschlichen Vernunft gewebt, als ihr eigenes Werk von ihr auch aufgelöset und zerstöret werden. Dank also jedem feinen Disputirgeist der mittleren Zeiten, und jedem Regenten der die gelehrten Schlösser dieser Gespinnste schuf! Wenn mancher der Disputanten aus Neid oder seiner Unvorsichtigkeit wegen verfolgt, oder gar nach seinem Tode aus dem geweihten Boden ausgegraben wurde, so ging doch die Kunst im ganzen fort und hat die Sprachvernunft der Europäer sehr geschärfet.

Wie das südliche Frankreich der erste dauernde Schauplatz einer aufstrebenden Volksreligion war, so ward sein nördlicher Theil, zumal in der berühmten Pariser Schule, der Ritterplatz der Speculation und Scholastik. Paschasius und Ratramnus hatten hier gelebt, Scotus Erigena in Frankreich Aufenthalt und Gunst gefunden, Lanfranc und Berengar, Anselm, Abälard, Petrus Lombardus, Thomas von Aquino, Bonaventura, Occam, Duns Scotus, die Morgensterne und Sonnen der scholastischen Philosophie, lehrten in Frankreich entweder zeitlebens oder in ihren besten Jahren; und aus allen Ländern flog alles nach Paris, diese höchste Weisheit des damaligen Zeitalters zu lernen. Wer sich in ihr berühmt gemacht hatte, gelangte zu Ehrenstellen im Staat und in der Kirche; denn auch von Staatsangelegenheiten war die Scholastik so wenig ausgeschlossen daß jener Occam, der Philipp den Schönen und Ludwig von Bayern gegen die Päpste vertheidigte, zum Kaiser sagen konnte:

„Beschütze du mich mit dem Schwert; mit der Feder will ich dich beschützen.“ Daß sich die französische Sprache vor andern zu einer philosophischen Präcision gebildet, kommt unter andern auch davon her daß in ihrem Vaterlande so lange und viel, so leicht und fein disputirt worden ist; denn die lateinische Sprache war mit ihr verwandt, und die Bildung abstracter Begriffe ging leicht in sie über.

*

Daß die Uebersetzung der Schriften des Aristoteles zur feinen Scholastik mehr als alles beitrug, ist schon aus dem Ansehen klar das sich dieser griechische Weltweise in allen Schulen Europa's ein halbes Jahrtausend hin zu erhalten wußte; die Ursache aber weßwegen man mit so heftiger Neigung auf diese Schriften fiel und sie meistens von den Arabern entlehnte, liegt nicht in den Kreuzzügen, sondern im Triebe des Jahrhunderts und in dessen Denkart. Der früheste Reiz den die Wissenschaft der Araber für Europa hatte, waren ihre mathematischen Kunstwerke, sammt den Geheimnissen die man bei ihnen, zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens, zum Gewinn unermeßlicher Reichthümer, ja zur Kenntniß des waltenden Schicksals selbst, zu finden hoffte. Man suchte den Stein der Weisen, das Elixir der Unsterblichkeit; in den Sternen las man zukünftige Dinge, und die mathematischen Werkzeuge selbst schienen Zauberinstrumente. So ging man als Kind dem Wunderbaren nach, um einst statt seiner das Wahre zu finden, und unternahm dazu die beschwerlichsten Reisen. Schon im eilften Jahrhundert hatte Constantin der Afrikaner, von Carthago aus, 39 Jahre lang den Orient durchstreift, um die Geheimnisse der Araber in Babylonien, Indien, Aegypten zu sammeln; er kam zuletzt nach Europa, und übersetzte als Mönch zu Monte Casino aus dem Griechischen und Arabischen viele, insonderheit zur Arzneikunst dienende Schriften. Sie kamen, so schlecht die Uebersetzung seyn mochte, in vieler Hände, und durch die arabische Kunst hob sich zu Salerno die erste Schule

der Arzneiwissenschaft mächtig empor. Aus Frankreich und England gingen die Wißbegierigen nach Spanien, um den Unterricht der berühmtesten arabischen Lehrer selbst zu genießen; sie kamen zurück, wurden für Zauberer angesehen, wie sie sich denn auch selbst mancher geheimen Künste als Zaubereien rühmten. Dadurch gelangten Mathematik, Chemie, Arzneikunde theils in Schriften, theils in Entdeckungen und Proben der Ausübung auf die berühmtesten Schulen Europa's. Ohne Araber wäre kein Gerbert, kein Albertus Magnus, Arnold von Villa Nova, kein Roger Baco, Raimund Lull u. a. entstanden: entweder hatten sie in Spanien von ihnen selbst, oder aus ihren Schriften gelernet. Selbst Kaiser Friedrich II, der zur Uebersetzung arabischer Schriften und zum Aufleben jeder Wissenschaft unermüdlich beitrug, liebte diese nicht ohne Aberglauben. Jahrhunderte lang erhielt sich theils die Neigung zu reisen, theils die Sage von Reisen nach Spanien, Afrika und dem Orient, wo von stillen Weisen die herrlichsten Geheimnisse der Natur zu erlernen wären; manche geheime Orden, große Zünfte fahrender Scholastiker sind daraus entstanden; ja die ganze Gestalt der philosophischen und mathematischen Wissenschaften bis über das Jahrhundert der Reformation hinaus verräth diesen arabischen Ursprung.

*

Kein Wunder daß sich an eine solche Philosophie die Mystik anschloß, die sich selbst an ihr zu einem der feinsten Systeme beschaulicher Vollkommenheit gebildet. Schon in der ersten christlichen Kirche war aus der neuplatonischen Philosophie in mehrere Secten Mystik gegangen; durch die Uebersetzung des falschen Dionysius Areopagita kam sie nach Occident in die Klöster, manche Secten der Manichäer nahmen an ihr Theil, und sie gelangte endlich, mit und ohne Scholastik, unter Mönchen und Nonnen zu einer Gestalt in welcher sich bald die spitzfindigste Grübelei der Vernunft, bald die zarteste Feinheit des liebenden Herzens offenbaret. Auch sie hat ihr Gutes

bewirkt, indem sie die Gemüther vom bloßen Ceremoniendienst abzog, sie zur Einkehr in sich selbst gewöhnte, und mit geistiger Speise erquickte. Einsamen, der Welt entnommenen, schmachtenden Seelen gab sie, außer dieser Welt, Trost und Uebung, wie sie denn auch durch eine Art geistlichen Romans die Empfindungen selbst verfeinte. Sie war eine Vorläuferin der Metaphysik des Herzens, wie die Scholastik eine Vorarbeiterin der Vernunft war, und beide hielten einander die Wage. Glücklich daß die Zeiten beinahe vorbei sind in welchen dieß Opium Arznei war und leider seyn mußte. [1]

*

Die **Wissenschaft der Rechte** endlich, diese praktische Philosophie des Gefühls der Billigkeit und des gesunden Verstandes, hat, da sie mit neuem Licht zu scheinen anfing, mehr als Mystik und Speculation zum Wohl Europa's beigetragen und die Rechte der Gesellschaft fester gegründet. In Zeiten ehrlicher Einfalt bedarf man vieler geschriebenen Gesetze nicht, und die rohen deutschen Völker sträubeten sich mit Recht gegen die Spitzfindigkeit römischer Sachführer; in Ländern andrer policirten, zum Theil verdorbenen Völker wurden ihnen nicht nur eigne geschriebene Gesetze, sondern bald auch ein Auszug des römischen Rechts unentbehrlich. Und da dieser gegen eine fortgehende, mit jedem Jahrhundert wachsende, päpstliche Gesetzgebung zuletzt nicht hinreichte, so war es gut daß man auch das ganze Corpus der römischen Rechte hervorzog, damit sich der Verstand und das Urtheil erklärender und thätiger Männer an ihnen übte. Nicht ohne Ursach empfahlen die Kaiser dieß Studium ihren, zumal italienischen, hohen Schulen, denn ihnen ward's eine Rüstkammer gegen den Papst; auch hatten alle entstehenden Freistädte dasselbe Interesse, es gegen Papst, Kaiser und ihre kleinen Tyrannen

[1] Nach allem was Poiret, Arnold u. a. geschrieben, fehlt uns noch eine Geschichte der Mystik, zumal der mittleren Zeit, in reinem philosophischen Sinne geschrieben.

zu gebrauchen. Unglaublich also vermehrte sich die Zahl der Rechtsgelehrten; sie waren als gelehrte Ritter, als Verfechter der Freiheit und des Eigenthums der Völker, an Höfen, in Städten und auf Lehrstühlen im höchsten Ansehen, und das vielbesuchte Bologna ward durch sie die gelehrte Stadt. Was Frankreich in der Scholastik war, ward Italien durch Emporbringung der Rechte, das altrömische und das canonische Recht wetteiferten mit einander; mehrere Päpste selbst waren die rechtsgelehrtesten Männer. Schade daß die Erweckung dieser Wissenschaft noch auf Zeiten traf in welchen man die Quellen unrein fand und den Geist des alten römischen Volks nur durch einen trüben Nebel entdeckte. Schade daß die grübelnde Scholastik sich auch dieser paktischen Wissenschaft anmaßte, und die Aussprüche der verständigsten Männer zu einem verfänglichen Wortgespinnst machte. Schade endlich daß man ein Hülfsstudium, eine Uebung der Urtheilskraft, nach dem Muster der größesten Verstandesmänner des Alterthums zur positiven Norm, zu einer Bibel der Gesetze in allen, auch den neuesten und unbestimmtesten Fällen annahm. Damit ward jener Geist der Chicane eingeführt, der den Charakter fast aller europäischen Nationalgesetzgebungen mit der Zeit beinahe ausgelöscht hätte. Barbarische Büchergelehrsamkeit trat an die Stelle lebendiger Sachkenntniß, der Rechtsgang ward ein Labyrinth von Förmlichkeiten und Wortgrübeleien; statt eines edeln Richtersinnes ward der Scharfsinn der Menschen zu Kunstgriffen geschärfet, die Sprachen des Rechts und der Gesetze fremde und verwirret gemacht, ja endlich mit der siegenden Gewalt der Oberherren ein falsches Regenten-Recht über alles begünstigt. Die Folgen davon haben auf lange Zeiten gewirket.

*

Traurig wird der Anblick wenn man den Zustand des in Europa wieder erwachenden Geistes mit einigen ältern Zeiten und Völkern vergleichet. Aus einer rohen und dumpfen Barbarei, unter dem

Druck geist- und weltlicher Herrschaft geht alles Gute furchtsam hervor; hier wird das beste Samenkorn auf hartem Wege zertreten oder von Raubvögeln geholet; dort darf es sich unter Dornen nur mühsam emporarbeiten, und erstickt oder verdorret, weil ihm der wohlthätige Boden alter Einfalt und Güte fehlet. Die erste Volksreligion kommt unter verfolgten, zum Theil schwärmenden Ketzern, die Philosophie auf Hörsälen streitender Dialektiker, die nützlichsten Wissenschaften als Zauberei und Aberglaube, die Lenkung menschlicher Empfindungen als Mystik, eine bessere Staatsverfassung als ein abgetragener, geflickter Mantel einer längst verlebten, ganz ungleichartigen Gesetzgebung zum Vorschein; hiedurch soll Europa sich aus dem verworrensten Zustande hervorheben und neu bilden. Was indessen dem Boden der Cultur an lockerer Tiefe, den Hülfsmitteln und Werkzeugen an Brauchbarkeit, der Lust an Heiterkeit und Freiheit entging, ersetzt vielleicht der Umfang des Gefildes, das bearbeitet, der Werth der Pflanze, die erzogen werden sollte. Kein Athen oder Sparta, Europa soll hier gebildet werden; nicht zur Kalokagathie eines griechischen Weisen oder Künstlers, sondern zu einer Humanität und Vernunft, die mit der Zeit den Erdball umfaßte. Lasset uns sehen was dazu für Veranstaltungen gemacht, was für Entdeckungen ins Dunkel der Zeiten hingestreuet wurden, damit sie die Folgezeit reifte.

V.

Anstalten und Entdeckungen in Europa.

1. Die Städte sind in Europa gleichsam stehende Heerlager der Cultur, Werkstätten des Fleißes und der Anfang einer bessern Staatshaushaltung geworden, ohne welche dieß Land noch jetzt eine Wüste wäre. In allen Ländern des römischen Gebiets erhielt sich

in und mit ihnen ein Theil der römischen Künste, hier mehr, dort minder; in Gegenden die Rom nicht besessen hatte, wurden sie Vormauern gegen den Andrang neuer Barbaren, Freistätten der Menschen, des Handels, der Künste und Gewerke. Ewiger Dank den Regenten die sie errichteten, begabten und schirmten, denn mit ihnen gründeten sich Verfassungen die dem ersten Hauch eines Gemeingeistes Raum gaben; es schufen sich aristokratisch-demokratische Körper, deren Glieder gegen- und übereinander wachten, sich oft befeindeten und bekämpften, eben dadurch aber gemeinschaftliche Sicherheit, wetteifernden Fleiß und ein fortgehendes Streben nicht anders als befördern konnten. Innerhalb der Mauer einer Stadt war auf einen kleinen Raum alles zusammengedrängt was nach damaliger Zeit Erfindung, Arbeitsamkeit, Bürgerfreiheit, Haushaltung, Polizei und Ordnung wecken und gestalten konnte; die Gesetze mancher Städte sind Muster bürgerlicher Weisheit. Edle sowohl als Gemeine genossen durch sie des ersten Namens gemeinschaftlicher Freiheit, des Bürgerrechtes. In Italien entstanden Republiken die durch ihren Handel weiter langten als Athen und Sparta je gelangt hatten; diesseit der Alpen gingen nicht nur einzelne Städte durch Fleiß und Handel hervor, sondern es knüpften sich auch Bündnisse derselben, ja zuletzt ein Handelsstaat zusammen, der über das schwarze, mitelländische, atlantische Meer, über die Nord- und Ostsee reichte. In Deutschland und den Niederlanden, in den nordischen Reichen, Polen, Preußen, Ruß- und Liefland lagen diese Städte, deren Fürstin Lübeck war, und die größesten Handelsörter in England, Frankreich, Portugal, Spanien und Italien geselleten sich zu ihnen; vielleicht der wirksamste Bund der je in der Welt gewesen. Er hat Europa mehr zu einem Gemeinwesen gemacht als alle Kreuzfahrten und römischen Gebräuche; denn über Religions- und Nationalunterschiede ging er hinaus, und gründete die Verbindung der Staaten auf gegenseitigen Nutzen, auf wetteifernden Fleiß, auf Redlichkeit und Ordnung.

Städte haben vollführt was Regenten, Priester und Edle nicht vollführen konnten und mochten; sie schufen ein gemeinschaftlich-wirkendes Europa.

2. Die Zünfte in den Städten, so lästig sie oft der Obrigkeit, ja der wachsenden Kunst wurden, waren als kleine Gemeinwesen, als verbündete Körper, wo jeder für alle, alle für jeden standen, zu Erhaltung redlichen Gewerbes, zu besserer Bearbeitung der Künste, endlich zur Schätzung und Ehre des Künstlers selbst, damals unentbehrlich. Durch sie ist Europa die Verarbeiterin aller Erzeugnisse der Welt worden, und hat sich dadurch als der kleinste und ärmste Welttheil die Uebermacht über alle Welttheile erworben. Ihrem Fleiß ist es Europa schuldig daß aus Wolle und Flachs, aus Hanf und Seide, aus Haaren und Häuten, aus Leim und Erden, aus Steinen, Metallen, Pflanzen, Säften und Farben, aus Asche, Salzen, Lumpen und Unrath Wunderdinge hervorgebracht sind, die wiederum als Mittel zu andern Wunderdingen dienten und dienen werden. Ist die Geschichte der Erfindungen das größeste Lob des menschlichen Geistes, so sind Zünfte und Gilden die Schulen derselben gewesen, indem durch Vereinzelung der Künste und regelmäßige Ordnung des Erlernens, selbst durch den Wetteifer mehrerer gegen einander, und durch die liebe Armuth Dinge hervorgebracht sind die die Gunst der Regenten und des Staats kaum kannte, selten beförderte oder belohnte, fast nimmer aber erweckte. Im Schatten eines friedlichen Stadtregiments gingen sie durch Zucht und Ordnung hervor; die sinnreichsten Künste entstanden aus Handarbeiten, aus Gewerken, deren Gewand sie, zumal diesseit der Alpen, nicht zu ihrem Schaden lange Zeit an sich getragen haben. Lasset uns also auch jene Förmlichkeiten und Lehrstaffeln jeder solchen praktischen Ordnung nicht verlachen oder bemitleiden; an ihnen erhielt sich das Wesen der Kunst und die Gemeinehre der Künstler. Der Mönch und Ritter bedurfte der Lehrgrade weit minder als der thätige Arbeiter, bei welchem die

ganze Genossenschaft gleichsam den Werth seiner Arbeit verbürgte, denn allem was Kunst ist, steht nichts so sehr als Pfuscherei, Mangel des Gefühls an Meisterehre entgegen; mit diesem geht die Kunst selbst zu Grunde.

Ehrwürdig seyen uns also die Meisterwerke der mittlern Zeit, die vom Verdienst der Städte, um alles was Kunst und Gewerbe ist, zeugen. Die gothische Baukunst wäre nie zu ihrer Blüthe gelanget, wenn nicht Republiken und reiche Handelsstädte mit Domkirchen und Rathhäusern so gewetteifert hätten wie einst die Städte der Griechen mit Bildsäulen und Tempeln. In jeder derselben bemerken wir woher ihr Geschmack Muster nahm, und wohin sich damals ihr Verkehr wandte; Venedig und Pisa haben in ihren ältesten Gebäuden eine andre Bauart als Florenz oder Mailand. Die Städte diesseits des Gebirges folgten diesen oder andern Mustern; im ganzen aber wird die bessere gothische Baukunst am meisten aus der Verfassung der Städte und dem Geist der Zeiten erklärbar. Denn wie Menschen denken und leben, so bauen und wohnen sie; auch auswärts gesehene Muster können sie nur nach ihrer Art anwenden, da jeder Vogel nach Gestalt und Lebensweise sein Nest bauet. An Klöstern und Rittercastellen wäre die kühnste und zierlichste gothische Baukunst nie geworden; sie ist das Prachteigenthum der öffentlichen Gemeine. Deßgleichen tragen die schätzbarsten Kunstwerke der mittlern Zeit in Metallen, Elfenbein oder auf Glas, Holz, in Teppichen und Kleidern, das Ehrenschild der Geschlechter, der Gemeinheiten und Städte, weßhalb sie auch meistens dauernden Werth in sich haben, und sind mit Recht ein unveränderliches Besitzthum der Städte und Geschlechter. So schrieb der Bürgerfleiß auch Chroniken auf, in welchen freilich dem Schreibenden sein Haus, sein Geschlecht, seine Zunft und Stadt die ganze Welt ist; desto inniger aber nimmt er mit Geist und Herz an ihnen Antheil, und wohl den Ländern deren Geschichte aus vielen dergleichen und nicht aus

Mönchs-Chroniken hervorgeht! Auch die römische Rechtsgelehrsamkeit ist zuerst durch die Rathgeber der Städte kräftig und weise beschränkt worden, sonst würde sie die besten Statuten und Rechte der Völker zuletzt verdränget haben.

3. Die Universitäten waren gelehrte Städte und Zünfte; sie wurden mit allen Rechten derselben als Gemeinwesen eingeführt und theilen die Verdienste mit ihnen. Nicht als Schulen, sondern als politische Körper schwächten sie den rohen Stolz des Adels, unterstützten die Sache der Regenten gegen die Anmaßungen des Papstes, und öffneten, statt des ausschließenden Klerus, einem eignen gelehrten Stande zu Staatsverdiensten und Ritterehren den Weg. Nie sind vielleicht Gelehrte mehr geachtet worden als in den Zeiten da die Dämmerung der Wissenschaften anbrach; man sahe den unentbehrlichen Werth eines Gutes das man so lange verachtet hatte, und indem eine Partei das Licht scheuete, nahm die andre an der aufgehenden Morgenröthe desto mehr Antheil. Universitäten waren Festungen und Bollwerke der Wissenschaft gegen die streitende Barbarei des Kirchendespotismus; einen halb unerkannten Schatz bewahreten sie wenigstens für bessere Zeiten. Nach Theodorich, Karl dem Großen und Alfred wollen wir also vorzüglich die Asche Kaiser Friedrichs II ehren, der bei zehn andern Verdiensten auch Universitäten in jenen Gang brachte in welchem sie sich zeither, lange nach dem Muster der parisischen Schule, fortgebildet haben. Auch in diesen Anstalten ist Deutschland gleichsam der Mittelpunkt von Europa geworden; in ihm gewannen die Rüstkammern und Vorrathshäuser der Wissenschaften nicht nur die festeste Gestalt, sondern auch den größesten innern Reichthum.

4. Endlich nennen wir nur einige Entdeckungen, die, in Ausübung gebracht, die mächtigsten Anstalten für die Zukunft wurden. Die Magnetnadel, eine Leiterin der Schifffahrt, kam wahrscheinlich durch die Araber nach Europa, und durch die Amalfitaner, bei

ihrem frühen Handelsverkehr mit jenen, zuerst in Gebrauch; mit ihr war den Europäern gleichsam die Welt gegeben. Frühe schon wagten sich die Genuesen das atlantische Meer hinunter; nachher besaßen die Portugiesen nicht vergeblich die westlichsten Küsten der alten Welt. Sie suchten und fanden den Weg um Afrika und veränderten damit den ganzen indischen Handel; bis ein andrer Genuese die zweite Halbkugel entdeckte, und damit alle Verhältnisse unsers Welttheils umformte. Das kleine Werkzeug dieser Entdeckungen kam mit dem Anbruch der Wissenschaften nach Europa.

Das Glas, eine frühe Waare der Asiaten, die man einst mit Gold aufwog, ist in den Händen der Europäer mehr als Gold
1255. worden. War es Salvino oder ein andrer der die erste Brille schliff; er begann damit ein Werkzeug das einst Millionen himmlischer Welten entdecken, die Zeit und Schifffahrt ordnen, ja überhaupt die größeste Wissenschaft befördern sollte deren sich der menschliche Geist rühmet. Ueber die Eigenschaften des Lichts und beinahe jedes Naturreiches sann schon Roger Baco, der Franciscanermönch,
1250. in seiner Celle wunderbare Dinge aus, die ihm in seinem Orden mit Haß und Gefängniß belohnt, in hellern Zeiten aber von andern glücklicher verfolgt wurden. Der erste Morgenstrahl des Lichts, in der Seele dieses bewundernswürdigen Mannes, zeigte ihm eine neue Welt am Himmel und auf Erden.

Das Schießpulver, ein mörderisches und dennoch im ganzen wohlthätiges Werkzeug, kam auch durch die Araber, entweder schon im Gebrauch oder wenigstens in Schriften nach Europa. Hie und da scheint es aus diesen von mehreren erfunden zu seyn, und ward nur langsam angewandt; denn es änderte die ganze Art des Krieges. Unglaublich viel hängt, im neuen Zustande von Europa, von dieser Erfindung ab, die den Rittergeist mehr als alle Concilien besiegt, die Gewalt der Regenten mehr als alle Volksversammlungen befördert, dem blinden Metzeln persönlich erbitterter Heere gesteuert, und der

Kriegesart die sie hervorbrachte auch selbst Schranken gesetzt hat. Sie und andre chemische Erfindungen, vor allen des mörderischen Branntweins, der durch die Araber als Arznei nach Europa kam und sich als Gift nachher auf die weite Erde verbreitet hat, machen in der Geschichte unsers Geschlechts Epochen.

Ebenso das Papier aus Lumpen bereitet, und die Vorspiele der Buchdruckerei in Spielkarten und andern Abdrücken unbeweglicher Charaktere. Zu jenem gaben wahrscheinlich die Araber mit dem Baumwollen- und Seidenpapier, das sie aus Asien brachten, Anlaß; die letztgenannte Kunst ging in langsamen Schritten von einem Versuche zum andern fort, bis aus Holzschnitten die Kupferstecher- und Buchdruckerkunst mit der größesten Wirkung für unsern ganzen Welttheil wurden. Die Rechnungsziffern der Araber, die musikalischen Noten, die Guido von Arezzo erfand, die Uhren, die gleichfalls aus Asien kamen, die Oelmalerei, eine alte deutsche Erfindung, und was sonst hie und da an nützlichen Werkzeugen, noch vor dem Anbruch der Wissenschaften, ausgedacht oder angenommen und nachgeahmt worden, ward im großen Treibhause des europäischen Kunstfleißes fast immer ein Samenkorn neuer Dinge und Begebenheiten für die Zukunft.

VI.
Schlußanmerkung.

Wie kam also Europa zu seiner Cultur, und zu dem Range der ihm damit vor andern Völkern gebühret? Ort, Zeit, Bedürfniß, die Lage der Umstände, der Strom der Begebenheiten drängte es dahin; vor allem aber verschaffte ihm diesen Rang ein Resultat vieler gemeinschaftlichen Bemühungen, sein eigner Kunstfleiß.

1. Wäre Europa reich wie Indien, undurchschnitten wie die Tatarei, heiß wie Afrika, abgetrennt wie Amerika gewesen, es wäre,

was in ihm geworden ist, nicht entstanden. Jetzt half ihm auch in der tiefsten Barbarei seine Weltlage wieder zum Licht; am meisten aber nutzten ihm seine Ströme und Meere. Nehmet den Dnieper, den Don und die Düna, das schwarze, mittelländische, adriatische und atlantische Meer, die Nord- und Ostsee mit ihren Küsten, Inseln und Strömen hinweg, und der große Handelsverein, durch welchen Europa in seine bessere Thätigkeit gesetzt ward, wäre nicht erfolget. Jetzt umfasseten die beiden großen und reichen Welttheile, Asien und Afrika, diese ihre ärmere, kleinere Schwester; sie sandten ihr Waaren und Erfindungen von den äußersten Gränzen der Welt, aus Gegenden der frühesten, längsten Cultur zu, und schärften damit ihren Kunstfleiß, ihre eigne Erfindung. Das Klima in Europa, die Reste der alten Griechen- und Römerwelt kamen dem allem zu Hülfe; mithin ist auf Thätigkeit und Erfindung, auf Wissenschaften und ein gemeinschaftliches, wetteiferndes Bestreben die Herrlichkeit Europa's gegründet.

2. Der Druck der römischen Hierarchie war vielleicht ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Fessel für die rohen Völker des Mittelalters; ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine mogolische Wüste worden. Als Gegengewicht verdienet sie also ihr Lob; als erste und fortdauernde Triebfeder hätte sie Europa in einen tibetanischen Kirchenstaat verwandelt. Jetzt brachten Druck und Gegendruck eine Wirkung hervor an welche keine der beiden Parteien dachte; Bedürfniß, Noth und Gefahr trieben zwischen beiden einen dritten Stand hervor, der gleichsam das warme Blut dieses großen, wirkenden Körpers seyn muß, oder der Körper geht in Verwesung. Dieß ist der Stand der Wissenschaft, der nützlichen Thätigkeit, des wetteifernden Kunstfleißes; durch ihn ging dem Ritter- und Pfaffenthum die Epoche ihrer Unentbehrlichkeit nothwendig, aber nur allmählich zu Ende.

3. Welcher Art die neue Cultur Europa's seyn konnte, ist aus dem Vorhergehenden auch sichtbar. Nur eine Cultur der Menschen wie sie waren und seyn wollten, eine Cultur durch Betriebsamkeit, Wissenschaften und Künste. Wer dieser nicht bedurfte, wer sie verachtete oder mißbrauchte, blieb wer er war; an eine durch Erziehung, Gesetze und Constitution der Länder allgemein durchgreifende Bildung aller Stände und Völker war damals noch nicht zu gedenken, und wann wird daran zu gedenken seyn? Indessen geht die Vernunft und die verstärkte, gemeinschaftliche Thätigkeit der Menschen ihren unaufhaltbaren Gang fort, und siehet's eben als ein gutes Zeichen an wenn auch das Beste nicht zu früh reifet.

Nachschrift.

Unter des Verfassers hinterlassenen Papieren hat sich der Plan eines fünften Bandes dieses vortrefflichen Werkes gefunden. Er hatte ihn auf seiner italienischen Reise niedergeschrieben.

XXI. Buch: 1. Italien: von seinem Handel; die Republiken, ihre Häupter, Verfassung, Folgen; von den Künsten: Dante, Petrarca, Boccaz (überhaupt von Novellen), Ariost, Tasso. Das Trauerspiel, Komödie, Musik, Geschichte, Philosophie. Baukunst, Malerei (Schulen), Bildhauerei. 2. Frankreich und England: wie die französischen Könige sich über ihre Vasallen erhoben. Von der pragmatischen Sanction oder dem Papst. Von dem dritten Stand. Kriege mit England. Italienische. Stehende Truppen. Englisches common law. Magna charta. Ireland. Revolution im Lehnwesen. Manufacturen. 3. Deutschland. Wie es war nach dem Interregnum. Oesterreichische Kaiser. Ludwig der Bayer; Kurfürstenverein. Goldene Bulle. Wenzel. Die Concilien. Von der Gestalt welche Schwaben, Bayern, Sachsen und Franken gewonnen. Was

aus den Wendenländern wurde. Von Burgundien, Arelat, Schweizerland. Von den Hansestädten und dem schwäbischen Bunde. Friedrich und Maximilian. Wissenschaften und Künste: Pulver; Druckerei. 4. Nord und Ost. Dänemark, Schweden, Polen, Ungarn. 5. Die Türken. Einfluß der Eroberung von Konstantinopel. 6. Spanien und Portugal. Die Vereinigung Spaniens. Die Entdeckungen. 7. Erwägung der Folgen des Freiheitsgeistes gegen Rom, des römischen Rechts, der Buchdruckerei, des Auflebens der Alten, beider Indien.

XXII. Buch. Reformation Ihr Geist und Gang in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, England, Italien. Ihre Folgen: in Deutschland von Karl V bis auf den westphälischen Frieden; für Scandinavien, Preußen, Kurland, Polen und Ungarn; in England, von Heinrich VIII. bis zu der bill of rights; in Frankreich und Schweiz (Genf; Calvin); in Italien Jesuiten, Socinianer, Maximen von Venedig, das Concilium zu Trident; allgemeine Betrachtungen.

XXIII. Buch. 1. Neuer Geist höherer Wissenschaften, in Italien, Frankreich —; Ausbildung der schönen Wissenschaften. 2. Völkerrecht und Gleichgewicht; Geist des Fleißes und Handels; von Geld, Luxus und Auflagen; von der Gesetzgebung; allgemeine Betrachtungen.

XXIV. Buch. Rußland; Ost- und Westindien; Afrika; System Europens; Verhältnisse dieses Welttheils zu den übrigen.

XXV. Buch. Die Humanität in Ansehung Einzelner; in Verhältniß zu der Religion; in Rücksicht der Staatsverfassungen, des Handels, der Künste, der Wissenschaften. Das Eigenthum des menschlichen Geistes. Sein Wirken überall, auf alles. Aussichten.

Bis hieher. Das waren die Momente die er beachten, die Gegenstände worüber er seinen Geist ausgießen wollte. Welches Gebäude, wenn so vollendet! Ist jemand, den Faden aufzufassen, wo er der sterbenden Hand entfiel?

Postscenien

zur Geschichte der Menschheit.

Vorrede des Herausgebers.

Der Strom vieler Jahrhunderte, die Menge der Stämme unseres Geschlechtes sind vorübergegangen: was lehrten sie? Daß alles seine Zeit, sein Schicksal, seine Nemesis, daß nichts Vollendung, nichts eine unerschütterliche Dauer hat; auf daß der Mensch die Zeichen der Zeit kennen lerne, und nach denselben den Bau seines Schicksals treibe, nie versinke im Unglück, im Glück den Uebermuth scheue, und nie schlaftrunken vom Zauber der Gegenwart vergesse daß eine Zukunft ist. Was wissen, wie träumen wir über diese? Was ahnten die Väter vom Lande der Seelen, ihren Wanderungen, ihrem Wiederkommen! Der Ausgang des großen Schauspieles selbst, wird er fortschrittweise aufwärts laufen bis der Weltschauplatz dem Geiste zu eng wird, oder von goldenen, silbernen, ehernen, eisernen Zeiten schmählich hinab in Moder und Schlamm, der Erhaltung unwerth? Diese Fragen, diese Ahnungen werden in dem vorliegenden Buche von einem weisen Schätzer der menschlichen Dinge mit dem sanften Schimmer beleuchtet welcher aus dem unzugänglichen Dunkel bisweilen eine reine Seele bescheint, und Erwartungen in ihr weckt. Der Mensch dieser Welt wälzt bergan seinen Stein, und füllt das durchlöcherte Faß, umarmt statt einer Göttin die Wolke, und unersättliche Wißgier nagt wie ein Geier sein Innerstes; wer wollte nicht gern den Orpheus hören, dessen goldene Leier von holden Geheimnissen besserer Zukunft, wenn auch nicht ganz verständlich, erklingt! Der göttliche Ton fällt auf das der Unsterblichkeit würdige Herz. Der beste Beweis unserer ewigen Dauer ist individuell, in uns; das ewige Leben, so wie Gott, fühlt sich; so wenig Hand

oder Fuß erwiesen werden, so wenig jenes, von sich selbst in uns Zeugende. Aber wie der Jüngling, dem eine Reise in die Schweiz oder Italien vorsteht, von den Ländern wohl gern oft reden hört, so mag man einen Mann von großem, weitsehenden Blick, wie Herder, über dieselbe Welt unter anderer Sonne auch nicht ungern um seine Meinung vernehmen. Sein Geist hob sich bei solchen Gedanken; wie, da er in seiner letzten Stunde mit gleichsam schon verklärtem Blicke ins Land der Seelen hinübersah!

Um den Band an Größe den andern gleich zu machen, ist eine der schönsten Schriften des Verfassers, über den wechselsweisen Einfluß der Wissenschaften und Regierungen, beigefügt worden.[1] Sie ist älter als die merkwürdigen Erfahrungen der neuesten Zeit von den gleich betrübten Folgen des Mißbrauchs und der Abwesenheit aller Aufklärung. Diese haben ihren Hauptinhalt bestätiget. In allen Geschäften und Wissenschaften ist wahre Aufklärung nichts anders als richtige Bestimmung des Verhältnisses der Dinge. Falscher Wahn und Gedankenlosigkeit sind ihr beide gleich zuwider. Keine auf Ordnung und Kraft gegründete, auf Dauer und Ruhm berechnete Regierung darf sie fürchten; ihren Mißbrauch nur die ungeschickten Regierungen, welche nicht Schritt mit ihr halten, oder die sorglosen, die von so einer Nebensache gar keine Kenntniß nehmen wollen.

Berlin den 9 Dec. 1806.

Johann von Müller.

[1] In dieser neuen Ausgabe mußte dieser Anhang hier weggelassen, und wird dem zweiten Bande der Briefe zur Beförderung der Humanität beigefügt werden.

I.

Das eigene Schicksal.

Aus dem dritten Stück des ersten Jahrgangs der Horen, 1795.

Man hört so oft die Worte: „der Mensch hat doch ein eigenes Schicksal", „sein Schicksal verfolgt ihn; es hat ihn ereilet" oder: „das ist nun einmal mein Schicksal; ich muß mich drein ergeben;" man hört sogar diesen Ausdruck von Familien, Königreichen, von Ständen und Geschäften brauchen, daß es wohl der Mühe werth scheint zu untersuchen was diese Worte, an denen Trost und Schrecken, Furcht und Beruhigung, die kühnsten Unternehmungen, oder die starre Verzweiflung haftet, bedeuten. Wiederum sind die Ausdrücke: „Jedermann baue sein Schicksal; man sey der Werkmeister seines Glücks;" oder „unser Schicksal hänge von dem und jenem, es sey Mensch oder Umstand, ab," daß auch diese, oft im gegenseitigen Sinne gebrauchten Worte der Untersuchung nicht unwerth scheinen. Ueberhaupt sind Redarten im Munde des Volks, sie mögen Irrthümer oder Wahrheit enthalten, nie unbeträchtlich. Und diese sind fast allen Nationen gemein; auch die cultivirtesten Völker des Alterthums sprachen vom eigenen Schicksal, von einer doppelten Fortuna, einem glück- oder unglückbringenden Genius und Dämon, einer Moira; und wer auf die Zauberkraft gemerkt hat die dergleichen Worte in den größesten Verlegenheiten, in den entscheidendsten Augenblicken des Lebens oft zur Bildung und Mißbildung eines ganzen Charakters haben, dem wird die Frage: „was ist denn das eigene Schicksal?" gewiß nicht unwichtig scheinen.

Jeder Mensch hat sein eigenes Schicksal, weil jeder Mensch seine Art zu seyn und zu handeln hat. In diesem Verstande nämlich bedeutet Schicksal die natürliche Folge unserer Handlungen, unserer Art zu denken, zu sehen, zu wirken. Es ist gleichsam unser Abbild, der Schatte der unsere geistige und moralische Existenz begleitet. Daß es einen solchen Zusammenhang der Dinge, mithin auch allgemeine, beständige, mit uns fortgehende Resultate unserer Handlungen und Gedanken gebe, kann niemand läugnen; denn, wie die alte Philosophie sagte, keine Wirkung ist ohne Ursache, keine Ursache ohne Wirkung. Wie wir gegen andere handeln, so handeln andere gegen uns; ja sie werden von uns gezwungen also zu handeln. Wer den Ton in Dur angibt, dem wird, früher oder später, in Dur geantwortet; es fordert dieß der natürliche Anklang, ich möchte sagen, der Wiederhall unserer Gedanken und Handlungsweise. Laß es z. B. seyn daß eine Zeitlang der Starke gegen Schwächere übermüthig seine Kräfte gebrauche; diese nehmen ab, und die Wirkung, der Ton seines Verfahrens in seinem und anderer Gemüth ist geblieben. Er findet einen Stärkeren, der mit ihm gleichmäßig verfährt, oder ihm siebenfach vergilt; ihn findet sein Schicksal. Laß es seyn daß der Gutherzige lange unterdrückt werde; mit der Zeit werden sich andere Gutherzige zu ihm sammeln, und ihre Kräfte mit den seinigen vereinen. Er wird gerettet; denn auch seine Gutmüthigkeit stand im Buche der Zeit angeschrieben, und war nichts weniger als verloren. So bei allen Gemüths-Charakteren, Tugenden und Lastern. Fleiß und Trägheit, Klugheit und Thorheit, Stolz und Niederträchtigkeit, die oft ein und dieselbe Seele besitzen und wechselnd theilen, Menschenhaß und Menschengefälligkeit, Selbstsucht und Liebe, alle haben und finden ihr Schicksal — früher oder später, nach der Stärke ihrer Kraft von innen, oder nach Umständen von außen; die Nemesis ist da, sie erscheint, sie ereilet.

Daß diese auf tausend Erfahrungen gestützte Wahrheit bezweifelt, daß sie irgend noch als Problem angesehen werden darf, zeugt nicht von der Blödheit unseres Verstandes, sondern von unserer blöderen Aufmerksamkeit in moralischen und menschlichen, als in andern physischen Dingen. Alle wissen wir daß die Echo uns nur den Schall unserer Worte zurückgibt, daß, wie wir fragen, sie uns antworte. Niemand zweifelt daran daß in eben dem Winkel in welchem der Ball, die Kugel, das Hagelkorn, der Lichtstrahl anpralleten, sie auch abprallen; die Bewegungen der Kräfte im Stoß, im Druck, im Reiben u. s. sind von der Mathematik nach ihrem innern Gehalt, nach Zeit, nach Medien, nach Form und Inhalt der Gegenstände unter allgemeine Gesetze gebracht und berechnet. Wie? und in der geistigen, der moralischen Welt, im Reiche der feinsten, der wirksamsten, der schnellesten Kräfte sollte es dergleichen Naturgesetze nicht und überhaupt keinen Zusammenhang geben? Eben hier herrscht der feinste von allen; und ich glaube dem ersten Lehrer der christlichen Religion aus Einsicht und Erfahrung, daß, wie wir geben, uns gegeben werde, daß, wie wir richten, auch wir unser Urtheil empfangen; daß das kleinste und größeste Gute und Böse, seiner Art und Natur nach, vergolten werde in dieser und jener Welt. Dem eigenen Schicksal entgehet niemand; oder die Kette der Natur müßte brechen; das Licht müßte nicht mehr leuchten, die Flamme nicht mehr wärmen, der Schall nicht tönen; vorausgesetzt daß menschliche Organe dieser Empfindungen fähig sind, und daß man alles im großen, unermeßlichen Zusammenhange betrachtet. Ich bin fest überzeugt daß, je mehr unsere Aufmerksamkeit auf Dinge dieser Art gewandt, und unser reiner Sinn für den Zusammenhang der geistigen und moralischen Welt, an deren Daseyn jetzt mancher zweifelt, geschärft würde, uns ein neues Licht hierüber aufgehen müßte.

Ehe uns dieses als Wissenschaft aufgeht, lasset uns in unserem

Busen unser eigenes Schicksal als einen Apollo befragen. An welchem Unfall war nicht unser Unbenehmen, an welchem Unglück nicht unsere Thorheit schuld? Wir säeten frühe was wir später ernten, und ernten werden. Auch fehlte uns zu diesem Verhältniß niemals in unserm Herzen der Exponent, der Weiser. Gehe (sagt mein Blatt), geliebter Leser, auf einem Spaziergange etwa, wenn du das Laub sprossen, die Blüthe treiben, die Bäume Frucht tragen, die Blätter fallen, oder das gesäete Korn unter dem Schnee begraben siehst, gehe die vornehmsten Auftritte deines Lebens durch, so rasch oder so langsam als du die Schritte zählest. Von der Art an wie du in der Kindheit deine Wärterin oder deine Eltern, deine Freunde und Gesellen, deine Lehrer und die Geliebte deiner Jugend behandelt, wie du nachher jede deiner Situationen, vollendet und unvollendet, mißvergnügt oder befriedigt, beleidigend oder beleidigt verlassen hast, wie du jeden Augenblick nütztest, oder sorglos vorbeistreichen ließest, Menschen belogst oder großmüthig, edel, unschuldig, liebevoll warest, so, wird dir dein Herz sagen, ward und wird dir dein Schicksal. Vieles, wird es dir sagen, ist noch ungebüßt; vieles reift noch zur Ernte. So schamroth du jenem und diesem vors Auge treten müßtest, so gewiß ist dieß innere Auge in dir, und keine Treulosigkeit, keine Unachtsamkeit ist in die Lüfte verflogen. Den Ego der sie beging, trägst du mit dir; das Buch der Zeiten ist in deinem Herzen; deinem Bewußtseyn kommen, oft an sehr unrechtem Ort und unerwartet, alte Schulden zurück; jeder falsche Wechsel, der andere kränkte und mürbe gemacht, kommt dir zur Rechnung. Die Zeit ist ein strenger Buchhalter, ein wahres Continuum der Dinge, das nichts übersieht, das nie belüget. Frage dein Herz, und es wird dir sagen was gebüßt sey, oder was noch gebüßt werden müsse; denn dein Schicksal ist der Nachklang, das Resultat deines Charakters.

Das Schicksal scheint inconsequent mit uns zu handeln,

weil wir selbst inconsequent sind. Es ist mächtig groß, weil wir selbst sehr klein sind.

Gewöhnlich legt man dem Schicksal Inconsequenzen bei und nennet diese Zufall. Es gibt Zufälle in der Welt, und deren sind unendlich viele; um so mehrere treffen uns, je mehr uns alles Zufall ist, d. i. je weniger wir consequent handeln. Da wird uns zuletzt alles Zufall. Das Wort Schicksal deutet indessen ganz etwas anders an, eine Reihe, eine unwandelbare Ordnung, nach festgestellten Grundsätzen, seyen diese in unserem oder in einem höheren und dem höchsten Gemüthe. Es wäre sehr anmaßend zu denken daß im ungeheuern Inbegriff aller Dinge nirgend eine Consequenz sey, als die das schwache menschliche Gemüth hineindichtet.

Gerade umgekehrt sehen wir die ungeheuerste Consequenz im Reich der Natur, und finden den Samen der Inconsequenz allein in uns; und finden zu eben der Zeit daß diese Inconsequenz, als ein Attentat gegen die zusammenhängende Natur, uns mächtig strafe. Kein Verbrechen solcher Art findet Verzeihung, weder durch Reue kann es gebüßt, noch durch Thränen versprochener Aenderung weggeheuchelt werden. Und solange die Menschen nicht die thörichte Vermessenheit aufgeben, „sie können dem Gange der Natur Trotz bieten, und, als überirdische Wesen, die Gesetze derselben ändern,“ so lange verfolgt und ereilt sie billig ihr Schicksal.

Nicht der Mensch, keine Classe von Menschen, hat die Gesetze der Natur gestellt; unter ihnen ist er da, und er muß ihnen gemäß leben. Kleinheit des Geistes also ist ein Attentat gegen die Majestät der Natur, und muß als solche ihr Schicksal finden. Vom frechen Stolze gezeugt, von lüsterner Trägheit empfangen, von sinnloser Gewohnheit gesäugt und von Schmeichelei erzogen, was kann sie anders seyn und geben als was sie ist? Vernunft- und gesetzlos könnte sie die Ordnung der Dinge ändern? Groß, solange

das andre um sie her klein ist; stark, solange man keine andere Stärke kennet, kann sie leicht in die narkotische Ueberzeugung gerathen daß außer ihr nichts groß und stark sey; ändern sich die Umstände, erwachen andere Kräfte, so ereilt die kleine Schwachheit ihr Schicksal.

Gleicherweise sträubt sich die Natur des Gesammten gegen den Egoismus; denn was ist ein Mensch, wenn er auch der weiseste, der stärkste, der kühnste wäre, gegen den Inbegriff der Dinge um ihn her, und gegen die Folgen der Zeiten nach ihm? Welcher Mensch findet nicht seines Gleichen? welches Talent erlebt nicht die Zeit daß man seiner genug habe? welche selbstsüchtige Macht muß nicht der Allmacht weichen, die um sie her ist? Sehet hier den vergrünten Baum, die veraltete hohle Weide, dort den eingestürzten Berg, hier die abgemähete Flur, dort den zerfallenen Thurm, hier die verstummte Nachtigall und Lerche; alle sind wozu sie die Natur, ihr Schicksal geordnet. Keine Nachtigall schlägt im Winter, und kein Palmbaum hat eine Cypresse zu seyn begehret.

Hier also liegt das sogenannte eigene Schicksal der Verfassungen, Stände und Reiche. Sofern sie ein mechanisches Gerüst sind, wer mag der Natur der Dinge widerstreben daß jedes nicht einmal als das was es ist erscheine? Die alte Treppe zerfällt; die alte Latte wird unbrauchbar; dieß Dach schützet nicht mehr; jener Stuhl ist morsch und mürbe; was hat sie in solchen Stand gesetzt als die Zeit und die Nachlässigkeit der Hände, die jenes Dach nicht besserten, diesen Stuhl nicht erneuten, die thaten als ob das Schicksal ihnen dienen sollte, und sie durchaus nicht dem Schicksal dienten? Sie also waren inconsequent gegen die consequente Reihe der Dinge, gegen die zusammenhängende Kette von Wirkungen und Folgen. Sollen wir nun wünschen daß Luft und Zeit gegen alles, nur nicht gegen diese arme hohle Weide, gegen diese Treppe, gegen diesen morschen Stuhl, sich als Luft und Zeit erweisen? Sollen wir wünschen daß der Argus mit tausend Augen sie nur gegen

diese Gegenstände verschließe, mithin sein ganzes Geschäft des Wachens aufgebe? So nah uns diese Wünsche liegen, so werden wir ihnen entsagen, wenn wir bemerken daß der Genius der Welt der zartesten Lieblingsneigung, die gegen sein Geschäft ist, nicht schonen könne; denn dieß Geschäft ist nichts als zu zeigen daß jedes sey was es ist, daß das Veraltete veraltet sey, daß das Todte nicht mehr lebe. Wenn Menschen dieß nicht durch Vernunft begreifen wollen, lernen sie es durch Erfahrung.

Man durchgehe den Compaß seines eigenen kleinen Schicksals; das meiste das wir ihm zur Inconsequenz anrechneten (das große Rad der Dinge ausgenommen auf welches wir geflochten sind, und das wir nicht zu lenken vermögen), rührte von unserer eigenen Inconsequenz her. Wir blieben unserm Beruf nicht treu; wir gingen aus unserm Charakter; da verfolgte, da ereilete uns das Schicksal, d. i. unsere Inconsequenz stieß gegen seine consequente Natur an, und zerstieß sich die Stirn oder dem Faß den Boden. Wir fühlten daß wir nicht so handeln sollten; wir handelten also, und es mißlang; da sagen wir dann: „Jener Mensch ist mir immer ein fataler Mensch gewesen; ich fühlte daß ich mit ihm nichts zu schaffen haben sollte, und widerstrebte meinem warnenden Dämon." Da nennen wir sogar den Ort, die Zeit, die Stunde fatal, sind gewohnt den unschuldigsten Dingen Schuld beizumessen, und sie uns als Dienerinnen des Schicksals mit düstern Farben zu bezeichnen, bloß und allein weil sie uns an unsere Inconsequenz und Schwäche, an den gebrochenen Bund mit unserem Bewußtseyn, vor dem heiligen Altar unseres Herzens erinnern. Sollte man die Menge der Unglücklichen abhören die nach ihrem eigenen Bewußtseyn durch ihre Schuld unglücklich wurden, so würde sich immer das Bekenntniß wiederholen: „nur durch Schwäche, durch Ungehorsam gegen mich, durch Inconsequenz ward ich unglücklich." — Also

Vermeide jeder, soviel er kann, der Sklave einer

fremden Bestimmung zu werden, und baue sein eigenes Schicksal.

Am Loose eines andern, der uns nahe ist, Antheil zu nehmen, ihm, wo wir können, mit Rath zu helfen, seine Last zu erleichtern, sein Glück zu fördern, gebietet uns allen Menschenliebe, oft Freundschaft, Pflicht und Tugend. Aber uns selbst, vielleicht auf lebenslang, zu verlassen um einem fremden Genius zu dienen, ihm mit Aufopferung unserer selbst blind zu folgen, das verbietet uns unser Genius, der, wenn wir seine Warnung nicht achten, zu seiner Zeit dafür hart strafet. Es gibt imperatorische Menschen die von der Natur dazu bestimmt zu seyn glauben die Führer anderer zu seyn, in entscheidenden Augenblicken über ihr Schicksal zu gebieten und es mit einem Wink zu lenken. Wohl, wenn sie auch Herren dieses Schicksals wären, und ihre Macht sich bis in die Brust des andern erstreckte, dessen Verhängniß aus ihrer Meinung sie zu bestimmen wagen. Da dieß aber nicht ist, so bleibet dem der andere für sich rathen, wählen, sorgen ließ, zuletzt nichts übrig als entweder die von einem fremden Verstande verwickelten Fäden mit eigenem Verstande, so gut er kann, aufzulösen, oder dem Wagen des andern, der über sein Schicksal gebot, demüthig zu folgen. Will er großmüthig ein Auge auf dich werfen, und mit den Zügeln in denen du daherschleichst, seine Hand bemühen, so ist's Gnade; wo nicht, so schreibe dir's selbst zu, wenn du dafür geachtet wirst wofür du dich selbst achtetest, da du dich als eine unbedeutende Zahl der hohen Nummer beigeselltest. Versöhne deinen Genius, so viel du kannst, und mache dich selbst geltend.

Es gibt Verbindungen in der Welt, da das Schicksal eines Menschen durch Naturgesetze an das Schicksal des andern geknüpft ist. So folgt das Weib dem Schicksal des Mannes, und es ist jederzeit etwas gefährlich wenn er dem Schicksal des Weibes folget. So sind Unmündige an den Rath und Willen, an den

Stand und die Beihülfe ihrer Eltern und Vormünder geknüpft; bald aber lehrt der Vogel seine Jungen fliegen, und wenn sie den Flug erlernt haben, treibet der Adler sie selbst aus dem Neste. Durch Bande der Liebe und des Zutrauens sind Freunde verknüpft; es schlägt in ihnen Ein Herz; ihre gemeinschaftliche Seele sorgt für einander. Zeiten der Gefahr, Unternehmungen voll Muth und großer Gesinnung erheben, stärken, verknüpfen die Seelen, jeder vergißt sein Ich, und wohnt in der Brust des andern oder vielmehr am gemeinschaftlichen Ziele. Lebens-Verhältnisse einer langen Bekanntschaft, die süße Gewohnheit einer dauernden Vertraulichkeit und Freundschaft, bringen stille Gemüther sehr nah und enge zusammen, daß der eine dem Schicksal des andern wohl auch im Tode selbst folget. So wünschte Horaz mit seinem Mäcenas zugleich zu sterben; ihm ward sein Wunsch gewähret; er starb Ein Jahr nach ihm. Und so ist's eine bekannte Sache daß alte Freunde, liebende Ehegatten einander im Tod oft nachfolgen; der eine Theil blieb verwaiset zurück, konnte und wollte keine anderen Bande knüpfen; er folgte dem andern an der sanften Hand eines gemeinschaftlichen Schicksals.

Was Natur und Liebe thut, wird Selbstsucht, Ehrgeiz, angeborner oder gewohnter Befehlshabergeist nie vermögen. Diese trennen die Gemüther, statt sie zu verbinden; denn auch nach langer Täuschung kommt der Gefesselte auf den traurigen Erfahrungssatz zurück: „Du wirst nicht geliebt, nicht geachtet.“ Und da mangelnde Liebe und Achtung durch nichts ersetzt werden kann, so lösen sich manche mühsam-zusammengehaltene Verbindungen endlich in jenen Schluß einer Vorlesung über die Freundschaft auf: „meine Freunde, es gibt keine Freunde“ als die das Herz, die Natur, und eine lebenslange Erfahrung knüpfte.

Es gab Zeiten da eine Menge Menschen mit ganzem und süßem Zutrauen ihr Schicksal an das Schicksal eines großen Mannes,

sogar seiner Familie knüpften; ihn ließen sie für sich denken und wollen; sie vollbrachten seine Befehle, als wären diese von ihnen selbst gestellt und bekräftigt. Dieß Zutrauen konnte nicht anders aufkommen und gedeihen als dadurch daß der große Hause sah: „er befinde sich bei diesem Zutrauen wohl; das Glück, die Würde, die Thätigkeit des großen Mannes sey wirklich sein besserer Genius, sein Schutzgeist." Sobald sich aber diese Verhältnisse änderten, oder gar verkehrten, so daß sichtbarerweise das Glück des Führenden nicht eben oder immer das Glück des Geführten, ja jener sogar auf Kosten der Unglücklichen glücklich war, so mußte sich natürlich das Band dieses hingebenden Zutrauens schwächen; zumal wenn man von Seiten der Führer sich alle ersinnliche Mühe gab dem Volk eindrücklich zu machen: „das Glück, die Macht, der Wille, die Würde, die Ergötzungen des Hirten seyen eine separate Oekonomie und nicht das Schicksal der Heerde." — Seitdem wurden es eitle Schmeicheleien wenn die Römer, bei dem Genius ihres Imperators, als bei ihrem Gesammt-Genius, schwuren; sie wußten alle daß der Geist Tiberius, Caligula, Claudius, Nero und ihrer Consorten dieß nicht sey. Indessen blieben sie bei der **Familia Julia, Flavia,** und ließen zuletzt Soldaten den Mann wählen an den das Schicksal des Reichs geknüpft seyn sollte. Wie in jedem Stande die Besten nur die wenigsten sind, so waren es auch unter den Imperatoren nur die wenigsten die ihren hohen Beruf, „Schicksalsgötter des Reichs zu seyn," nicht nur kannten, sondern auch edel erfüllten. Auch als Imperatoren waren sie Beamte, Privatpersonen, auf denen die Last des Reichs ruhete, an die das Schicksal der Völker geknüpft war.

Ohne die mittleren Jahrhunderte zu durchgehen, wollen wir nur eins bemerken, dieß nämlich: daß Cultur, d. i. der wahre Geist der Aufklärung, zwar das blinde Zutrauen schwäche und das alberne gar zerstöre, dagegen aber ihrer Natur nach das ge-

gründete Zutrauen desto unverletzlicher mache, indem sie es zur Regel der Vernunft selbst erhebet. Je mehr der leere Wahn, der an unwesentlichen Dingen hing, schwindet, desto mehr lernt man dem Wesentlichen vertrauen, und sich unter ein Schicksal, dessen Gesetze man erkannt hat, fügen. Alle Verirrungen des menschlichen Verstandes, alle gräuelvollen Scenen, die von wilden oder verkappten Leidenschaften gespielt werden, aller verlarvte Betrug muß, wenn er in seiner Natur oder in Folgen erkannt wird, zuletzt auf Grundsätze der Wahrheit führen; und diese können in unserm Capitel keine andern seyn als daß, so viel möglich, jeder Mensch die Macht, die Geschicklichkeit und Bequemlichkeit erhalte, unter Gesetzen des öffentlichen allgemeinen Wohls, sein Schicksal selbst zu leiten. Will er's einem andern vertrauen, so wird's ihm niemand wehren; er merke sich aber dabei Eine geprüfte Erfahrung, daß der der uns viel gutes erzeigt hat, oft wider seinen Willen uns auch böses erzeigen könne, so daß zuweilen auch hier die Schalen der Wage im Verfolg der Zeiten gleich schweben.

Das Leben des Menschen ist auf Lebenszeiten berechnet; so auch sein Schicksal. Eine Begebenheit ist auf Momente berechnet; so auch ihr Schicksal.

Ueber den Zusammenhang der menschlichen Lebensalter bedarf es keiner Dissertation; wir erkennen sie alle und sehen ihren Bau auf einander. Wer im Frühling nicht säet, wird im Sommer nicht ernten, im Herbst und Winter nicht genießen; er trage sein Schicksal. Wer als Greis thun will und nicht mehr zu thun vermag was er als Jüngling mit Ehren thun dürfte, geräth an eine unrechte Hora; er trage sein Schicksal. Jedermann hat hierüber den Compaß in sich, der ihm sagt: „jetzt ist es Zeit; jetzt nicht mehr Zeit. Die Stunde ist vorüber.“ Will er das Schicksal herausfordern, so wage er's auf seine eigenen Kosten. In der Jugend darf man wagen: das Glück, sagt man,

ist ein Weib; es gefällt sich an Etourderien der Jugend. Wehe dem aber der diese über den Punkt bis zum Alter hinaus treibet! Wehe dem der von allen Wagnissen jüngerer Jahre, in welchen das Glück ihm beistand, nichts als einen übeln Namen und ein Bewußtseyn lauter nichtiger, verfehlter Plane davonträgt! Er hat sich einen übeln Winter bereitet, und darf nicht eben mit Freude sagen: „das ist mein Schicksal."

Von Schriftstellern und berühmten Männern braucht man den Ausdruck: „um diese Zeit hat er geblühet." Von berühmten und glücklichen Schönen sagt man ein gleiches. Mancher blühete, wie der Feigenbaum, früh, ehe noch seine Blätter da waren; die Blüthe ging bald vorüber. Mancher, wie der Mandelbaum, spät und bei grauen Haaren; daher er auch seine Blüthe ins Grab nimmt. Der nüchterne Mann, der sich die Sophrosyne zur Freundin erwählte, weiß, wenn er blühen und nicht mehr blühen, wenn er Früchte bringen soll. Er will und mag seine Jugend nicht verlängern, nicht das Höchste seines Lebens zu einem noch höheren treiben; sondern bereitet sich, solange es seyn kann, zu bestehen, und allgemach hinabzuschreiten. Die Göttin Nüchternheit bewahrt ihn vor dem bösen Schicksal sich selbst zu überleben. Er ändert seine Kleider nach der Jahrszeit, und erlebt zuweilen im Herbst eine verspätete Rose, oder nach ruhig durchlebtem Winter die ersten Veilchen eines neuen Frühlings.

Traurig ist's aber, wenn eine schlechte Verfassung der Menschen den Greis wider seinen Willen zum Jünglinge, zu einem Brautwerber des Glücks, der Gunst und des Beifalls mit grauen Haaren macht, damit er und die Seinen nicht Hungers sterben. Hinter dem fünfzigsten Jahre sollte wohl kein würdiger Mann mehr betteln dürfen, wenn er dreißig derselben in nützlicher Arbeit hingebracht hat. Meistens hat sich in diesen dreißig Jahren die Welt und er selbst so verändert daß er nicht mehr von vorn anfangen

kann; so wenig es dem Strom, der dreißig Meilen fortfloß, zuzumuthen ist daß er zur Quelle zurückkehre. Einen verdienten Mann im Alter seinem Schicksal zu überlassen, ist eine Undankbarkeit von der auch die Wilden nichts wissen, bei denen das Alter geehrt ist, und der Jugend mit seinem geprüften Rathe dienet.

Jede Begebenheit endlich hat ihre Momente des Daseyns; vom Kleinsten fängt sie an, steigt langsam oder schnell zu einem Höchsten, von welchem sie wieder zum Minimum sinket. Wer diese Begebenheit veranlaßt oder in sie wirkt und eingreift, oder ihr entgegenstrebet, hat diese Momente ihres Schicksals zu bemerken. Manches Feuer läßt sich im Funken ersticken; wer aber, wenn die Flamme auflodert, blind in sie hineingreift, verbreitet sie eher als daß er sie dämpfe. Was nicht gerettet werden kann, brenne; man sondere das Nächstgelegene von ihm ab, daß es an diesem fremden Schicksal nicht theilnehme. Ueble Barmherzigkeit, die den umherfliegenden Funken und Feuerballen Häuser und Kammern öffnet! In aller Geschichte waren die Helden des Schicksals, die den Gang der Begebenheiten, die kritischen Tage der Krankheit, überhaupt die Reife der Dinge gesund zu beurtheilen wußten. In eignen Unternehmungen nutzten sie die Schwäche sowohl als die Stärke der Menschen, erweckten was in Trägheit schlief, veränderten durch neue oder neugebrauchte Hülfsmittel den Gang der alten Gewohnheit, brachten ihre Gegner aus der Fassung und wandten die Unglücksfälle selbst zum Glück an. Fremden Unternehmungen setzten sie sich am kräftigsten dadurch entgegen daß sie solche entweder im Keim vernichteten oder den Apfel reifen ließen, bis er in ihren Schooß sank. Statt neuer Tafeln des Schicksals sicherten sie sich, und ließen jede Hora ihr Werk vollenden.

Sehr unterrichtend ließen sich diese Anmerkungen mit Beispielen der Geschichte belegen, und auf große oder kleine Veränderungen

der Welt anwenden; wir wollen indeß lieber, den vorigen Grundsätzen gemäß, noch einige Schicksalsworte durchgehen, deren Mißbrauch viel Böses stiftet.

Man spricht z. B. von glücklichen oder unglücklichen Menschen; „jene dürfen sich alles erlauben und es gelingt; diese verfolgt auch bei den besten Unternehmungen ein Unhold, ihr unglückliches Schicksal."

Der Ursprung dieser Benennungen fällt in die Augen. Es gibt, wie man sagt, glücklichgeborene Menschen, denen alles geräth, denen alles wohl ansteht. Ihr Anblick gewinnt die Herzen, ihr Betragen schafft ihnen Freunde, ihre Zuthätigkeit zu Menschen bringt Menschen auf ihre Seite, ihre Behendigkeit, ihre Klugheit lässet sie nicht leicht einen Mißgriff thun, dieß Glück flößt ihnen Zutrauen zu sich, andern Zutrauen zu ihnen ein, es macht ihnen Muth — nur daß dieser Muth kein Uebermuth werde! — Auch sie haben einen höchsten Punkt, den sie nicht überschreiten dürfen; sonst sagt das alte Sprüchwort: „die hohen Steiger fallen gern; die guten Schwimmer ertrinken gern." Julius Cäsar, der diese Zuversicht zu sich in hohem Maß und doch nicht im Uebermaß hatte, der mit so vieler Würde sprach: „fürchte dich nicht, du fährst den Cäsar," und sich auch in den letzten Tagen, da er schon mißtrauisch zu werden anfing, dennoch der Republik unentbehrlich und sicher glaubte, irrte sich an seinem Glück; er ward ermordet.

Der Gedanke daß uns das Unglück verfolge, ist ein böser Dämon; er macht trübsinnig, scheu, verzagt, mißtrauend, unzufrieden mit sich und andern, endlich kühn, verzweifelnd; er wird also seiner Natur nach unseres Unglücks Vater und Stifter. Frühe muß man diesen bösen Geist vertreiben, und einem jungen Mann nicht durch Worte, sondern durch wohlbestandene Proben zeigen daß er Glück habe. Ein Freund thut hier oft mehr als ein Lehrer; Pylades und Minerva heilten den jungen Orestes.

In späteren Jahren kommt es bei diesem Gedanken darauf an daß man sich frage: „weßhalb man unglücklich seyn müsse?" Ist's, weil alte Schulden auf uns liegen, so büße man diese und zahle sie ab; so lange leide man in der Stille. Oder weil man in sich eine ungesellige, widrige Denkart bemerkt; wohlan! so werde ein Arzt deiner selbst; in dir ist das Uebel, und die Vorsehung wird (glaube es) auf tausend dir jetzt unbekannte Weisen deinen Bemühungen beistehn. Oder meinst du, du seyst für andre ein unglückbringendes Wesen; forsche auch diesem schwarzen Gedanken nach, woher er komme? Versuche es, und widerlege ihn durch die That. Deine Proben werden glücklich seyn, Herzen werden dir entgegenkommen; du wirst überzeugt werden daß du zum Glück da seyn könnest, weil du zu ihm da seyn sollst. Die Natur und dein Herz werden ja nichts unmögliches als Pflicht von dir fordern.

Wenn's unglückbringende Menschen gibt, so sind es nicht diese trübsinnigen, sondern jene kecken, stolzen, frechen Menschen die sich dazu berufen glauben alles zu ordnen, ihr Bildniß jedermann aufzuprägen. Verstanden und mißverstanden machen diese viele Verwirrung; sie rücken die Stühle von ihrem Ort, rücken Menschen aus ihrem Gedankenkreise, prägen diesen ihre Grundsätze ein, nach denen jene doch nicht handeln können, und verwüsten damit menschliche Gemüther. Gut daß diese Dämonen, sie mögen offenbar oder verstohlen handeln, selten erscheinen; wenige von ihnen können auf Generationen Unglück verbreiten. Gegen sie aber sollten sich alle gesetzten Gemüther vereint wappnen.

Man spricht oft von unglücklichen Familien; und warum sollte es deren nicht geben? Erben sich nicht falsche Grundsätze und Gedankenverwirrungen, böse Anlagen und Leidenschaften wie Seuchen und Gebrechen fort? und werden sie nicht oft durch Erziehung genähret? Die Geschichte zeigt uns Exempel derselben und gibt uns zugleich guten Rath an die Hand. Kannst du, so heile das

Familien-Uebel; und es wird eine gesunde Sprosse hervorblühen, die den Unglücksnamen hinwegnimmt, die vom bösen Dämon das Haus reinigt. Kannst du es nicht, so knüpfe, wenn der scheue Genius dich warnt, dein Schicksal nicht an das Schicksal des dir gefährlich scheinenden Hauses. Oft, singet Horaz,

— traf den Unschuldigen
Zusammt dem Schuld'gen Jupiters Rächerstrahl.
Mit hinkendem, doch sicherm Tritte
Folgt dem Verbrecher die ernste Strafe.

Wenn es aber unglückliche Familien gibt, warum sollte es nicht auch glückliche geben? Es gibt deren, die Wahrheit, Verdienst und Geschichte ausgezeichnet haben; ihnen sich zugesellen gibt Aufmunterung, Trost und Muth. Die Laren und Penaten, die Genien der Geschlechter sind heilige Götter; natürlich aber nur in dem Heiligthume das ihrer werth ist.

Sonst ist's überhaupt keine menschenfeindliche Regel der Klugheit, sich vor denen zu hüten die (wie man sagt) das Schicksal ausgezeichnet hat. Wie man nicht gern und aufs Gerathewohl einen Dienstboten annimmt der von seinen vorigen Herren mit oder ohne Grund weggejagt worden, wie man dem nicht eben am liebsten sein Geschäft anvertrauet der wegen mißrathener Geschäfte berühmt ist, noch den zu seinem Rathgeber erwählen wird dem bisher alle seine Plane verunglückten, so wird man immer auch behutsam seyn müssen einem notorisch-Unglücklichen ein Geschäft zu überlassen, bei dem es auf Glück ankommt; und bei welchem Geschäft käme es, im rechten Sinne des Worts, darauf nicht an? Wer bürgt dir dafür daß er an seinem Unglücke ganz unschuldig war? wer ist dir, bei seinem besten Willen, für dein Geschäft Bürge? Oder willst du die Probe machen, das Glück zu belehren daß es gegen ihn unrecht gehabt habe? — Was hängt weniger mit uns zusammen als unser Name? und doch zeigt die Geschichte daß es

Fälle gibt wo man wohl thut sogar unglücklich-geglaubten Namen auszuweichen. Wie oft hängt der Menschen Wahn an einem Wortschall! und wie vieles hängt nicht, bei Glück und Unglück, am Wahn der Menschen!

Im schönsten Sinne des Worts ist mein eignes Schicksal, das ich mir selbst durch Arbeitsamkeit, Mäßigung, Genügsamkeit, Verstand und Tugend erwerbe. „Wozu jemand Lust und Liebe hat, das bekommt er sein Lebenlang genug," sagt das schöne deutsche Sprüchwort; es kommt also nur darauf an daß man zum Rechten und Besten Lieb' und Lust habe, und es mit unablässigem Fleiß treibe. Früher oder später kommt man gewiß zum Ziele. Was einem Gott beschert, nimmt ihm St. Peter nicht; item: Gott begegnet manchem, wer ihn nur grüßen könnt — eine Reihe dergleichen sinnbildliche Redarten in unserer alten Sprache sind von der treffendsten Wahrheit. Das Nicht zu viel! Maß ist zu allen Dingen gut! rathen sie uns treuherzig an, und vom falschen Zutrauen, vom Umherlaufen, von der Allthuerei treuherzig ab. Das „vierzehn Handwerk, fünfzehn Unglück" ist ein goldenes Wort; deßgleichen: „du hast viel zu schaffen und wenig auszurichten." „Wer auf Gnad dient, den lohnt man mit Barmherzigkeit." „Wer's kann, dem kommt es. Recht findet sich" u. s. Sey, wer du seyn sollst, und thue das Deine, so wird dich das Glück, dein gutes Schicksal ungesucht finden; die schärfste Wage deines, keines fremden Schicksals ist in dir.

Jetzt sollte ich noch vom eignen Schicksal ganzer Nationen reden, von dem in der Geschichte vortreffliche Sibyllenblätter enthalten sind; einer andern Hora können sie werden.

I.

Das Geheimniß der Geschichte.

Es ist eine alte Bemerkung daß der Vater der griechischen Geschichte, *Herodot*, nicht nur den Gang derselben nach Homer geordnet, sondern daß auch der im ganzen Werk *herrschende Gedanke*, *die Seele* desselben, *episch* sey. Daß sie nicht anders als also seyn konnte, und was dieß Wort für die Geschichte in sich schließe, ist jetzt das Thema unserer Betrachtung.

Erstlich: Was wir in der Geschichte begegnen, wuchs aus kleinen, unbemerkten, fast unmerklichen Anfängen heran; wer säete diese Keime? wer führte ihnen gedeihende Witterung zu, und zog aus ihnen Blüthen und Früchte? indeß andere wie durch die Macht eines bösen Schicksals untergingen, oder mühsam emporkamen.

Zweitens: Was hiebei vom Willen des Menschen abhängt, ist gegen das *unsichtbare Mächtige*, das ihn freundlich oder feindlich umgibt, so wenig und so schwach. Der Augenblick übereilt ihn. Wie aus einem Hinterhalt brechen unvorgesehene, unabwendbare „*Schickungen*" hervor; wie mag er bestehen; wie konnte er sich gegen sie rüsten?

Drittens: Und da das Schwerste und Höchste *zuerst* fällt, da, wenn alles Irdische gebrechlich ist, unser Auge sich zu *prächtigen* Ruinen zuerst wendet und an ihnen am längsten haftet; da endlich der „*Kampf mit dem Schicksal*" (gleichsam mit unsichtbar-widerstrebenden Geistern) im Zeitlauf großer, starker, glücklicher Menschen das ist was die *theilnehmende* Betrachtung am meisten

anzieht; wie anders als daß in der Geschichte menschlicher Dinge dieß uns am meisten beschäftigt.

Setzt man viertens bei einem Griechen hinzu daß der Reichthum und die Macht der Barbaren, verglichen mit der Beschränktheit und dem Gefühl der Griechen, nothwendig ihr Auge auf eine Gottheit begierig machen mußte die dieser Barbaren Macht beugte, ihren Uebermuth stürzte, so ward mit oder ohne Namen eine „Nemesis-Adrastea“ die Schutzgöttin der griechischen und ist's aller Menschen-Geschichte, ihr wesentlich, von ihr unabtrennlich. Möge sie, wie es dem Gange der Cultur gemäß ist, von rohen Menschen zuerst roh, d. i. schadenfroh, neidisch-verderblich, gedacht werden; je mehr bei gezähmten Leidenschaften auch in Uebersicht der Geschichte besonnene Klugheit und Ueberlegung wuchsen, desto heller trat jene Nemesis auf ihrem Siegeswagen hervor, die wir als die gerechteste, lang-nachsehende, schnell-ereilende Lenkerin aller menschlichen Schicksale verehren. Nirgend feiert sie ihren Triumph still-prächtiger als in der Geschichte. Ohne sie zu nennen, weihet sich ihr der Geschichtforscher; der Aufseherin Wagen schwebt über ihm, ihr Schritt nahet seinem Ohr, wenn er den Gang der Begebenheiten bemerket. Entweder ist die Geschichte nichts als eine vernunftlose Wiedererzählung äußerer Zufälle, oder wenn nichts Zufall, wenn in den Zufällen Geist ist, mit denen Vernunft und Unvernunft, Glück und Unglück ihr Spiel haben, welche andere Göttin könnte der Geschichte vorstehn als Nemesis-Adrastea, die Tochter Jupiters, die scharfe Bemerkerin, die strenge Vergelterin, die Höchstbillige, die Hochverehrte.

Es überschritte die Gränzen des heutigen Tages, den Umriß genauer zu zeichnen unter welchem die Geschichtschreiber des Alterthums, Herodot, Thucydides, Polybius, Sallust, Livius, Tacitus, Plutarch, Herodian u. s. der messenden Göttin gehuldigt haben; dieser vernünftiger und scharfblickender, abergläubischer

jener; gewiß indessen ist's daß, je mehr sich auch hier der Nebel des Sinnlos-Wunderbaren hob, und man im Gange menschlicher Begebenheiten und Schicksale Ordnung und Regel erkannte, desto lehrreich-erfreulicher ward die Geschichte. Jetzt, da keine schadenfrohe feindselige Ate auf den Köpfen der Menschen muthwillig spielte, dagegen eine Gesetzgeberin still in den Busen blickte, und nach einer Regel die Zügel lenkte, da ward der vernünftige wie der unvernünftige Mensch, das Steigen und Fallen des Glücks der Reiche nach den Sitten ihrer Bewohner, das poco di più e poco di meno, worauf im Zusammenhange der Dinge alles ankommt, einem Maß unterworfen; es ward eine Philosophie der Weltgeschichte. Wenn Frechheit der Menschen, wenn Unwissenheit und Aberglaube sie verdunkelten, läugneten, und das Richtmaß der Wahrheit krümmten, so trug diese Keckheit selbst die Vergeltung auf dem Rücken mit sich, Unsinn und Frevel, Blendung und Verderben.

Einer andern Zeit sey es aufbehalten, den langsamen Weg zu betrachten den aus der Nacht der Mönchsgeschichten die historische Wissenschaft nahm, an Livius und Tacitus dieß Regelmaß der Adrastea schwer und mühsam lernend. Italiäner, politische Italiäner waren es, die, indem sie Moral und Politik trennten, manchem Schwachen den ganzen Weg verdächtig machten, und sich selbst verlängerten und erschwerten. Denn Eine Nemesis ist's, des Rechts und der dem Menschengeschlecht ziemenden Klugheit; oder wo man sie sich in doppelter Gestalt denkt, stehen sie als Schwestern mit einerlei Attributen als Herscherinnen der Welt neben einander auf Einem Wagen. Zwar ist die Zeit noch nicht gekommen daß man dieser Wahrheit „Recht sey die höchste Klugheit, außer ihm gebe es keine" trauet, und in ihr handelt; dem guten Grotius schrieb man es als Schwachheit an daß er an ein „Recht der Menschheit in Krieg und Frieden" glaube; und Geschicht-

forschern die mit Grundsätzen der Ehrlichkeit praktische Vorurtheile, insonderheit die falsche Ehre ihrer Nation bestritten, vergalt der politische Bube es gemeiniglich übel. Der Kampf zwischen Wahrheit und Irrthum ist indessen allgemein rege; und wohin der Sieg fallen müsse, kann auch dem flachsten Zweifler nicht zweifelhaft bleiben, da Wahrheit sich selbst bewähret.

Auf zweien Wegen, die sich am Ende vereinten, gieng man im vergangenen Jahrhundert, auch absichtslos, nach dem Ziel, das Geschichte zu dem macht was sie seyn sollte, den Blick ausbreitend und beschränkend, ja ihn gar auf Einen Punkt heftend. Zu eben der Zeit da Bossuet sein Gemälde der Weltgeschichte mit Glanz und Licht aufgestellt hatte, alle Begebenheiten an ein „geliebtes Volk Gottes" heftend, stellte Pufendorf seine Geschichte europäischer Staaten nach Völkern und Reichen hin, in nackter Gestalt, in trocknen Factis, aber wohlgeordnet. Lache, wer will; aber auf mehreren deutschen Universitäten haben manche seitdem geschriebene Lehrbücher der Geschichte sowohl als der Statistik eine Ordnung, Deutlichkeit und Nutzbarkeit erhalten die dem Chaos voriger Zeiten fremd bleiben mußten. Otto's Republiken, Mascov's, Gebauer's, Achenwall's, Gatterer's, Schlözer's, Sprengel's, Spittler's bekannte Leitfäden bilden Entwürfe, bei denen ich staune wie viel großes und gutes mit Weisheit und Güte darüber gesagt werden könne, ohne zu untersuchen ob es jedesmal gesagt werde, und ob für einen vermischten Haufen knabenhafter Zöglinge jedes gehöre. Die Zusammenstellung der Staaten, Völker und Weltperioden indeß, in ihrem Wechsel und Wettkampf gegen einander, ist ein großes Olympia unter den Augen unparteiischer Kampfrichter der Weltregiererinnen, Recht und Klugheit, Tugend und Schicksal.

*

Die Bearbeitung „einzelner Reichsgeschichten unter diesem Anblick" ist, von welchem Volke auch die Rede sey, eine große Unternehmung; urtheile ein Kühnerer, ob die mit Recht ruhmvollesten Reichsgeschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts, Hume, Dalin, Lagerbring, Mallet, Schmidt u. a. sie vollführt haben. Nur deinen Namen darf ich nicht verschweigen, trefflicher Pietro Giannone,[1] der in der gefährlichsten Situation eines durch Gesetze und Stände verwirrten Reiches die Wirkungen dieser Gesetze, das Aufkommen und den Fall der Fürstenhäuser mit eben so viel Muth als Gelehrsamkeit zu zeigen wagte. Ein verbannter flüchtiger Märtyrer der Wahrheit wurdest du; dein Sinn aber für Recht und Wahrheit ist auch für dein Vaterland mit dir nicht ausgestorben; in Seelen und Schriften der Genovesi, Filangieri u. f. hat er fortgewirkt und wird fortwirken, wenn auch nur in Entwürfen, anfangsweise.

Ob Frankreich gleich bisher keine Geschichte hat, geschrieben wie sie seyn sollte, in Fenelon, St. Pierre, Montesquieu, Mably u. f. hat sie Grundsätze und Samenkörner einer solchen Geschichte. Das schreckliche Ungewitter der Revolution muß selbst ihre, zwar spätere, aber um so nützlichere Reife befördern. Seit dem Bunde der Franken, mithin seit Entstehung der Nation, lag in ihr ein fürchterlicher Zunder zu Umwälzungen unter allen Nationen. Hätte Schweden nach dem schlichten Anfang Botins durchhin eine Geschichte, besäßen wir von Europa das Gemälde seiner mittleren Zeiten, wie Müller und Koch es vorzeichnen,[2] ausgeführt; warum säumt der Geschichtschreiber seines Vaterlandes, der schweizerischen Eidgenossen, sich gegen den Unfall der Zeiten an einem Werk weiteren Umfanges zu trösten? Hätten

[1] Essais historiques p. Mr. J. M. (Jean Müller) Berlin 1782. Tableau des révolutions de l'Europe dans le moyen âge, p. Koch. Par. 1790.

[2] Istoria civile del regno di Napoli, da Pietro Giannone. Nap. 1723.

Tacitus, Sarpi, Giannone, Montesquieu mit ihren Schriften bis ins graue Alter gesäumet, wahrscheinlich wären sie, wie Montesquieu's Geschichte Ludwigs des Eilften, und so mancher andere Schatz der größesten Männer — verloren.

Seit Vertot, du Bos, St. Real, unter welchen der erste noch jetzt mit Vergnügen gelesen wird, haben das vergangene ganze Jahrhundert hindurch Köpfe oder Federn fast ohne Zahl sich einzelner Zeiträume und Personen zu historischen Gemälden bemächtigt; Boulainvilliers und Gagnier der Geschichte Mahomeds, Okley, Marin u. s. der Geschichte der Araber, Flechier und Marsolier des Cardinals Ximenes, andere Saladins, Rienzi's und welches großen Mannes nicht? Oft geben zusammengestellt die ungleichsten Gemälde selbst ein Mittleres der Wahrheit. Am lehrreichsten sind Zeiträume und Personen, in denen und durch welche sich Grundsätze und Sitten der Völker ändern; wo, wie auf der Wegscheide, die historische Muse gleichsam Gericht hält. Die Völkerwanderung, die Zeiten Theodorichs, Karls und Otto's der Großen, Gregors des Siebenten, Friederichs I. II., schwäbischer Kaiser, Ferdinand des Katholischen, Karls V., Ludwigs XI. XIII—XVI. Peters und der Katharina, Friederichs, Josephs waren dergleichen; an sie hat sich in bekannten und gerühmten Schriften vorzüglich der Fleiß der Geschichtschreiber gehalten. Hier ragt Robertson hervor, er vielleicht, der am meisten epische Geschichtschreiber des verflossenen Jahrhunderts; mit Glanz und Wohlordnung hat er für die Menge geschrieben; daher er ein anderes Schicksal als in der Geschichte Schottlands sein größerer Vorgänger Buchanan hatte. Wenn dieser verbannt umherirren mußte, überhäufte jenen seine Geschichte mit Lob, Lohn und Würden. Er und sein Nachfolger auf der Ruhmesbahn, Gibbon, haben sich zu Geschichtschreibern ex professo hinaufstudiret. Ob, indem sie Ideen geben, sie auch, wie die Alten, Ideen erwecken, ob sie das größere Gefühl

geben, das in Vergleich mit Sallust, Livius und Tacitus, ihre Zeiträume erwecken mußten, beantworte jeder aus seiner Brust.

Der größte Bearbeiter eines und zwar kleinen Zeitraums unter den Neuern ist, meines Urtheils, Fra Paolo Sarpi; seine Geschichte der Tridenter Versammlung ist, obgleich ohne alle poetischen Bilder den unannehmlichsten Gegenstand betreffend, das vollkommenste historische Epos. In mehreren Bearbeitungen der Kirchengeschichte ging Mosheim ihm nach, den er aber, seiner zierlichen Langweiligkeit wegen, nie erreichte. Eine ganze Kirchengeschichte, in Sarpi's Geist geschrieben, wäre ein Meisterwerk, obgleich vielleicht über menschliche Kräfte. In keiner Gattung Geschichte haben wir vielleicht so viel Gesammeltes, so wenig Bearbeitetes als in der Kirchengeschichte. Auch Muratori, Walch, Semler u. s. blieben nur Sammler.

Der letzte, ohne Zweifel der höchste Entwurf der Geschichte wäre der Entwurf der Nemesis selbst, in allen Staatsverhüllungen die reine Menschengeschichte; Voltaire, mit seinem vielleicht fehlervollsten Werke, hat sich um sie ein unstreitiges Verdienst erworben. Denn so viel unnütze Scherze, so manche Lücken und Unrichtigkeit seine allgemeine Geschichte enthalten möge — der freiere Blick den er um sich warf, das längere Band mit dem er alles knüpfte, vor allem die Grundsätze der Toleranz, die Gefühle der Schonung, die er in alle Jahrhunderte verbreitet, sie stecken der allgemeinen Geschichte ein Panier auf, das Bossuet, Comenius, Arnold ihr nicht hatten geben mögen. Reisebeschreibungen, Schifffahrten, die Wuth nach Naturkenntnissen, die Bekanntschaft mit der ganzen Welt halfen der allgemeinen Geschichte; fortgehend und wachsend im Fortschritte konnten sie die Menschen am Ende doch nur Menschlichkeit lehren. Was Portugal in Ostindien mit der Inquisition, Spanien in Amerika durch seine Behandlung der Einwohner, beide in Europa und in sich selbst durch

Einfuhr des Goldes und Silbers ausgerichtet, was durch den Sklavenhandel nicht, wohl aber durch Belohnung des Fleißes, durch gegenseitige Billigkeit, durch gemeinsame Treue allein auszurichten sey, was Kriege, Verfolgungen, Aufstände, Revolutionen bewirken, alles das hat in unwidersprechlichen Proben die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts gezeiget. Verdienstvoll wer sie vor Augen stellt, und mit unwiderlegbaren Erweisen dem Menschen menschlich zu seyn gebietet! Die Folgen des Lasters und der Tugend, der Vernunft und Unvernunft, der Liebe und des Hasses unter den Menschen werden unter dem Glanze des Rechts und der Wahrheit das fortgehende Epos der Menschengeschichte.

*

Hier sollte ein Göttergespräch folgen. Aber ehe es aufgezeichnet wurde, ist der Verfasser selbst in die Wohnungen der Unsterblichkeit entrückt worden. Ein Fragment, welches die Abhandlung schließen sollte, ist in dem eilften Stück der Adrastea erhalten worden. Hier ist es.

. . . . . .

Um unsern Freund von dem Verdacht zu befreien als habe er zu kühn Göttinnen zu unserm Feste gerufen, deren Gang in der Geschichte heilig-unmerkbar sey (denn wer vermag — sagt man — die Regel des Rechts und der Wahrheit in allen Veränderungen derselben, in jeder Begebenheit des menschlichen Geschickes zu finden?), rede ich jetzt.

Und sage: „wenn in der Menschengeschichte keine Vernunft herrscht, wenn tolle Unternehmungen gleich klugen, ungerechte Handlungen den gerechten gleich oder mehr als sie gelten; warum lesen und sprechen wir von der Geschichte? Von Fieberträumen wäre sie eine ungeheure Verkettung, deren Ende sich arme Thurmgefangene mit wüstem leerem Grimm einander um die Häupter schlagen. Wie aber Verstand dem Menschen angeboren, und es ihm eine Selig-

keit ist mit verständigen Menschen zu sprechen, Verstand in ihren Handlungen zu bemerken, und sich des Lohns derselben mit ihnen in der Hoffnung zu freuen daß dergleichen auch ihm wohlgelingen werden, so erwarten wir in der Geschichte von den Unsichtbaren, die uns begleiten, nichts anders. Es dünkt uns Unsinn daß Verstand und Thorheit einerlei seyn, oder gar ihre Wirkungen wechseln sollen, so daß Unvernunft sich wie Weisheit, Weisheit der Thorheit gleich in Folgen erzeige. Mit Recht und Unrecht ist's eben also. Müßten wir also die Eigenheit und den Vorzug unserer Natur, die Regel unseres geistigen Daseyns in Erwartung der Folgen unserer Handlungen und ihrer Wahl aufgeben, so steht, unabtrennlich von ihr, eine Nemesis dem Lauf unseres Geschicks vor, die Wirkungen mit Ursachen bindet. Sähen sie andere nicht, der Wirkende sieht und fürchtet sie; er hofft auf sie, wenn er nach der Regel des Rechts und der Wahrheit handelt. Oder Vernunft und Unvernunft wären einerlei; der Weise gleich dem Thoren, der Gerechte gleich dem Frevler, und aller Calcul aus der Welt verschwunden, da wir doch finden daß in der unbelebten, mechanischen Schöpfung aufs genaueste alles auf Einer Wage liegt, wo es an Ordnung, Maß, Ziel, an Zahl und Gewicht, denen es nicht entweichen kann, hanget. Wo höret nun die mechanische Welt auf? wo fängt die regellos-unvernünftige an? „Wo menschliche Geschichte anfängt,“ wird man sagen; „beim Menschen!“ als ob dieser nicht auch, als ein Erzeugniß der Natur, in ihr Gebiet, mithin ins Reich der höchsten Vernunft gehörte.

Die Pflanze band die große Mutter an den Boden; das Thier regiert sie durch Triebe; den Menschen ließ sie frei. Frei, auf der Erde umherlaufen, frei, sein und anderer Glück oder Unglück zu machen; wie? nach keiner Regel? in keinen Gränzen? unter keines Aufsicht? Eben hier fängt also das Amt der strenge-bewachenden Nemesis an. Gesetz der Natur ist's daß brutale, barbarische

Macht von überlegender, denkender Macht geordnet, geregelt, gelenkt oder gestürzt werde; Gesetz der Natur daß eine kleinfügig-beschränkte Klugheit oder gar spitzfindige Arglist einer offenen, umfassenden, weiter hinaus-schauenden Weisheit gehorche. Denn Weisheit ist mehr als Klugheit und . . . .

III.
Ueberhaupt vom Wissen und Ahnen.

1.
Philosophie und Schwärmerei.

Aus dem Deutschen Merkur 1776.

Unter Geistesgeschwistern ist Freundschaft eben eine solche Seltenheit als, nach dem Sprüchwort, unter leiblichen Geschwistern. Sie hassen sich, weil sie einerlei Natur in sich erkennen, gerade in entgegengesetzten Zügen; sind zu nah und zu entfernt gegen einander, und zerhacken also sich und die gemeinschaftliche Schale, die sie gebar.

Philosophie nähret sich von Abstractionen, Schwärmerei auch. Jene zerfrißt das Blatt als Raupe, diese entsaugt's als Schmetterling; durch beide wird das Blatt dürre. Der Schmetterling erzeugt Raupen, aus der Raupe wird wieder Schmetterling werden; das ist die ganze Geschichte jener beiden Extreme des menschlichen Geistes.

Hat Don Quixotte über Dulcinea und alle seine Ritterideen mehr gehalten als die Philosophen über ihren Stand der Natur, System der Natur, Schüler der Natur, über Quidditäten und Abstractionen? Und ist in allen diesen ein Quentlein Wahrheit mehr als in jenen Visionen? In den Dingen nämlich, von denen diese Abstractionen abstrahirt wurden; da waren sie, bestanden, waren Wahrheit; so war auch die Dulcinea von Toboso Wahrheit; keine Lüge auf der Welt ist anders als aus Wahrheit entstanden. —

Seit sie aber abgezogen, falsch, halb, unrichtig realisirt wurden, da ward Dulcinea ein Traum; da bekam der Duft Flügel; der Schatte ward Gespenst, kommt bald als Alp zu drücken, bald als Sylphe zu tändeln; oder es wird mit stummem Glauben, mit in petto behaltnen, anderswo zu erweisenden Gründen, an ihn geglaubt, eben weil man keine Gründe hat; weil er, wie alle Götzen in der Welt, Nichts ist.

Sollte ein Mensch, mit Gottesstrahl im Blicke, die Gegenden der Dämmerung aller Zeiten, die Klüfte der Schwärmerei und Abstraction aller Völker, durchgehn; welche ewige Gleichheit würde er finden! überall Schatten sehen, die eine Zeitlang für Wesen galten, Lehrstühle und Altäre bekamen, Priester und Vertheidiger schufen, und nachher — dem kommenden Lichte von selbst entflohen. Die Philosophie jeder Sprache, wenn sie Dunst war, zerging und konnte sich nicht anders als in den Elementen des Dunstes, als die Theilwahrheit, aus der sie entstanden war, lösen. Lachen wir Deutschen nicht über einen großen Theil des französischen Abstractionswesens? Eben weil er uns fremde ist, weil wir unsern Verstand von Jugend auf nicht in diese Formen und Wortformeln gossen. Ein Theil der englischen Philosophie ist uns so fremde als, der lieben Erfahrung nach, ein großer Theil der Wolfischen Philosophie allen Nachbarn ringsum gewesen, deren Verstand gerade nicht in der lateindeutschen Hülse wuchs. Wer darf sich rühmen jetzt den Scheitel der Wahrheit erreicht zu haben, der über alle Dünste weg ist?

Mit der Schwärmereigabe nicht anders. Der warme Busen, der hier oder darüber zuerst Empfindungen vordrängte, sie zur Sprache, nothwendig zu so warmer, dunkler, verflochtner Sprache schuf als seine Empfindungen waren; er hatte an diesen Empfindungen und an dieser Sprache ohne Zweifel Wahrheit. Es waren warme Abstractionen der Gegenstände, die ihn umgaben, wie's nur

die kältesten Abstractionen dem speculativsten Kopf seyn konnten. — — Wichen aber die Gegenstände in ihrer Fülle hinweg, und man wollte den Dunst der warmen Abstraction als solchen, ohne jene, unmittelbar haschen und nachempfinden; den Augenblick ward alles Lüge, Nachäffung, kalte Wortschwärmerei über warme Gegenstände, wie es nur je die sinnlose Wortgrübelei und blühende Jüngerphilosophie über kalte Gegenstände gewesen.

Als Klopstock den Messias sang — nothwendig sang er seinen Messias mit seinen Empfindungen; das waren seine Abstractionen, Augen, mit denen er sah. Da er alles als Geheimniß behandelte, so schwieg er und betete an, zog Kreise sichtbarer und unsichtbarer Wesen umher, die auch singen, d. i. schweigen und anbeten mußten — das war Klopstocks Manier. Sie geht bis in seine Lieder über, die auch singen, d. i. schweigen und anbeten — und nun kamen seine Nachahmer, ein entsetzliches Heer! Ohn' alle seine stille Ruhe, tiefe Reinigkeit, hohe königliche Feinheit wollen sie aufjauchzen, schweigen und anbeten, wo gar nicht zu schweigen und anzubeten ist, singen überall den Messias wo gar kein Messias, singen marienmäßig, cidlisch, hermannisch, englisch, teuflisch, wo gar keine Cidli's und Marien, Engel und Teufel seyn sollten. Die ganze Dichtkunst bis zum einfältigen Gebet und heiligen Kirchenliede soll Klopstockianism ohne Klopstocks Geist und Herz werden — und nun treten die Philosophunculi hinten drein „seht, wie sie die Sprache und Dichtkunst an Originalen bereichern!" Ja bereichern! durch klappernde Mohnköpfe, lyrische Papierdrachen und klingende Schellen in heiliger Christenversammlung! bereichern daß jede Form der Dichtung und Sprache, an die sie die Hände legen, auf ewig an Gedanken verarmet; bereichern daß alles gemein wird, und Klopstocks Muse dasteht, ärgerlich parodirt — Schlimm! aber nicht schlimmer als es der Philosophie erging und ergehen wird von nun an bis zu ewigen Zeiten.

Leibnitz z. E. liebte zu vergleichen, fremde Einfälle neu zu nutzen, und oft die widersprechendsten Ideen zu paaren; sein ganzes System offenbarte er also nicht anders als wie es ihm erschienen war, wie es in seiner Seele lebte, durch Blicke des Witzes und der Imagination, durch kurze Aufsätze und ewige Befreundung fremder Ideen, die im Feuer dieses Ursprungs und dieser Verbindung gefühlt werden mußten, oder Leibnitzens Geist war dahin und mit ihm alle originelle, primitive Wahrheit des Eindrucks. Wolf, der das nicht zu fühlen vermochte, oder als Nachfolger und Erklärer zu fühlen nicht Zeit hatte, machte aus Blitzen des Witzes und der Aussicht Theoreme, die nun um so besser zu erweisen waren, weil sie die eingeschränkte, allbestimmte Realität des Ursprungs verloren hatten und Gemeinheiten waren; die Alles und Nichts enthalten durften Die Nachfolger des Schul-Zergliederers zergliederten weiter; die deutschlateinische Sprache der Philosophie stand als ein Baum da, wo Raupen und Käfer an jedem Blatt eine Metaphysik dürrer Fasern aufgestellt hatten, daß die Dryade des Baums um Erbarmung weinte — Leibnitz, Leibnitz, wo war dein Geist?

Statt dessen stahl sich aus England eine Philosophie herüber, die ihrem Geist nach (und also viel eigenthümlicher als die sonst unter diesem Namen bekannte) recht eigentlich mechanische Philosophie ist, oder, wie sie sich nennet, Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Bekannt ist's nämlich daß die Britten bei ihren Gewerken die Kunst theilen, daß jener Uhrfedern macht, dieser Uhrgehäuse u. s. w., und also durch engern Fleiß die Kunst fördert. So beliebte es einigen ihrer Philosophen die Materien zu theilen, ein einzelnes Thema mit allem mechanischen Fleiß eines Leinwebers 2c. durchzuwirken, und wie das im Einzelnen treffliche Werke gab, so blieb nothwendig das Allgemeine etwas leer. Das füllte man nun, wie die Sinesen die Ecken ihrer Landkarten mit Nußschalen, gute

Vernunft, gesunder Verstand, moralisches Gefühl, richtige Begriffe und dergleichen, was sich fein auf ess und ity endete, und nun auch, als einzeln behandelte Namen, Sterlingswerth hatte. Die Sterlinge kamen eben im großen Münzverfall nach Deutschland, zur Zeit da man eben an der Wolfischen Philosophie und Herrnhuterei genug hatte; und nun ward's einigen lässigen Herren, die weder recht denken noch recht empfinden mochten, sehr bequem diese Worte aufzunehmen, als Paniere aufzustecken, und unter ihnen zu — reformiren. Man reformirte zu nicht weniger als zum guten, gesunden, alltäglichen Menschen-, Bürger- und Bauerverstande, und das durch nichts anders als durch Wörter und Geschwätz vom guten, gesunden Menschen-, Bürger- und Bauerverstande. Das Hauptgesetz blieb immer: „man muß nicht zu viel denken; auch nicht zu viel empfinden! Das Minimum von beiden ist die wahre Alltagsphilosophie, dabei sich so gut verdauen läßt; und gut verdauen ist doch immer die Hauptsache des gesunden Verstandes, moralischen Gefühls und menschlichen Lebens. Heil uns, wir haben die Perle funden! — Der wahre Philosoph zeichnet die Hauptumrisse der Gegenstände, wie er sie mit seinem richtigen unbewaffneten Auge wahrnimmt, und bringt richtige und ähnliche Bilder davon in die Seele. Wir werden dadurch allezeit aufgeklärt u. s."

Ein Mensch, der von gesundem Verstande ohne gesunden Verstand, von richtigen Begriffen ohne richtigen Begriff, von ewiger Toleranz mit möglichster Intoleranz spricht, welchen gelindern Namen kann er sich versprechen als — Schwärmer? Und doch sind diese Leute angeblich die größten Schwärmerfeinde; vermuthlich um ihre Schwärmerei, den liebenswürdigen Auswuchs ihres gesunden Menschenverstandes und moralischen Gefühls, desto ungestörter zu treiben. So sprach und schien jener bekannte Demonstrator Bedlams über alle Consorten seines Aufenthalts klug und vernünftig,

über Einen orthodoxen Irrigen ausgenommen, der sich Gott den Sohn nannte; sintemal Er, als Gott der Vater (die allgemeine gesunde Menschenvernunft!), davon auch etwas und zwar zuerst wissen müßte!!!

Und wo wohnt diese allgemeine gesunde Menschenvernunft, die wahre Philosophie eines richtigen Auges, richtiger Bilder, Eindrücke u. s. w. in Person? Gerade wo Dulcinea von Toboso wohnte. Man kann vor ihr stehen und sie doch nicht erkennen; sie wohnt in den Herren, die mit ritterlichem Schlagbaum vor uns treten und uns gebieten auf sie zu schwören — selbst! Die wahre Philosophie also in den wahren Philosophen, d. i. in denen die sich so nennen und ausschließend dafür halten. W. z. E.

War's ein Philosoph, der unser Jahrhundert das Zeitalter der Philosophie nannte, so verstand er darunter vielleicht das Jahrhundert kalter Schwärmerei und schwärmender Kälte. Daß man Hirngespinnsten mit einer Wuth nachsetzt die leider oft nur eine gelernte, eine Wortwuth ist, im Schreiben, Sprechen, Lesen und Blindhandeln! und sich auf der andern Seite mit einer anständigen Kälte, die inwendig das Feuer eines Todhasses ist, gegen Wahrheiten wappnet, denen man folgen müßte sobald man sähe, sobald man fühlte. So streiten Feuer und Wasser. Der Schwärmer will der größte Philosoph seyn, und der größte Philosoph ist der größte Schwärmer.

Wie die beiden Pole in der Welt, so nützen auch diese. Schwärmerei in Abstractionen des Kopfs bekämpft die Abstractionen der Empfindung; sie halten einander das Gleichgewicht, und die ganze volle Kugel der Menschheit schwebt mit ihren zwo Hälften fest und ruhig weiter.

Vor einigen Jahren schwärmte man von Winckelmann's, Hagedorns, Lipperts Ideen, redete von Sachen die man nie gesehen, von Abstractionen des Gefühls die man nie empfunden;

man lebte von nichts als Gemmen und Pasten; wo sind die Schreier jetzt? wo sind sie blieben? — Zwei oder drei Biedermännern nach weiß man jetzt nichts als trunkene Ideen nachzulallen, unsrer werthen Muttersprache, die ohnedem hart genug ist, die noch übrigen Vocalen sammt Bindewörtern, Schwanz und Ohren abzuschneiden, sich statt erster Gefühle, durch Keckheit, Taumel, Grobheit zu unterscheiden — in weniger Zeit, wo werden die Schwärmer der Art seyn? Gegentheils die alten Herren, die da sitzen und jammern, wissen nicht woran es liegt? herzen ihren alten, weiland classischen, Styl so gedankenlos wie der alte Swift im ersten Anfall seiner Thorheit den armen alten Herrn bejammerte den er im Spiegel da vor sich sah; schlafen unsanft auf ihren Lorbeeren, regen sich, und wissen nicht weiter — welche arme Wortschwärmer sind die? Stimmen der Tage vor Alters! Apotheken alter, abgefallener Herbstblätter, und sehen nicht was da im Walde knospt und grünet.

Der Strom der Literatur rinnt wie Strom im Weltmeer in aus- und eingekehrten Winkeln; jetzt heißt Philosophie was bald Schwärmerei heißt, und so im Gegentheile. Wohl, wer im Strome fleußt, und nicht auf dem alten Schlamm eines Winkels thronet! Wer kümmert sich jetzt um Bodmer und Gottsched, als in dem was beide für deutsche Sprache und Kritik wirklich thaten? Und was sie gethan haben, kann ihnen kein T... nehmen. Kepler und Leibnitz, Lessing und Kleist werden sich mit dem letzten Biedermann Deutschlands begegnen, was auch das Schicksal noch für Windstürme mit ihren Wissenschaften und Künsten im Sinne habe. Freilich aber braucht jene große Statue einen Markt von Steinen zu ihrem Postament.

Alles was Taumel ist geht vorüber, die Schlacken gehen zunicht, und nichts als Gold, goldschwerer Werth kann bleiben. Es geht hier wie bei jenem fatalen Traum vom Schatz in der Fabel: einer stellte dem andern Gift, und der Schatz kam in fremde Hände, in

die Hände der Welt und Nachwelt. Der Schwärmer, der Abstraction hasset, hasset die edelste Gottesgabe: nur durch Abstraction, d. i. durch allgemeine Begriffe wird Menschheit was sie ist, Schöpferin der Erde. Der Speculant hingegen, der sich von aller Menschenempfindung lossagt, außer der die ihm durch Speculation wird, ist offenbar ein Thor; durch Speculation wird keine Empfindung. Soll Gefühl nichts als „das Resultat solcher und solcher sehr deutlichen, wahren und richtigen Vorstellung von der Wirkung des und des Gegenstandes seyn,“ so wird gerade keine unmittelbare Wirkung. Der Gaul steht hinterm Karren, und nun Fuhrmann, fahre! Ein Mensch der allein Kopf seyn will, ist so ein Ungeheuer als der allein Herz seyn will; der ganze gesunde Mensch ist beides. Und daß er beides ist, jedes an seiner Stelle, das Herz nicht im Kopf, den Kopf nicht im Herzen, das eben zeigt ihn als Menschen.

Alle Schmetterlinge bloß geistiger Empfindungen lassen nichts als Raupengeschmeiß hinter sich; zeigt's nicht jeder Herbst und Frühling? Willst du den Wein trinken, mein Freund, und mir nur den Duft deiner hohen Empfindung gönnen — behalte auch den; er macht gierig, aber nicht satt; nicht stark, sondern ekel. Mußt du, anderer Freund, hingegen um deines schwachen Magens willen das Obst schälen — schäle; nur muthe mir nicht zu daß ich die Schalen deiner Abstraction allein käue. Ich esse das Obst mit seiner lieblichen Wollenfarbe; ich trinke den Becher mit seinem lieblichen Duft.

In Geistigkeit ohne Körper verliebt zu seyn, sagt Lavater, ist Schwärmerei; in Körper ohne Geist, viehisches Wesen. Der Weise, mit Klarheit in seinen Begriffen, d. i. mit Abstraction, wann und wo sie seyn soll, und mit Enthusiasmus in seinem Herzen, d. i. mit umfassender, handelnder Wärme, er ist weder Grübler noch Schwärmer, sieht beide Abwege, und nutzt beide; liegt euch immer, spricht er, einander in den Haaren, ich gehe mitten unsichtbar durch!

Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft.

Aus den zerstreuten Blättern. VI. 1797.

1.

Der Gedanke daß man die Menschen von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten solle als man ihnen abräth zu forschen was ihr Schicksal in diesem Leben sey, hat in der Zusammenstellung beider Sätze etwas so treffendes, daß es wohl der Mühe werth ist zu untersuchen wie weit diese Aehnlichkeit reiche. Und so wollen wir den Urheber desselben aushören. [1]

2.

„So viel, sagt er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?"

„Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen, die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die welche aus den andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten als einen künftigen Tag?"

„Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre daß es eine Kunst gebe das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre daß es eine Religion gebe die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir dieser Religion lieber kein Gehör geben." — —

[1] Lessings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 243.

3.

— Die Religionen wollen wir zuerst bei Seite setzen. Mir ist keine bekannt die es sich zum Zweck nähme uns die Wissenschaft des zukünftigen Zustandes, zumal seiner äußern Beschaffenheit nach, demonstrativ zu geben; als Religion will und gibt sie nur Hoffnung, Zuversicht, Glauben. Eher hat es eine gewisse Philosophie gegeben, die sich anmaßte aus der Natur unserer Seele sogar Verrichtungen ihres künftigen Daseyns zu demonstriren. — Doch wir wollen uns durchaus keine Seitenblicke erlauben.

4.

Also zuerst: warum ist's nicht gut sein künftiges Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen? Wenn es der Rathschluß, die Fügung, das Werk der höchsten Weisheit und Güte selbst ist, warum nicht? Diese zu wissen, sobald und ganz als möglich, sollte man glauben, kann nie schaden.

5.

Und müßte vielmehr viel helfen. Mit diesem Schluß der Vorsehung hätten wir ja die Reisekarte unseres Lebens vor uns, und sähen wohin eine unsichtbare Macht das Schiff steure? wohin es jetzt und dann und im Ganzen die Winde führen? — Oder hätte die himmlische Weisheit nur mit unserer Thorheit ein Spiel? Fände sie es nothwendig uns als Kinder durch's ganze Leben hindurch mit dem Leben selbst zu täuschen? und lockte uns alle, wie Lehrlinge der Loge, mit Geheimnissen die gar nicht da sind? Der Lehrling legte vielleicht sogleich seine Schürze nieder, wenn er im ersten Grad wüßte was er im letzten erfahren wird, nämlich daß nichts zu erfahren sey. — Lasset uns vom großen Sinn und Geist der Welt nicht so verächtlich denken. Eine fortwährende, ewige Täuschung oder geflissentliche Verblendung ist sehr verächtlich und sinnlos.

6.

Also müssen wir unser künftiges Schicksal nicht wissen sollen, weil wir's nicht wissen können; weil dasselbe in seinem ganzen Umfange zu übersehen unsern Kräften durchaus unangemessen ist und solche weit übersteiget. Mich dünkt, darin liegt offenbar die Ursache.

7.

Was gehörte nämlich dazu sein künftiges Schicksal also zu wissen daß diese Wissenschaft ihren Namen verdiente, mithin uns als solche nützlich seyn könnte? Ungeheuer viel. Ich müßte mein ganzes Daseyn als den Grund meines Schicksals bis auf seine tiefsten Urgründe, alle meine Vorfahren hinauf kennen, um mir das Räthsel zu erklären: warum und wie ich mit solchen Kräften und Schwachheiten, Anlagen und Lücken, Trieben und Fehlern da bin? Ich müßte das ganze Universum von Umständen wissen die auf jene gewirkt haben, die auf mich wirken und wie ein Briareus mit Millionen Armen, Fingern, Füßen und Fäden mein Schicksal bestimmen, lenken und leiten werden. Habe ich zu dieser Wissenschaft Kräfte? habe ich zu Erlangung derselben in meinem kurzen Leben Zeit? Ist dieß überhaupt dazu eingerichtet? — Auf keine Weise. Nicht die Wissenschaft des Zukünftigen und die Speculation über dasselbe ist die Lection meines Lebens, sondern der Gebrauch des Gegenwärtigen. Dazu habe ich Mittel und Kräfte. —

8.

Also weiß ich mein zukünftiges Schicksal nicht, weil ich es durchaus nicht wissen kann, weil mir, es in seinen Gründen und in seinem Umfange zu kennen, Organe, Mittel, Kräfte fehlen. Hätte ich die, warum sollte ich, bis in die tiefste Ewigkeit hinein, das Meisterwerk der ewigen Weisheit und Güte, ohne allen meinen Schaden, ja gewiß zu meinem höchsten Vortheil nicht wissen dürfen?

9.

Nur nenne man das keine Wissenschaft, wenn ich Resultate ohne Gründe, Folgen ohne Ursache, den Ausgang ohne Veranlassungen höre. Meistens mit einem solchen quid pro quo haben sich die Märchen beschäftigt, die uns abschrecken sollten von der Zukunft ja nichts erfahren zu wollen. Märchen für Kinder! — Freilich, wenn mir ein Orakelspruch sagt daß ich in der Steppe der Tatern sterben werde, ohne mich zu unterrichten wie ich die tatarische Steppe vermeiden könne, so hat es mir nicht viel gesagt; es hat mich verwirret, statt mich zu belehren. Es war aber auch nicht Wissenschaft der Zukunft, die mir das Orakel hiemit gab, sondern ein abgebrochenes End-Resultat, ein Räthsel. Wer mir das Product einer langen mathematischen Berechnung ohne Gründe und Glieder derselben vorlegt, hat mir damit noch keine Wissenschaft des Satzes selbst gegeben.

10.

Nicht das hat die Astrologie verächtlich und lächerlich gemacht daß sie sich mit der Wissenschaft der Zukunft beschäftigte, sondern daß sie sich mit ihr grundlos beschäftigte, daß sie Wissenschaft derselben in Combinationen suchte wo sie nicht zu finden war. Ein gleiches ist's mit der Chiromantie, Metoposkopie, mit Auspicien und Auguralkünsten. Man suchte Vorbedeutungen wo keine seyn konnten, und hinterging die Gemüther durch eine falsche Wissenschaft, die man für eine wahre hielt oder ausgab.

11.

Müßte aber, weil diese falsch war, jede Voraussicht in die Zukunft unwahr, verwegen, schädlich und deßhalb verbannenswürdig seyn? Gewiß nicht. Die Zukunft ist eine Tochter der Gegenwart, wie diese der Vorzeit. Zwei Sätze liegen vor uns, um den dritten zu folgern. Wer jene beiden recht verstehet, recht anschaut, und sodann aus ihnen richtig folgert, hat keinen übeln Gebrauch von seiner

Vernunft gemacht, die eben ja die Fähigkeit ist den Zusammenhang der Dinge einzusehen, und wie eins im andern steckt, eins durchs andere wird, zu schließen oder zu errathen. [1]

12.

Und was ist Wissenschaft des Schicksals, sofern dieß in unserm Gesichtskreise liegt, als Einsicht in die Consequenz der Dinge, d. i. was, der Sache selbst und älteren Erfahrungen nach, jede Begebenheit mit sich bringe und hinter sich führe. Die Vernunft kann sich an nichts wichtigerem nützlicher üben als an diesem Verbinden und Trennen der Begebenheiten mit ihren Wirkungen und

[1] Die deutsche Sprache mit allen ihren Schwestern hat ein sehr schickliches Wort unsern Sinn für die Zukunft zu bezeichnen: Ahnen. Anda hieß im Gothischen ein Geist, ein wehender Hauch (S. Ihre, Wachter, Scherz Glossarien), und es möge nun seyn daß der Geist der Zukunft auf uns, oder unser Geist auf die Zukunft hinaus wirke, in beiden Fällen ist der Ausdruck angemessen und treffend. Wahrscheinlich sagte man zuerst als ein Impersonal mir ahnet's! gleichsam eine halbleidende Wirkung zu bezeichnen, wie man sagt: mich verdrießt es, mich schaudert u. f. Aus diesem Ausdruck: meinem Geist, meinem Herzen ahnet gutes oder böses, entstand die spätere active Formel: mein Geist ahnet die Zukunft. Beide Ausdrücke zeigen etwas großes, schweres, dunkles an, das vor uns liegt, und wir mit einem hellen Blick nicht zu durchdringen, zu umfassen vermögen. Um so mächtiger aber wirkt auf uns diese verworrene, viel umfassende Erkenntniß. — Dem Ahnen steht ein Wort von ganz anderem Sinn zur Seite, Ahnden, d. i. zürnend verweisen, rächen und strafen. Es ist nicht zu läugnen daß das letzte das erste beinahe verdrängt hat, und daß manche es fast für Ziererei halten, statt Ahndung Ahnung zu gebrauchen; indessen ist dieses (Ahnung, Ahnen) in den meisten Dialekten uraltersher und in der gemeinen Sprache das wahre. Warum sollte man nicht also bei so verschiedenem Sinn auch die Worte bestimmt unterscheiden, wie man es gegen ein verwirrendes quid pro quo in mehreren Fällen gethan hat? Auch das für und vor war bei den Alten nicht unterschieden; man hat sich aber, weil es die Logik der Sprache fordert, über ihren Unterschied einverstanden; warum sollte man es nicht auch bei den Wörtern Ahnen (die Zukunft dunkel vorausempfinden) und Ahnden (rächend strafen) thun dürfen?

Folgen. Eine Fertigkeit hierin macht den praktischen Verstand, ein tieferer durchdringender Blick macht jene höhere Klugheit ausgezeichneter Menschen, die, vom gemeinen Haufen oft verkannt und verspottet, desto ernster sich durch die That selbst in der unabwendbaren Folgezeit rächet. Thiere erwarten den folgenden, wie den heutigen Tag sinnlos; der leidenschaftliche Pöbel hängt schwer am jetzigen Augenblick und stößt in seinem Wahn den morgenden Tag mit Gewalt zurück, bloß weil er den eisernen Fuß desselben auf seinem Nacken noch nicht fühlet. Der Weise erwartet zwar ruhig den kommenden Tag, nicht aber ohne gewonnene Vorsicht wie dieser Tag etwa seyn möchte.

13.

Hierin besteht die ganze Haushaltung unseres Lebens. Wie Tages- und Jahreszeiten ketten sich unsere Lebenszeiten; ja sie erwachsen aus einander, bauen auf einander; jede findet ihren Grund in der andern. Daher so viele Lehren der Alten von dieser Voraussicht in die Zukunft als einer Erzieherin und Fortleiterin durchs Menschenleben, jedoch mit der weisen Beschränkung, nie zu viel, nie zu früh, nie etwas wissen zu wollen was für uns nicht gehöret.

14.

Und hiermit treffen wir auf das Pünktchen der Wage. Thöricht ist's sich um das zu bekümmern was wir nicht wissen können; träge und verdrossen wäre es sich um das nicht bekümmern zu wollen was uns von der Zukunft zu wissen noth ist, was sich von ihr mit der Gegenwart aus der Vergangenheit uns gleichsam aufdringet, was wir uns selbst nur mühsam verhehlen. Unser innerer Sinn, sagten die Griechen, spricht mit den Göttern, und ist Weissager der Zukunft. Recht und bescheiden auch von künftigen Dingen zu urtheilen, hielten sie für die schönste Gabe der Himmlischen die sterblichen Menschen zu Theil werden

könne, und stellten beide Abweichungen, den zu kühnen Vorblick sowohl als den zu trägen Gang der Menschen auf ihrem Wege, in das gehörige Licht. [1]

15.

Sehr belehrend hierüber ist das Theater der Griechen, eine Schule der Weisheit über die Wissenschaft und Dunkelheit des Schicksals. Mächtig ist die Schickung und unentweichlich; eine heilige Nothwendigkeit, der man gehorchen muß, die auch dem obersten Gott gebietet. Ganz unschuldig aber leidet unter ihr niemand. Wo auf jemanden eine Schuld ruhet, da wüthet er gegen das Schicksal, und indem er ihm entgehen will, reißt verblendet er es zu sich hernieder. Sowohl der zu weit sehen will, als der sich verhärtet das was vor ihm liegt nicht sehen zu wollen, ist sein und der Götter Feind. Sie warnen, ehe sie strafen. Jeder trägt in sich geschrieben seine Bestimmung. So sprach, dieß zeigte das griechische Theater.

16.

Und so ist es. Wir tragen die Nemesis in uns. Jeder weiß was er aus seinem vorigen Leben für Schuld und Vernachlässigung auf sich geladen, was er zu büßen, zu vergüten, einzuholen, zu tilgen, oft nur mit seinem Untergange zu tilgen habe. Die Last der Zukunft liegt unabwendbar auf ihm. — — Ein Grieche z. E. würde es für eine vom Schicksal selbst gesandte Verblendung gehalten haben, wenn ein Zeitalter die Fehler, die Laster, die Gräuel nicht sieht und sehen will die auf einer Verfassung, auf einem Geschlecht, auf einem Zustande von Sitten und Charakteren als eine der Zukunft zu verrechnende Schuldenlast drückend liegen. Der Schuldherr kommt, er kommt gewiß, ein unerbittlicher

[1] *Θεός ἐστι τοῖς χρηστοῖς ἀεὶ*
Ὁ νοῦς ἄρ᾽ ὡς ἔοικε τοῖς σοφωτάτοις.
— Τοὺς θεοὺς ἔχων τις ἂν
φίλους ἀρίστην μαντικὴν ἔχοι δόμοις. U. a.

Forderer und strenger Vergelter. — — Auch glaube ich, müsse eine Zeit erscheinen, da diese Gesetze des politisch-moralischen Rechts und Unrechts dem Menschenverstande so licht und klar vorliegen als die Gesetze des physischen Drucks und Gegendrucks oder der natürlichen Schwere. Es muß eine Zeit kommen da es eine Wissenschaft der Zukunft wie der Vergangenheit gibt, da kraft dieser Wissenschaft die edelsten Menschen so gut für die Nachwelt als für sich rechnen; denn eins wird durch das andere gestraft und belohnet. Aus der Astrologie und Chiromantie wird sich diese Wissenschaft der Zukunft nicht herschreiben; sie hat schon ihren Namen, Physiokratie im reinsten, höchsten Verstande, Ethomantie der Menschheit, die große Nemesis der Zeiten, die in den Busen blickt und das Rad wendet.[1] —

17.

Die Anwendung dieser Sätze auf unser Schicksal nach dem Tode ist leicht und treffend. Auch hier gibt es einen Theil der Zukunft, um welchen niemand sich bekümmern darf und soll, weil er durchaus seine Fassungskraft übersteigt und außer seinem Gesichtskreise liegt; ich meine die physische Welt, die unsern Zustand nach dem Tode ausmacht oder bereitet. Es gibt aber auch eine andere Wissenschaft der Zukunft, der niemand entfliehen darf und soll; es ist die Gerechtigkeit, die ernste und dankbare Wiedervergeltung, die uns am Ende der Laufbahn erwartet, und die (wir wollen oder nicht) uns fortbegleitet.

18.

Wer im mindesten auf die Veranstaltungen gemerkt hat mit denen die Natur in diesem Leben ein werdendes Geschöpf ins

[1] Physiokratie heißt Kenntniß der Gesetze der Natur und ihrer Haushaltung; Ethomantie heißt Voraussehen der Zukunft aus Sitten und Handlungen; Nemesis, die Göttin die allen Uebermuth bemerkt und ihn ahndet.

Leben fördert, und es darin empfängt, würde sich für den ärgsten Thoren halten wenn er auf die Veranstaltungen der Natur zum Empfang in ein anderes Leben nur rathen wollte. Hätte ein Mensch die Naturgesetze der Erzeugung, Geburt und Fortpflanzung der Wesen von der Pflanze an bis zum Menschen hinauf nicht vor sich und sollte sie a priori errathen; welches Gesetz würde er errathen? Würde ihm der von der Natur genommene Gang nicht vielmehr unglaublich scheinen? Und doch ist in der physischen Natur dieß der merkbarste aller Triebe, auf den alles angelegt ist, dem alles dienet, denn eben er ists, der das Kreisrad der Schöpfung im Gange erhält und die Welt vor dem Tod bewahret. Ins Reich der inneren Kräfte, ins eigentliche Dispensatorium des Lebens zu dringen, ist keinem Sterblichen gelungen; es wird ihm auch nie gelingen, da die Schranken unserer Organe uns deutlich vorstehn. — Wie thöricht-verloren wäre also jeder Gedanke der die Geburt der Seelen in eine andere Welt auch nur traumweise beschreiben wollte! Die scharfsinnigsten Köpfe die sich hiermit abgaben, auf wie kindische Einbildungen sind sie gerathen! Der uns ungefragt hieher gebracht und für das Werden in diese Welt einen so unerwarteten Plan ersonnen hat, wird uns auch in eine andere Welt hinüber zu fördern wissen, wenn er unser bedarf. Was wissen wir? Das uns empfangende Medium kann bereit seyn, sobald sich unser Auge schließt, und die Kräfte der Natur sind sich allenthalben allgenugsam. — Wir dürfen für sie nicht messen und zählen.

19.

Aber, wie wir hinübergehen? die Nemesis in unserm Herzen, die mit uns geht, sie stellet die Frage. Denn wenn Bewußtseyn nicht mit uns ginge, so lohnte es der Frage gar nicht; wir hätten sodann das Schicksal des zersplitterten Steins, der verweheten Asche. Wenn also vom zukünftigen Leben geredet werden soll, müssen wir's als Fortleitung und Resultat, als die umgekehrte Blattseite

dieses Lebens betrachten; und so kann es wohl nicht gleichgültig seyn was wir hier in unser Buch schrieben? welchen lebensschwangeren Keim der Zukunft wir mit uns nehmen? In einem Augenblick zu einer entgegengesetzten Natur verändert zu werden, kann niemand erwarten.

20.

Also nehmen wir, wenn sich der Faden fortspinnet, uns wie wir sind hinüber, und der Einschlag der Zukunft geschieht in und nach dem Gewebe das wir mit uns brachten.

21.

Mithin schuldlos und heiter von dannen zu gehen, keinen Ankläger und Rächer im Busen mit sich zu tragen, müßte jedes Vernünftigen Wunsch und Bestreben seyn, gesetzt sogar daß er sich mit seinem Bestreben täuschte. Er ist nicht getäuscht: er hat den höchsten Wunsch erreicht der in seiner Laufbahn zu erreichen war; er steht mit heiterem Blick und Zurückblick als Sieger ruhig am Ziele.

22.

Glaube eines zukünftigen Lebens ist also der Menschheit nothwendig, ja ich möchte sagen natürlich. Nothwendig, damit sie nicht unter sich sinke, und in Verzweiflung oder in Gräueln, die selbst die ärgste Verzweiflung sind, ärger als ein Thier werde. Wir haben in unserer Zeit den schauderhaften Anblick erlebt, da Menschen im Taumel wüthender Leidenschaften zu dem brutalen Evangelium die Zuflucht nahmen daß, aus dem Nichts gekommen, sie jetzt mit Blut und Schande bedeckt ins Nichts zurückeilten. Nach allen Ungerechtigkeiten und Qualen die sie ihren Mitbürgern zugefügt hatten, ließen sie ihnen nichts als einen schändlichen Leichnam. — Bei diesen Auftritten hat, dünkt mich, selbst der Ungläubige einsehen gelernt wie nothwendig dem Menschengeschlecht Glaube an eine fortgehende Zukunft sey, selbst sogar den Fall gesetzt daß diese nicht vorhanden wäre.

23.

Und daß sie nicht vorhanden sey, ist dem Menschen nicht nur unerweislich, sondern fast undenkbar. Es ist ihm natürlich, sich fortzudenken in seinen Wirkungen und Kräften. Die Vorstellung daß alles an ihm wie sein Körper von Würmern zernagt oder ins Wüste versplittert werde, ist ein Ungedanke der uns die ganze Schöpfung zu einem unzusammenhängenden Traum macht, indem er ihr die schönste Haltung, die auf Gesetzen der Geisterwelt in fortdenkenden, gütig wirkenden Wesen beruht, raubet. Dieß lebendige Fortwirken ist dem Menschen ein so natürlicher Glaube daß auch die rohesten Völker an ihm als an einem Naturglauben hingen, und ihn sich jedes auf seine Weise zu seiner Selbstbefriedigung ausbildeten und ausschmückten. Ein freches System der Vernichtung im Tode ist nur für Wüstlinge, Räuber und Mörder, die aufs eigentlichste in den Tag hinein leben, eine erwünschte Predigt.

24.

Ich weiß wohl daß das Bekümmern um die Ewigkeit hie und da viel Schaden gebracht hat; warum aber ward es schädlich? Weil es außer der Regel geschah die uns Vernunft und die Sache selbst vorzeichnen. Die Gerechtigkeit, die große Consequenz der Dinge auch im letzten Augenblick ist diese Regel; wer sie wegdrängt oder ihr Richtmaß menschlicher Handlungen krümmet, kann und wird die beste Sache am frechsten mißbrauchen.

25.

Wenn man einerseits in bildlichen Träumereien jenseit des Grabes sich verlor und darüber den Gebrauch dieses Lebens vergaß, durch welchen man sich doch allein den Gebrauch einer Folgezukunft verschaffen konnte, so zerbrach man offenbar der großen Consequenz Richtmaß. Man setzte den Kegel auf den Kopf und wollte ernten, statt daß man säen sollte um einst zu ernten. Nicht Wissenschaft

war dieß, sondern hohle Träumerei und ein thörichtes Voraus-nehmen der Zukunft. —

26.

Wenn andrerseits der Glaube eines zukünftigen Lebens sogar schändlich gemißbraucht ward, indem man die unerbittliche Gerechtigkeit zu bestechen suchte, dem Verbrecher am Rande seines Lebens Schenkungen abdrang oder andere Versöhnungsmittel anpries, den Unglücklichen hingegen unter der unverschuldeten Last dieses Lebens erliegen ließ mit dem Trost: „dort leidest du nicht mehr! dulde nur noch etwas unter der Hyäne Zähnen! es ist bald vorüber! Aber die Hyäne geht dir auch dort vor. Sie hat geschenket!" — so erschrickt jeder Rechtschaffene vor solcher schändlichen Anwendung. — Was überhaupt bliebeh eilig, wenn Vernunft und Moral einmal verletzt sind, und man ihre Regel selbst im letzten entscheidenden Augenblick zu verkehren sich nicht erblödet?

27.

Gegen die Religion selbst laßt uns dieser schändlichen Mißbräuche wegen keinen Groll hegen; sie verdammet solche als Mißbräuche, und stellet die Gerechtigkeit selbst ans Grab hin als Glauben.

28.

Glaube muß die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode allein bleiben; demonstrirte Wissenschaft kann sie nie werden. Glaube ist ihr Maß, mit welchem sie auch am froheſten, am unschädlichsten wirket. Hat es nicht Thoren gegeben, die, weil sie über den hoffenden Glauben hinausschritten und eine phiosophisch-demonstrirte Gewißheit dieser Lehre zu haben vorgaben, die Bürde dieses Lebens selbst abwarfen, und sich damit dem Genuß dessen was sie sich hier erst standhaft erwerben sollten selbst entnahmen? Glaube ist's was für das Volk gehöret; und im ruhigen sowohl als wirksamen Genuß des Lebens, ja im letzten Augenblick sollen wir alle Volk seyn, und uns nicht mit Grübeleien plagen. Haben wir zu überlegen nicht Zeit

genug gehabt? Wollten wir, junge Catonen, das Büchlein in der Hand, erst in der letzten Stunde anfangen zu überlegen? Lebe jeder wie er soll; im Tode überlasse er sich zutrauend der Vorsehung, die ihn hieher gebracht und so manche Anstalt auf ihn vorbereitet hatte; sie wird diese auch dort getroffen haben und ihn sicheren Schrittes leiten. Dem mit Schwären überdeckten Verbrecher aber reiche man keine falschen Pflaster; wo möglich gehe er vor den Augen der ganzen Welt als ein Verbrecher hinüber. Sein innerstes Bewußtseyn in diesem Augenblick zum Kuppler zu machen, ist Hochverrath gegen die Menschheit.

29.

Ohne Religion kann die Menschheit nicht seyn. Schon das Unendliche das uns vor- und rückwärts umgibt, das wir mit Gedanken so wenig als mit unsern Händen umfassen können, und in welchem wir doch allenthalben Gesetze und eine Organisation wahrnehmen die uns in das süßeste Erstaunen setzt, — schon dieß Unendliche, Weise, Gütige gebeut uns Religion, d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Zutrauen zu dem großen Unnennbaren der diese Organisationen bildete, diese Gesetze feststellte. Die Regel des Rechts in unserer Brust schließet uns noch fester an ihn; denn sie ist seine, sie ist des moralischen Weltalls Regel. Der Gedanke endlich daß wir ganz wie wir sind ihm angehören, ewig angehören, und daß was er uns jetzt seyn ließ wahrscheinlich nur ein Unterpfand dessen sey was wir fortgehend unter seiner Führung seyn können und seyn werden, dieser zutrauende Glaube macht uns von seiner Huld gleichsam unabtrennlich. Lieber also glauben als wissen! Da wir sehen daß und warum wir eine Unendlichkeit die vor uns liegt nicht übersehen können, so wollen wir, rechtschaffen strebend, mit Liebe zutrauend fortgehen und glauben.

30.

Der christlichen Religion endlich, wie ihr Stifter sie lehrte, sollte

hierbei gar kein Vorwurf gemacht werden; sie beschäftigt sich am wenigsten mit Träumereien und Bekümmernissen über den Zustand nach dem Tode. Vielmehr stellt sie uns hier auf Erden einen großen Bau vor Augen, an welchem alle Zeitalter hindurch gearbeitet werden soll, bis der wiederkommt der den Lohn austheilet. Wer an diesem moralischen Bau der Menschheit thätigen Antheil nimmt, hat etwas anders zu thun als über die Ewigkeit träumen.

3.
Anhang.

Noch einige Worte über Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben der Zukunft.

1. Wissenschaft der Zukunft schließt einen klar übersehenden Zusammenhang von Ursachen und Folgen, von Wirkungen und Erfolgen in sich; sie ist also auch in einem von Menschen übersehbaren Kreise nur wenigen gegeben. Diese wenigen genießen sie, prahlen selten damit; sind aber durch sie auch im Unfall froh und handeln sehr behutsam, sehr sicher. Eine solche Wissenschaft sollte man hervorzutreten nicht abschrecken, sondern auf alle Weise aufmuntern. Sollen über allgemeine Begebenheiten der Natur allein die Raben schreien? warum soll nicht auch der weissagende Schwan des Apolls seine Stimme erheben, und ein Lied singen von dem was seyn wird, weil das Jetzige so ist und das Vorige so war? Entweder ist all unser Studium der Geschichte, Statistik und Philosophie nichts, oder es gibt eine solche Wissenschaft der nächsten und einer fernern Zukunft, so weit sie uns angeht. Mag der große Haufe sie verachten, mögen leidenschaftliche Menschen über sie wegspringen, Genien über sie hinfliegen — für denkende, ruhige Seelen ist sie wenigstens ein Witterungskalender, eine Philosophie der wandelbaren

Naturerscheinungen, der Meteore. Aus ältern, mittleren und neueren Zeiten ließe sich eine schöne Anzahl Prophezeiungen dieser Art sammeln, die den Geist wecken und sein Urtheil über die Gegenwart schärfen. Wir wollen nicht mit dem Dichter wünschen:

— Ueber das Schicksal

Ihrer Zukunft sey durchaus der Menschen Gemüth blind,

Daß den Fürchtenden doch noch Hoffnung bleibe —[1]

denn die Hoffnung die aus Gründen erwächst, ist allein eine sichere Hoffnung. Daß aber die bodenlose Erwartung sowie ungegründete Furcht aus den Gemüthern der Menschen verscheucht werde, gereicht zu ihrem größesten Vortheil. So lange sie den Zusammenhang der Dinge

leges et foedera rerum

kennen lernen zu wollen nicht geneigt sind, schaltet durch ihre eigene Schuld das Schicksal mit ihnen wie mit Thieren. — Nur Gründe muß eine solche Wissenschaft vorlegen, keine Orakelsprüche und Räthsel, damit jeder die Gründe untersuche und die daher gezogenen Schlüsse prüfe.

2. Ahnung der Zukunft ist ein dunkles Gefühl; und je dunkler es ist, oft um so mächtiger, so stärker. Zuweilen ist's eine Krankheit; alsdann wird der Arzt so wenig als der Philosoph, Freund und Beichtvater dieß Symptom eines kranken Gemüths verachten; vielmehr wird jeder in seiner Art den lehrreichen Wink solcher Ahnung als eines Selbstbekenntnisses zur Heilung des Kranken gebrauchen. Sie werden darin wie in einem Traumbuch, wenn nicht die Zukunft, so die verhüllete Gegenwart und Vergangenheit des Leidenden lesen. — Sonst aber ist's eines jeden Pflicht, Ahnungen, die ihm aufstoßen oder die ihn stille begleiten, an-

[1] Sit coeca futuri
Mens hominum fati; liceat sperare timenti.
Lucan. II. 14. 15.

zuhalten, zu befragen und wo möglich in helle Gedanken zu verwandeln. Oefter als man denkt ist dieses möglich, indem meistens nur unsre Schläfrigkeit daran schuld ist daß wir träumend ahnen, statt wachend vorauszusehen, ja an dem dunkeln Vorempfinden sogar ein Vergnügen finden. Thiere leitet der Trieb, und auch den Menschen leitet er da wo er nur Thier seyn darf. Wo er als Mensch handeln soll, wird sich die warnende oder aufmunternde Ahnung ihm in eine hellere Stimme verwandeln, sobald er sein eigenes Gemüth zu fragen weiß. Statt coeca futuri könnten wir sagen: **hominum mens plena futuri**; es schlafen in uns weissagende Kräfte und Geister.

3. Wünsche, sagt man, fliegen in die Luft, oft gar in den Mond; wenn sie indeß reife Früchte unserer Erfahrungen sind, warum sollten sie nicht auch auf unserer Erde zuweilen ein ihnen gedeihliches gutes Land finden? Ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig; seiner eigenen Ruhe wegen beschneidet es der fernhin flatternden Phantasie die Flügel, und mag nicht gern außer sich selbst wohnen. Die Wünsche aber die es in dieser ruhigen Einsamkeit erwärmend ausbrütet, werden um so gewissere, erfreulichere Boten der Zukunft. Alle wissen wir: „Eine Schwalbe führet den Sommer nicht herbei;" aber es kommen mehrere Schwalben, die Nachtigall kommt — o kein Wunsch, keine Schaar von Wünschen verständiger, edler Gemüther war je ganz verloren! Sie laden die Zukunft ein, sie zwingen sie sanft herbei, sie wallen ihr fröhlich entgegen. Es gibt gewisse edlere Seelen die nur wünschen sollten; der Dämon der Zukunft steht unsichtbar da, ihre Wünsche in sein Buch einzuzeichnen und zu seiner Zeit zu gewähren. Was schadet's daß sie selbst sodann ihres erfüllten Wunsches nicht mit genießen? sie genossen ihn wünschend; ihre schöne Seele ist im Buch des Genius mit eingezeichnet.

4. Hoffnungen sind meistens reich ausstaffirte Bräute der Zukunft; die Braut selbst aber legt gern ihren entbehrlichen Schmuck

ab und ist im leichteren Hausgewande munter geschäftig. Es ist unläugbar daß wir mittelst süßer Hoffnungen das Leben hindurch gelockt und gewissermaßen getäuscht werden; denn selten gibt die Wirklichkeit das ganz und rein und lange was die Malerin Hoffnung sich vorspiegelte. Der Kreis unserer Ideen fordert dieß, und die Natur konnte nicht anders. Hoffend umfassen wir das ganze Bild der Zukunft; Tage, Monate, Jahre trennen es, lösen es rasch oder leise von einander; da entfliehet der Zauber. Hoffend bereiteten wir die Speise nur für uns selbst, ganz nach unserem Gaum; es gibt aber auch andere die mitessen und mitbereiten nach ihrem Gaume. Hoffend genossen wir auf einmal Jahre, Zeiten, Ewigkeiten, ein ganzes Daseyn; die Zukunft führt uns durch diese Scenen langsam hindurch, und kann auf einmal nicht alles geben damit sie noch etwas zu geben habe. Selbst, glaube ich, das ewige Leben wird nur stufenweise genossen werden, nicht so auf einmal wie es sich z. B. zu seiner Anfeuerung und Erhebung der sterbende Märtyrer dachte. Ihm war diese umfassende Vorstellung nothwendig und gut; man kann sie auch keinen Trug nennen wenn sie sich, zwar nicht auf einmal, aber doch allmählich realisirt. So mit allen Hoffnungen. Sie geben den vollen Accord an, damit er sich nachher breche und in unerwartet sanfte Gänge der Melodie auflöse. Ich bin also nicht der Meinung jener Philosophen die die Hoffnung aus der Welt verbannt wissen wollten; der Einrichtung unserer Natur nach ist sie uns eine unentbehrliche Leiterin durchs Leben, und gewiß gibt's Menschen die sagen können daß *sie nie ganz vergebens gehoffet haben*; dieß müßte eigentlich nur der Thor sagen. Nur lasse man sich's gefallen daß uns die Rechnung nicht immer in ganzen Stücken und auf einmal, sondern abschläglich und auch in Münze bezahlt werde. Die Zinsen der Verzögerung kommen dabei gewiß in Anschlag.

5. *Glaube* endlich ist weder *Wissen* noch *Ahnen*, weder ein bloßes *Hoffen* noch *Wünschen*, er ist eine stille *Zuversicht* des

Unsichtbaren nach dem Maßstabe des Sichtbaren; nach der Analogie des Gegenwärtigen und Vergangenen ein Ergreifen der Zukunft. — Glaube ist ein Resultat unserer Erfahrungen, sie alle gleichsam und den ganzen Lauf der Dinge in Eine Formel gebracht und dem Gemüth einverleibet. So bauen wir auf die Natur, trauen ihr nicht zu daß sie uns betrüge und handeln in diesem Glauben. So trauen wir unsern Sinnen und der belebten Natur, sofern sie innere Kräfte äußert; so den Zügen des Gesichts, der Rede des Menschen. Niemanden ist dabei untersagt in einzelnen Fällen zu untersuchen, zu prüfen, zu zweifeln; den ganzen Glauben an die Zuverlässigkeit der in allen ihren Wirkungen wahren, in der ganzen Folge ihrer Wirkungen consequenten Natur hebt dieser Zweifel nicht auf, vielmehr befestigt er ihn, und sichert jene Wahrheit auf die wir ganz truglos gern fortbauen möchten. Niemand also sollte das Wort glauben blind verschwärzen und verleumden, da Glaube die Basis aller unserer Urtheile, unseres Erkennens, Handelns und Genießens ist; im Namen der Welt sollte man sich freuen daß es einen sichern, festen Glauben an die Natur und an die Consequenz der Dinge gebe. Auch das geistige Leben eines Menschen gewähret eine solche stille Gewißheit, in der man, selbst über das Grab hinaus, ruhig hinsiehet, und die ewigen Kräfte nicht in diesen engen Zeitraum, die ewige Wage des Rechts und Unrechts nicht von der engen Sphäre unserer Sichtbarkeit umschlossen glaubet.

IV.

Ueber die menschliche Unsterblichkeit.

Aus der vierten Sammlung zerstreuter Blätter, 1792.

„Alle Blumen der Dichtkunst hast du gebrochen," so sagt ein französisches Epigramm zu einem französischen Dichter, „nur die Unsterbliche nicht." Wir wissen nämlich daß im Französischen eine Blume wirklich die Unsterbliche heißt.

Nicht ebenso leicht ist es zu wissen wo die Unsterbliche blüht, und wie sie von ihren täuschenden Schwestern sich unterscheide. Es gibt mancherlei Immortalitäten, und die vielfachen Sinne der Menschen suchen sie auf verschiedenen Wegen.

Von der Unsterblichkeit des Geistes oder der Seele reden wir hier nicht; sie ist eine Blüthe der Hoffnung, ein Same der Ahnung der in unser aller Herzen liegt, und den die Phantasie oder das moralische Urtheil, oder das innerste Gemüth der Menschen auf mancherlei Weise erzogen hat; nicht aber ist sie ein Werk des Wissens oder der noch kältern Erfahrung.

Es gibt eine andere Unsterblichkeit des Namens und Nachruhms, die ich die historische und dichterische, oder die Kunstunsterblichkeit nennen möchte. Sie scheinet von großem Reiz. Edle, jugendliche Seelen opfern gern vor ihrem Altar; manche leidenschaftliche Menschen haben sie gar zum einzigen Ziel ihrer Gedanken gewählt, und so zu sagen in ihr gelebet. In den Jugendzeiten der Welt nämlich war allerdings auch der süße Traum erlaubt mit seinem Namen, in seiner Person und Gestalt auf die Nachwelt überzugehen, und ein leibhafter Gott zu werden. Der enge Kreis der Empfindungen und Begriffe in welchem damals die Menschen lebten, das Band Einer blühenden und ewigen Sprache, das die verschiedenen Stämme einer

gemeinschaftlichen Abkunft mit einander verknüpfte, der Name Vaterland, der in Hellas und Rom die Gemüther an einander band, und dort die öffentlichen Spiele, ja alle Plätze des heiligen Landes, hier die Hauptstadt der Welt, und was zu ihr gehörte, gleichsam zum ewigen Schauplatz und Tempel der Unsterblichkeit weihte; vor allem aber die Gaben der Musen die damals noch unter den Menschen wandelten, und das Gefühl eines ganzen Volks zu Einer Theilnehmung am Ruhm und der Unsterblichkeit ihrer Mitgenossen stimmten; dieß alles konnte die Seelen der Mächtigsten, Würdigsten, Weisesten, Schönsten gleichsam in ein höheres Element erheben, daß sie, mit Göttern und Heroen umgeben, sich auch ihrem Namen, ihrer Gestalt nach gleichsam leibhaftig in der Zahl derselben fühlten, und die Schale der Unsterblichkeit schon bei Leibesleben tranken. Ohne dieß Gefühl wären die Künste und Gesänge Griechenlandes und Roms nie so geehrt, geliebt, gesucht worden; ohne dasselbe hätte kein Homer und Pindar, kein Flaccus und Maro gedichtet, kein Apelles gemalt, kein Phidias und Polyklet gebildet. Mit Thränen beneidete Alexander den glücklichen Achill daß ihm die Götter zu seinem Verewiger einen Homer geschenkt hätten, und auch Tyrannen schonten des Mundes der Nachwelt, der Weisen und Dichter, damit sie durch sie nicht in der schlimmsten Gestalt andern Völkern und der Nachkommenschaft erschienen:

Exegi monumentum aere perennius,
Regalique situ pyramidum altius:
Quod nec imber edax aut aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series et fuga temporum.
Non omnis moriar; multaque pars mei
Vitabit Libitinam; usque ego postera
Crescam laude recens, dum Capitolium
Scandet cum tacita virgine pontifex.

so singet ein römischer Dichter selbst und verheißt in mehreren Oden sich und seinen Freunden einen unsterblichen Nachruhm.[1] Auch haben die Götter dem was in diesem Streben nach Unsterblichkeit wirklich ewiges war ihren Beistand nicht versagen können; die Helden Pindars und Homers, die Mächtigen und Weisen Griechenlandes und Roms leben einestheils noch in Bildsäulen, Brustbildern, Aufschriften und Gedichten; Kunst und Geschichte halten vereinigt den unverwelklichen Kranz des Andenkens über ihren Häuptern. Horaz hat sein Capitolium überlebet; der venusinische Schwan durchfliegt alle gebildeten Völker.

Wie aber wenn dieß der einzige Weg zur Unsterblichkeit, oder die einzige Art einer ewigen Fortdauer wäre, wie wäre es mit uns bestellt? mit uns, die sodann ein paar Jahrtausende zu spät gekommen wären, um mit der Jugend der Welt ihre frischen Morgenkränze zu theilen? Hinter zehn Helden und Dichtern zu seyn ist schon ein geringerer Platz; die Namen der Menschen, wenn sie hergezählt werden müssen, werden so bald verwechselt, so blöde unterschieden; die Personen die solche bedeuten, stehen so oft verunstaltet und verkannt da, daß in dem großen Labyrinth der Zeiten, in welchem oft das Schlechteste neben dem Besten gepriesen wird, das wahre Verdienst sich zu verlieren scheinet. Die Tafel der Muse ist beschrieben, fast mehr beschrieben als das Gedächtniß der Menschen davon fassen kann; was am Rande hinzugethan wird, können nur kleine Buchstaben seyn, oft schwer zu lesen und von zweifelhafter Bedeutung. Der Mund der Fama hat seinen Credit verloren; das Lob der Kunst, Dichtkunst, ja selbst der Geschichte hie und da nicht minder. Die Sprachen der Völker sind zertheilt, und wer kann sich eine Stimme geben die von den Säulen Hercules bis zum Indus reiche? Das Feld der Geschichte, auch der Verdienste und Kenntnisse selbst, ist zu groß geworden; dagegen die Aufmerksamkeit der Menschen in ihrem Innern

[1] Horat. L. II. 20. III. 30. IV. 8. 9.

geschwächt, die Theilnahme derselben an einem einzelnen Gegenstande, Geschäft oder Lande dergestalt verwittert, daß es dem fremden Leser schon Mühe kostet seinen engen Horizont nur zu erweitern, sich in eine fremde Noth, in ein fremdes Verdienst, in einen fremden Charakter nur einzulassen und zu finden. Ein gemeinschaftliches politisches Vaterland haben die Völker Europens gar nicht mehr; die wenigsten haben es innerhalb ihrer eigenen Gränzen. Friedrich der Große, der einen Alexander und Cäsar in manchem weit übertrifft, und dem die Götter selbst in seine Gesichtszüge das Gepräge der Unsterblichkeit drückten, wird schwerlich je so allgemein-, so classisch-berühmt werden als Alexander und Cäsar es sind und waren; er stehet der Zeit nach hinter zu vielen andern, und muß mit ihnen allen den Wettlauf nach dem Kranze des Ruhms wagen. Und wo stehet das Ziel dieses Wettlaufs? Welche Hellenodiken theilen den Kranz aus? Den Augur an der Tiber wird niemand dafür erkennen; in seinen theuern Himmel will niemand Rechtliches mehr. Ueberdem ist auch sein Kalender voll, seine Altäre sind besetzt, und die Litanei der Heiligen überhaupt ist eine schlechte Pindarische Ode. Die Heroen der alten Welt, die Götter Griechenlandes und Roms sind gefallen; Jahrhunderte haben sich bemüht die Mittel der Unsterblichkeit zu vernichten, die Wege dahin zu verschwemmen, den Hügel auf welchem sie blüht den Menschen ungangbar zu machen, und sie dafür mit dem alltäglichen Loose eines Tantalus, Ixion oder Sisyphus zu beschenken.

Facilis descensus Averni:
Noctes atque dies patet atri janua Ditis,
Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est. Pauci, quos aequus amavit
Juppiter aut ardens evexit ad aethera virtus,
Dis geniti, potuere.

*

Sollte es nicht eine andere Unsterblichkeit geben, die uns nicht geraubt werden kann, ja auf die uns eben jene der Kunst, Geschichte und Dichtkunst als ein jugendlicher Traum selbst hinweiset? Es wäre sonderbar daß, was seiner Natur nach wahrhaft unsterblich ist, uns von Zeiten, Menschen und Schicksalen geraubt werden könnte; die Götter selbst können es nicht rauben.

Unsterblich nämlich, und allein unsterblich ist, was in der Natur und Bestimmung des Menschengeschlechts, in seiner fortgehenden Thätigkeit, im unverrückten Gange desselben zu seinem Ziel, der möglichstbesten Ausarbeitung seiner Form, wesentlich liegt; was also seiner Natur nach fortdauern, auch unterdrückt immer wiederkommen, und durch die fortgesetzte, vermehrte Thätigkeit der Menschen immer mehr Umfang, Haltung und Wirksamkeit erlangen muß; das rein Wahre, Gute und Schöne. Aus diesem Samen sind Göttergestalten hervorgegangen, Heroen und Wohlthäter der Menschheit entsprossen und entsprießen noch; sie haben auch auf uns gewirkt; wir haben Beruf und Macht in ihrem Werk fortzuwirken, und dadurch den schönsten und edelsten Theil unserer selbst, in unserm Geschlecht zu verewigen. Es sey mir vergönnt diesen Gedanken, der keine Poesie, sondern die schlichteste Wahrheit ist, mit wenigem zu entwickeln. Ich bin gewiß daß in jedem edlen Gemüth das mich höret, sich auch ein Land der Unsterblichkeit aufthun werde, indem jedem sein Herz saget: hier wohnt wahre Unsterblichkeit, hier oder nirgend. Außer ihr ist Schatten und Orcus.

Das Edelste was wir besitzen haben wir nicht von uns selbst; unser Verstand mit seinen Kräften, die Form in welcher wir denken, handeln und sind, ist auf uns gleichsam herabgeerbet. Wir denken in einer Sprache die unsere Vorfahren erfanden, in einer Gedankenweise an der so viele Geister bildeten und formten, zu der auch in andern Sprachen die schönsten Genien des Menschengeschlechts bei-

trugen, und uns damit den edelsten Theil ihres Daseyns, ihr innerstes Gemüth, ihre erworbenen Gedankenschätze huldreich vermachten. Täglich genießen und gebrauchen wir tausend Erfindungen, die aus alten Zeiten, ja zum Theil von den fernsten Gegenden der Erde zu uns gekommen sind, und ohne die wir ein freudenloses, dürftiges Leben führen müßten. Maximen und Sitten sind auf uns geerbt, die nicht nur das Gesetz der Natur, das dunkel in uns liegt, erhellen, sondern uns auch erwärmen, und Kraft geben uns über Bedrückniß und Gewohnheit hinaufzuschwingen, Vorurtheile abzuschütteln, und, indem wir andere Gemüther von demselben Licht des Wahren, Guten und Schönen durchdrungen fühlen, uns mit ihnen in Freundschaft und Thätigkeit weit inniger zu vereinigen als geist- und sinnlose Körper sich je vereinigen könnten. Diese Kette von Wirkungen ist zu uns gelangt, sie hat uns umfaßt und umschlungen, wider Willen müssen wir an ihr halten und im Guten oder Bösen, thätig oder hindernd, auf Welt und Nachwelt fortwirken. Dieß ist das unsichtbare, verborgene Medium, das Geister durch Gedanken, Herzen durch Neigungen und Triebe, die Sinne durch Eindrücke und Formen, bürgerliche Gesellschaften durch Gesetze und Anstalten, Geschlechter durch Beispiele, Lebensweise und Erziehung, Liebende durch Liebe, Freunde durch harmonische Freundschaft knüpft, also daß wir in diesem bindenden Medium auf die Unsern, auf andere, auf die Nachkommenschaft wirken müssen und fortwirken werden. Dieß ist das Innere der wahren menschlichen Unsterblichkeit; jedes äußere Bild von ihr ist nur ihr Name, ihre Bezeichnung.

Lassen Sie uns, um dieß inne zu werden, nur an die lebendigsten Augenblicke unseres Lebens, insonderheit unserer Kindheit und Jugend gedenken; gingen wir nicht, da wir sie genossen, stets aus uns heraus, und theilten uns mit? oder wir empfingen von andern, fühlten sie in uns, uns in ihnen. Da vergaßen wir unsere eingeschränkte, sterbliche Form; wir waren im Lande ewiger Wahr-

heiten, einer reinen Güte, eines unsterblichen Genusses und Daseyns, So gingen in uns als Jünglinge die Gedanken derer über die am meisten auf uns gewirkt haben; ihre Töne flossen in uns, wir sahen ihre Gestalten, verehrten ihre Schatten, und die Wirkung, die auf uns durch ihr inneres Wort gemacht ward, gedieh zur Form unserer Seele. Noch denken wir mit den Gedanken jener Großen und Weisen die dem Körper nach längst verlebt sind; nicht bloß was, sondern wie sie es dachten, hat sich uns mitgetheilet; wir verarbeiten es weiter und senden es dort auf andere. Schiene gleich manches im dunkeln Grunde unseres Gedankenmeeres todt und begraben zu liegen; zu rechter Zeit steiget's doch hervor und organisirt sich zu und mit andern Gedanken, denn in der menschlichen Seele ist nichts todt; alles lebt oder ist da daß es zum Leben geweckt werde; und da das Reich menschlicher Seelen im innigsten Zusammenhange ist, so belebt, so erweckt eine die andere. Noch in einem höhern Grade wirken so auf uns die Leidenschaften, Lebensweisen und Sitten der Menschen, insonderheit derer mit denen wir täglich umgehen, die wir hassen oder lieben, verabscheuen oder verehren. Gegen jene empört sich unser Gemüth, die Eindrücke dieser gehen sanft in unsere Natur über. Wir gewöhnen uns an des andern Wort, Miene, Blick, Ausdruck, so daß wir solche unvermerkt an uns nehmen und auf andre fortpflanzen. Dieß ist das unsichtbare, magische Band, das sogar Gebärden der Menschen verknüpft; eine ewige Mittheilung der Eigenschaften, eine Palingenesie und Metempsychose ehemals eigener, jetzt fremder, ehemals fremder, jetzt eigener Gedanken, Gemüthsneigungen und Triebe. Wir glauben allein zu seyn und sind's nie; wir sind mit uns selbst nicht allein; die Geister anderer, abgelebter Schatten, alter Dämonen oder unserer Erzieher, Freunde, Feinde, Bildner, Meßbildner, und tausend zudringender Gesellen wirken in uns. Wir können nicht umhin ihre Gesichte zu sehen, ihre Stimmen zu hören; selbst die Krämpfe ihrer Mißgestalten gehen in uns über.

Wohl ihm, dem das Schicksal ein Elysium und keinen Tartarus zum Himmel seiner Gedanken, zur Region seiner Empfindungen, Grundsätze und Handlungsweisen anwies; sein Gemüth ist in einer fröhlichen Unsterblichkeit gegründet.

Um hierüber mit mir Eins zu werden, bemerke man folgendes:

1. Je reiner und edler etwas in unserer Natur ist, desto mehr gehet's aus sich heraus, entsaget seinen engen Schranken, wird mittheilend, unendlich, ewig. Eine Form die uns zusammendrückt, drückt, wenn wir sie andern auflegen, diese um so mehr zusammen, eben weil es nicht ihre Form ist; dahingegen was andern Luft und Lust macht, was ihnen freien Athem und ein Elysium gibt, in welchem freiwillige Blumen blühen, dieß ist reiner unsterblicher Aether. Dahin gehören z. B. helle, wahre Gedanken, jede Erweiterung der Wissenschaft, bei welcher wir uns selbst vergessen und nur in den Gesetzen des Gegenstandes denken; Regeln der Vernunft, Sitten und Rechte in denen jeder, auch wider Willen, das Allgemeingeltende, Würdige anerkennt, und in ihnen gleichsam Formeln der Ewigkeit lieset. Wo Saiten dieser Art erklingen, tönen alle reinen menschlichen Gemüther mit; wir freuen uns ihrer, bis unvermerkt sie das Saitenspiel unseres inneren Sinnes werden. So haben alle Wohlthäter des Menschengeschlechts herabgewirket; so wirken Eltern, Lehrer, Gesetzgeber, Freunde auf uns, und wer sonst den Gang unserer Gedanken, den Plan unseres Lebens zur reinsten edelsten Humanität fördert. Und o wie glücklich sind vor allen andern die Heroen und Genien der Menschheit, wenn ihnen bei ihrer Macht auch Weisheit, und bei ihrer Weisheit und Macht auch Güte zu Theil ward! Welche tausend Mittel haben sie in ihrer Hand auf die schönste und gewisseste Art unsterblich zu werden. Möge der Unterdrückte, der Hülflose, der Verwaisete ihre Namen kennen oder nicht, solange er durch ihre Veranstaltung Schutz, Hülfe, Aufmunterung, Unterhalt, Freude genießet, so lange

leben sie in ihren Anstalten selbst unsterblich. Die bessere Bildung die der Verwahrlosete empfing, die gute Aufnahme die der Verlassene findet, jede Brauchbarkeit zu der er gebildet wird, jeder Dank, jede Freude in ihm, sammt allen guten Wirkungen, die er aufs neue fortsendet, alles ist ihr Werk, ihre Veranlassung und Stiftung. Die Früchte die sie zum reinen Ertrage der Menschheit säeten, sind von unsterblicher Art, von immer wuchernden Zweigen. Dagegen das was sich in und mit unserer sterblichen Gestalt verzehrt, das geht hinab in den Orcus.

2. Zum Uebergange dieses Beitrages in den gesammten ewigen Schatz der Menschheit gehört nothwendig eine Ablegung unseres Ich, d. i. eine Entäußerung sein selbst und der Vorurtheile die an diesem Selbst haften. Wollten wir, wenn wir's auch könnten, Welt und Nachwelt mit unseren Schwächen beschenken? Nein! Der Nektar der Unsterblichkeit, der Lebenssaft durch welchen das Wahre und Gute keimet, ist ein reiner Saft; alles mit Persönlichkeit Vermischte muß in den Abgrund; in den Gefäßen und Triebwerken der großen Weltmaschine muß es so lange geläutert werden bis der Bodensatz sinket. Die Wahrheit ruhet auf sich selbst; wenn ihr Würfel auch sechsmal umgewälzet würde, er ist und bleibt immer ein Würfel; dagegen die Pyramide die auf ihre Spitze gestellt würde, entweder zertrümmern oder mit ungeheurer Mühe umhergewälzt werden müßte, bis sie ihre ruhige Grundlage fände. Leicht wird diese Selbstverläugnung, sobald man einmal die Luft der hohen Region genossen, und in das Gebiet des Beharrlichen, des Wahren versetzt ward. Gern leget man die sterbliche Hülle der Persönlichkeit ab, wo sie Welt und Nachwelt nur an unsere Unvollkommenheit erinnern würde. Der erste Begriff eines allgemeinen Gesetzes sagt schon daß es von Privatleidenschaft entfernt seyn müsse, so will auch jede reine Form des Guten und Schönen kein Porträt, sondern ein Ideal seyn. Wer über sich selbst der strengste Richter zu seyn vermag, nur der ist ein

Sohn der Götter, seiner Natur nach und in seinen Werken unsterblich. Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit etwas über die Dämonen, Heroen und Genien der Alten zu sagen, deren Göttergestalten überhaupt mir wie abgezogene Begriffe und Kategorien erscheinen, unter welche sich alles Unsterbliche in Menschengedanken, Werken und Charakteren gleichsam sinnlich ordnet.

3. Da aber jedes Ding nur auf Eine Weise das Beste seiner Art seyn kann, mithin nach ewigen Gesetzen die Formen der Dinge wiederkommen müssen, und kein Inneres ohne ein Aeußeres, kein Gedanke und Wille ohne Bezeichnung seyn kann, so sieht man daß im Garten der Unsterblichkeit auch die Kunst des Ewigwahren, Guten und Schönen unentbehrlich ihre Stelle finde. Zwischen allen Abwegen ist nur Eine Straße die gerade und wahre; und wenn nach vielen Jugendübungen das Meisterwerk erscheinet, so dürfen wir nicht zweifeln daß es den Charakter des Beharrlichen und Dauernden an sich trage. Geweihete Augen erkennen ihn darin, und wenn der Neid eine Wolke, die Barbarei einen dichten Nebel darüber würfe — die Wolke fällt, der Nebel schwindet, und das Licht des ewigen Werks strahlet Jahrhunderte weiter. Unglaublich ist's wie wenig eigenthümliche Formen im Reich der Gedanken und Menschenwirkungen erscheinen, wenn man die Geschichte prüfend hinab verfolgt. Weit weniger Regenten beherrschen die Welt der Wissenschaften, der Künste, der Erfindungen, Gesetze, Maximen als Monarchen Länder beherrschen; mancher derselben regierte Jahrhunderte lang in einem süßen Irrthum fort. Zuletzt aber fand sich doch das verscharrete Gold wieder auf; nach dem langen Winter begann die ewige Kraft der Natur einen neuen schönern Frühling. In der Geschichte aller Zeiten und Völker ist das Schönste und Beste jeder Art mit einem Siegel der Unvergänglichkeit, mit dem Gepräge und Charakter des Immerwiederkehrenden bezeichnet; ein glücklich getroffenes Maxi-

mum oder Minimum seiner Art, eine aufgelöste Formel, die einzig so aufzulösen war.

Irre ich nicht, so muß, wenn wir gesund sind, diese Betrachtung uns einen neuen Geschmack am Leben, eine neue Hochschätzung des Ranges auf welchem wir stehen, und den Wunsch einflößen in ihm sowohl Ewigkeit zu genießen als für das Fortdauernde in der Menschheit in der besten Art zu wirken. Theilnehmen müssen wir; wir stehn im Strom der Zeit, wo eine Welle die andere treibet; nützlich oder schädlich müssen wir also auf die Zukunft wirken, wie die Vergangenheit auf uns wirkte; der Kampfpreis des Lebens ist daß wir auch in Nacht und Nebel das Ziel treffen wo der Kranz hängt, daß wir die Saite treffen wo wohlklingende Consonanzen ins unendliche hinauf- und hinuntertönen. Wären diese gleich dem gemeinen Ohre unhörbar, sie sind dennoch da, sie tönen weiter und erwecken neue harmonische Mitlaute. Nicht durch Schriften wirken wir allein auf die Zukunft; vielmehr können wir's durch Anstalten, Reden, Thaten, durch Beispiel und Lebensweise. Dadurch drücken wir unser Bild lebendig in andere ab; diese nehmen's an und pflanzen es weiter. So erhob sich der Baum der Humanität über die Völker; unzählige Hände trugen zu seiner Wartung und Pflege bei; wir genießen seine Früchte und müssen zu seiner weitern Cultur mithelfen. Wie weit diese reiche, umfaßt unser Blick nicht; aber unsere Hand sey emsig, unser kurzes Leben werde durch Theilnehmung und Theilgebung verlängert und ewig. Mich dünkt, in diesem hohen und richtigen Gefühl werde man leicht des Namens vergessen mit dem unsere Person bei Leibesleben genannt ward; nicht unser Bild wollen wir unsern Mitgenossen und der Nachwelt vermachen, sondern unsern Geist, unser Herz, die besten Bestrebungen unseres Daseyns, die edelste Form die wir von andern in uns, auf andere aus uns brachten.

Nachschrift.

Um dem Verdacht der Declamation zu entgehen der bei Schriften dieser Art alle bleibende Wirkung hindert, will ich in ruhigerem Tone die Grundsätze hinzufügen auf welche sich die feste Wahrheit vom Fortwirken der Menschen in die Zukunft gründet. Man vergesse das Wort Unsterblichkeit, und am wenigsten denke man dabei an eine eitle Fortdauer im Namen. „Fortwirkung auf menschliche Seelen im Kreise der Menschheit," das ist die Frage.

1. Wenn Ein Gesetz in der Oekonomie der Naturwesen offenbar ist, so ist es Reihe, Fortdauer der Geschlechter und Arten. Ein Individuum macht dem andern Platz; es bringt den Samen seiner Zerstörung mit sich, und eben die Gesetze die sein Wachsthum, seine Blüthe, seine Fortpflanzung befördern, befördern auch seine Auflösung. Es gehet von hinnen, und lebt nur in andern seiner Art fort, denen es sich mit seiner ganzen Erscheinung gleichsam aufopferte und hingab. Diese Regel der Natur, die in Pflanzen und Thieren sichtbar ist, gründet eine Verewigung der Arten, zu welcher denn auch alle Triebe der einzelnen Wesen, ihre Begierde nach Nahrung, Wachsthum, und sowohl die Geschlechter-, als mütterliche Liebe beitragen.

Der Mensch als Thier und Pflanze ist diesem Gesetz unterthan; er ist's aber auch als ein kurzer Inbegriff und Abbild der Natur, in der eigensten Einrichtung seiner Gattung. Sein Verstand und seine Vernunft bedürfen zu Aeußerung ihrer Form sowohl der Vergangenheit als der Zukunft; die Erscheinungen jener bewahrt sein Gedächtniß auf, die Einbildungskraft stellet sie dar, der Verstand bildet aus ihnen Erfahrungen, die er auch auf die Zukunft anwendet. Seine Seele ist also nicht aufs Jetzt eingeschränkt; sie muß, ihrer Art nach, vom Vergangenen für die Zukunft leben, und

eben der ist der verständigste, oder gleichsam der eigentlichste Mensch, der die Vergangenheit aufs Jetzt, und da dieses in jedem Augenblick vorüber ist, aufs fortgesetzte Jetzt, die Zukunft, richtig anwendet. In jeder seiner Wirkungen also ist der Mensch eine fließende Größe. Darauf beruhen die Gesetze seiner Erziehung; seine Bildung und Mißbildung, sein Glück und Unglück, der Nutzen oder Schaden den er stiftet, fließen daher! und was der einzelne Mensch ist, ist auch sein Geschlecht, denn jedes Glied desselben griff vorwärts in die Kette der Wirkungen vor ihm und ließ menschliche Wirkungen nach. Der menschliche Verstand ist, wenn ich das Gleichniß brauchen darf, ein Januskopf mit drei Gesichtern; man kann zuviel in die Vergangenheit, zuviel in die Zukunft sehen, und darüber das Jetzt versäumen; wie dem aber auch sey, keines dieser Verhältnisse lässet sich vom andern trennen und scheiden. Die regsten Neigungen und Triebe unseres Geschlechts zielen auf diese Fortwirkung, das Streben nach Selbsterhaltung, Gesundheit, Macht, Vergnügen, Ruhm und Glück, die Liebe sein selbst, sowie die Geschlechter-, Eltern-, Vaterlandes- und Menschenliebe.

Sofort läßt sich aus dieser Verbindung dreier Regionen in unserer Seele das Glück der Sterblichen erläutern, die, mit trefflichen Seelenkräften ausgerüstet, auf vorzügliche Punkte solcher Verbindung trafen, und ihr Jetzt sowohl als ihre Vorzeit auf die Nachkommenschaft vor andern wohl anzuwenden wußten. Sie traten zu einer Zeit auf da genugsame Versuche, die Präliminarien ihres Geschäfts schon da waren; diese gebrauchten sie aufs beste, und so durften sie um die Zukunft unbesorgt seyn, die ihnen früher oder später mit Bewunderung, Liebe und Nacheiferung freiwillig folgte. Es wäre zu erweisen daß bei Homer, Sophokles, Plato, Aristoteles, Archimedes, bei Raphael, Baco, Galilei, Newton u. a. dieß der Fall gewesen; Herschel und mehrere die zu unserer Zeit in mancherlei Dingen Epoche machen und machen werden, zeigen

daß es auch noch bei uns derselbe Fall seyn könne. Und allemal waren es die unbefangensten Gemüther die die größeste Epoche machten. Treue Haushälter der Vorwelt, nutzten sie diese auch in ihren Schwächen und Fehlern; so trafen sie den Punkt der Vollkommenheit, und die Zukunft that ihnen ihre Pforten auf, ohne daß sie solche, wie es andere nutzlos versuchten, mit Gewalt sprengen durften.

2. Wie also des Menschen eigenstes Vermögen mehr oder minder ein umfassender Geist ist der mit Hülfe der Vorzeit aus seinem Jetzt auf die Zukunft wirket, so sind die Mittel die er in Händen hat, oder die er, eben dieser seiner Natur nach, sich selbst erschaffet, offenbare Werkzeuge und Symbole dieser thätigen Fortwirkung. Ich rechne hiezu vorzüglich Sprache, Schrift, Wissenschaft, Kunst, und die Kunst der Künste, Gesetzgebung und Staatseinrichtung; sie sind die großen und kleinen Schiffe mittelst welcher er den Ocean der Zeiten durchsegelt.

Von der Sprache ist unnoth zu reden, da sie als das Werkzeug der Fortpflanzung menschlicher Gedanken, Neigungen und Thaten allgemein anerkannt wird; durch sie erben sich die Schätze der Vorwelt auf späte Geschlechter hinab; durch sie sind die Wirkungen der Seele des Stammvaters einer Nation noch mit dem letzten seiner Nachkommen verbunden. Durch eine gemeinschaftliche Sprache nehmen mehr oder minder alle Glieder eines Volks aneinander Antheil, Zeiten gießen ihren Geist auf Zeiten, Völker auf Völker in immer neuen Mischungen hinab, und sowohl durch Vermehrung als Verwandlung der Sprachen strebet das Menschengeschlecht weiter. Freilich ist die Zeit längst vorüber da alle Welt nur Eine Zunge und Sprache war, mithin sich alles allem mittheilen konnte im Reiche der Menschen; sie wird auch nie wiederkommen auf Erden. Indessen sind sowohl durch herrschende als durch gelehrte Sprachen bereits so viele Völker mit einander verknüpfet, auch haben verschiedene Sprachen sich einander selbst so stark mitgetheilet und aneinander ge-

bildet, daß auch hier ein großer Fortgang der Dinge unverkennbar bleibet. Schwerlich werden die griechische, römische und französische Sprache als allgemeine Mittel der Bildung je ausgerottet und verdränget werden; die englische Sprache eifert ihnen nach, und die deutsche wird sich einst an sie fügen.

Es ist ein hoher Platz in der Geschichte der Menschheit, der Sprache nach für alle gebildeten Nationen unseres Erdballs zu schreiben, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wie in Siberien, in beiden Indien wie in Europa gelesen zu werden; wäre es auch nur um widerlegt zu seyn (wie gegen Pauw's Bemerkungen von beiden Indien aus ist geschrieben worden). Es ist ein schöner Platz in der Geschichte, gerade auf ein Zeitalter zu treffen da die Sprache einer Nation zu dem Grade der Bildung gekommen ist in welchem sie wahrscheinlich fortdauert; in diesem Garten blühen sodann unsterbliche Menschengedanken. Aber auch ohne diesen Vortheil theilen sich ächte Erfindungen, Geistesformen von der schönsten Art, wahre Erläuterungen und Förderungen der Wissenschaft auf mancherlei Wegen mit; wie mit dem Blumenstaube entfernter Zonen, fährt Zephyr mit Gedanken der Menschen weit umher, daß man oft, wo man sie am wenigsten suchte, ihre Blüthen und Früchte findet. Und dann, ist's nicht schon Würde und Werth genug auch nur auf seine eigene Nation in einigen Geschlechtern fortzuwirken? Vielleicht durch die dreißigste und hundertste Hand gehen die Früchte deiner Bemühungen aus einer veralteten in eine neuere oder fremde Mundart über. Dein Name ist längst vergessen; dein Eigenthumsrecht war vielleicht schon mit dem ersten Vierteljahre dahin, indem behende, rüstige Sprecher es sogleich zu dem ihrigen machten; aber was ist Eigenthumsrecht und Name bei einem Gut das der Menschheit zugehöret? Je reiner du denkest, desto mehr wirst du dich selbst des Unrechts der Vergessenheit freuen, und dich in ihm geehrt finden.

Die S c h r i f t und die B u c h d r u c k e r e i gehören zum Fort-

pflanzungsmittel der Sprache; die Vorsehung hat durch sie bereits Wunderdinge gewirkt, und wird mit beschleunigter Kraft in den nächsten Jahrhunderten gewiß Wunderdinge befördern. Ein Sprachrohr für menschliche Seelen, wirkt sie auf einmal an hundert Orten und Enden, jetzt und zukünftig.

Wissenschaften und Künste sind Formen des menschlichen Geistes auf denen, je wahrer und nützlicher sie sind, desto fester das Siegel der Unsterblichkeit haftet. Laß es seyn daß Künste verloren gegangen sind, vielleicht konnte man sie entbehren; wenn aber auch nicht, so strebe der menschliche Geist sie wieder zu erfinden und die seinigen vor einem gleichen Untergange dauerhaft zu sichern. Er thut dieses durch die Kunst aller Künste, die Gesetzgebung und Staatskunst; denn ist der Mensch ein politisches Geschöpf (ζῶον πολιτικὸν), wie er es gewiß ist, weil außer diesem Zustande oder im Verderb desselben er das Schätzenswürdigste und Beste seiner Natur verlieret, so strebe er es ganz zu seyn, und auf Aeonen hinab zu erreichen was in seinen Kräften stehet. Eine böse Politik vereinzelt, schwächt, unterdrückt, quält und tödtet Menschen, dem Vieh gleich; sie hat Welttheile verheert, Völker ausgerottet oder zu Sklaven gemacht, Denkmale zerstört, Künste untergehen lassen, Wissenschaften verachtet und die Fortwirkung des menschlichen Geistes tausendfach gehindert. Unter einer guten Gesetzgebung und Staatseinrichtung, die, wie alles, auch auf andere, ihr ähnliche Staaten wirkt und sich mit ihnen vereint, blühet Sicherheit und Friede; Künste gedeihen, Wissenschaften sprießen empor, Vernunft und Sitten läutern einander, und sowohl der menschliche Geist als das menschliche Herz senden in kleinen und großen Kreisen, in niedern und höhern Ständen, die schönste Beute ihres Lebens, Erfahrung, Klugheit, Sittlichkeit, Vernunft, Kunst und Wissenschaft weiter. Unläugbar ist's daß Europa durch seine vereinte Macht, durch Erfindungen, Anstalten, Emsigkeit und Klugheit sich Mittel erworben hat auf alle Völker

der Erde, sowie auf die fernste Nachwelt mächtig zu wirken; welch eine Zukunft schlösse sich auf wenn diese ungeheure Macht und Klugheit einst Weisheit und Güte würde!

3. Ohngeachtet aller einander entgegen strebenden Kräfte unseres Geschlechts scheint eine allgemeinere, vollere, sanftere Fortwirkung desselben auf die Nachwelt in der Ordnung der Dinge und im Lauf seines Daseyns zu liegen. Alles was Raum und Zeit bindet, ist Gesetzen unterthan; wie? und die leidenschaftliche freie Willkür der Menschen, ihr Aberwitz, ihre Nasereien sollten jeder beschränkenden Ordnung der Natur unbändig seyn, und unbändig bleiben? Erröthen sollte unser Geschlecht, wenn es so etwas auch nur im Traum behaupten wollte. Geburt, Tod, Heirathen, Fieber, selbst die Witterung hat ihren Calcul gefunden; und die schädlichen Thorheiten der Menschen sollten ihn nach einer dreitausendjährigen Erfahrung nicht finden? Nicht bloß den Calcul werden sie finden, sondern auch Regel und Riegel. Unstreitig tobt jene wilde Persönlichkeit die sich einst durch Uebermuth und sinnlose Zerstörungen unsterblich machte, nicht mehr mit der Freiheit, wenigstens nicht mit der Billigung auf der Erde umher mit welcher sie ehedem verehrt ward (es wäre denn in entfernten Ländern und Winkeln); mancherlei Ursachen tragen dazu bei, jeder zu frechen persönlichen Anmaßung Einhalt zu thun und mit Aufopferung derselben lieber die Ruhe des Ganzen zu sichern. Immer mehr verliert sich alles in größeren Massen; es wirkt durch leidenschaftlosere, oft sogar nur durch mechanische Mittel, und muß sich also der kältern Vernunft eher fügen. Revolutionen, wie die von Attila, Dsengiskan oder von unsern deutschen Vorfahren bewirkt war, haben wir in Europa kaum mehr zu besorgen; und was von Europa aus die Welt drückt, ist meistens der kalte Geiz, die niedrige Habsucht. Eine Geißel Gottes fürs Menschengeschlecht zu seyn, nach diesem einst rühmlichen Hunnen-Ruhm wird niemand

mehr gelüsten; selbst Barbaren hüten sich ihre zerstörende Natur zu rauh zu zeigen. Die Werkzeuge ihrer Macht sind eines Theils gelähmt, oder andern Sinnes geworden; kurz was die helle Vernunft anfing, warum sollte dieß das Gesetz und eine festgestellte Ordnung aller mit allen nicht einst vollführen? Wer hieran zweifelt, müßte es als erstes Naturgesetz annehmen daß das Menschengeschlecht, unter das Schlechtere verkauft, zum Besseren nie gelangen könne, und daß seine klärsten, sichersten Grundsätze ewig und immer täuschende Scheinworte bleiben müßten. Ist dieß aber nicht, hat der allweite Raum sich zu Sternen und Sonnen aufgeklärt, und was Chaos war, nach Naturgesetzen in dauernde Bahnen geregelt, so lasset uns beim jungen Menschen-Chaos auf unserer Erde an dieser wünschenswerthen Entwickelung auch nicht zweifeln, vielmehr dazu alles was wir können guten Muthes beitragen. Licht ist das stilleste, aber wirksamste Element der Natur, durch seinen schnellen Strahl, durch seine ungestört fortgesetzte, geräuschlose Wirkung belebet und reiniget es die Natur, erweckt und färbt die schlummernden Blumen, macht andere Farben ersterben; es ist der stille Träger fortwirkender Schöpfungskräfte. So sey auch unsere Thätigkeit für die Nachwelt, und der ganze Lohn derselben daß durch sie, wie durch verschlungene Lichtstrahlen, eine neue schöne Schöpfung lebe.

V.

Blicke in die Zukunft für die Menschheit.

Erster Brief.

Aus den Humanitätsbr. II. 1793.

Ist's Braga's Lied im Sternenklang,
Ist's, Tochter Dval's,[1] dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt,
Und mich, ach meinen Staub durchdringt? —
— Kann dieß die Stätte seyn wo wir
Ins Thal des Schweigens flohn? —
Wie reizend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend, wie voll sanfter Pracht!
In schönrer Majestät, in reiferm Strahle
Glänzt diese Sonne. Milder fließt vom Thale
Mir fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister steigen durch die Luft. —
— — Ha nicht also im festlichen Gewand
Grüßt' ich dich einst, mein mütterliches Land!
Unfreundlich, ungeschmückt und rauh und wüste,
In trübem Dunkel schauerte die Küste.
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein.
In Höhlen lauschte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrei. —

[1] Die nordische Parze. Braga ist der Gott der Dichtkunst. A. d. H.

In sanfter ätherischer Musik schallten diese Worte um mein Ohr, indeß mein schlummerndes Auge im Traum ein sehr erfreuliches Gesicht sahe. An der Hand eines ehrwürdigen Barden erschien ein altdeutscher Druide. Der Druide suchte vergebens seinen längst zerstörten heiligen Hain, seine zertrümmerte Opferstätte. Der Barde suchte die verlornen Fußstapfen seiner Helden; er sah neue Gesetze, neue Anstalten für Ruhe, Ordnung, Recht und Wohlstand der Menschen; Gärten und Fluren lachten um ihn her, neue Lieder erklangen, nicht blutige Heldenlieder. Da ergriff er seine längst verstummte Harfe; er sang die Töne, deren einzelne Laute ich eben aus der Erinnerung angeführt habe, und das Gesicht zog vorüber. [1]

*

Nur die zauberische Gegend blieb vor meinem Auge; ich wachte und träumte. Was ich sah, war die jetzige Welt und die Zukunft; ich glaubte (so mischen wir im Traum die Dinge unter einander!) mit physisch-moralischem Geist von der unmittelbarsten Gegenwart der Dinge auf ihre Folgen zu schließen; oder vielmehr nicht zu schließen, weil in der wachenden Erscheinung Gegenwart und Zukunft nur Eins war. Es war die Blume in voller Gestalt; es war der Baum mit allen seinen Früchten. Ach, sprach ich zu mir selbst, Ephemeren, die wir glauben, mit uns gehe Himmel und Erde unter! Blinde, die so selten gewahr werden woran sie selbst arbeiten, und was sich vor ihnen entwickelt. Die Gegenwart ist schwanger von der Zukunft; das Schicksal der Nachwelt ist in unserer Hand, wir haben den Faden geerbt, wir weben ihn, und spinnen ihn weiter.

Wollen Sie, meine Freunde, etwas aus diesem meinem wachenden Traume wissen? Hier sind einige Züge, von denen ich Ihnen künftig genaue Rechenschaft zu geben hoffe; denn, wie Sie wissen,

[1] Die Stelle ist aus Gerstenbergs Gedicht eines Skalden. Kopenhagen und Leipzig 1766.

Träume werden nur aus Erfahrungen, und das Grundgewebe dieser Hoffnungen sind sehr überdachte Gedanken.

Ich stellte mir den Zustand der künftigen Literatur aus dem Zusammenhange der jetzigen und der vergangenen vor; ich sah die Morgenröthe eines schönen werdenden Tages. Was erfindsame, fleißige Geister unserer Zeit und der Vorzeit nützliches versuchten, begannen, thaten, sah ich von der Nachwelt gebraucht und übertroffen. Sie berichtigte Erfindungen, auf Anlagen bauete sie; sie schuf sich gleichsam neue Organe; die ganze Ansicht der Dinge war verändert.

Unsere Bemühungen, die Alten in ihrem Geiste zu lesen, waren nichts weniger als verkannt; ich hörte den Namen einiger meiner Freunde mit Liebe und Hochachtung nennen. Man war aber weiter gekommen; man dachte und schrieb wie die Alten. Zeiten, denen ähnlich in denen die edelsten Griechen und Römer schrieben, waren erschienen; man schrieb was man sah und that; und schrieb merkwürdige Dinge. Der Feldherr und Bürger, der Philosoph und Staatsmann trennten sich nicht von einander.

Zeiten waren gekommen in denen nicht Strafen allein, sondern auch öffentliche Ehren und Belohnungen waren. Da lebten Künstler, da sangen Dichter. Es war Griechenland und war es auch nicht; denn drittehalb Jahrtausende waren nicht umsonst verflossen in dem immer auf einander bauenden Tempel der Zeiten. Mein Herz erhob sich, da ich aus meinen Tagen einzelne Laute meiner Bekannten und Freunde hörte.

Ich sah ein Theater, wie ich's zu unserer Zeit nicht gesehen hatte, dem griechischen sehr ähnlich. Sogar der Chor erschien auf demselben wieder, als Zeuge einer allgemeinen Theilnehmung an dem was verhandelt ward; unserer Zeit fremde.

Ich bemerkte den Zustand der Philosophie; Männer die mir theuer gewesen waren, erblickte ich als Gesetzgeber und Einrichter der Nachwelt. Meine ganze Seele war wie in den Tagen meiner Jugend.

Gesetze endlich, Regierungen, der Zustand der Menschheit waren so, und so leicht verändert daß ich mich wunderte wie wir das alles gewußt, gekannt und nicht angewandt haben konnten. Auch hier nannte man mir heilige, verehrte Namen meiner und der Vorzeit, die ich geliebt hatte. Allenthalben, auch im Tempel der Religion, verehrte man Eine Göttin, aber nicht mit Worten, sondern in Thaten und Seele, die Humanität. Indem auch ich sie anbeten wollte, riß mich ein neues Traumgesicht fort.

*

Durch Sturm und Wellen, über Felsen und Wüsten kam ich zum Sitze des alten Menschenfreundes, Prometheus. Er war nicht mehr an seinen Felsen geschmiedet; kein Adler zehrete mehr an seiner nimmerverzehrten Leber. Gewalt und Stärke, die ihn einst angeschmiedet hatten, dieneten ihm, die vom Stachel der Liebe umhergetriebene Io saß in menschlich-göttlicher Gestalt ruhig zu seiner Seite. Der alte Ocean auf seinem geflügelten Roß und die Oceaniden auf ihrem Wagen, alle menschenfreundlichen Nymphen und Pflegerinnen der Erde waren um ihn versammelt, und er sprach:

„Meine Vorsicht konnte mich nicht trügen, denn ich wußte was ich den Menschen gegeben hatte mit meinem Geschenk. Unsterblichkeit ist nicht für sie auf Erden; aber mit dem Licht, das ich ihnen vom Olympus holte, hatten sie alles. Träge Geschöpfe daß sie so lang in der Dämmerung gingen! endlich haben sie das Mittel gefunden, das in ihnen selbst lag, die Vernunft. Sie gibt das Maß und die Wage sich selbst zu regieren, Leidenschaften, auch die stärksten und härtesten, zu überwinden, und allein meiner Mutter Themis zu gehorchen. Lange litt ich mit ihren Leiden; darum war ich an den Felsen geschmiedet; die Zeit und ein edler Göttersohn, der Sohn meines ärgsten Feindes, haben mich befreiet." Das Traumbild verschwand, und ich erwachte.

Multa renascentur quae iam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore —
Alter erit tum Typhis, et altera quae vehat Argo
Delectos heroas: erunt etiam altera bella
Atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles.

Zweiter Brief.

Ich fürchte, Ihr armer Prometheus wird lange noch die Fesseln tragen die ihm Gewalt und Stärke anlegten. Um indessen nicht alte Zweifel zu wiederholen, lege ich Ihnen nur noch Eine, aber eine Hauptfrage vor:

„Wäre die ganze Idee einer fortgehenden, oder fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts nicht ein bloßer Traum?" Prometheus wußte seinen armen Kranken kein anderes Heilmittel zu geben als die täuschende, blinde Hoffnung.

Welche andere Gattung der Geschöpfe läßt sich vervollkommnen? Und für wen? für sich oder für andere? Welchen Beruf also, welche Sicherheit darüber hätte der einzige Mensch für sich?"

„Und wo steht sein Ziel der Vollkommenheit? Die Linie dahin, ist sie eine Asymptote? eine Ellipse? eine Cykloide? oder welch eine andre Curve?"

„Das menschliche Geschlecht besteht nur in einzelnen Menschen. Werden wir vollkommner geboren als unsere Vorfahren? vollkommner erzogen? Und wenn dieß auch wäre; der einzelne Mensch wächst, culminirt und geht rückwärts. Ein anderer tritt an seine Stelle, wächst, culminirt und geht rückwärts. Er nimmt, was er etwa erworben hatte, ins Grab; der andere hat neue Mühe im Erwerben, und eben den Ausgang."

„Was heißt Vervollkommnung? Heißt's Vermehrung der Kräfte? Diese bleiben in dem den Menschen von der Natur bestimmten Maß und Kreise. Der Mensch, so oft man ihn auch einen Gott, oder einen Engel nennete, kann nie ein Gott oder ein Engel werden."

„Oder wäre Vervollkommnung eine Vermehrung von Werkzeugen und Mitteln zum Gebrauch menschlicher Kräfte? So kommt es immer doch darauf an ob sie gut gebraucht werden; denn in den Händen des Bösewichts sind vermehrte Mittel vermehrte Uebel."

Also veränderte sich die Frage dahin: „wird das menschliche Geschlecht (nicht cultivirter, sondern) moralisch-besser? Besser in Neigungen? in Grundsätzen? in Anwendung dieser Grundsätze zu Ordnung der Neigungen? zu Bezwingung der Leidenschaften? zu mehrerer und schwererer Tugendübung? Getraueten Sie sich dieses zu behaupten?"

„Und woher behaupteten Sie's? aus der Natur der Sache? aus dem Wesen der Menschheit? aus der Geschichte und Erfahrung?"

„Ziehen Sie die Zusammenordnung der Menschen auf unserm Erdball klimatisch, local, politisch, und wie Sie ferner wollen, in Erwägung; bemerken Sie den Wechsel der Dinge in Reichen, in Staaten, in Familien, in Ständen: allenthalben werden Sie zwar Macht, Reichthum, Trieb, Leidenschaft, blinde Neigung herrschend finden; aber auch erleuchtete Vernunft, Weisheit, Güte? und zwar nach dem Fortgange der Zeiten mit wachsendem Lichte?"

„Chronologisch und genealogisch hängt freilich das Menschengeschlecht zusammen, oder rücket fort; aber auch dynamisch? rationell? moralisch?"

„Und verlöre unser Geschlecht dabei wenn es nicht fortrückte? Der einzelne Mensch nicht; denn er lebt auf seiner Stelle und kommt nicht wieder. Das Ganze auch nicht; dieß lebt nur in einzelnen Theilen. Die wachsende Vollkommenheit des Ganzen wäre ein Ideal

das keinem zu gut kommt, das nur in einem alles übersehenden Geist existiren könnte, etwa im Geist des Schöpfers; und was wäre für diesen ein solches Spielwerk?"

Vergönnen Sie also daß ich mit Lessing den ganzen Traum von wachsender Vollkommenheit unseres Geschlechts für einen heilsamen Trug annehme. Der Mensch muß nach etwas höherem streben, damit er nicht unter sich sinke. Er muß vorwärts getrieben werden, damit er nur von der Stelle komme, und nicht in Trägheit ermatte. Der Wahn einer Perfectibilität und der Trieb dazu scheinet ihm nur als Verwahrungsmittel gegen die Unthätigkeit und Verschlimmerung gegeben. Er geht wie in der Mühle das blinde Pferd, oder wie die kletternde Ziege.

— — Oh man, proud man,
drest in a little brief authority,
most ignorant of what he is most assur'd,
plays such fantastic tricks before high heav'n
as make an angel weep.

Shakespeare.

Dritter Brief.

Alle Ihre Fragen über den Fortgang unseres Geschlechts, die eigentlich ein Buch erforderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort, Humanität, Menschheit. Wäre die Frage: ob der Mensch mehr als Mensch, ein Ueber-, ein Außermensch werden könne und solle? so wäre jede Zeile zu viel die man deßhalb schriebe. Nun aber, da nur von den Gesetzen seiner Natur, vom unauslöschlichen Charakter seiner Art und Gattung die Rede ist, so erlauben Sie, daß ich sogar einige Paragraphen schreibe.

Ueber den Charakter der Menschheit.

1.

Vollkommenheit einer Sache kann nichts seyn, als daß das Ding sey was es seyn soll und kann.

2.

Vollkommenheit eines einzelnen Menschen ist also daß er im Continuum seiner Existenz Er selbst sey und werde; daß er die Kräfte brauche die die Natur ihm als Stammgut gegeben hat; daß er damit für sich und andere wuchere.

3.

Erhaltung, Leben und Gesundheit ist der Grund dieser Kräfte; was diesen Grund schwächet oder wegnimmt, was Menschen hinopfert oder verstümmelt — es habe Namen wie es wolle — ist unmenschlich.

4.

Mit dem Leben des Menschen fängt seine Erziehung an; denn Kräfte und Glieder bringt er zwar auf die Welt, aber den Gebrauch dieser Kräfte und Glieder, ihre Anwendung, ihre Entwickelung muß er lernen. Ein Zustand der Gesellschaft also der die Erziehung vernachlässigt, oder auf falsche Wege lenkt, oder diese falschen Wege begünstigt, oder endlich die Erziehung der Menschen schwer und unmöglich macht, ist insofern ein unmenschlicher Zustand. Er beraubt sich selbst seiner Glieder und des Besten das an ihnen ist, des Gebrauchs ihrer Kräfte. Wozu hätten sich Menschen vereinigt, als daß sie dadurch vollkommenere, bessere, glücklichere Menschen würden?

5.

Unförmliche also oder schiefausgebildete Menschen zeigen mit ihrer traurigen Existenz nichts weiter, als daß sie in einer unglücklichen Gesellschaft von Kindheit auf lebten; denn Mensch zu werden, dazu bringt jeder Anlage genug mit sich.

6.

Sich allein kann kein Mensch leben, wenn er auch wollte. Die Fertigkeiten die er sich erwirbt, die Tugenden oder Laster die er ausübt, kommen in einem kleineren oder größeren Kreise andern zu Leid oder zur Freude.

7.

Die gegenseitig wohlthätigste Einwirkung eines Menschen auf den andern jedem Individuum zu verschaffen und zu erleichtern — nur dieß kann der Zweck aller menschlichen Vereinigung seyn. Was ihn stört, hindert oder aufhebt, ist unmenschlich. Lebe der Mensch kurz oder lange, in diesem oder jenem Stande, er soll seine Existenz genießen, und das Beste davon andern mittheilen; dazu soll ihm die Gesellschaft, zu der er sich vereinigt hat, helfen.

8.

Gehet ein Mensch von hinnen, so nimmt er nichts als das Bewußtseyn mit sich seiner Pflicht Mensch zu seyn mehr oder minder ein Genüge gethan zu haben. Alles andere bleibt hinter ihm, den Menschen. Der Gebrauch seiner Fähigkeiten, alle Zinsen des Capitals seiner Kräfte, die das ihm geliehene Stammgut oft hoch übersteigen, fallen seinem Geschlecht anheim.

9.

An seine Stelle treten junge rüstige Menschen, die mit diesen Gütern forthandeln; sie treten ab, und es kommen andere an ihre Stelle. Menschen sterben, aber die Menschheit perennirt unsterblich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten ist ein gemeines bleibendes Gut, und muß natürlicher Weise im fortgehenden Gebrauch fortwachsen.

10.

Durch Uebung vermehren sich die Kräfte, nicht nur bei einzelnen, sondern ungeheuer mehr bei vielen nach und mit einander.

Die Menschen schaffen sich immer mehrere und bessere Werkzeuge; sie lernen sich selbst einander immer mehr und besser als Werkzeuge gebrauchen. Die physische Gewalt der Menschheit nimmt also zu: der Ball des Fortzutreibenden wird größer; die Maschinen, die es forttreiben sollen, werden ausgearbeiteter, künstlicher, geschickter, feiner.

11.

Denn die Natur des Menschen ist Kunst. Alles, wozu eine Anlage in seinem Daseyn ist, kann und muß mit der Zeit Kunst werden.

12.

Alle Gegenstände die in seinem Reich liegen (und dieß ist so groß als die Erde), laden ihn dazu ein; sie können und werden von ihm, nicht ihrem Wesen nach, sondern nur zu seinem Gebrauch erforscht, gekannt, angewandt werden. Niemand ist der ihm hierin Gränzen setzen könne, selbst der Tod nicht; denn das Menschengeschlecht verjünget sich mit immer neuen Ansichten der Dinge, mit immer jungen Kräften.

13.

Unendlich sind die Verbindungen in welche die Gegenstände der Natur gebracht werden können; der Geist der Erfindungen zum Gebrauch derselben ist also unbeschränkt und fortschreitend. Eine Erfindung weckt die andere auf; eine Thätigkeit erweckt die andere. Oft sind mit einer Entdeckung tausend andere, und zehntausend auf sie gegründete, neue Thätigkeiten gegeben.

14.

Nur stelle man sich die Linie dieses Fortganges nicht gerade, noch einförmig, sondern nach allen Richtungen, in allen möglichen Wendungen und Winkeln vor. Weder die Asymptote, noch die Ellipse und Cykloide mögen den Lauf der Natur uns vormalen. Jetzt fallen die Menschen begierig über einen Gegenstand her; jetzt verlassen sie ihn mitten im Werk; entweder seiner müde,

oder weil ein anderer neuerer Gegenstand sie zu sich hinreißt. Wenn dieser ihnen alt geworden ist, werden sie zu jenem zurückkehren; oder dieser wird sie gar auf jenen zurückleiten. Denn für den Menschen ist alles in der Natur verbunden, eben weil der Mensch nur Mensch ist und allein mit seinen Organen die Natur siehet und gebrauchet.

15.

Hieraus entspringt ein Wettkampf menschlicher Kräfte, der immer vermehrt werden muß, je mehr die Sphäre des Erkenntnisses und der Uebung zunimmt. Elemente und Nationen kommen in Verbindung, die sich sonst nicht zu kennen schienen; je härter sie in den Kampf gerathen, desto mehr reiben sich ihre Seiten allmählich gegen einander ab, und es entstehen endlich gemeinschaftliche Productionen mehrerer Völker.

16.

Ein Conflict aller Völker unserer Erde ist gar wohl zu gedenken; der Grund dazu ist sogar schon geleget.

17.

Daß zu diesen Operationen die Natur viel Zeit, mancherlei Umwandlungen bedarf, ist nicht zu verwundern; ihr ist keine Zeit zu lang, keine Bewegung zu verflochten. Alles was geschehen kann und soll, mag nur in aller Zeit, wie im ganzen Raum der Dinge zu Stande gebracht werden; was heute nicht wird, weil es nicht geschehen kann, erfolgt morgen.

18.

Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf der Erde; er beherrscht die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke; Ueberschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine Schiffe, und Krankheiten morden sein Geschlecht. Alle dieß ist ihm in den Weg gelegt, damit er's überwinde.

19.

Er hat dazu die Waffen in sich. Seine Klugheit hat Thiere bezwungen, und gebraucht sie zu seiner Absicht; seine Vorsicht setzt dem Feuer Gränzen, und zwingt den Sturm ihm zu dienen. Den Fluthen setzt er Wälle entgegen und geht auf ihren Wogen daher; den Krankheiten und dem verheerenden Tode selbst sucht und weiß er zu steuern. Zu seinen besten Gütern ist der Mensch durch Unfälle gelangt, und tausend Entdeckungen wären ihm verborgen geblieben, hätte sie die Noth nicht erfunden. Sie ist das Gewicht an der Uhr, das alle Räder derselben treibet.

20.

Ein gleiches ist's mit den Stürmen in unserer Brust, den Leidenschaften der Menschen. Die Natur hat die Charaktere unseres Geschlechts so verschieden gemacht, als diese irgend nur seyn konnten; denn alles Innere soll in der Menschheit herausgekehrt, alle ihre Kräfte sollen entwickelt werden.

21.

Wie es unter den Thieren zerstörende und erhaltende Gattungen gibt, so unter den Menschen. Nur unter jenen und diesen sind die zerstörenden Leidenschaften die wenigern; sie können und müssen von den erhaltenden Neigungen unserer Natur eingeschränkt und bezwungen, zwar nicht ausgetilgt, aber unter eine Regel gebracht werden.

22.

Diese Regel ist Vernunft, bei Handlungen Billigkeit und Güte. Eine vernunftlose, blinde Macht ist zuletzt immer eine ohnmächtige Macht; entweder zerstört sie sich selbst, oder muß am Ende dem Verstande dienen.

23.

Deßgleichen ist der wahre Verstand immer auch mit Billigkeit und Güte verbunden; sie führet auf ihn, er führet auf sie;

Verstand und Güte sind die beiden Pole, um deren Achse sich die Kugel der Humanität beweget.

24.

Wo sie einander entgegengesetzt scheinen, da ist's mit einem oder dem andern nicht richtig; eben diese Divergenz aber macht Fehler sichtbar, und bringt den Calcul des Interesse unseres Geschlechts immer mehr zur Richtigkeit und Bestimmtheit. Jeder feinere Fehler gibt eine neue, höhere Regel der reinen allumfassenden Güte und Wahrheit.

25.

Alle Laster und Fehler unsers Geschlechts müssen also dem Ganzen endlich zum Besten gereichen. Alles Elend das aus Vorurtheilen, Trägheit und Unwissenheit entspringt, kann den Menschen seine Sphäre nur mehr kennen lehren; alle Ausschweifungen rechts und links stoßen ihn am Ende auf seinen Mittelpunkt zurück.

26.

Je unwilliger, hartnäckiger, träger das Menschengeschlecht ist, desto mehr thut es sich selbst Schaden; diesen Schaden muß es tragen, büßen und entgelten; desto später kommt's zum Ziele.

27.

Dieß Ziel ausschließend jenseit des Grabes setzen, ist dem Menschengeschlecht nicht förderlich, sondern schädlich. Dort kann nur wachsen was hier gepflanzt ist, und einem Menschen sein hiesiges Daseyn rauben um ihn mit einem andern außer unserer Welt zu belohnen, heißt den Menschen um sein Daseyn betrügen.

28.

Ja dem ganzen menschlichen Geschlecht, das also verführt wird, seinen Endpunkt der Wirkung verrücken, heißt ihm den Stachel seiner Wirksamkeit aus der Hand drehn, und es im Schwindel erhalten.

29.

Je reiner eine Religion war, desto mehr mußte und wollte sie die Humanität befördern. Dieß ist der Prüfstein selbst der Mythologie der verschiedenen Religionen.

30.

Die Religion Christi, die Er selbst hatte, lehrte und übte, war die Humanität selbst. Nichts anders als sie; sie aber auch im weitesten Inbegriff, in der reinsten Quelle, in der wirksamsten Anwendung. Christus kannte für sich keinen edleren Namen als daß er sich den Menschensohn, d. i. einen Menschen nannte.

31.

Je besser ein Staat ist, desto angelegentlicher und glücklicher wird in ihm die Humanität gepfleget; je inhumaner, desto unglücklicher und ärger. Dieß geht durch alle Glieder und Verbindungen desselben von der Hütte an bis zum Throne.

32.

Der Politik ist der Mensch ein Mittel; der Moral ist er Zweck. Beide Wissenschaften müssen Eins werden, oder sie sind schädlich wider einander. Alle dabei erscheinenden Disparaten indeß müssen die Menschen belehren, damit sie wenigstens durch eigenen Schaden klug werden.

33.

Wie jeden aufmerksamen einzelnen Menschen das Gesetz der Natur zur Humanität führet — seine rauhen Ecken werden ihm abgestoßen, er muß sich überwinden, andern nachgeben, und seine Kräfte zum Besten anderer gebrauchen lernen — so wirken die verschiedenen Charaktere und Sinnesarten zum Wohl des größeren Ganzen. Jeder fühlt die Uebel der Welt nach seiner eigenen Lage; er hat also die Pflicht auf sich, sich ihrer von dieser Seite anzunehmen, dem Mangelhaften, Schwachen, Gedruckten an dem Theil zu Hülfe zu kommen da es ihm sein Verstand und sein Herz ge-

bietet. Gelingt's, so hat er dabei in ihm selbst die eigenste Freude; gelingt's jetzt und ihm nicht, so wird's zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat gethan was er thun sollte und konnte.

34.

Ist der Staat das was er seyn soll, das Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte, so wird er jede dieser Stimmen hören, und die Thätigkeit der Menschen nach ihren verschiedenen Neigungen, Empfindbarkeiten, Schwächen und Bedürfnissen aufwecken und ermuntern.

35.

Es ist nur Ein Bau, der fortgeführt werden soll, der simpelste, größeste; er erstrecket sich über alle Jahrhunderte und Nationen: wie physisch, so ist auch moralisch und politisch die Menschheit im ewigen Fortgange und Streben.

36.

Die Perfectibilität ist also keine Täuschung; sie ist Mittel und Endzweck zu Ausbildung alles dessen was der Charakter unseres Geschlechts, Humanität, verlanget und gewähret.

*

Hebet eure Augen auf und sehet! Allenthalben ist die Saat gesäet; hier verweset und keimt, dort wächset sie und reift zu einer neuen Aussaat. Dort liegt sie unter Schnee und Eis; getrost! das Eis schmilzt; der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein Uebel das der Menschheit begegnet, kann und soll ihr anders als ersprießlich werden. Es läge ja selbst an ihr, wenn es ihr nicht ersprießlich würde; denn auch Laster, Fehler und Schwachheiten der Menschen stehen als Naturbegebenheiten unter Regeln, und sind oder sie können berechnet werden. Das ist mein Credo. Speremus atque agamus.

Vierter Brief.

Aus den Humanitätsbriefen. X. 1797.

Sie scheinen zu glauben daß eine Geschichte der Menschheit nicht statt habe, solange man den Ausgang der Dinge nicht weiß, oder wie man zu sagen pflegt, den jüngsten Tag noch nicht erlebt hat. Ich bin nicht dieser Meinung. Möge sich das Menschengeschlecht verbessern oder verschlimmern, möge es einst zu Engeln oder Dämonen, zu Sylphen oder zu Gnomen werden — wir wissen was wir zu thun haben. Nach festen Grundsätzen unserer Ueberzeugung von Recht und Unrecht betrachten wir die Geschichte unseres Geschlechts, möge sein letzter Act ausgehn wie er wolle.

Monboddo z. B. siehet in seiner Geschichte und Philosophie des Menschen[1] ihn als ein System lebendiger Kräfte an, in welchem sich das elementarische, das Pflanzen-, Thier- und Verstandes-Leben unterscheide. Das animalische Leben, meint er, sey im besten Zustande gewesen da die Menschen thierähnlich lebten. Er findet hiervon noch Aehnlichkeit bei den Kindern. Die Alter die der Mensch als Individuum durchgehe, hält er auch für die Laufbahn des ganzen Geschlechtes. Dieß führt er also in seinen ersten nackten Zustand in freier Luft, in Regen, in Kälte zurück, und zeigt was die Bekleidung, das Wohnen in Häusern, der Gebrauch des Feuers, die Sprache auf das Menschengeschöpf gewirkt haben. Er zeigt die Fähigkeiten die es hatte, zu schwimmen, aufrecht zu gehen, Uebungen anzustellen, und findet in diesem Zustande den Grund jenes längeren Lebens, jener größeren Gestalt und Stärke von der uns die Sage der Urwelt erzählet. Aus Beispielen und Nachrichten erweiset er wie durch Veränderung der Lebensweise, durch's Fleischessen und den Trank geistiger Getränke, durch die sitzende Lebensart bei Künsten, Gewerben,

[1] Ancient Metaphysics, Vol. III. London 1784. Dieser Theil des großen Werks wäre wegen der gesammelten Thatsachen eines deutschen Auszuges gewiß werth.

Spielen, durch feinere Nahrungsmittel, Wollüste und Zeitvertreibe der Körper des Menschen geschwächt, verkleinert, sein Leben verkürzt worden. — Dagegen zeigt er wie der Verstand des Menschen durch Gesellschaft und Künste zugenommen; wie die Sagacität eines Naturmenschen von der Klugheit des civilisirten Mannes sich unterscheide; wie alle Künste aus Nachahmung entsprungen und die Idee des Schönen bloß dem civilisirten Zustande eigen sey. In beiden Altern der Menschheit findet er Nationen, Familien, Individuen unterschieden, unser Geschlecht aber überhaupt in Abnahme animalischer Kräfte, und hat hierüber Erinnerungen gegeben, die jeder anwende wie er mag und kann. —

Gehen wir in dieß alles ein (wie denn Monboddo's System einiger Eigenheiten des Verfassers wegen gewiß nicht lächerlich gemacht zu werden verdienet), nehmen wir an, was auch die Geschichte lehret, daß fast alle Völker der Erde einmal in einem roheren Zustande gelebet, und nur von wenigen die Cultur auf andere gebracht sey; was folget daraus?

1. Daß auf unserer runden Erde noch alle Zeitalter der Menschheit leben und weben. Da gibt's Völkerschaften im Kindes-, Jünglings-, Mannes-Alter, und wird deren wahrscheinlich noch lange geben, ehe es den seefahrenden Greisen Europa's gelingt durch gebrannte Wasser, Krankheiten und Sklavenkünste sie zum Greisesalter zu befördern. Wie uns nun jede Pflicht der Menschlichkeit gebeut einem Kinde, einem Jünglinge sein Lebensalter, das System seiner Kräfte und Vergnügen nicht zu stören, so gebietet sie solches auch Nationen gegen Nationen. Sehr angenehm sind mir in diesem Betracht mehrere Unterredungen der Europäer, insonderheit der Missionäre mit ausländischen Völkern, z. B. Indiern, Amerikanern; die naivsten Antworten voll guten Herzens und gesunden Verstandes waren fast immer auf Seite der Ausländer. Sie antworteten kindisch-treffend und richtig; dagegen die Europäer mit Auf-

dringung ihrer Künste, Sitten und Lehren meistens die Rolle abgelebter Alten spielten, die völlig vergessen hatten was einem Kinde gehörte.

2. Da die Unterscheidung elementarischer, animalischer, vegetativer und Verstandeskräfte nur ein Gedanke ist, in dem jeder Mensch aus allen diesen, wenngleich in verschiedenem Verhältniß, bestehet, so hüte man sich diese und jene Nation für ganz animalisch zu halten, um sie als Lastthiere zu gebrauchen. Der reine Intellectus bedarf keines Lastthieres; und so wenig also der intellectuellste Europäer der Pflanzen- und Thierkräfte in seinem Lebenssystem entbehren kann, so wenig ermangelt irgendeine Nation ganz des Verstandes. Vielgestaltig ist dieser allerdings in Ansehung der ihn regenden Sinnlichkeit nach der verschiedenen Organisation der Völker; indessen ist und bleibt er in allen Menschengestalten nur Ein und derselbe. Das Gesetz der Billigkeit ist keiner Nation fremd; die Uebertretung desselben haben alle gebüßet, jede in ihrer Weise.

3. Wenn intellectuelle Kräfte in mehrerer Ausbildung der Vorzug der Europäer sind, so können sie diesen Vorzug nicht anders als durch Verstand und Güte (beide sind im Grunde nur Eins) beweisen. Handeln sie impotent, in wüthenden Leidenschaften, aus kaltem Geiz, in niedrigvermessenem Stolze, so sind sie die Thiere, die Dämonen gegen ihre Mitmenschen. Und wer leistet den Europäern Bürgschaft daß es ihnen nicht an mehreren Enden der Erde, wie in Abessynien, China, Japan ergehen könne und ergehen werde? Je mehr ihre Kräfte und Staaten in Europa altern, je mehr unglückliche Europäer einst diesen Welttheil verlassen um dort und hier mit den Unterdrückten gemeinschaftliche Sache zu machen, so können intellectuelle und animalische Kräfte sich in einer Weise verbinden die wir jetzt kaum vermuthen. Wer siehet in die vielleicht schon gepflanzte Saat der Zukunft? Cultivirte Staaten

können entstehen wo wir sie kaum möglich glauben; cultivirte Staaten können verdorren die wir für unsterblich hielten.

4. Sollte in Europa, auf Wegen die wir zu bestimmen nicht vermögen, die Vernurft einmal so viel Werth gewinnen daß sie sich mit Menschengüte vereinigte, welch eine schöne Jahreszeit für die Glieder der Gesellschaft unseres ganzen Geschlechtes! Alle Nationen würden daran theilnehmen und sich dieses Herbstes der Besonnenheit freuen. Sobald im Handel und Wandel das Gesetz der Billigkeit allenthalben auf Erden herrschet, sind alle Nationen Brüder; der jüngere wird dem älteren, das Kind dem verständigen Greise, mit dem was es hat und kann, willig dienen. [1]

5. Und wäre diese Zeit undenkbar? Mich dünkt sie müsse selbst auf dem Wege der Noth und des Calculs erscheinen. Selbst unsere Ausschweifungen und Lasterthaten müssen sie fördern. In Verhältnissen des Menschengeschlechts müßte keine Regel, in seiner Natur keine Natur herrschen, wenn nicht durch innere Gesetze dieses Geschlechts selbst und den Antagonismus seiner Kräfte diese Periode herbeigebracht würde. — Gewisse Fieber und Thorheiten der Menschheit müssen mit Fortrückung der Jahrhunderte und Lebensalter abbrausen. Europa muß ersetzen was es verschuldet, gutmachen was es verbrochen hat — nicht aus Belieben, sondern nach der Natur der Dinge selbst; denn übel wäre es mit der Vernunft bestellt, wenn sie nicht allenthalben Vernunft, und das Allgemeingute nicht auch das Allgemeinnützlichste wäre. Die Magnetnadel unserer Bestrebungen sucht diesen Pol; nach allen Irren und Schwankungen wird und muß sie ihn finden. —

[1] Unter vielen andern erinnere ich hier abermals an le Vaillant's neuere Reise. Der Unterschied den er zwischen Nationen die von Europäern verderbt sind oder mißhandelt werden, und zwischen autonomischen Völkern bemerkt, ist schneidend. Seine Grundsätze wie mit diesen umzugehen sey, sind auf der ganzen Erde anwendbar.

6. Daß also niemand aus dem Ergrauen Europa's den Verfall und Tod unseres ganzen Geschlechts augurire! Was schadet es diesem, wenn ein ausgearteter Theil von ihm unterginge? Wenn einige verdorrete Zweige und Blätter des saftreichen Baumes abfielen? Andere treten in der verdorreten Stelle und blühen frischer empor. Warum sollte der westliche Winkel unseres Nord-Hemisphärs die Cultur allein besitzen? und besitzet er sie allein?

7. Die größesten Revolutionen des Menschengeschlechts hingen bisher von Erfindungen oder von Revolutionen der Erde ab; wer kennet diese in der unabsehlichen Folge der Zeiten? Klimate können sich ändern; aus mehreren Ursachen kann manches bewohnte Land unbewohnbar, manche Colonie zum Mutterlande werden. Wenige neue Erfindungen können viele ältere aufheben; und da überhaupt die höchste Anstrengung (unläugbar der Charakter fast aller europäischen Staatskunst) nothwendig nachlassen oder überstürzen muß; wer vermag die Folgen hiervon zu berechnen? Wahrscheinlich ist unsere Erde ein organisches Wesen; wir kriechen auf dieser Pomeranze wie kleine, kaum merkbare Insecten umher, quälen einander und bauen uns hie und da an. Wenn der Himmel fällt, sagt das Sprüchwort, wo bleiben die Sperlinge? Wenn hier oder dort die Pomeranze modert, tritt vielleicht eine andere Generation auf; ohne daß deßhalb die erste eben am intellectuellen Theil ihres Systems, am Verstande, untergegangen wäre. Was sie eher hinrichten konnte, war Ausschweifung, Laster, Mißbrauch ihres Verstandes. Gewiß sind die Perioden der Natur in Ansehung aller Geschlechter auf einander calculiret, daß wenn die Erde Menschen nicht mehr wärmen und nähren kann, Menschen ihre Bestimmung auf ihr auch erfüllt haben werden. Die Blüthe welket sobald sie ausgeblühet hat; sie lässet aber auch Frucht nach. Wäre also die höchste Aeußerung intellectueller Kraft unsere Bestimmung, so forderte eben diese

von uns dem künftigen uns unbekannten Aeon einen guten Samen nachzulassen, damit wir nicht als weichliche Mörder sterben.

Monboddo siehet unsere Erde als eine Erziehungsanstalt an, aus der unsere Seelen gerettet werden. Der einzelne Mensch kann und darf sie nicht anders ansehen; denn er kommt und geht vorüber. Auf der Stelle auf welcher er ohne sein Wollen erscheinet, muß er sich helfen so gut er kann, und das System seiner elementar- und vegetativen, seiner animalischen und intellectuellen Kräfte ordnen lernen. Allmählich sterben sie ihm ab, bis der ausgebildete Geist verflieget. — Auch hier ist Monboddo's System consequent, das ich, unvollendet wie es ist, mancher andern kaufmännisch-politischen Geschichte der Menschheit vorziehe. Zu einer Geschichte unseres Geschlechts gehören kaufmännisch politische Considerationen nur als ein Bruchstück; ihr Geist ist sensus humanitatis, Sinn und Mitgefühl für die gesammte Menschheit.

VI.
Ahnungen der eigenen Zukunft.

1.
Das Land der Seelen.

Aus den zerstreuten Blättern 1797.

Es ist wohl keine Gegend wohin unsere Untersuchung, Phantasie und Neugier einen kühneren Flug wagt als das Land jenseit des Grabes. Um den Staub des Begrabenen ist alles so still; kein Laut, keine Stimme kommt jenseit her, auch wenn es das Herz dessen der seine Geliebten dahinsandte so sehnlich wünschet. Die Psyche die sich dem Leichnam des Verstorbenen entwindet, der junge Phönix der aus der Asche hervorgeht, sind unserm sterblichen Auge unsichtbar. Die Vernunft die nur aus Erfahrungen und nach der Analogie schließt, weiß an Data und Aehnlichkeiten dieses Lebens (etwa die einzige Entwickelung der Raupe zum Schmetterling) so wenig sichere Schlüsse über den künftigen Zustand der Erdebewohner zu heften, daß sie sich begnügen muß aus allgemeinen Grundsätzen, die hie und da wirklich zu viel beweisen, oder noch kräftiger, aus der ganzen Gestalt unserer Natur, aus der moralischen hier ziemlich unbefriedigten oder unvollendeten Anlage des Menschen fortzuschließen. Zuletzt also, wenn sie keinen andern Wegweiser annehmen will, läßt sie Ahnungen und Wünsche für Hoffnungen gelten, die dem Gemüth des Verlangenden und dem moralischen Zweck dieses Lebens genug sind, selten aber die

Phantasie, die sich ihr Gemälde mit allen Farben ausmalen möchte, befriedigen. Es ist daher kein Volk der Erde das sich nicht nach seinen Wünschen und Lieblingsbegriffen dieß Gemälde ausgemalt hätte; und da die Dichter dem geheimen Verlangen menschlicher Herzen gerne schmeicheln, so haben dichterische Völker auch den ganzen Schatz ihrer hier unerreichten Wünsche ins weite freie Land jenseit des Grabes verlegt, und nach Herzens Lust und Liebe daselbst entwickelt. Wir wollen einige dieser Meinungen und Dichtungen verschiedener Völker durchgehen und am Ende daraus einige Schlüsse ziehen.

Ich lasse das Volk ganz dahingestellt, dem eine Offenbarung, d. i. außerordentliche Facta der Vorsehung, nebst Entwickelung derselben von ihren gottbegeisterten Weisen, seine Begriffe und Hoffnungen lenkte; die Untersuchung des Ganges dieser Lehre bei den Ebräern wird eines andern Orts seyn. Hier bleiben wir bei Völkern die im Nebel ihrer Sinne, unter den Wolken des engen Horizonts der sie einschloß, umhergingen, und fragen was sie dachten? wie weit sie's brachten?

*

I. Einige morgenländische Völker.

Die Morgenländer, die ihre Todten begruben, scheinen der Idee des Grabes treu geblieben zu seyn. Das Grab war ihnen Wohnung der Todten, das bleibende Haus ihrer Ruhe; und sie bildeten dieß Gemälde um so mehr aus da sie die Ungewißheit und Flüchtigkeit dieses Lebens, das Unzuverlässige der Wohnungen die wir jetzt bewohnen, ihrer Sprache und Denkart nach, stark schilderten und innig fühlten. Einer von den Königen Korasans sah, in Sadi's Dichtung, den langverstorbenen Sultan Mahmud im Traum. Sein ganzer Körper war Asche; nur seine Augen blickten unversehrt hell im Sarge umher. Er fragte die Weisen um des Traumes Deu-

tung, und einer von ihnen sagte: „Er blickt auf dich aus seinem Grabe und spricht dir zu:

Einst hab' ich diesen Palast auch bewohnt,
Auf deinem goldnen Thron hab' ich wie du gethront.
Wie viele vor mir schon, die dort geglänzet haben,
Sind auch wie ich, zu Staube Staub, begraben.
Wir sind vergessen; nur Nuschirvan lebt,
Deß Namen keine Zeit begräbt.
Folg ihm, und tritt in seine Spur;
Was man der Menschheit that durch edle große Gaben,
Das bleibt im Tode nur —

Da die Araber die Gräber als Wohnungen ihrer Freunde und Vorfahren betrachteten, ehrten sie solche sehr, wässerten, kühlten und bepflanzten sie mit Bäumen. Ihr Glaube war daß sich auch die Asche der Todten an dieser Kühlung labe; daher in ihren Gedichten es ein oft wiederkommender Wunsch ist daß Morgenwolken sie mit reichlichem Regen bethauen mögen:

Kommt, besuchet den Maan, und sprecht zu seinem Grabe:
Morgenwolken thauen auf dich, mit Regen auf Regen!
Höre, du Grab des Maan, du erste Grube der Erde,
Des Freigebigen Bett, der Meer und Länder beglückte,
Höre du, Grab des Maan, die Milde schließest du in dich
Todt — denn lebte sie, du schlössest, Grube, sie nicht ein,
Die weitherzige Brust, die keinem Freunde sich zuschloß.
Doch sie lebet, sie lebt im Ruhm dankbarer Genossen,
Wie der wässernde Strom reichblühende Auen zurückläßt.

Wie sie hier das Grab ansprechen, reden sie oft den Todten selbst an, und glauben seine dumpfe murmelnde Stimme, die sie das

Echo der Gräber nannten, zu hören. Diese Stimme der Gräber war eine gemeine Meinung, und die Dichter haben sich ihrer vielfach bedienet. So spricht z. E. der Geliebte zu seiner Geliebten:

Wenn im Grabe wir liegen, und nun sich unsere Stimmen
Dumpf begegnen, wie sich Schatte mit Schatte bespricht,
Laila, bin ich auch Staub, mein Staub wird wallen und hüpfend
Echo werden dem Laut, der deine Stimme mir bringt.

In einer andern Elegie auf den Tod eines Freundes spricht dieser seinen verlassenen Gehülfen aus seinem Grabe Muth zu.

Elegie auf Said.

Euch beneid' ich anjetzt, des Staubes stille Bewohner,
Glückliche Todten! es wohnt Said nun unter euch auch!
Mir entrissen, und jetzt! da unter Mengen der Feinde
Said allein mir half, Said statt aller mir war.
Wehrlos steh' ich, wie dem die Spitze des Schwertes geraubt ist,
Und ein gieriger Dolch rächend die Seite durchstößt. — —
Wir besuchten den Sterbenden; ach! mit Speise des Schmerzes,
Mit durchsäuertem Gram sättigte sterbend er uns.
Stumm verließen wir ihn; die Saat des heißen Verlangens
Streut' er in unsere Brust, wässert, o Thränen, die Saat!
Lasset sein Erb' uns theilen — ein reiches Erbe des Freundes!
Seinen herrlichen Ruhm, Freunde, den ließ er uns nach.
Aus der Stille der Gruft spricht er, ein mächtiger Redner!
Jetzt, im Staube verstummt, spricht er am lautesten uns.

Ein anderes, späteres Grabgedicht, das sich auf die Idee bezieht: „der Mensch gehe in seinen Ursprung zurück, in den Schooß der Mutter, aus dem er kam," ist das Lob einer stillen, verschwiegenen Tugend, und gewiß auch eine Perle des Lobes:

Die zurückgenommene Perle.

Hin bist du, Naami! du edle Perle. Der Himmel
Schuf zum Schmucke der Welt dich aus dem reinesten Thau;
Aber sie kannte dich nicht in deinem Glanze! der Himmel
Legt mit Neide dich jetzt sanft in die Muschel zurück.

*

Es ist bekannt daß Muhammed die Auferstehung der Todten, das Gericht, Belohnung und Strafe jenseits des Grabes in seinem Koran sehr eingeschärft, und als einen Hauptartikel zu glauben verordnet hat. Züge davon fand er in der Tradition seines Volks, die ganze Einfassung nahm er von Juden und Christen; nur daß er sie nach den Lieblingsbegriffen seiner Nation und etwa nach den Affecten seines eigenen Herzens modificirte. Wenn ein Leichnam ins Grab gelegt wird, spricht seine Secte, wird er von einem Engel aufgehoben, und von zween andern über sein Leben gefragt. Besteht er wohl, so lassen sie ihn zur Zeit der Erweckung in Friede ruhn, und ein kühler Wind aus dem Paradiese kommt täglich seine Asche zu kühlen. Bestehet er übel, so leidet er die Schmerzen des Grabes. Mit eisernem Stabe werden ihm die Glieder zerschlagen, und seine Sünden, in Gestalt der Würme, nagen seinen Leichnam. Nach einer andern Tradition bleibt die Seele des Menschen eine Zeitlang am Grabe schweben, mit der Freiheit hinzugehen wohin es ihr gefällt. (Ohne Zweifel war dieß die alte Meinung, die Muhammed vorfand und aufnahm. Jene grausere Vorstellung war rabbinisch. — Er soll die Seelen der Vorfahren fleißig bei den Gräbern gegrüßt haben, denn der alte Gebrauch die Gräber der Anverwandten zu besuchen, ließ sich nicht gern stören.) Oder sie gingen in eine Art mittlern Zustandes und kosteten, wenn sie gut gewesen, zuerst als schöne grüne Vögel von den Früchten des Paradieses; dahingegen die Seelen der Bösen in eine Grube geworfen wurden. Nur wenige

Heilige und Gerechte steigen sogleich ins Paradies, wo Muhammed sie, auf seiner berühmten Nachtreise in den Himmel, zur Rechten und Linken der Seele Adams sahe.

Nach der Auferstehung und dem Gericht hatten die Araber, wie andere Völker, die Brücke al Sirat zu durchgehen, auf der man ins Paradies gelangte. Sie ist fein wie ein Haar, und schärfer als die Schneide des Schwertes; unter ihr und auf beiden Seiten ist Abgrund. Die Frommen gehen leicht wie die Luft hinüber, die Bösen stürzen hinunter; und wer sich z. E. eines unversöhnten Feindes, eines nicht erstatteten Unrechts bewußt ist, muß an der Brücke warten bis sein Feind kommt, und sich mit ihm versöhnen, oder Mittel der Erstattung suchen, ehe er hinüber könnte. Die geglaubte Dichtung scheint bei den Morgenländern nicht ohne moralischen Nutzen gewesen zu seyn, da sie, sowie auch die Dichtung von der großen Wage des Weltgerichts, vorzüglich auf Friedfertigkeit, Billigkeit, Wiedererstattung drang — die nothwendigsten Tugenden zum geselligen Leben der Menschen. Als Muhammed sterben wollte, ließ er alle zusammen rufen und fragte: ob jemand sich über ihn zu beschweren habe? Es fand sich einer, und ihm geschah Erstattung. —

Das muhammedanische Paradies endlich ist so bekannt, daß es unnütz wäre seine Schilderung zu wiederholen. Ein Tropfen Wassers aus dem Paradiese erweckt die Todten; das Eintauchen in den Fluß des Lebens nimmt alle Flecken weg und wäscht weißer als Perlen. Der Baum der Glückseligkeit schattet über einem dauernden Freudenmahl, und gibt jedem Früchte nach der Lust seines Herzens. Die Mädchen des Paradieses, mit großen schwarzen Augen, erschienen bekanntermaßen oft der Einbildung der Streiter für Muhammed in den ersten Zeiten des Eifers der neuen Religion Sie winkten ihnen hinüber, trockneten ihre Wunden und kühlten ihre Stirn — kurz, sie waren mit an dem Heldenmuth Ursach der in jenen Zeiten so viel Länder erobert hat, weil jeder, der für den Einen Gott und

für seinen Propheten Muhammed stritt, gerad ins Paradies zu gehen gewiß war. — Die Dichter nutzten diese Phantasie auf andere Weise, und kleideten ihre Freude und Liebe in Bilder des Paradieses. Fast kein Liebesgedicht der Morgenländer, insonderheit der Perser, gibt es, wo die Geliebte nicht bald eine Quelle des Lebens, bald eine Rose und Cypresse im heiligen Garten wird, voll ewigblühender Reize, voll unverwelklicher Schönheit. Die Moralisten endlich zogen daraus treffliche Sprüche, z. B. „das Gebet führe auf den Weg zum Paradiese, Fasten und Mäßigkeit öffne die Pforte, die Gutthätigkeit führe hinein.“ — Offenbar ist's daß das Klima der Morgenländer, ihr Hang zur Ruhe und sinnlichen Liebe, ihr Gefallen an Schatten, Quellen und schönen Gegenden, vielleicht auch ihre Opiumträume dazu beigetragen, mehrere dergleichen aus der Tradition benachbarter Völker empfangene Ideen vom Paradiese so zu bilden und zu gebrauchen.

*

II. Celten.

Von den Arabern gehen wir, des Contrasts wegen, zu den — Celten. Jene setzten das Reich der Verstorbenen in den frühesten Zeiten unter die Erde; diese in die Wolken, und haben es, z. B. in Ossians Gedichten, schön ausgebildet. Proben mögen auch hier reden, und uns das Todtenreich der Galen in den luftigen Wolken des Himmels selbst zeigen. Ossians Sterbelied, womit er sich zu seinen Vätern hinüber singet, fange an. Er hat die Thaten seiner Jugend gesungen, und fährt fort:

So waren meine Thaten, Sohn Alpins,
Als stark war meiner Jugend Arm.
So waren Toscars Thaten,
Des krieggebornen Konloch-Sohns.

Aber Toscar ist auf seiner fliegenden Wolke,
Und ich in Lutha jetzt allein.
Meine Stimme gleicht dem letzten Hauche des Windes,
Wenn er den Wald verläßt.

Doch Ossian bleibt nicht lange mehr allein;
Er sieht die Wolke schon, zu empfangen seinen Geist.
Er sieht den Nebel, der sein Kleid wird seyn,
Wenn er auf Hügeln erscheint.

Die Söhne der kleinen Menschen [1] schauen dann hinauf,
Bewundernd die Gestalt der Führer alter Tage;
Sie kriechen in ihre Höhlen hinein
Und schaun zum Himmel erschreckt.

Dann werden meine Schritte in Wolken seyn,
Und Dunkelheit wird rollen um mich her.

Sohn Alpins, leite, leite
Den alten Barden zu seinem Hain.
Die Wind' erheben sich,
Die dunkle Woge des Sees ertönt;
Beugt dort nicht ein Baum vom Mora sich nieder
Und seine Aeste sind entlaubt?
Er beugt sich, Sohn Alpins, im rauschenden Windeshauch;
Meine Harfe hängt am dürren Ast,
Und traurig ist der Klang aus ihren Saiten. —

Harfe, rühret dich der Wind?
Oder ist's vorübergehend ein Geist? —
Es ist Malvinens Hand! [2]
Bringe die Harfe mir, du Sohn Alpins!
Ein anderer Gesang soll steigen auf,

[1] Das künftige schwache Geschlecht der Nachkommen.

[2] Der verstorbenen Gattin seines Sohns.

Mein Geist soll scheiden in dem Gesang,
Meine Väter sollen ihn hören in ihrer luftigen Hall'.
Ihr dämmernd Antlitz wird sich niederneigen,
Von ihren Wolken werden sie freudig schaun,
Und ihre Hand empfangen ihren Sohn.

Der Sterbegesang fängt an:

Die alte Eiche neigt sich über den Strom,
Mit allem ihrem Moose seufzet sie.
Das welke Farrenkraut rauscht näher mir
Und mischt sich, wie es webt, mit Ossians Haar.

Rühre die Harf' und erhebe Gesang!
Seyd nah, mit allen euern Schwingen, ihr Winde!
Traget hinweg den traurigen Schall,
Zu Fingals luftiger Halle.

Zu Fingals Halle traget ihn empor,
Daß der noch höre die Stimme seines Sohns,
Die Stimme deß der einst den Mächtigen pries.

Der Nordhauch öffnet deine Thor', o König,
Auf Wolken seh' ich sitzen dich,
Dämmrig glänzend
In deinem Waffenschmuck.

Zwar ist deine Gestalt des Tapfern Schrecke nicht mehr;
Er gleicht der Wasserwolke,
Wenn wir die Sterne hinter ihr schaun
Mit ihren weinenden Augen — —

Dein Schild ist gleich dem bejahrten Mond,
Dein Schwert ein Dunst mit Feuer halbdurchglüht:
Dämmrig-schwach ist jetzt der Führer
Der vorschritt einst im Glanz.

Aber auf Winden der Wüste ist dein Tritt,
Und Sterne dunkeln in deiner Hand.
Du nimmst die Sonn' in deinem Zorn
Und birgst sie in die Wolken.
Die Söhne der kleinen Männer sind erschreckt,
Und tausend Regengüsse steigen nieder. —

Und trittst du wieder in deiner Mild' hervor,
So spielt das Morgenlüftchen vor dir her;
Die Sonne lacht in ihren blauen Feldern;
Der graue Strom schleicht fort in seinem Thal;
Die Büsche schütteln ihre grünen Häupter;
Die Rehe springen der Wüste zu. — —

Welch Murmeln auf der Haide dort?
Die stürmigen Winde haben sich gelegt
— — Ich höre Fingals Stimme!
Lang war sie ferne meinem Ohr.

„Komm, Ossian, komm! spricht er,
Fingal hat empfangen seinen Ruhm."
Wir schwanden weg gleich flüchtigen Flammen,
Doch ruhmvoll schieden wir.

Sind unserer Schlachten Gefilde dunkel gleich und schweigend:
Vier graue Steine sind unser Ruhm.
Die Stimme Ossians sang;
Die Harfe klang in Selma.
„Komm, Ossian, komm, spricht er,
Mit deinen Vätern fleuch' in Wolken auch du!" —

Und kommen will ich, du König der Männer!
Das Leben Ossians sinkt.
Ich schwind' hinweg auf Kona.
In Selma sieht man meinen Schritt nicht mehr.

An Mora's Steine schlafen werd' ich nun,
Die Winde, rauschend in mein graues Haar,
Erwecken mich nicht mehr.

Geh hin auf deinen Schwingen, o Wind,
Du störest nicht des Barden Ruh'.
Die Nacht ist lang — doch schwer sind seine Augen;
Geh hin, du rauschender Hauch.

Aber warum so traurig, Fingals Sohn?
Warum wölkt deine Seele sich ein?
Die Führer anderer Zeiten schieden auch;
Sie gingen hinweg mit ihrem Ruhm.
Die Söhne künftiger Jahre werden scheiden;
Ein ander Geschlecht kommt auf.

Das Volk ist gleich den Wogen des Meers,
Dem Laube des waldigen Morvens gleich,
Es schwindet im rauschenden Windeshauch,
Und andere Blätter erheben ihr grünes Haupt.

War deine Schönheit dauernd, Ryno?
Bestand des Streitgebornen Oscars Kraft? [1]
Fingal selbst ging hinweg;
Der Väter Halle vergaß auch seinen Tritt.
Und solltest du rückbleiben, alter Barde,
Und Helden sanken hin?

Aber es bleibt mein Ruhm!
Er wächst wie die Eich' auf Morven;
Sie hebt ihr breites Haupt dem Sturm,
Und jauchzt im Laufe des Windes.

So war das Abscheiden Ossians, des Sohnes und Sängers der Helden; anders scheidet Malvina, die Gattin seines in der Schlacht

[1] Seine verstorbenen Söhne.

gebliebenen Sohnes. Der Sänger hebt an, indem er sich im schönen Thal Lutha gleichsam seine Grabstätte aussucht, und von Malvinens Tode noch nichts weiß.

Wend, o wende dich, blauer Strom,
Um Lutha's enge Ebene winde dich.
Daß die grünen Wälder von Bergen sich über sie hinneigen,
Und nur die Sonn' am Mittag sie beglänzt.

Die Distel auf ihrem Fels
Schüttelt dem Wind ihr Haar;
Die Blume hängt ihr schweres Haupt,
Webend dem Lüftchen zu.

Als spräche sie dem Lüftchen: „was weckst du mich?
Von Tropfen des Himmels bin ich schwer.
Nah ist meines Welkens Zeit,
Nahe der Hauch zu entblättern mich."

„Morgen wird der Wanderer kommen,
Er, der in meiner Schöne mich sah;
Sein Auge durchsucht das Feld;
Mich findet es nicht mehr."

So werden sie suchen auch einst die Stimme von Kona,
Die verhallt ist im Gefild.
Der Jäger kommt am Morgen früh;
Die Stimme meiner Harfe schweigt.
„Wo ist der Sohn des streitgebornen Fingals?" spricht er,
Und seine Wange thränt.
Dann komm, o du Malvina,
Mit allem deinem Wohllaut komm!
Leg Ossian in die Ebene Lutha's hin,
Sein Grab laß steigen im lieblichen Gefild.

Malvina, wo bist, wo bist du mit deinem Gesang?
Mit deiner Tritte sanftem Laut?
Sohn Alpins, bist du nah?
Wo ist die Tochter Toscars? —

„Ich ging vorbei, Sohn Fingals, bei Torlutha's moosiger Wand:
Der Rauch der Halle war nicht mehr.
Schweigen war im Haine des Hügels,
Die Stimme der Jagden schwieg.

„Ich sah die Töchter des Bogens und fragte nach Malvina,
Doch sie antworteten nicht.
Sie wandten ihr Antlitz weg,
Ein dünner Nebel bedeckte ihre Schöne.
Sie waren wie Sterne zu Nacht auf einem Regenhügel,
Wenn jeder schwach durch seine Wolke bricht."

Sanft [1] sey deine Ruhe, lieblicher Strahl!
Bald bist du untergegangen auf unsern Hügeln.
Die Schritte deines Scheidens waren schön,
Wie der Mond auf blauen zitternden Wogen sinkt.

Aber uns hast du gelassen in Dunkelheit,
Erste der Mädchen in Lutha.
Wir sitzen auf dem Felsen; es kommt kein Laut,
Kein Licht ist dort als das Feu'r des Meteors.
Bald bist du untergegangen, o Malvina,
Tochter des edlen Toscar.

Doch du gehst auf, wie der Strahl des Ost's,
In Mitte der Geister deiner Freunde auf,
Dort, wo sie sitzen in ihren stürmigen Hallen,
In den Kammern des Donnerlauts. — —

[1] Hier redet Ossian wieder.

— — Eine Wolke hängt auf Kona dort;
Ihre blauen krausen Seiten stehen hoch:
Die Winde mit ihren Schwingen sind unter ihr,
In ihr ist Fingals Wohnung.
Da sitzt der Held im Dunkel,
Den luftg'en Speer in seiner Hand,
Sein Schild, mit Wolken halb bedeckt,
Ist gleich dem dunkeln Mond,
Wenn eine Hälfte noch in Wogen schwebt
Und die andre kränklich blickt aufs Feld.

Seine Freund' auf Wolken, rings um den König her,
Sie hören Ullins Gesang,
Halb unsichtbar die Harfe, rührt er sie.
Und erhebt die schwache Stimme.
Die kleinern Helden mit tausend Meteoren
Erleuchten die luftige Hall'.

Malvina steigt in ihrer Mitt' hinauf,
Die Wange hold beschämt.
Sie sieht die unbekannten Antlitz' ihrer Väter
Und kehrt hinweg den nassen Blick.
„Bist du so bald gekommen (ist Fingals Wort),
Tochter des edlen Toscar?
Trauer wohnt nun in den Hallen von Lutha,
Traurig ist mein bejahrter Sohn."

Ich höre das Lüftchen von Kona,
Das sonst mit deiner schweren Locke spielte.
Es kommt zur Halle; doch du bist nicht da,
Es rauschet traurig unter den Waffen deiner Väter.
Geh hin, o Lüftchen, mit deiner rauschenden Schwinge,

Und seufze auf Malvinens Grab.
Es hebt sich unter jenem Felsen dort
An Lutha's blauem Strom.
Die Mädchen sind hinweg an ihren Ort,
Und du allein, o Lüftchen, trauerst da.

Aber wer kommt dort aus dem dunkeln West,
Gestützt auf eine Wolke?
Ein Lächeln ist auf seinem grauen Antlitz,
Seine Nebellocken fliegen im Wind empor.
Er beugt sich vor, auf seinem luft'gen Speer —
Dein Vater ist's, Malvina.
Warum, spricht er, erscheinest du so bald
Auf unsern Wolken, Lutha's lieblich Licht?
Doch du warst traurig, meine Tochter,
Denn deine Freunde waren hinweg.
Die Söhne der kleinen Männer waren in der Halle,
Von Helden war niemand, als Ossian. — u. s.

Doch genug! so gern ich auch noch vom Todtenlied Oscars und der Komala noch eine Probe gäbe. Man siehet, die einsamen Bewohner der neblichten, stürmigen Berge und Thale des alten Galenlandes wußten ihren Vorfahren kein anderes Elysium zu geben als den Wolkenhimmel, der sie umgab. Da sie ihre Väter liebten, und gleichsam ohne sie nicht seyn konnten, so mußten diese, auch abgeschieden, um sie oder über ihnen seyn. Da sie kein anderes Vergnügen als Kampf, Liebe und die Wehmuth des Gesanges kannten, so mußten ihre Väter auch auf den Wolken, wo sie mit ihren luftigen Waffen selbst nicht mehr streiten konnten, sich wenigstens an den Thaten ihrer Söhne erfreuen, diesen hie und da, insonderheit vorm Unglück und dem Tode, in Träumen erscheinen, und sich auch in ihrem Nebel an des abgeschiedenen Ullins luftiger Harfe noch die

Stunden kürzen. — Zwar wird in den Werken der caledonischen Barden auch an eine Insel des Friedens Flathinnis gedacht, wo die Sonne schläft, und die tapfersten Helden nahe und mit ihr in Spielen sich ergötzen, indeß die schlechtern Menschen an die Enden derselben verbannt seyen; in Ossians Gedichten aber erinnere ich mich keiner Spur dieses Elysiums seiner abgeschiedenen Väter, ob es gleich natürlich scheint, zu denken daß wo der schöne Jüngling des Himmels, die Sonne, seine Ruhestätte und sein Land hat, er's auch mit den Edlen und Guten theile. — Uns, in unserer christlich-deutschen Denkart, ist vielleicht nichts fremder als die luftige Halle Fingals; setzet man sich aber in die Einsamkeit weniger, von der Natur abgeschlossener, sich einander treuer und rüstiger Stämme, so kann man sich den Glauben dieser Dichtung leicht erklären. In der Einsamkeit wird die Seele gleichsam horchender; ein Gemüth voll zarter Leidenschaft, das nur wenig Ideen hat, und an diesen desto fester hanget, kann also bald dahin kommen, die Gestalt seines Geliebten im Schatten, im Nebel, in der Wolke zu sehn, und seine Stimme im vorbeigehenden Lüftchen zu hören. Da nun die Naturscenen des Landes, das diese Geschlechter bewohnten, so abwechselnd, sonderbar und kühn sind, daß die kälteste Einbildungskraft neuerer pure pute gelehrter Reisenden selbst durch sie hie und da erwärmt wurde, so konnten Sitten und Neigungen, wie die sind die Ossian im Leben seiner Freunde schildert, auch nach ihrem Tode dem Ueberbleibenden leicht ein so einfaches, ihn nah angränzendes Reich der Geister gewähren. Der Leib lag unter vier grauen Steinen, der Lebensruhm des Hingegangenen schwebte auf der Harfe der Wehmuth, und wohnte tief im Herzen der Nachgelassenen. Der Seele blieb nichts als, da man sie selbst als Hauch dachte, die Region des Hauchs der Winde, wo sie im Andenken an ihre verlebten Thaten den Thaten ihrer nachgelassenen, allmählich auch emporsteigenden Nachkommenschaft zusah. Hier liegen sie, sagt der alte Annir,

Hier ruhn im Dunkel die Kinder meiner Jugend,
Der Stein ist Ruro's Gruft,
Der Baum schallt über Argons Grabe.
Hört ihr meine Stimme, meine Söhne,
In eurem engen Hause?
Oder sprechet ihr in diesem rauschenden Laube,
Wenn der Wind der Wüste sich erhebt?

Ein aufsteigender Nebel scheint gleichsam ein aufsteigender Helden- und Riesengeist, und die mancherlei Gestalten der schwarzen, goldgeränderten, vom Winde hie und dahin getriebenen Wolke konnten dem Auge der Phantasie bald den Anblick verschaffen den sie zu finden geneigt war. — Wir kommen zum eigentlichen Lande der Seelen. — —

*

III. Land der Seelen.

Den meisten Völkern die wir Wilde nennen ist das Reich der Seelen ihr Elysium jenseit des Grabes. Eine schöngezierte Cabane, fröhlicher Tanz auf einer immer grünenden Aue, und eine angenehme Fortsetzung der Geschäfte an die sie im Leben gewöhnt waren, ist daselbst ihr Vergnügen; ein Vergnügen das sie mit den Freuden dieser Erde in keine Vergleichung stellen. Lafiteau erzählt ein Märchen von einem jungen Amerikaner, der, über den Tod seiner einzigen geliebten Schwester untröstlich, den Entschluß faßte sie im Lande der Geister selbst aufzusuchen. Ein Zauberer wies ihm den Weg dahin, und gab ihm ein Behältniß worin er die Seele der Verstorbenen einschließen könnte. Nach unsäglicher Gefahr und Mühe langte er an. Der König der Seelen nahm ihn in Schutz gegen die Proserpina dieses Reichs, der die weibliche Seele eigentlich zugehörte. Er bekam sie im Tanz zu sehen, wollte sie umarmen,

und sie verschwand vor ihm, wie dem Aeneas seine Creusa; noch weniger wollte sie zurück ins Land der Lebendigen. Endlich gewann er Mittel sie in sein Behältniß einzuschließen. Freudig wanderte er zurück. Die angenehme Stunde kam, da er durch Hülfe des Zauberers die erbeutete Seele mit ihrem Körper vereinigen wollte; vor Ungeduld der Liebe öffnete er seinen Schatz zu früh, und die wieder befreiete Seele entfloh auf ewig. Sey dieß Märchen Traum, oder Betrug des Zauberers, oder wahrscheinlich beides, so zeigt's die Meinung dieser Völker von ihrem Reich der Seelen. Der junge Held wird ein zweiter Orpheus, der seine geliebte Eurydice sucht, findet, gewinnt und auf immer verlieret.

Da dieß Reich der Seelen beinahe allgemein auf der Erde von den heidnischen Völkern geglaubt ward, so fällt mir aus einem Winkel Europens eine Geschichte bei, die wenigstens ihrer Seltenheit wegen hier einen Platz verdient. Es ist bekannt daß die alten heidnischen Völker an der Ostsee, Preußen, Letten, Kuren, Esthen u. s., wie andere Völker, ein Reich der Seelen glaubten, daher sie den Körper des Verstorbenen wohl ankleideten, ihm die zur Reise nöthigen, oder sonst seine besten Geräthe mitgaben, und nach dem Todtenmahl, das sie der Seele des Verstorbenen zugerichtet hatten, sie mit eigenen Ceremonien in ihren neuen Aufenthalt wiesen. In einigen Strichen dieser Länder haben sich Meinungen, Sagen, abergläubische Gebräuche dieser alten Zeit noch unter dem Landvolk erhalten, die desto geheimer und heiliger fortgeerbt werden eben weil man sie nicht äußern darf, und weil sie so innig an der Sprache und Liebe ihrer Vorfahren haften. Im Jahre 1763 also hatte ein vierzehnjähriges Bauermädchen in Liefland einen Traum, der sie in das Land der Seelen zu ihren abgeschiedenen Vorfahren versetzte; es war ihr daselbst so wohl, sie genoß ein so neues Vergnügen, daß sie sehnlich wünschte immer da zu bleiben. Eine der verstorbenen Seelen gab ihr den Rath sich, vom Umgange der Menschen weg, in einen

Wald zu begeben, da ohne Speise und Trank, an einen Baum gelehnt, zu warten, so werde sie ohne Tod zu ihrem Wunsche gelangen, mit den abgeschiedenen Seelen sprechen, umgehen, und sich vergnügen können bis an den jüngsten Tag. — Das erwachte Mädchen, ganz dieses Traumes voll, setzte ihn in der Einsamkeit, weil sie das Vieh hütete, fort, bis man sie, nach lebhaften Aeußerungen darüber, einschloß, da sie dann natürlich — bei der ersten Gelegenheit entwischte. Nach drei Wochen fand man sie in der Tiefe eines Waldes, mit niedergelassenen Händen und tiefgesenktem Haupt unter einem Baum stehend und an ihn gelehnt. Ihre Augen waren verschlossen, ihr Gesicht todtenfarb, aber munter. Man brachte sie zurück, und zwang sie (sie that's sehr ungern und nur aus Furcht grausamer Strafe) zur Speise. Sie nahm zwar gern ihre vorige Stellung an, fing aber, aus Furcht oder in Hoffnung wieder zu entwischen, mit der Zeit an zu sprechen, bis sie bei der ersten Gelegenheit weiterhin in eine andere Gegend des Waldes entkam, wo man sie endlich, zwei Meilen vom Hause ihrer Mutter, in eben der Stellung fand, matt, ausgetrocknet. — Als man sie angriff, verschied sie in den Armen ihres Bruders, und ging also wirklich ins Reich der Seelen über. —

Beides, der lebhafte Traum sowohl als die Wirkungen desselben lassen sich ohne dämonische Dazwischenkunft erklären. Je mehr ein Glaube dieser Art (die einzige überbliebene Nationalglückseligkeit eines unterdrückten Volks), der an Sprache, Sitten und Sagen der Väter haftet, verboten wird, desto wärmer wird er im stillen fortgepflanzt. Die Ideen der Jugend heften sich daran; die Einsamkeit, zumal unter freiem Himmel, in Auen und Hainen, brütet sie aus; und in den Jahren wo die Natur erwacht, wo sie bei gehemmtem oder aufwallendem Blut sich im Himmel oder auf der Erde Gegenstände sucht, an welche sie ihre düsteren oder blumigen Empfindungen hefte, sind Träume der Art, wachend und schlafend, bis zur Täuschung

lebhaft. Es wären hievon sonderbare Beispiele des Enthusiasmus anzuführen; wir begnügen uns aber, von dieser gedrückten einsamen Creatur einen Schluß auf Zeiten zu machen wo die Ideen vom Seelenreich mit allem Ansehen der Vaterwürde und mit jeder Wärme des Enthusiasmus in Gesängen und Thaten eingeprägt wurden. — Allerdings konnten sie da die lebhaften Bilder gewähren die wir bei Ossian von der Versammlung der Väter, bei den Arabern vom Paradiese und bei den nördlichen Deutschen von der Walhalla finden.

Ohne Zweifel ist dieß geglaubte Reich der Seelen mit eine Ursache warum die Wilden auch außer dem Kriege mit solcher Gleichmuth dem Tode entgegengehen. Wenn der todte Körper angekleidet ist, und mit bemaltem Gesicht, die Waffen neben ihm, in seiner Hütte sitzet, wird von den Lebenden, die im Kreise umhersitzen, sein Lob gepriesen, und von jedem das Bekenntniß des Seelenreichs erneuert; wovon ich aus einer interessanten Reisebeschreibung [1] theils eine Rede an einen verstorbenen Krieger, theils die Geschichte und Klage einer Mutter über ihr verstorbenes Kind hersetzen will. Die Natur des herzlichen Affects voll Einfalt und Würde ist mehr werth als die Kunst mancher Fictionen und erzwungener Leichengedichte. —

Anrede an einen verstorbenen Krieger.

„Du sitzest noch unter uns, Bruder; dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt, und ist dem unsrigen noch ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlet. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiste empor blies? Warum schweigen jetzt diese Lippen, von denen wir erst kürzlich so nachdrückliche und gefällige

[1] Neue Sammlung von Reisebeschreib. Th. I. Carvers Reisen, Hamburg 1780.

Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren als das Reh auf jenen Gebirgen? Warum hängen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinaufklettern und den härtesten Bogen spannen konnten? Ach, jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erstaunen ansahen, ist jetzt wieder eben so unbeseelt als es vor dreihundert Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauren, als wenn du für uns auf immer verloren wärest, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahingegangen sind. Wir sind zwar zurückgeblieben um deinen Ruhm zu erhalten, aber auch wir werden dir eines Tages folgen. Beseelt von der Achtung die wir bei deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe, und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung daß dein Geist mit ihren Geistern speisen, und bereit seyn werde den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen."

In ähnlichen kurzen Reden erhebt jeder Anführer das Lob seines abgeschiedenen Freundes.

„Als ich mich bei den Nadowessiern aufhielt," fährt der Reisende fort, „so verloren die Bewohner eines benachbarten Zeltes ihren vierjährigen Sohn. Sie wurden über diesen Verlust so gerührt daß der Vater durch seinen Kummer und den Verlust von Blut sich den Tod zuzog. Sobald die Frau, die vorhin schon untröstlich war, ihren Mann sterben sah, so hörte sie auf einmal auf zu weinen, und ward völlig heiter und gelassen."

„Mir kam die schleunige Veränderung so sonderbar vor daß ich nicht umhin konnte sie darum zu befragen. Sie sagte mir, der

Gedanke daß ihr Kind, seiner großen Jugend wegen, im Lande der Geister sich seinen Unterhalt nicht würde verschaffen können, hätte ihren Mann und sie sehr beunruhigt; aber da ihr Mann eben dahin gegangen wäre, der sein Kind zärtlich liebte, und die Jagd sehr gut verstünde, so hätte sie aufgehört zu trauern; denn jetzt wäre sie überzeugt ihr Kind sey glücklich, und sie wünsche jetzt nichts mehr als bei ihnen zu seyn."

Sie ging nachher jeden Abend an den Baum auf welchem ihr Mann und Sohn lagen, und schnitt eine Locke von ihrem Haar ab, welches sie auf die Erde streute, und betrauerte in einem schwermüthigen Liede ihr Schicksal. Ihre Lieblingsmaterie war die Thaten herzurechnen, die ihr Sohn verrichtet haben würde wenn er länger gelebt hätte, und solange sie sich mit diesen Gedanken beschäftigte, schien ihr ganzer Schmerz aufzuhören.

Klage einer Mutter um ihren Sohn.

„Wärest du bei uns geblieben, mein lieber Sohn, wie sehr würde der Bogen deine Hand geziert haben, und wie tödtlich würden deine Pfeile den Feinden unseres Stammes geworden seyn. Du würdest oft ihr Blut getrunken und ihr Fleisch gegessen haben, [1] und zahlreiche Sklaven wären die Belohnung deiner Arbeit geworden. Mit starkem Arme würdest du den verwundeten Büffel niedergerissen oder den wüthenden Bär bekämpft haben. Du hättest das fliegende Elendsthier eingeholt, und auf dem Gipfel der Gebirge dem schnellsten Rehe Trotz geboten. Was für Thaten würdest du nicht verrichtet haben, wenn du das Alter der Kraft erreicht hättest, und von deinem Vater in allen indischen Vollkommenheiten wärest unterrichtet worden."

[1] Es ist dieß der Ausdruck des Kriegs auch bei Nationen die die Worte im eigentlichen Verstande gar nicht vollstrecken. Sie haben ihn beibehalten aus alten Zeiten.

In ähnlichen Ausdrücken beklagte diese ungebildete Indierin den Verlust ihres Sohnes, und oft brachte sie den größten Theil der Nacht bei diesem rührenden Geschäfte zu.[1]

2.

Palingenesie.

Das Wiederkommen der Seelen.

1.

„Warum könnte jeder einzelne Mensch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn?“

2.

„Ist diese Hypothese darum so lächerlich weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?“

3.

„Warum könnte auch ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche bloß zeitliche Belohnungen und Strafen den Menschen bringen können?“

4.

„Und warum nicht ein andermal alle die welche zu thun uns die Aussichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen?“

[1] Diese Abhandlung sollte über mehrere Völker fortgesetzt werden, daher ihr erster Titel Hades und Elysium hieß. Auch die Walhalla unserer Vorfahren gehört zum Lande der Seelen; nicht minder ihre Hela u. f. — Da aber über diese Gegenstände viel geschrieben ist, und wahrscheinlich noch geschrieben werden wird, so überspringen wir sie, und eilen zum östlichen Theil der Erde, wo man ausgezeichnet ganz etwas anders als ein Elysium oder eine Walhalla oder ein Land der Seelen glaubte. Der Wink eines sehr scharfsinnigen Mannes führt uns dahin; jene Abhandlung mag indessen Fragment bleiben.

5.

„Warum sollte ich nicht so oft wieder kommen als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?“

6.

„Darum nicht? — Oder weil ich es vergesse daß ich schon da gewesen? Wohl mir daß ich das vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf itzt vergessen muß, habe ich das auf ewig vergessen?“

7.

„Oder weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?“

8.

So Lessing.[1] Und ich setze sogleich, um den Ton nicht zu überstimmen, eine Stelle hinzu, die er in einer strengeren Gemüthsfassung schrieb:[2]

„Daß man die Menschen von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen ebenso abhalten sollte, als man ihnen abräth zu forschen was ihr Schicksal in diesem Leben sey.“

9.

„So viel, meint er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient

[1] Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. Berlin 1780. §. 94.

[2] Lessings Leben und Nachlaß Th. 2. S. 243. In einem seiner Briefe sagt er daß er die kleine Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts nicht apodiktisch, sondern gymnastisch geschrieben habe; worauf auch das Motto derselben aus Augustin deutet: Haec omnia inde esse in quibusdam vera, unde in quibusdam falsa sunt. Zu Untersuchung dieses Wahren und Falschen, oder des Gewissen und Ungewissen Anlaß zu geben, war also des Verfassers eigentliche Absicht.

sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben zu wissen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen die Begierde, das Nähere von unserem Schicksal in jenem Leben zu wissen, ebenso verdächtig zu machen?"

10.

„Die Verwirrungen die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich an Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die welche aus der andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht ebenso ruhig abwarten als einen künftigen Tag?" —

11.

Mit einem Philosophen der über jede Hypothese von nähern Umständen unseres künftigen Zustandes so ruhig urtheilt, darf man auch über seine Hypothese vom öftern Wiederkommen der Menschen in dieses Leben ruhig sprechen oder, wie man jetzt sagen will, vernunften.

12.

Alt ist die Hypothese gewiß, nicht etwa nur als Speculation, sondern viel früher noch als Wahn sinnlicher Menschen.

13.

Alle Völker nämlich bildeten sich ihren künftigen Zustand nach ihrem jetzigen; wie konnten sie auch anders? Eine Nomadenfamilie, die in diesem Leben enge zusammenhing, sich fest an die Namen, Geschlechtsregister und Traditionen ihrer Väter anschloß, auf das Ansehen derselben ihr eigen Glück und ihre Erwartungen bauete, mit ihnen endlich gemeinschaftlich in Eine Gruft ging, dachte sich den Zustand nach dem Tode als eine Versammlung der Väter. So ward ein Schattenreich unter dem Grabe, oder ein Paradies jenseit des Grabes, wie der Scheol und Garten Eden der Hebräer,

mit veränderten Umständen auch der Hades und das Elysium der Griechen beweisen.

14.

Einsame Völkerstämme, wie Ossians Galen, die zwischen nebelreichen Gebirgen im Andenken des kriegerischen Ruhms ihrer Väter und selbst in fortdauerndem Kriegsgetümmel lebten, setzten ihre Heldenväter in die Wolken, damit sie auch nach dem Tode noch die Tapferkeit ihrer Söhne ansehen und ihren eigenen unvergessenen Ruhm in Gesängen hören möchten.

15.

Kriegerische Völker die aus fernen Ländern gekommen waren oder in ferne Länder streiften, hatten eine Walhalla ihres alten Vaterlandes, in welche sich unter ihrem ersten Anführer die im Streit fallenden Krieger fortdauernd versammeln, und alle Ergötzungen finden die sie hier im Leben geliebt hatten. Ihre Uebungen und Kämpfe setzen sie dort beseliget fort.

16.

So alle andern Nationen die in einer engen gesellschaftlichen Verbindung leben. Der Schatte dieser Verbindung, wie es auch der Name sagt, folgt jeder so treu ins Schattenreich nach daß man hinter dem Grabe die sicherste Karte von den Neigungen und Phantasien, auch wohl vom Grade der Cultur und dem eigensten Charakter der Nation aufnehmen könnte. Jede legte ihr Ideal der Glückseligkeit, das sie auf Erden nicht oder nur theilweise fand, in ein Elysium hin; jede die zu moralischen Begriffen gelangt war, belohnte und strafte jenseit des Grabes nach Ereignissen, und in der Lebensweise die ihr diesseit des Grabes eigen gewesen war. Der Schatte nahm seine Empfindungen und Beschäftigungen mit, und trieb sie dort weiter.

17.

Wie aber die Völker die sich so enge verbunden nicht

fühlten? die wenigstens keinen Drang hatten ihren Gesellschaftskreis, ihre Sippschaft, ihren Ruhm, ihre Verrichtungen in jene Welt hinüberzunehmen? Möge man es Fühllosigkeit oder erworbene Gleichgültigkeit nennen, und die Ursachen davon im Klima, oder in der natürlichen Organisation, oder endlich in frühen Begebenheiten und in der Lebensweise der Nation finden; genug, die Seelenwanderung war das Nächste worauf diese leichter organisirten Völker kommen konnten.

18.

Sie sahen lebendige Wesen um sich, die ihnen so bedeutend schienen, wohl auch so lieb waren wie die Menschen; Lebendige, deren jedes in seiner Organisation einen Charakter ausdrückte wie der Mensch in der seinigen; die völlig denselben Lebensgang der Entstehung, des Wachsthums durch Nahrung und Beschäftigungen, der Fortpflanzung und eines allmählichen Ablebens zu durchwandeln haben als sie selbst; ja die sie vielleicht in ihrem freien Element der Luft, des Wassers, der Wälder für glücklicher hielten als sie sich bei mühsamer Arbeit in ihrer oft kummervollen Höhle halten mochten. — Wie nahe lag ihnen also der Wahn: „im Tode wirst du jener leichte Vogel, jene schwimmende Ente, oder, wenn du es zu werden stark genug bist, jener vortreffliche, gefürchtete Bär.“ Dieß war nicht Speculation, sondern sinnlicher Wahn, den ihnen der Umgang mit Thieren, eine zwischen ihnen und sich bemerkte Aehnlichkeit, überhaupt aber das Mitgefühl mit denselben kunstlos eingab.

19.

Bei allen Völkern welche die Seelenwanderung glaubten, bemerkt man ausgezeichnet dieß Mitgefühl mit Thieren, ja sogar eine Hochachtung gegen einige derselben weit über den Menschen hinaus. Wie hoch steht die Kuh, der Elephant in der Denkart eines Hindu's! dieß oder jenes Jagdthier in der Vorstellungsweise eines

Jagdvolkes! Von ihrem Reh nimmt Sakontala fast einen zärtlicheren Abschied als von ihren Gespielen. [1]

20.

Was diesen Lieblingswahn sehr vermehren mußte, war die Fabel- und Märchenweisheit dieser Völker. In der Fabel sprechen am angenehmsten Thiere; ihre Charaktere, ihre verschiedenen Haushaltungen und Lebensweisen legen sich in ihr glaubwürdig zu Tage; man spricht mit ihnen, man lernt von ihnen. Die alte Fabelweisheit der Hindus ist bekannt; in dem Hitopades des Wischnu-Sarma [2] liegt ein reiches Feld vor Augen. Auch den andern roheren Völkern fehlte es an Märchen nicht, die von dieser Sympathie mit dem gesammten Thierreich ausgingen, und zur Seelenwanderung unmittelbar führten.

21.

Die Kunst der Zauberer (Schamanen) vollendete alles. Wenn sie die entflogene Seele nicht zurückbringen konnten (und auch hierüber gab es Märchen), so wußten sie sie doch aufzusuchen, und in jenem Thier, in diesem Vogel zu befragen. Der allgemeine Glaube dieser Naturvölker, daß der schnelle Gedanke wandern und erscheinen könne, daß in Träumen und angestrengten Ekstasen die Seele wirklich aus dem Körper gehe, und alles das verrichte was der Begeisterte sich vorstellt, dieser Glaube macht die Seelenwanderung beinahe selbst zur geglaubten Erfahrung.

22.

Und doch war sie nur ein Wahn, obgleich sehr natürlich gegeben.

Der Satz also [3] „daß, da die Seelenwanderung gewiß das älteste aller philosophischen Systeme sey, schon dieß ein gutes

[1] S. hierüber und über mehrere Data dieser Abhandlung die ihr beigefügten Belege.

[2] Herausgegeben von Wilkins. Bath 1787.

[3] Lessings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 77.

Vorurtheil dafür wirken müsse; denn die erste und älteste Meinung in speculativen Dingen sey immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel", dieser Satz dürfte, nach dem was gezeigt ist, Einschränkung leiden. Ehe die Lehre von der Seelenwanderung Speculation oder System ward, war sie Volksglaube, eine Meinung sinnlicher Menschen, auf ihrer Stufe der Cultur ihnen ebenso natürlich als andern leidenschaftlicheren Völkern ihre Versammlung der Väter, ihr Land der Seelen, ihr Hades, Elysium, Orcus.

23.

Als die Brahmenkaste der Hindus diese Lehre ausbildete und mit tausend Göttermärchen verknüpfte, bildete sie an ihr nichts als, wenn ich so sagen darf, die Organisation ihres Volkes, seinen Wahn und Glauben, seine Ansicht der Welt aus. Leidenschaftlos und doch äußerst zart im Gefühl, von gährendem Wein, von Thierspeisen und aller Völlerei gesondert, an Waschen und Reinigung gewohnt, in einem milden Klima fast unter freiem Himmel hausend, fühlen sich die Menschen vom Druck der Luft minder beschweret, und nicht im Kampf, sondern in einem sanften Zusammenfluß der Elemente. Die Lebensseele ist ihnen also ein subtiles Element, das alle Dinge durchdringet, und in dieser und jener leicht zusammengesetzten, leicht trennbaren Form nur auf eine Zeit, nach ihrer jetzigen Lage, nach ihren jetzigen Werkzeugen wirket. Diese sind ihr bildsame Gefäße, in welche sie ausgegossen ist; ohne Mühe kann sie in ein anderes Gefäß gegossen werden und dieses beseelen. Ein Strom leichter Verwandlungen ist ihre Welt; ihre erhaltende Gottheit selbst hat sich oft verwandelt. Es sey nur Täuschung, meinen sie, daß die Dinge so hart und schroff abgetrennt seyen wie wir sie uns denken; ihre Philosophie sowohl als ihre Moral gehet darauf hinaus diese schroffen Abtheilungen zu mildern, den Wahn des Verschiedenseyns zu verbannen, und einen Zu-

stand sich eigen zu machen, da uns alles gleich ist, indem uns nichts afficiret. Eine Organisation dieser Art macht die Seelenwanderung zu einem angenehmen Traum. Das beseelende Oel des Lebens fließt hin und her; die Seele kömmt und gehet. Wie der Leib in seine Elemente aufgelöset wird, so gehet auch sie in ihr Element und mittelst des ewigen Stroms in andere Formen über.

24.

Man begreift leicht was für Annehmlichkeiten dieser Traum in einem Klima mit sich führe das einem sanften Volk seine ruhige Passivität sehr begünstigt. Er ist ihm ein Opium das gleichgültig macht; selbst die strengsten Büßer können bei ihren Ertödtungen der Sinne, bei ihrer Concentration aufs innerste Gemüth, als den leidenschaftlosen Mittelpunkt des Daseyns, ein Vergnügen empfinden oder empfunden haben, das uns, die wir mitten im Kampf physischer und moralischer Weltblähungen leben, ganz unbekannt ist.

25.

Aber was soll dieß Opium uns? Die Verfassung des Geisterreichs, die Gestaltungen des Menschengeschlechts erkläret diese Meinung auch analogisch nicht. Denn wenn die Elemente die unsern Körper ausmachen den Gesetzen ihres Systems gehorchen, so ist eben die Frage: was dann das ordnende Gesetz des Geisterreichs sey? Nach welchen Regeln wechseln die Dinge ihre Form? Nach welchem Gesetz fließen die Seelen auf und nieder?

26.

Soll dieß ein moralisches Gesetz seyn, so ist der Glaube der Seelenwanderung eher beunruhigend als erklärend. Warum büßet dieser Unglückliche, ohne daß er weiß warum er büße? Der leidenschaftlosen Seele der Welt ist an seiner Büßung, an Rache und Genugthuung nicht gelegen.

27.

Und wie hart büßet er! moralisch betrachtet. Er, der nicht mehr Mensch ist, soll für das büßen was er als Mensch that, in einem Zustande der ihm alle Fähigkeit abschneidet moralisch, d. i. bessernd und versöhnend zu handeln.

28.

Und wie leicht büßet er doch! ohne Moralität betrachtet. Der ehemalige Tiger im Menschengeschlecht ist jetzt ein wirklicher Tiger, ohne Pflicht und Gewissen, die ihn einst zuweilen doch quälten. Jetzt schießt er los, und zerfleischt mit Durst, Hunger und Appetit aus innerem, nun erst ganz gestilltem Triebe. Das wünschte, das wollte ja der menschliche Tiger! Statt gestraft zu seyn, ist er belohnet; er ist was er seyn wollte und einst in der Menschengestalt sehr unvollkommen war.

29.

Hinweg also mit der Seelenwanderung als einer Büßungshypothese![1] Nur für Kinder, für sinnliche Menschen, und auch für diese ist sie verderblich, da sie, bei einigem Guten, das Uebelste bewirkt was an Menschen bewirkt werden kann, nämlich sie unter Thierceremonien und Aberglauben, unter dem Joch eitler Furcht, in einem fortwährenden Kreisgange weniger Ideen gefangen zu halten und auf Jahrhunderte zu lähmen. Das munterste Roß das sein Leben hindurch mit verdeckten Augen den Mühlengang durchkreisen muß, verliert zuletzt, wo nicht ganz seine Besinnung, so gewiß seine edlere Art.

30.

Pythagoras, der bei Errichtung seiner philosophischen Gesellschaft die Seelenwanderung (wir wissen nicht mit welchen Modifi-

[1] Es bedarf keines Beweises daß Lessing sie in diesem Brahmen- und Pfaffensinn nicht anpreisen wollte. Gewiß hätte er sie feiner ausgesponnen und rationalisiret.

cationen) als einen alten ägyptischen Glauben mit aufnahm, hatte dabei seine Ursache. Die griechischen Fabeln vom Hades und Elysium ketteten die Menschen an die abgestorbenen Sagen ihrer Urväter aus den sogenannten Heldenzeiten fest an; seinem Plan waren diese entgegen. Wenn er einen Bund der Edlen und Guten zur Menschenaufklärung und Menschenglückseligkeit stiften wollte, so mußte man aus diesem engen Ideenkreise alter Familiensagen heraus. Der Mensch mußte sich als Mensch betrachten; unter sich das Thier, über sich die Gottheit. Durch diese Hypothese ward er von der Furcht des Hades entbunden; er hörte auf ein Knecht alter Vorurtheile zu seyn, und sollte gegen seine Nebenmenschen das werden was Menschen gegen Thiere sind, ein Gott; sonst ginge er nach seinem Tode wieder zu den Thieren. Wie mehreres andere gab Pythagoras diese Lehre als Glauben weiter; ein philosophisches System ist, meines Wissens, diese Lehre in Griechenland nie worden.

31.

Wie könnte sie es auch werden, da ihr alle Basis fehlet? Niemand weiß wer er einst war, und ob er schon war. Er soll's nach diesem Glauben auch nicht wissen dürfen. Niemand weiß wohin er gehe, und was aus ihm werde. Die Hypothese bekennet also selbst daß sie Wissenschaft zu seyn nicht begehre.

32.

„Man duldet aber, wo keine Wissenschaft stattfindet, so manche Hypothese." — Man duldet sie weil sie erläutert, weil sie zu etwas Gewisserem führet. Was erläuterte, wozu führte diese?

33.

Erläuterte sie etwa das Unglück der Elenden, der Gebrechlichen, der Unterdrückten? Nichts weniger. Vielmehr erbittert sie gegen das Schicksal das also rächet und strafet. Sünden der Eltern an Kindern, Vergehungen eines vorigen Lebens, die uns die Anwendung und den Genuß des gegenwärtigen rauben! Dazu unbewußt rauben,

ohne daß ein vernünftiger bessernder Zweck erreicht werde! — Ueberhaupt ist der Begriff einer rächenden Gottheit, die da rächt ohne zu bessern, ein Unbegriff, ein häßlicher und verächtlicher Gedanke.

34.

Und sehen wir nicht daß eben Personen welche die Vorsehung vernachlässigt, ja gar verwahrloset zu haben scheint, oft am glücklichsten gedeihen? andere, die sie reich ausstattete, mißrathen?

35.

Eine Hypothese also die uns das Leben zum blinden Kinderspiel oder zur Fallbrücke macht, die uns veranlaßt wider die Vorsehung entweder als unbillig Verworfene schmerzhaft zu murren, oder sie wie verzogene Lieblinge bübisch zu äffen und zu mißbrauchen; eine Hypothese die uns zum Neide, zum Stolz, zu Trübsinn, Trägheit und Mißtrauen verführt, und uns den klaren Anblick der Dinge, wie sie sind und werden, hinwegnimmt — eine solche Dichtung ist kein glücklicher Traum.

36.

Warum wollet ihr daß der Tiger, die Hyäne, der Abscheulichkeiten wegen die sie (sogenannte Menschen) an Menschen begehen, erst in einem künftigen Leben leiden und ihre Verruchtheit, der keine Hölle weit und tief genug ist, durch eine Rache büßen sollen die keinem von ihren Beleidigten und Unterdrückten das mindeste hilft? Euch thut er das Unrecht; bindet ihr den Tiger und macht ihn zum Menschen. So rächet ihr euch aufs edelste, und bewirkt selbst eine glückliche Metempsychose. Wie? ihr wolltet euch ruhig die Leber fressen lassen, damit euren Geier in seinem künftigen Zustande das Schicksal röste und brate? Schämt euch einer niedrigen Trägheit die sich mit kindischem Wahn tröstet! Palingenesirt euch selbst an euren leidenden und leidbringenden Theilen; so darf euch das Schicksal nicht palingenesiren.

37.

„Allerdings geht die Vorsehung einen unmerklichen Gang, und dieser Unmerklichkeit wegen wollen wir an ihrem Fortschritt nicht verzweifeln; nicht verzweifeln an ihr, selbst wenn ihre Schritte uns scheinen sollten zurückzugehen. Die kürzeste Linie ist nicht immer die gerade. Aber wenn sie, die Vorsehung, auf ihrem ewigen Wege so viel mitzunehmen, so viel Seitenschritte zu thun hat, wenn das große langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung gesetzt wird, deren jedes sein einzelnes dahin liefert," [1] so lasset uns nicht vergessen daß diese kleineren, schnelleren Räder kein andrer als wir sind. Auf uns hat die Vorsehung gerechnet. Das größeste Gute wie das größeste Uebel geschah den Menschen durch Menschen. Sie machten es daß die Vorsehung so viel Seiten- und Rückschritte thun mußte; sie förderten oder hemmten den Gang des großen Rades. In diesem Leben ist also den Menschen Palingenesie, Metempsychose unentbehrlich; oder sie ist überhaupt mißlich.

38.

Denn was förderte den Fortgang des Ganzen im Menschengeschlecht? und was hielt ihn zurück? Einzelne große und gute Menschen förderten ihn, die eine neue Geburt der Gedanken und Bestrebungen ans Licht brachten. Sie erschienen wie Genien und zwangen andere weiter. — Was hemmete hierauf den Fortgang, und machte daß jede neue Bildung immer nur ruckweise geschah? Die Trägheit anderer Menschen. Man hinderte wie man konnte, und lähmte den Gang der Vorsehung; oder man hing sich jenen aufweckenden, neubeseelenden Genien als Ballast an, krüppelte ihnen nach und brachte ihr Bestes so tief hinunter daß mit Umsturz des Alten ein neu Gebäude wiederum von Grund aus errichtet werden mußte. Lasset uns die Fehler der Menschen nicht zum Gange

[1] Lessing's Erziehung des Menschengeschlechts. §. 91. 92.

der Vorsehung machen und auf gewaltsame, auf wiederkommend-zerstörende Perioden nicht als auf wesentliche Bedingungen unseres Fortstrebens rechnen. Kometen schießen zur Sonne in langen Hyperbeln und wieder hinweg; Welten, die ihren ruhigen Gang haben, gehen nicht ruckweise, sondern in der bestimmtesten Bahn um die ewige Sonne der aufhellenden, erwärmenden Wahrheit.

39.

Jetzt also, oder vielleicht niemals! —

Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt;
Strenua nos exercet inertia; navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere: quod petis *hic* est!
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus. [1]

40.

Aber so sind wir Menschen! Wir dichten uns Hoffnungen der Wiederkehr; wir theilen unser Geschlecht nach Stufen der Cultur, nach Zeiten, Regionen; und versäumen oft dabei zu bemerken daß der Beruf des Menschen, seine Lebenslection je und allenthalben dieselbe, und zwar eine leicht zu fassende Lection sey, wenn nur die Menschen selbst sich solche nicht leidenschaftlich verwirrten, gewaltsam erschwerten, thöricht verlängten. Alle Zeitalter haben diese Lebenslection gewußt, alle Nationen konnten sie wissen; wir selbst

[1] Nach Wielands Uebersetzung:
Wofern Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort
Die Sorgen von uns nimmt, so ändern jene,
Die über Meer der Langeweil' entlaufen,
Die Luft, nicht ihren Sinn! —
Wie sauer lassen wir uns werden nichts
Zu thun! Man jagt mit Vieren und zu Schiffe
Dem Glücklichleben nach; was du erjagen willst,
Ist hier, ist selbst zu Ulubrä, wenn nur
Dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.
Horaz Briefe B. 1. Br. 11.

könnten sie von Jugend auf gewußt und würden sodann unser Leben, seinem schönsten Theile nach, nicht verloren haben.

41.

Gewiß und wahrlich. Um, was zur Glückseligkeit des Menschengeschlechts im Einzelnen und Ganzen gehört, zu kennen, dürfen wir nicht mehrmal auf unserer Erde gewesen seyn; und haben wir's einmal zu lernen versäumt, dürften wir's wahrscheinlich mehrmal versäumen. Die Glückseligkeit des Ganzen besteht nur in der Glückseligkeit aller Glieder, der Fortgang der Aufklärung im Ganzen wird nur durch Zunahme aufgeklärter Einzelnen befördert. Was die Vorsehung dabei für einen Gang nehme, überlassen wir ihr; wir sind einmal da, und sollen ihr helfen. Bedarf sie unser öfter, so wird es ihr an Gelegenheit dazu nicht fehlen; nur wir können auf diese nicht rechnen.

42.

So sind wir Menschen! Selbst Grundsätze und Handlungsweisen theilen wir nach Zeitaltern ab wie nach Classen die Schüler; und zum Ueberblick der Geschichte sind die Abtheilungen der Art, wie Farben auf der Landkarte zum Ueberblick der Länder, allerdings bequem. Im Innern aber läßt sich das Menschengeschlecht nicht also abtheilen. Jederzeit hat eine Classe Menschen aus Furcht oder Hoffnung, der Strafe und Belohnung wegen, gehandelt; in den meisten Fällen des Lebens, wo nur die Klugheit gebietet, handeln wir noch also; und wehe dem Schwachen, der sich jeden Augenblick mit dem obersten Grundsatz der Moral verwirren und martern will, wenn es bloß auf Wirkung und Folge ankommt, mithin Klugheit allein entscheidet.

43.

Zu allen Zeiten aber hat es auch gute Menschen gegeben, die viel gutes um des Guten selbst willen thaten. Es gibt solche auf allen Stufen der Cultur, unter allen Nationen; unter denen

die wir Wilde nennen vielleicht mehr als unter Völkern die bloß zu feineren Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft, der äußern Ehre und des Vernünftelns aufgeklärt sind. Jeder von jenen Guten und Edeln hatte seinen Lohn in sich; sein Gutes ging auf andere über.

44.

Wünschen wir also in ein Zeitalter wiederzukommen wo man bloß weise und nicht auch klug seyn darf, so hoffen wir wahrscheinlich auf eine utopische Zeit; denn immer wird dem Menschen ein Gewicht nöthig bleiben das ihn an der Erde hält, damit er nicht in die Lüfte fliege. Solange wir Sinne, Phantasie, Gefühl für Ehre und Schande, Triebe der Sympathie u. s. behalten, wird auch ihr Anbau nöthig seyn. Auch unter dem Auge der Vernunft und dem Gesetz der Güte werden uns die Winde des Lebens, Furcht und Hoffnung, nimmer verlassen, wenn sie gleich nicht als Stürme unser Schiff treiben. In allen Zeitaltern war das Menschengeschlecht ein Baum, der Blätter, Blüthen und Früchte zugleich trug; zu jeder Zeit gab es, dem Charakter nach, große und gute Menschen.

45.

Und auf Charakter, dünkt mich, komme es bei unserer Existenz am meisten an, nicht auf vermehrte Kenntnisse und Wissenschaften. Diese sind feiner geschliffene Werkzeuge, mit denen viel gutes, aber auch viel unnützes und schädliches geschehen kann; es kommt auf die Hand an die sie führet. Ob ich z. B. eine moralische Wahrheit symbolisch oder in einer allgemeinen Formel erkenne, ist zum Lebensgebrauch gleich viel; genug, wenn ich sie lebendig erkenne und befolge.

46.

Wir bilden uns ein daß unsere Vorfahren, wenn sie wieder kämen, unsere Zeiten bewundern würden. Verwundern würden sie sich allerdings; unsere Zeiten vielleicht auch bewundern. Den

Fortgang des menschlichen Geistes nämlich in einzelnen und allgemeinen Wissenschaften, das Wachsthum der Erfahrung durch zusammenhangende Zeitalter, durch auf einander angewandte Künste, den erweiterten Wirkungskreis der menschlichen Vernunft, die ungleich größere Anzahl aufgeklärter Köpfe nach dem was wir Aufklärung nennen — dieß alles würden sie mit Verwunderung anstaunen, und vielleicht lange nicht begreifen.

47.

Ob sie aber, was den Charakter der Menschheit, ihre innere Kraft, Würde und Glückseligkeit betrifft, auch einen so ungeheuern Zuwachs finden würden, ließe sich bezweifeln. Wenigstens würden sich in der angenommenen höheren Gleichung unserer Zeiten diese Vortrefflichen wahrscheinlich nicht häufiger finden als sie, nach dem was von andern Zeiten erfordert werden kann, je und immer gewesen.

48.

Offenbar sind wir, auch mit unsern Erfindungen und Operationen, Werkzeuge in einer höheren Hand, die augenscheinlich unser gesammtes Geschlecht umfasset, und (wie wir ihr zutrauen können) sein Bestes zum Zweck hat; ob aber dabei jedes ihrer Werkzeuge dieses Bessere und Beste zum Zweck habe, ist eine andere Frage, die von der Erfahrung laut verneint wird. Mit unserer aus dem Fortgange der Cultur erwachsenen größeren Macht haben wir, sofern es auf uns ankam, unendlich viel böses gegen das Menschengeschlecht verübet, das wir noch allenthalben auf der Erde entweder zu büßen oder zu vergüten haben. Es muß also eine große Palingenesie der Gesinnungen unseres Geschlechts vorgehen daß unser Reich der Macht und Klugheit auch ein Reich der Vernunft, Billigkeit und Güte werde. Die Alten vom edelsten Charakter würden sich dieses einseitigen Fortganges schwerlich erfreuen, und vielleicht mit bewundernder Verachtung sagen: „weh

euch, ihr starken Schwächlinge, ihr seyd mächtige, aber abscheuliche Dämonen!"

49.

Unläugbar ist's indeß — das Menschengeschlecht, durch Raum und Zeit und Noth und an einander geknüpfte Erfahrungen verbunden, drängt und treibt sich weiter. Das innere Zeughaus der Naturkräfte kennen wir nicht; wissen also auch nicht woher die Vorsehung die Geister nimmt die sie zur Fortleitung und Entwicklung dieses allgemeinen Knotens menschlicher Dinge bestimmt hat. Nimmt sie solche aus ältern Zeiten, so sende sie uns keine Cäsars, Attila's, Tigelline, sondern große und gute Menschen.

50.

Und auch Er komme uns bald zurück, der die Erziehung des Menschengeschlechts als einen schönen Traum vortrug, er, den wir sehr vermissen, und an dessen Statt wir dem Hades hundert lustige Schatten gern zusenden möchten.

51.

Zwar auf viel neue Kenntnisse, deren sich seitdem unser Vaterland zu rühmen hätte, können wir ihn nicht einladen, und die, deren es sich rühmt, dürften ihm nicht sonderlich neu scheinen. Aber lehren sollte er uns —

52.

Nicht wie es in jener Welt stehe; diese Kenntniß muß und mag jeder sich selbst erwerben; sondern — Aber mich dünkt, ich höre seine Stimme: „Zu euch komme ich nicht wieder. Stellt eure Bibliotheken wie ihr wollt; schreibt Komödien, Dramaturgien, Briefe — ich komme nicht wieder."

53.

Und würde er nicht zu mir sprechen was nach Franklin jener Amerikaner zum Missionar sagte: „Unhöflicher! ich erzählte dir ein Märchen, und du nennst es Unwahrheit?" — Nicht Unwahrheit,

Lieber, sondern nur Märchen wie du es selbst gegeben. Auch mir wäre es lieb, wenn sich dein Traum aufs beste realisirte, und ich viele Solons und Pythagoras, Platons und Antonine, Sarpi's und Fenelons um mich erblickte, die menschlichen Bären, Lüchse und Füchse dagegen, ihrer charakteristischen Gestalt wiedergegeben, jeden in seinem natürlichen Elysium wüßte. — Ueber ein Märchen läßt sich überhaupt viel sagen, obwohl für und wider nichts erweisen. Es kann gut und schlecht angewandt werden; mag's jeder glauben wer will. Glauben und Aberglauben tadelt man nicht in guter Gesellschaft. — Doch er rede selbst!

54.

„Der Verfasser hat sich in dieser Schrift [1] auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt. Aber er verlangt nicht daß die Aussicht die ihn entzückt auch jedes andere Auge entzücken müsse. — Und so, dächte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen lassen, wo er stehet und staunet!

55.

„Wenn er aus der unermeßlichen Ferne, die ein sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz verhüllt, noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen!" —

„Ich meine diesen. — Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln soll, als über eine derselben entweder lächeln oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen verdiente in der besten Welt nichts; und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bei allem im Spiel, nur bei unsern Irrthümern nicht?"

[1] Die Erziehung des Menschengeschlechts. Vorrede.

56.

„Sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird: da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist."

„Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft, aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleuniget, und wünscht daß sie durch ihn beschleuniget werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseyns reifen. Denn was hat er davon, wenn das was er für das Bessere erkennet, nicht noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird? Kommt er wieder? Glaubt er wieder zu kommen? — Sonderbar daß diese Schwärmerei allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode werden will." [1]

57.

Werde sie also unter Schwärmern Mode; nur unter guten Schwärmern. Baue die Vorsehung durch wiederkommende oder durch neu ankommende Seelen ihr großes Gebäude, wenn beiderlei Arbeiter nur rüstig und gut arbeiten. Im Geist und Charakter erkennen sich doch alle Guten aus allen Zeiten: Güte und Wahrheit ist nur Eine; diese bleibt und kommt immer wieder.

Erläuternde Belege der Denkart,

die zum Glauben einer Metempsychose geneigt macht.

1. Mitgefühl mit der ganzen belebten Schöpfung.

Als Sakontala [2] den heiligen Wald verlassen soll, in welchem sie ihre Kindheit und erste Jugend durchlebt hatte, ist dieses die Abschiedsscene:

[1] Erziehung des Menschengeschlechts. S. 85. 90.

[2] Sakontala, oder der entscheidende Ring, ein indisches Schauspiel von Kalidas, übersetzt von Georg Forster. Mainz und Leipzig 1791.

Kanna.

(Pflegvater der Sakontala, ein Bramin.)

Hört, ihr Bäume dieses heiligen Hains! ihr Bäume, in denen die Waldgöttinnen wohnen, hört und verkündet's daß Sakontala zum Palast ihres Ehegemahls geht; sie, die auch dürstend nicht trank, bis ihr gewässert waret; sie, die aus Liebe zu euch, nicht eines eurer frischen Blättchen brach, so gern sie ihr Haar damit geschmückt hätte, deren größte Freude die Jahreszeit war, wenn ihr mit Blumen prangt.

Chor der unsichtbaren Waldnymphen.

Heil begleite sie auf ihrem Wege! Mögen beglückende Lüfte, ihr zum Genuß, den wohlriechenden Staub köstlicher Blüthen umherstreuen! Teiche klaren Wassers, grün von Lotosblättern, sie erquicken wo sie wandelt, und belaubte Zweige sie vor dem sengenden Sonnenstrahl decken!

Eine Gespielin.

War das die Stimme des Kokila, [1] der unserer Sakontala eine glückliche Reise wünscht? Oder sangen die Nymphen, die Befreundeten der frommen Bewohner dieses Hains, dem harmonischen Vogel nach, und machten seinen Gruß zum ihrigen?

Die Pflegmutter.

Tochter, die Waldgöttinnen, die ihre verwandten Einsiedler lieben, haben dir Glück gewünscht; ihnen gebührt dein ehrfurchtsvoller Dank. (Sakontala geht umher, und neigt sich gegen die Bäume).

Sakontala

(bei Seite, zu einer ihrer Gespielen).

Entzückt mich gleich der Gedanke, meinen Gatten bald wieder zu sehn, so wollen mich doch alle Kräfte verlassen, meine Pryamwada, da ich jetzt von diesem Hain, dem Zufluchtsort meiner Jugend, scheiden soll.

[1] Der Nachtigall.

Pryamwada.

Du klagst nicht allein. — Sieh, der Hain selbst trauert, nun die Stunde des Abschieds herannaht. Die Gazelle frißt nicht länger vom gesammelten Kussagrase; die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wiese; die Pflanzen im Walde lassen ihre bleichen Blätter zur Erde sinken; ihre Kraft und ihre Schöne sind dahin.

Sakontala.

Ehrwürdiger Vater, erlaube mir diese Madhawistaude anzusprechen, deren rothe Blumen den Hain in Gluth setzen.

Kanna.

Mein Kind, ich kenne deine Liebe für dieses Gewächs.

Sakontala
(umfaßt die Pflanze).

O strahlendste der schlängelnden Pflanzen, empfange meine Umarmung. Erwiedere sie mit deinen biegsamen Zweigen. Von diesem Tage an, groß wie die Entfernung ist, die mich von dir trennt, bin ich dein immerdar. — Geliebter Vater, sieh diese Pflanze wie mein anderes Ich an.

Kanna.

Meine Theuerste, deine Liebenswürdigkeit hat dir einen Gatten erworben, der dir gleich ist. Jetzt da meine Sorge um dich ein Ende hat, will ich deine Lieblingspflanze mit dem Bräutigam Amra [1] vermählen, der in ihrer Nähe Wohlgerüche verbreitet. — Ziehe weiter, mein Kind.

Sakontala.

Mein Vater, du siehst die Antilope, die dort, wegen der Bürde mit der sie trächtig ist, sich langsam fortbewegt. Wenn sie diese Bürde los seyn wird, sende mir eine gütige Botschaft mit der Nachricht ihres Wohlseyns. Vergiß es nicht!

[1] Ein blühender Baum.

Kanna.

Liebe, ich vergeſſ' es nicht.

Sakontala.

Was iſt's das den Saum meines Kleides ergreift, und mich zurückhält?

Kanna.

Es iſt das junge Reh, dein angenommener Pflegling, auf deſſen Lippen, wenn die ſcharfen Spitzen des Kuſſagraſes ſie verwundet hatten, du ſo oft mit eigener Hand das heilige Seſamöl legteſt, den du ſo oft mit einer Hand voll Syamakörner fütterteſt. Er will die Fußſtapfen ſeiner Beſchützerin nicht verlaſſen.

Sakontala.

Was weineſt du, zärtliches Geſchöpf, für mich, die unſern gemeinſchaftlichen Wohnort verlaſſen muß? Wie ich dein pflegte da du deine Mutter bald nach deiner Geburt verlorſt, ſo wird mein Pflegevater, wenn wir ſcheiden, dich hüten mit ſorgſamer Wartung. Kehre zurück, armes Geſchöpf, zurück — wir müſſen ſcheiden.

*

Und nicht den Indiern, ihnen nicht auf der Bühne allein iſt dieſes Mitgefühl mit Thieren und Pflanzen eigen; ſelbſt rohe Völker, die in und mit der Natur leben, können ihm nicht entſagen. Der Mogole lebt und ſpricht mit ſeinem Pferde; mehrere tatariſche Völker bitten die Thiere um Verzeihung, die ſie auf der Jagd oder ſonſt tödten. Georgi [1] führt ein finniſches Jagdlied an den Bären an, das Lob und Ehrfurcht ausdrückt; und die Kamtſchadalen (Itälmenen, gewiß kein feingeſittetes Volk) haben eben dieſe Achtung oder Furcht vor Thieren, als wären ſie, ihnen gleich, verſtändige Weſen. Alle, glauben ſie, gehen gleich ihnen in die Unterwelt über, und ſuchen ſich ihrer daher auch für dieſe Unterwelt zu verſichern. [2] Von

[1] Beſchreibung der Nationen des ruſſiſchen Reichs — Finnen.

[2] Stellers Beſchr. von Kamtſchatka. Frankfurt und Leipzig 1774.

der Ente Aanguisch, einem singenden Seevogel, der sich in großen Schaaren auf ihren Gewässern versammelt und die Accorde c, e, g und c, f, a in Chören anstimmt, haben sie die Musik erlernt; nach seinem Ton machen sie Aanguischlieder. So z. B. klagt der Liebende über seine gestorbene Braut, die er jetzt in einen solchen Singvogel verwandelt glaubt:

Auf den blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Aanguisch-Ente worden;
O daß ich gesehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder! —
Mit ihr ist mein Leben mir verloren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühsten Morgen,
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Aanguisch jagen; ringsumher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde. —

Einbildungen dieser Art sind nicht Philosophie, sondern ein sinnlicher Wahn sinnlicher Menschen. Die Thiere, wie alles Lebendige, stehen von ihnen nicht so weit ab wie wir uns über sie erhoben dünken.

2. Wenn sich aus solchen Eindrücken ein gewisses Symbol vom Ganzen der Schöpfung bildet, schließet es die Metempsychose beinahe schon in sich. Jedes Lebendige nämlich ist seinem Charakter nach ein bedeutender Buchstabe der Schöpfung; die

Buchstaben werden versetzt, und es entspringen neue Wörter, neue Gestalten.

Mir sind zwei indische Gemälde durch ein Geschenk zugekommen, die um so merkwürdiger scheinen da mir weder aus dem Borgianischen Museum, noch aus Büchern etwas ähnliches bekannt ist. Das eine stellt einen bedächtig schreitenden Elephanten, das andere ein Roß im schnellesten Lauf vor, beide ganze Gestalten aber sind aus Thieren zusammengesetzt, alle mit lebendigen Farben, äußerst genau und charakteristisch, in den verschiedensten Stellungen, und zwar jedes dahin geordnet wo es als Theil des Ganzen eine lebendige Eigenschaft desselben ausdrückt. Der vorsichtig-aufgehobene Fuß des Elephanten ist ein zusammengekrümmter Affe in der vorsichtigsten Stellung; der vortretende sowie die nachtretenden Füße werden von Thieren geformt, die Weiche, Stärke, Klugheit bezeichnen. So beim Elephant und dem Roß, bis auf den Rüssel, den Schweif, den Zaum, durch alle Bestandtheile des Geschöpfs, daß zur Bezeichnung eines Gliedes oft die verschiedensten Thiergestalten mitwirkend sich zusammenfügen. Was nun auch die Bedeutung dieser Figuren im Ganzen seyn möge (sey's ruhige Weisheit im Gegensatz der schnellesten Macht, oder zwei Ideen, die die Mythologie des Volks näher angibt) — welche sonderbare Denkart, auf diese Weise symbolisch zu componiren, und jeden kleinsten Theil des Symbols mit überdachter Genauigkeit charakteristisch auszuführen! — Einem Volk das so zu imaginiren geneigt ist, dem sind zwischen Geschöpf und Geschöpf, so eigen jedes in seiner Art seyn mag, keine Mauern und Bollwerke gebaut; leicht schlüpft die Seele eines Lebendigen in das andere über. Wechselnd verrichten sie ihre Functionen; wechselnd ruhen sie, oder tragen die Last der Schöpfung.

3. Diese symbolische Gestalt der Schöpfung, gleichsam eine immerwährend fortgespielte Fabel, hat für sinnliche Menschen

viel Anschauung, und in dieser einen reichen allegorischen Sinn. Jeder Gestalt nämlich bleibt, solange sie spielt, ihr unzerstörbarer Charakter; die Rollen aber wechseln, sobald die Schale zerbrochen wird, leicht. Bei der größten Wirklichkeit also ist unsere Welt Maja, eine Welt der Täuschung. Die Lebensseele, die in die Organisation eines Thieres floß, kann in der großen Ordnung der Dinge auch einen Menschen organisiren; und wenn es die Ordnung der Dinge fordert, umgekehrt. Sie verändert bloß ihren Aufenthalt, spielt allenthalben ihre Rolle, hat ihre Functionen; nur in der feinern Organisation des Menschen übt sie feinere Kräfte, Vernunft, Ueberlegung, Gedächtniß, und aus ihrer Zusammenwirkung die edelste Kraft, Gewissen.[1] — Alles ist (wie einst Brahma erschien) ein ewig bebrütetes Ei. Gedanken und Bewegung theilten jenes; Gedanken und Bewegung wirken fort nach einem festgesetzten Richtmaß. Bewußtseyn und fünf Sinne sind dieses Richtmaß, der Gränzkreis aller Wandlungen, aller Gestalten.[2]

Einem sinnlichen Auge nämlich kann die große Analogie der Dinge, eine unübersehbar reiche Natur, die sich immer doch in wenige und dieselben Sinne, Organe und einen ähnlichen Gliederbau (bloß nach Elementen verändert) einschließt, nicht verborgen bleiben. Es war also die bequemste Philosophie, zu denken daß der Lebensgeist, der sich in der Weltmaschine, zwar charakteristisch-reich, aber auch eben so beschränkt an Sinnen und Organen gegossen hat, wieder in sich zurückkehre, und neue Sinne und Organe bilde. „Gott, welcher die Erde in voller Blüthe, reich an befruchtenden Samen sah, rief den Verstand hervor, den er mit mannichfaltigen Organen und Gestalten begabte, um daraus eine Verschiedenheit der Thiere auf Erden zu bilden. Die Thiere begabte

[1] S. die Philosophie des Goutams in Dows Abhandlungen zur Geschichte von Hindostan. Leipzig 1773.

[2] S. die Gesetze des Menu, Sohns des Brahma. K. 1.

er mit fünf Sinnen; dem Menschen gab er die Ueberlegung, und erhob ihn über die Thiere des Feldes. Männlich und weiblich wurden die Geschöpfe geschaffen, damit sie ihr Geschlecht fortpflanzen möchten. Der Verstand aber, ein Theil der großen Seele des Ganzen, ward allen Geschöpfen eingeflößt, um sie auf eine ihnen bestimmte Art zu beleben. Nach dem Tode belebt er andere Körper, oder kehret wie ein Tropfe in das unbegränzte Meer zurück, dem er entfloß." [1]

4. Es war also auch nur Philosophie des sinnlichen Auges, zu glauben, daß wie die Theile des Körpers in ihre Elemente zurückgehen, auch die belebende Seele in den großen Hauch, die Seele der Welt, zurückkehre. Bei den Thieren hinderte nichts dieß zu glauben; sie hatten wie in der Fabel, jedes in seiner Organisation, ihre Rollen gespielet und ausgespielet. Aber beim Menschen? Der Mensch, mit Ueberlegung und Gewissen begabt, er auf eine so hohe Stufe gestellt, und doch auf dieser hohen Stufe oft so niedrig geartet, ein Plagegeist, ein böser Dämon der Schöpfung — hier fing das Räthsel an, das uns jene sinnliche Philosophie nicht hat auflösen mögen.

„Brimha sprach: die Seelen der Menschen sind von den Seelen anderer Thiere verschieden, denn sie sind mit Vernunft und einem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts begabet. Hängt ein Mensch dieser Vernunft und diesem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts an, so wird seine vom Körper getrennte Seele, im göttlichen Wesen verschlungen, nie mehr das Fleisch beleben. Aber die Seelen derer die böses thun, werden im Tode von den Elementen nicht befreiet; vielmehr mit einem feineren Körper von Feuer, Luft, Aether bekleidet, werden sie in der Hölle gestraft werden, und wenn daselbst die Zeit ihres Grams vorüber ist, so beleben sie andere Körper, bis sie zu ihrem Stande der Reinigung gelangen, und gereinigt endlich

[1] Dow Abhandl. S. 27. 28.

auch in Gott verschlungen werden." [1] — Offenbar sollte in dieser Anwendung der Glaube der Metempsychose die Menschen schrecken, daß sie ihren erhabenen, mächtigen Stand nicht mißbrauchten; eine schöne Absicht, aber in dieser Einkleidung nur an sinnlichen, folgsamen, zartfühlenden Menschen erreichbar. Der Freche wird es darauf ankommen lassen, und der Frechste die Veränderung der Veränderung wegen wünschen.

5. Nicht also eigentlich der Glaube der Seelenwanderung hat jene erhabene Moral geboren, die in den Lehren der Braminen alle Hochachtung verdienet; [2] sondern vielmehr der wahre und große Grundsatz, Eins in Allem, Alles zu Einem, alle sind wir von Einem Welt- und Lebensgeist auf kurze Zeit beseelt, alle sollen wir diese kurze Zeit, jeder nach seinen Kräften, mit Ueberlegung und Gewissen aufs würdigste gebrauchen. Nur Vernunft soll uns leiten; nicht Wahn und Abscheu. Wie es Krankheiten gegeben hat, da Menschen sich bei Leibesleben in Thiere verwandelt zu seyn wähnten, so könnte es in unserer Zeit ausgelassener Begierden und sinnlicher Schwäche leicht einen fröhlichen Wahnsinn geben, der die Wolfswuth (Lykanthropie) oder andere Verwandlungen bei Leibesleben trotzig spielte. Wahn regiere die Menschen nicht, sondern Wahrheit!

[1] S. Dow 28. 29.

[2] Der Bhagat-Gita oder Gespräche zwischen Krischna und Arjun sind davon voll (by Charles Wilkins Lond. 1785. groß 4.) und verdient mit verständigen Bemerkungen eine Uebersetzung.

3.

Ueber die Seelenwanderung.

Aus den zerstreuten Blättern. I. 1791

Erstes Gespräch.

Charikles.

Sie kommen mir recht erwünscht, Theages, und werden sich wundern daß Sie mich in einer so gelehrten Werkstätte antreffen.

Theages. Welche Bücher! Griechisch, Latein, Englisch, gar Ebräisch; und wovon handeln sie alle? . . . Von der Seelenwanderung. Darüber läßt sich nun freilich viel sprechen und schreiben.

Ch. Lassen Sie uns also sprechen.

Th. Ich bin's zufrieden, denn ich bin müßig. Eine Hypothese die so reich ist, die so fern von uns liegt, für die und wider die sich also so viel, viel sagen läßt, verdient ja wohl einige Worte für und gegen. Aber wir müssen uns erst erklären was die Seelenwanderung sey. Es gibt eine von unten herauf; eine andere von oben hinab rückwärts, eine dritte geht in die Runde umher. Verstehen wir uns?

Ch. Vollkommen. Die von unten hinauf ist, wenn etwa niedrigere Keime von Leben zu höheren verfeinert werden, wenn z. E. die Seele der Pflanze Thier, die Seele des Thiers Mensch würde u. s. f. Von oben hinab rückwärts, ist die Braminen-Hypothese: daß gute Menschen zur Belohnung Kühe, Schafe und weiße Elephanten, die Bösen zur Strafe Tiger und Schweine werden. Die dritte in die Runde umher, ist — die in die Runde. Von welcher wollen wir zuerst reden?

Th. Von welcher es Ihnen gefällt. Die erste hinaufwärts ist sehr wahrscheinlich, und wenn sie's ist, so zerstört sie die zweite und dritte. Ist der Weg hinaufwärts bei allem Lebenden Gesetz der

Natur, nun, so kann nichts zurück- oder ewig im Kreise umhergehen, so muß auch der Mensch vorwärts. Bei ihm, als dem obersten Gliede der Kette die wir kennen, kann die Schnur nicht abreißen, er ist ein Wesen wie alle Wesen, und muß, wenn alles fortgeht, nach dem allgemeinen Gesetz der Natur, mit fortgehen. —

Ch. Da nehmen wir aber schon dieß Gesetz der Natur als bewiesen an?

Th. So wollen wir's nicht annehmen und von der ersten Art der Seelenwanderung, ob z. E. der Mensch erst Thier, vorher Pflanze gewesen und auf seinen jetzigen Platz fortgerückt sey, noch gar nichts wissen. Wir reden also nur von der zweiten und dritten Reise, rückwärts oder in die Runde und fragen: ob dazu Data in der Natur, Erfahrungen aus dem Menschengeschlecht, Ahnungen in unserer Seele, Begriffe in Gott, sofern wir ihn kennen, oder im gesammten Weltlauf liegen? Getrauen Sie sich zu antworten?

Ch. Beinahe. Und ich fange vom Klärsten, von den Erfahrungen aus dem Menschengeschlecht an. Kennen Sie keine großen seltenen Leute, die, was sie sind, unmöglich auf einmal in Einer Menschenexistenz geworden seyn können? die schon oft dagewesen seyn müssen, um zu der Reinheit von Gefühl, zu dem instinctmäßigen Triebe für alles Wahre, Gute und Schöne, kurz, zu der Eminenz und natürlichen Oberherrschaft über alles was um sie ist, gelangt zu seyn. Kennen Sie solche Menschen nicht?

Th. Ich wüßte keinen.

Ch. Haben Sie also auch von keinen solchen seltenen, großen, eminenten Menschen gelesen?

Th. O Freund, was soll das Spiel, große Männer nach Uniformen zu rangiren? Ich kenne große Männer im Leben und in der Geschichte; aber keinen der, um der Mann zu seyn der er ist, nothwendig etlichemal im Menschen-Mutterleibe gewesen seyn müßte.

Die größten Männer, fand ich immer, waren die bescheidensten und aufrichtigsten. Sie verschwiegen nie was sie in ihren Augen sind, was sie waren, was und wie sie's wurden. Sie stürzten sich nicht in den Aetna, um Götter zu werden, [1] weil die Eisenpantoffeln doch immer zu rechter Zeit ans Tageslicht kommen. Vielmehr gaben sie Confessionen für Welt und Nachwelt heraus und beichteten —

Ch. Und was beichteten sie? Erinnern Sie sich nicht des Pythagoras, der Euphorbus gewesen war, des Apollonius von Tyana? —

Th. Lassen wir die fabelhaften Schatten und kommen lieber auf Personen die uns im Licht stehn. Petrarchs, Cardans, Montagne's, Luthers, Rousseau's Confessionen, sagen sie wohl eine Sylbe davon daß diese gewiß großen, wenigstens sonderbaren Männer sonst schon in der Welt waren? daß sie fühlten, sie hätten ohne das nicht die werden können die sie sich zu seyn bestrebten? Bekennen sie nicht gegentheils aufrichtig wie sie sich empor gearbeitet, mit Mühe aus dem Nichts gezogen, alle Fehler und Schwachheiten noch in sich gefühlt, ja von solchen hingerissen unzweifelhaft auch schlechte Menschen hätten werden können, wenn sie ihnen den Zügel schießen ließen? Erinnern Sie sich des Sokrates vor jenem Gesichtsdeuter; und Sokrates war doch auch pythagoreischer Träume sehr fähig. —

Ch. Vielleicht auch dieses pythagoreischen Traums; überhaupt aber wissen wir von Sokrates, aus seinem eigenen Munde, zu wenig, er spricht nur durch den Mund anderer. Lassen Sie also die Exempel, und sagen: glauben Sie nicht daß der recht großen Leute nur wenig in der Welt gewesen?

[1] — Deus immortalis haberi,
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Insiluit — Horat.

Th. Sie hießen nicht groß, wenn ihrer nicht wenige wären.

Ch. Meinen Sie daß diese in allen Jahrhunderten seltenen großen Leute durch Fleiß, durch eine Mühe zu der jeder Handwerksgeist fähig ist, oder durch Natur, durch eine Art angebornen Sinnes, durch eine Inspiration, die sie sich nicht gegeben hatten, die sie nie verließ, die niemand ihnen nachmachen konnte und jedermann unglücklich nachahmte, allein dadurch das waren was sie waren und in aller Zeit seyn werden? Sie erschienen wie Genien, sie verschwanden wie Genien, und man konnte nur sagen: „da war er, da stand er, und ist nicht mehr; wo ist wie er ein anderer?" Meinen Sie das nicht?

Th. Ich darf's nicht meinen, denn es bestätigt's die ganze Geschichte; aber was thut dieß zur Seelenwanderung?

Ch. Hören Sie weiter. Erschienen nicht meistens diese großen Leute auf einmal? Wie eine Wolke himmlischer Geister ließen sie sich nieder, wie Auferstandne und Wiedergeborne, die nach einer langen Nacht des Schlafs eine alte Zeit wiederbrachten, und als Jünglinge dastanden in neuer Himmelsschönheit. Ist's nicht als ob das Rad der Zeiten umlaufen müßte um das menschliche Geschlecht wiederzugebären, den Verstand aufzuwecken und die Tugend zu erneuern? Wie, wenn solche Revolutionen in der sichtbaren Welt gerade das wären was der Name sagt: Revolutionen auch in der unsichtbaren, der Geister-Welt, ein Wiederkommen alter edler Geister und Menschen-Geschlechter?

Th. Das klingt artig. Lassen Sie uns sehen was an dem glänzenden Traum sey. Daß große Geister selten sind, läugne ich nicht; auch das gebe ich zu daß sie das was sie waren durch Natur, und nicht durch den improbus labor allein seyn konnten. Aber zur Seelenwanderung thut dieß nichts. Auch unter den Thieren gibt's in jedem Geschlecht große Stufen und Unterschiede von Fähigkeiten, die nur diejenigen näher bemerken die mit einem solchen

Geschlecht gleichsam vertraulich leben; sind deßhalb diese Thiere auch gewandert? Hat der gescheidtere Hund oftmals Hund seyn müssen, um was er ist zu werden? Oder kommt nicht offenbar alles auf glücklichere Organisation, fröhlichere Erzeugung, edleren Stamm, gute Umstände des Landes, des Klima, der Geburt, Erziehung und des hundertarmigen Zufalls an, der sich so schlimm in allen seinen Gelenken herzählen und modeln läßt? Nun vergleichen Sie Thiere und Menschen, ein Hackbrett von zwei Saiten mit der Laute, der Orgel! Welche unendliche Verschiedenheit muß im Menschengeschlecht herrschen, eben weil der Umfang seiner Kräfte so groß, seine Bildung so zart, seine Fähigkeiten so vielfach, das Klima in dem er lebt, die Welt von Umständen die auf ihn wirken, so ungeheuer mancherlei, kurz, die Glieder seiner Kette so commensurabel und so incommensurabel sind, wie Sie sich's nur denken wollen. Was kann aus einem Menschen werden! Wer hat noch je das Ziel gesetzt, wie viel und nicht mehr aus einem derselben werden könnte? Und aus so vielen? im Strome der immer fortfließenden Welt- und Menschenbildung? Wäre es da nicht ein größeres Wunder, wenn lauter Plattköpfe geboren würden, als jetzt, da sich noch manchmal gescheidte Leute zeigen? Wollten Sie denn daß der elektrische Funke nie rein und hell schlage? daß die reine Menschenform nicht unter einem Heer von Larven wenigstens hie und da zum Vorschein komme? Was brauchen wir Poltergeister und Revenants, da ja diese edlere Form wahre eigenthümliche Menschenform ist, von der wir eben nur durch Abartungen, die sich leider so natürlich erklären lassen, unglücklicherweise abgekommen sind, und uns vielleicht immer mehr entfernen? Mit eben so vielem Recht könnten Sie sagen daß Engel sich in solche höhere Menschen verkörpern, oder daß, wenn ihr Genie instinctmäßig wirkt, Thiere mit Kunsttrieben in ihnen wiedergeboren würden. Ich sehe nicht warum wir eben die Todten stören, und den Propheten Samuel im Schlafrock hervorbringen

müßten, nur damit wir ausrufen könnten: „Ich sehe Götter aufsteigen aus der Erde!“ — Sehen Sie die Menschheit menschlich an, und sie wird Ihnen menschlich erscheinen. Betrachten Sie die einzelnen großen Leute in ihrer Organisation, nach ihrer Geburt, Erziehung, Ort und Stelle, Sie werden nicht übers Meer fahren dürfen, um Schatten herbeizuholen.

Ch. Aber daß diese seltenen Leute meistens zu Einer Zeit leben? —

Th. Ist das Ihr Beweis, guter Seelenwanderer? Als ob der Haufe Seelen wie in Dante's Hölle durch einen Windstoß herbeigetrieben, oder ein Trupp Riesen, wie in Bodmers Noah, auf einem Luftschiff herangesegelt käme, und nun hier abzusteigen beliebte? Schlagen Sie in der Geschichte nach, Sie werden immer finden daß äußere Ursachen die Leute weckten; daß Umstände, Erfordernisse, Noth, Belohnung sie aufforderten, Nacheiferung sie anreizte, daß eine Reihe Fehler sich erschöpft hatte, daß eine Nacht von Zeiten vorbei war, und endlich doch wieder einmal Morgen anbrechen mußte. Meistens hatte man so viel vorgearbeitet, daß diese glücklicheren Leute nur die Fehler und Bemühungen ihrer Vorfahren nutzen durften um Ruhm zu erlangen. Nach Dissonanzen trafen sie auf consone Punkte der Saite — und das ist alles was durch Vergleichung der Zeiträume und Menschen unser Auge erreicht. Weiter hin ins Unsichtbare dem Finger der Gottheit nachtappen wollen, wenn und wie er Menschen geboren werden läßt, halte ich über unserer Sphäre. Ich kann, wenn es aufs Dichten ankommt, sie sodann eben sowohl aus dem Monde, bei gewissen glücklichen Vierteln, als aus der Vorwelt durch eine Palingenesie herleiten, die nicht eben so regelmäßig wie der Mond wechselt.

Ch. Das letzte thut nichts. Wir sind noch viel zu jung in der Geschichte, wir haben noch viel zu wenig dergleichen periodische

Revolutionen erlebet, als daß wir sie wie den Mondswechsel berechnen könnten.

Th. So sind wir auch viel zu jung Fictionen zu hegen, die wir nicht beweisen können, zu denen wir aus aller Geschichte keine festen Data haben. Jung oder alt — das Wiederkommen des menschlichen Geschlechts müßte merklich geworden, die Ebbe und Fluth der Geister müßte, wenn auch nur muthmaßend, bemerkt seyn. Ja wenn mit dem Wiederkommen der menschliche Verstand und der moralisch-feine Sinn, die innere Thätigkeit und Elasticität des Menschen, gar wüchse, Himmel, wie vortreffliche Menschen müßten wir haben an denen die schon zehnmal da gewesen wären! Und wo sind diese? Wo, mein Freund, sind sie? Die weisern, bessern, stärkern Menschen — haben sie in der neuen Zeit oder im Alterthum gelebet? und wie oft sind denn die Homere, Sokrates, Pythagoras, Epaminondas, Scipionen wieder erschienen? geschweige daß sie von Jahr- zu Jahrhunderten gewachsen wären! Immer waren die menschlichen Phönixe selten, und werden's bleiben. Wir dürfen nicht besorgen daß mit dem Jahr 1800 plötzlich Götter auf der Erde statt der Menschen wandeln werden, weil das Kreisrad nun den nassen Leim getrocknet, und die Figuren zur Form gebracht habe. Lassen wir also diese Wahrsagungen an Ort und Stelle, und begnügen uns Menschen zu seyn wie unsere Vorfahren gewesen, einmal gebackene Menschen, noch nicht zum zweitenmal in Jupiters Hüfte genähet. — Oder wissen Sie etwa, lieber Wanderer, ein Geschichtchen aus Ihrer Urwelt, dessen ich mich auch erinnere, so bringen Sie es vor.

Ch. Sie sollen es haben; nur bitte ich Sie aufrichtig zu seyn, und die Gedanken und Zurückerinnerungen Ihrer Jugend, insonderheit Ihrer ersten unbefangenen Kindheit, nicht zu verläugnen. Haben Sie nicht oft Erinnerungen eines vorigen Zustandes gehabt, den Sie in dieses Leben nirgend hinzusetzen wußten? In den schönen

Zeiten, da unsere Seele noch eine halbgeschlossene Knospe ist, haben Sie nicht Personen gesehen, sind an Oerter gekommen wo Sie hätten schwören mögen Sie seyen schon da gewesen, Sie haben die Personen schon gesehen? Und doch war's in diesem Leben nie (wie Sie sich beim Ueberdenken völlig vergewissern können) — woher sind also diese Erinnerungen? Woher können Sie seyn als aus einem vorigen Zustande? Daher sind Sie auch so süß, so erhebend! Die seligsten Augenblicke, die größesten Gedanken eines Menschen rühren daher; in gemeineren Stunden staunen wir uns selbst an, und begreifen uns nicht. Und das sind wir! wir, die aus hundert Ursachen so tief hinabgesunken, und in die Materie verkleibt sind, daß uns wenige Erinnerungen so reiner Art übrig bleiben. Die höheren Menschen, die, von Wein und Blut gesondert, ganz in Einfalt, in Mäßigkeit, in der Ordnung der Natur lebten, brachten's ohne Zweifel höher; wie das Beispiel Pythagoras, Jarchas, Apollonius und anderer lehrt, die sich deutlich erinnerten was und wie vielmal sie in der Welt gewesen waren. Wenn wir blind sind, oder kaum zwei Schritte vor uns sehen, dürfen wir deßhalb läugnen daß andere hundert und tausend weiter, ja bis auf den Boden der Zeit hinab, in den tiefen, dunklen Brunnen der Vorwelt sehen können, und daselbst alles rein, deutlich, hell und klar gewahr werden?

Th. Sie sind ein wahrer Pythagoreer, mein Freund, und würdig daß Sie bis zum tiefsten Brunnen der Vorzeit, ja bis zum Urquell der Wahrheit kämen, wenn Menschen dahin kommen können. Ich gestehe Ihnen frei, auch mir sind dergleichen süße Träume der Rückerinnerung aus meiner Kindheit und Jugend bekannt. Ich kam in Oerter und Umstände, wo ich hätte schwören mögen schon gewesen zu seyn; ich sah Personen, wo es mich dünkte mit ihnen gelebt zu haben, gegen die ich gleichsam auf alte Bekanntschaft fußte. Sollte es aber davon keine andern Ursachen geben?

Ch. Ich wüßte keine als die Rückerinnerung eines vorigen Zustandes!

Th. Allerdings eines vorigen Zustandes; nur nicht außer unserer Lebenszeit und in einem andern Körper. Wäre die Erfahrung in diesem geschehen, so wäre die Erinnerung körperlicher Gegenstände auch wahrlich in einer Welle des Stroms Lethe geblieben, und käme uns jetzt nicht in einem andern Körper wieder. Haben Sie aber nicht auf sich Acht gegeben wie sich die Seele immer ingeheim beschäftigt? wie sie insonderheit in der Kindheit und Jugend Plane macht, Gedanken vereinigt, Brücken baut, Romane aussinnet, und im Traum alles mit Zauberfarben des Traums wiederholet? Sehen Sie jenes Kind stille spielen und sich mit sich unterhalten. Es spricht mit sich selbst; es ist in einem Traum lebhafter Bilder. Diese Bilder und Gedanken werden ihm einst wiederkommen, zu einer Zeit wenn es sie nicht vermuthet, und nicht mehr weiß woher sie sind. Sie werden ihm mit der Decoration der ganzen Scene erscheinen in der es sie dachte, oder die ihm gar ein jugendlicher Traum anschuf. Die Situation wird die Seele angenehm täuschen wie jede leichte und ideenbringende Zurückerinnerung täuscht; man wird sie für eine Eingebung ansehen, weil sie wirklich wie Eingebung aus einer andern Welt, d. i. reich an Bildern und ohne Mühe kommt. Ein einziger Zug des jetzigen Gemäldes bringt sie; ein einziger Klang der jetzt die Seele berührt, erweckt alle schlafenden Töne aus ältern Zeiten. Das sind also Augenblicke der süßesten Schwärmerei, insonderheit bei schönen, wilden Lustörtern, bei angenehmen Augenblicken des Umgangs mit Personen, die wir unvermuthet und sanftgetäuscht in uns oder uns in ihnen gleichsam aus einer früheren Bekanntschaft fühlen; Erinnerungen aus dem Paradiese, aber nicht eines schon einmal genossenen Menschenlebens, sondern aus dem Paradiese der Jugend, der Kindheit, angenehmer Träume, die wir schlafend oder wachend träumten, und die ja

eigentlich das wahre Paradies sind. Die Palingenesie ist also richtig, nur nicht so wunderbar wie Sie meinten, sondern sehr natürlich.

Ch. Ihre Erklärung ist reizend, aber —

Th. Ich meine Sie könne auch überzeugend werden wenn wir auf uns selbst merken. Glauben Sie nicht daß ein Mensch die höchste Freude, ja eine Art von Entzücken spüre, wenn er einen Traum, den sich die Seele aus ihren liebsten Bildern schuf, nun unerwartet und plötzlich, wenn auch nur stückweise, realisirt siehet? Muß sie einem solchen Traum nicht zujauchzen und ihn umarmen wie Adam die Eva umarmte; da sie in ihm das Gebilde ihrer selbst, das Geschöpf ihrer süßesten Augenblicke, die Frucht ihrer geheimen Liebe gewahr wird? Sehen Sie mein Freund, daher kommen die Anstaunungen, die plötzlichen und oft so angenehmen, so tiefahnenden, so gewaltigen Sympathien, daher kommt das weissagende Göttliche des ersten Eindrucks. Kein zweiter Eindruck kann es uns geben; er schwächt nur die Wollust des ersten und decomponirt das Gemälde. Solange die Seele sich den ersten Traum wahr macht, schwebt sie gleichsam im Elysium der Kindheit; ist der Traum aufgelöst, so sind leider die Götter Menschen worden; sie baut den Acker und nährt sich mit Kummer und im Schweiß des Angesichts. Merken Sie insonderheit daß bei wohlorganisirten Menschen dergleichen Erinnerungen meistens schön, aber wild, romantisch, oft überspannt sind — gerade wie die Eindrücke und Gefühle der Jugend. Kranke Leute behalten Ideen des Schmerzes, schwache Leute Gefühle der Mühe und der Lästigkeit aus frühen Gefühlen der Art, die sich ihnen eindrückten. Vielleicht wurden manche begeisterte Helden und Schwärmer durch ein hitziges Fieber dazu in der Kindheit gebildet, davon ihnen Ideen blieben. Diese kommen zu gewissen Zeiten, in Stunden der Schwachheit, des plötzlichen Ueberfalls, wenn die Seele nicht auf ihrer Hut ist, und ihre Gedanken, gleichviel womit combinirt, wieder, sie kommen oft wieder und werden herrschende Gefühle. Ich könnte

Ihnen frappante Exempel davon erzählen, mit denen wir aber zu weit abkämen. Bemerken Sie Verliebte und Wahnsinnige, insonderheit traurig-Verliebte und sanft-Wahnsinnige, sie werden die Macht erster Eindrücke, die ganze Jugend ihrer Seele in allen Zügen ihrer Gemälde sehen, in allen Klagen ihrer Verirrung hören. Ja bemerken Sie nur Ihre eigene Seele in Träumen. Da sind wir alle dergleichen Verirrte. Nach gewissen Jahren decoriren wir alle unsere Träume nur mit Scenen aus der Jugend; selbst die Personen die in ihnen spielen, wenn es uns die nächsten und liebsten wären, nehmen andere, gleichsam süßere romantische Gestalten an. Bei allen Phantasien der Liebe ist der erste Eindruck der süßeste und unauslöschlich; kurz wir buchstabiren, wo wir können, ein Alphabet aus der Jugend wieder, dessen Züge uns die angenehmsten, eindrücklichsten, geläufigsten sind. Habe ich Ihnen mit meiner Auflösung ein Genüge geleistet?

Ch. Noch nicht völlig. Einige Erinnerungen sind doch so sonderbar, so fremde, und gleichsam (um in Ihrer Sprache zu reden) sogar nicht zu buchstabiren mit den Eindrücken der Kindheit und Jugend dieses Lebens daß —

Th. Daß man zu ihnen nothwendig eine andere Welt, ein früheres Leben brauchte? Nun denn, warum bleiben Sie nicht Ihrer Hypothese ganz treu und nehmen wirklich eine andre Welt, ein früheres Zusammenseyn im Reiche der Geister und Seelen an, wie es Plato dichtete, wie die alten Rabbinen und viele Völker es sich dachten? Mich dünkt, wenn geträumt seyn muß, so träumt man lieber den freiesten der Träume. Denken Sie sich z. E. wie Sie einst mit Ihren Geliebten im Lande der Geister so

— klein, wie Theilchen des Lichts, ungesehn schwärmeten,
Wie sie auf einem Orange-Blatt
Sich zum Scherzen versammelten,
Im wollüstigen Schooß junger Aurikelchen
Oft die zaudernde Zeit schwatzend beflügelten —

Warum müssen Sie sich die Scene so eng machen und die Seele in unserer dürftigen Menschheit geistige Almosen oft und mühsam betteln lassen; da sie sie doch wohlfeiler und alle auf einmal haben kann, wenn Sie sie ins Reich der Geister senden und ihrer körperlichen Clausur ganz entladen. Haben Sie keine Briefe der Verstorbenen an die Lebendigen gelesen?

Ch. Viele.

Th. Nun, so wissen Sie wie frei und zwanglos es im Reich der Geister zugeht. Darum liebt auch die Kindheit Träume der Art sehr, weil sie sich mit ihren Träumen mischen, und dieselbe wie durch Urkunden aus einer andern Welt zu bekräftigen scheinen. Für mich, der ich in Gedichten so was gelten lasse und es früher gerne las — in den Jahren wo ich jetzt bin, begnüge ich mich die Träume der Vorexistenz aufzugeben und meine Seele in ihren jetzigen Banden, in ihrer armen Wirklichkeit zu studiren —

Ch. Und was studiren Sie an ihr aus?

Th. Aus? Das weiß ich nicht. Aber an ihr zu studiren, dünkt mich, nutzet viel; und ich wollte daß wir's auch zu diesem Zweck an unseren Kindern thäten.

Ch. Zu diesem? zu welchem Zweck?

Th. Dazu daß wir auf ihre ersten Eindrücke, auf die Art und Wirkung derselben in ihren Seelen, auf die geheimen Ideen und Bilder merken mit denen sie sich in der Stille tragen, die sie wie ein feines unsichtbares Gewebe spinnen und fortspinnen nach eigener Lust und Liebe. Haben Sie's bemerkt, Charikles, daß Kinder plötzlich Ideen äußern, über die man sich wundert wie sie zu ihnen gekommen seyen? die eine Reihe anderer Ideen und geheimer Unterhaltungen voraussetzen, die wie ein voller Strom aus der Erde brechen — zum untrüglichen Wahrzeichen daß er nicht erst den Augenblick aus ein paar Regentropfen zusammengeflossen, sondern lange, lange schon als Strom verdeckt unter der Erde geflossen sey, vielleicht manche Höhlen

durchbrochen, manche Klippen mit sich gerissen, manchen Unrath an sich gesetzt habe —

Ch. Und wenn wir das bemerken, wer kann wider die Natur? Können wir den Lauf dieser Ströme hemmen oder aus Licht graben, oder gar den Bau der Erde und der Menschenseelen nach unserm Gefallen ändern?

Th. Wir können's, und können's auch nicht. Wir können's nämlich so weit wir's sollen, und sollen's so weit wir's können. Wenn wir die Seelen unserer Kinder lieb haben, und von der Macht erster Eindrücke so überzeugt sind wie ich davon überzeugt bin, sollten wir nicht diese ersten Eindrücke, sofern sie in unserer Gewalt sind, unvermerkt lenken und wählen? Unvermerkt, sage ich, denn sonst ist alles vergebens. Die Seele will bei ihren geheimsten Operationen keinen Zwang, keine mechanische Vorschrift; sie wirkt frei aus sich heraus, und in diesen ersten Arbeiten liegt das Emblem der Wirkungen ihres ganzen Lebens. Sie also belauschen, sie, wenn sie in holden Wüsten, in anmuthigen Labyrinthen irrt und sich zu weit verirrt, in der Gestalt eines hellen Sterns, oder wie Minerva bei Homer in der Gestalt eines fremden Wanderers (nicht Lehrers, nicht Zuchtmeisters) zurechtweisen, kurz, wie jener Philosoph sich täglich wünschte, ihnen fröhliche Morgen- und Jugendbilder gewähren, damit sie einst am Abend und im Alter fröhliche Zurückerinnerungen aus dem Platonischen Reiche der Geister haben mögen, und keiner erniedrigenden, entsetzlichen Ideen der Seelenwanderung bedürfen; das, meine ich, können und sollen wir; doch freilich unter den Händen des Schicksals.

Ch. Ja wohl unter den Händen des Schicksals!

Th. Denn da wir über alle Ideen und Eindrücke unserer selbst nicht Herren sind; viel weniger sind wir's über die Eindrücke unserer Freunde und Kinder. Wir haben unsere Seelen nicht selbst hieher gesetzt; noch weniger sind wir's die ihre Kräfte

gegen das von allen Seiten auf sie zuströmende Weltall ausgerüstet haben. Es gibt also wirklich Personen die zum Leiden, zum Unglück gesetzt sind; denen frühe Eindrücke und Ideen, Bekümmernisse und Krankheiten die Lust am Leben ziemlich gemindert und geraubt haben. Der Trank den sie trinken sollen, ist ihnen bitter oder trübe und unschmackhaft gemacht; denn es gibt Uebel die für dieses Leben nicht mehr ganz ausgethan werden können. Auch diese Personen müssen sich indessen begnügen die Bürde die ihnen aufgelegt ist, eine von ihnen unabtrennliche Lebensbürde, mit Fröhlichkeit, wenigstens mit gelassenem Muth zu tragen, und auf ein anderes, freieres, besseres Daseyn zu hoffen.

Ch. Sehen Sie, wie Sie auf meine Seelenwanderung kommen! Wer weiß was diese Leute in ihrem vorigen Zustande verübten daß sie jetzt durch die Hand des Schicksals und nicht durch eigene Schuld so elend sind? — Aber Sie bereiten sich zum Weggehen —

Th. Es ist spät, und ein andermal wollen wir anfangen wo wir's ließen, eben wie es bei der Seelenwanderung zu gehen pflegt. Schlafen Sie wohl, Charikles, und träumen vom ursprünglichen Reich der Liebe, nicht daß Sie voraus einmal Sejan und Ravaillac gewesen.

Ch. Gut daß ich's sodann nicht mehr bin und mein böses Schicksal schon weghabe. Schlafen Sie wohl.

Ueber die Seelenwanderung.

Zweites Gespräch.

Charikles. Ich hoffe, mein Freund, Sie heut billiger über unsern Gegenstand sprechen zu hören; gestern waren Sie ziemlich warm.

Theages. Nachdem Sie das Wort Wärme und Billigkeit nehmen. Ist's Gleichmuth zu prüfen, so hatte ich sie, dünkt mich,

auch gestern; soll's aber jene schlaffe Kälte seyn der alles gleichgültig ist —

Ch. Nicht eben gleichgültig. Wer könnte gleichgültig darüber seyn, wenn das arme geplagte Menschengeschlecht, wenigstens durch einen schönen Traum der Hoffnung, Ersatz für seine gegenwärtigen, drückenden Uebel fände? wenn es einige Aufschlüsse über Gott, die Welt, den Lauf des Schicksals bekäme? Wo Seneca's Gründe aufhören, selbst wo die Religion nicht auflöset, sondern neue Knoten schlägt, da —

Th. Charikles, lassen Sie uns die Religion, dazu auf eine so zurücksetzende Art, hier nicht ins Spiel mischen. Die weiß wahrlich von der Seelenwanderung nichts, und ist mit allen Verheißungen, Drohungen, Befehlen, Beispielen, die sie gibt, auf einem andern Wege. Das Rad Ixions, der Stein des Sisyphus, das Schöpfen der Danaiden — so etwas mag der ewige Kreisgang des Menschenschicksals seyn; nicht eine tröstende, himmlische Belohnung. In Dante's Hölle gehen die Heuchler in bleiernen Mänteln, mit verkehrtem, zurückgebogenem Gesicht im Kreise einher; sie gehen ewig und kommen nicht von der Stelle, und sehen immer rückwärts mit ihrem verrenkten Halse.

Ch. Aber, mein Freund, sehen doch auch Sie nur einige Augenblicke mit Gelassenheit rückwärts. Wie viel Unglückliche sind hinter Ihnen die es nicht verschuldet haben so tief zu seyn, die also in diesem Leben erst höher hinan müssen, um uns nur einigermaßen mit der Gerechtigkeit und Milde Gottes zu versöhnen.

Th. Zu versöhnen? Sie wären also ein Feind Gottes, wenn keine Seelenwanderung im Kreislauf der Menschheit wäre? Sie müßten seine Gerechtigkeit und Vatermilde läugnen, wenn er Sie nicht auf dieser Erde einigemal wiedergeboren werden ließe? Für mich gestehe ich, ich habe herzlich genug Einmal auf der Erde als Mensch gewesen zu seyn und mein Leben durchlebt zu haben; denn

wenn's köstlich gewesen ist, sagt einer der ältesten Weisen, war's Mühe und Arbeit, und das ist sein ewiger Cirkel. Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und ist voll Unruh; geht auf wie eine Blume und fället ab, fleucht wie ein Schatten und bleibt nicht. — Das ist sein Schicksal.

Ch. Trauriges Schicksal!

Th. Traurig und tröstlich, genug es ist sein Schicksal. Sehen Sie das menschliche Leben in seiner ganzen Zusammenordnung an, ist's nicht als ob Ihnen alles in ihm zuriefe: „Gottlob! ich muß nur Einmal gelebt werden." Der Morgen unserer Tage, die Knospe unseres Erdedaseyns, wie bald verwelkt die Knospe, wie bald ist der Morgen vorüber! Nun wird der Tag schwül, es folgt die Zeit der Mühe des Lebens; allmählich naht der Abend, und die Sonne neigt sich. Der Mensch blüht ab wie er aufblühete; er vergißt seine eigenen Gedanken, er verzagt an seinen eigenen Kräften, er stirbt ehe er stirbt, und freut sich daß er sein Grab findet. Dieß ist der unwandelbare Kreis der Tages=, der Jahreszeiten, der Lebens= und Menschenalter auf unserer Erde. Und Sie wollten den Unglücklichen tausendmal den Kreisgang gehen lassen, wenn er sich freuet ihn nur Einmal durchgekommen zu seyn? Sie wollten die Natur ewig, wie Penelope, ihr Gewebe weben und neu weben lassen, damit sie's nur wieder zerstöre? Unglückliche Menschheit mit allen ihren Anlagen, Hoffnungen und Kräften! Schwachsinnige Penelope, um deren Verstand ich wenigstens nicht buhlen möchte!

Ch. Aber, mein Freund, der Baum, die Blume, der Tag — hat nicht alles einerlei und zwar ein wiederkommendes Schicksal? Es scheinet Gesetz der Natur zu seyn, warum wollte ihm allein der schwache und stolze Mensch widerstreben?

Th. Freilich wäre er schwach und stolz, wenn er ihm als Baum, als Blume, als Tag widerstrebte; aber er ist keins von dreien, und auch diese drei kommen nicht wieder. Der Baum steht

eingewurzelt in der Erde, und hat er, wie ich nicht zweifle, ein Leben, so ist's doch immer nur der erste Keim eines niedrigen Lebens.

Dieß muß er lange auswirken und lange auf seinem Ort stehn. Jedes Jahr ist ihm nur ein Tag, der Frühling sein Morgen, sein Schlaf der Winter. Er muß ausdauern, viele Blätter, Blüthen und Früchte zeugen, die der Luft, den Thieren, dem Menschen, der ganzen höheren Schöpfung dienen. Nun wird er allmählich alt und stirbt; was jetzt um ihn hervorgrünt, ist nicht er selbst, sondern seine Kinder. Wo seine Lebenskraft und sein Lebenshauch in Duft, Blüthen, Blättern, Früchten hin sey, wissen wir, oder wir wissen es nicht; ins Reich verarbeitender Kräfte kann und soll unser Blick nicht reichen. Der Baum gehört also nicht in Ihre Palingenesie; er wandert nicht, sondern verlebt sich als eine Welt wanderbarer, nie wiederkommender Blätter, Blüthen und Früchte. Die Blume eben also, und das Gleichniß des Tages, der ja nie wiederkehret, war Ihnen ohne Zweifel nur Gleichniß. Sie sind also im Lauf der Natur ganz ohne Exempel; und denken Sie, der Mensch, der Mensch allein sollte dieses Exempel eines Ixionisch-Tantalischen Danaiden-Schicksals seyn? Ein Exempel ohne Exempel, ja beinahe ohne Absicht.

Ch. Ohne Absicht doch eben nicht. Er lernte die Wissenschaft des Lebens, wie sie sich allein lernen läßt, durch die vielseitigste Ansicht und lebendigste Erfahrung. Er würde also immer geprüft, geläutert, verfeint, befestigt; der Faden seines Ich ginge fort, und er rückte weiter, so sehr er im Kreise zu gehen schiene.

Th. Ein langsames Fortrücken, auf dem uns das Schicksal als Phrygier behandelte, die immer nur hintennach klug werden, und nicht eher wissen wie es dem Knaben zu Muth sey der die Schläge empfängt, bis sie sie selbst empfangen haben. Und solche Schläge zeitlebens!

Ch. Ohne Noth wird sie uns das Schicksal nicht geben, und

da es doch einmal gewiß ist und bleibet daß wir nur das recht und wahr und einzig wissen was wir selbst versucht und erfahren haben —

Th. Mich dünkt, Lieber, Sie mißbrauchen den wahresten Satz, wenn Sie ihn also anwenden. Alles in der Welt brauche ich nicht zu erfahren, oder wehe der armen Menschheit! Welcher Kluge wird sich die Pest wollen einimpfen lassen, damit er doch auch wisse wie es mit ihr stehe? Welcher Mensch wird Vater- und Muttermörder seyn wollen, um zu fühlen wie es dem Nero oder einem andern Ungeheuer gewesen? Und was für ein Schicksal wäre es, das eine Freude daran hätte mich alle abscheulichen Rollen spielen zu lassen, um mir nur das Gefühl zu geben daß ich sie gespielt habe! Sie sehen was es für ein System sey, das zu allen Frechheiten Anlaß geben kann, indem es die Lüste die der Bösewicht in sich fühlt zu seiner jetzigen Bestimmung macht, und ihm, wenn er zuletzt am Galgen stirbt, den süßen Trost gibt: „er habe nun eine seiner Schulden gebüßet! Es sey seine Bestimmung gewesen jetzt solchen Weg zu gehen; was er noch nicht gelernt und erfahren habe, das habe er Zeit auf andern Stationen zu lernen."

Ch. Von solchen Mißbräuchen wollen wir nicht reden; das Beste kann vom dummen Bösewicht aufs ärgste mißbraucht werden. Ich komme zu meiner Frage zurück: wie wollen Sie sich mit dem Gott versöhnen der das Schicksal der Menschen so ungleich machte? Entweder müssen ihm die Ideen von böse und gut, vollkommen oder unvollkommen, glücklich oder unglücklich, sehr gleichgültig seyn; oder —

Th. Oder wir sollen ihn nur nicht nach unserm kleinen, engen, armseligen Maßstabe messen. Wer ist glücklich, wer unglücklich? Ist's der Policirte mehr als der Wilde? der Sklave in goldenen minder als der in eisernen Ketten? Wo wohnt die Vollkommenheit auf unserer Erde? und wo hat sie sich ein Haus erbauet? Hat sie uns über sich zu Richtern gesetzt? uns, die wir selbst nur von den Almosen

ihrer Milde und Huld leben? Gott schuf uns nicht das menschliche Geschlecht zu richten, sondern in ihm zu leben, uns unserer Stelle zu freuen, und es selig zu machen wo und wie weit wir können. Er selbst that nicht mehr als er nach seiner Weisheit thun konnte und nach seiner Güte thun mußte. Mit beiden ging er zu Rath, und so schuf er unser Geschlecht. Wer kann fragen, warum nicht höher? warum nicht tiefer? Genug, es ist da, und jeder mag sich freuen daß auch er da sey; seines Lebens genießen, und dem der ihn hieher gebracht hat, zutrauen daß er ihn auch hinaus und weiter zu führen wissen werde.

Ch. Die Ungleichheiten der Menschen auf unserer Erde finden also bei Ihnen keine Erläuterung?

Th. Keine als die: „sie lagen im Plan der Schöpfung." Unser Planet, wie er jetzt einmal ist, sollte tragen was er tragen, hervorbringen was er hervorbringen konnte. Dazu ist er eine Kugel mit allen Abwechslungen des Klima's, der Pflanzen-, Thier- und Menschenarten: die Leiter steht auf seinen beiden Hemisphären, ihre Sprossen sind unzählbar; und wo reichen sie hin? Durch hundert Thore dringt alles ins Reich Gottes, und durch hunderttausend auf allen Stufen wieder hinaus, aufwärts, vorwärts. Wo nun Gott die armen verkauften Neger beseligen wolle, ob in einem Paradiese zwischen den Bergen [1], oder unter einer faulen Bischofsmütze, weil sie sich einmal müde geraspelt haben, — das entscheide wer's entscheiden kann. So verschieden diese Welt ist, so verschieden wird auch die zukünftige seyn; und wenn sie's nicht wäre, wenn alles an einfachere Enden und bestimmtere Größen, wie es sehr wahrscheinlich ist, zusammen ginge, desto besser! Genug, ich finde hier Glückseligkeit

[1] — Simple Nature tu his hope has giv'n
behind the cloud-topt hill an humbler heav'n,
some safer world in depth of woods embrac'd,
some happier Island in the watry waste etc.
Pope.

wo ich sie oft nicht gesucht, Schönheit unter einer Hülle die zu ihr die fremdeste schien, Weisheit und Tugend meistens in rauhen, verachteten und unkenntlichen Gestalten. Gerade wo Schminke und Putz anfängt, hört Wahrheit, Rechtschaffenheit, Glückseligkeit auf; und nach diesen vergoldeten Pagoden wollten wir unsere armen Reisenden wandern lassen um das Wahre zu verlieren das sie haben, und für innern Werth und Reichthum schlechten äußern Tand zu erbeuten? Je mehr ich die Menschheit anders als nach dem Mantel kennen lerne, desto mehr finde ich Ursache die Vorsehung auch auf diesem Schauplatz knieend zu verehren. Wo wir das meiste Unglück vermuthen, wohnt oft das größte Glück. Einfalt ist nicht Dummheit, und Schlauigkeit weder Glückseligkeit noch Weisheit. Ich halte es also immer mit dem Dichter:

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus:
Für jeden gibt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.

Ch. Aber, mein Lieber, Sie wissen doch das Gesetz der Sparsamkeit sowohl in Ansehung der Kraft als des Raumes? Es herrschet in der ganzen Natur; ist's denn nicht sehr wahrscheinlich daß die Gottheit auch bei Verpflanzung und Fortrückung menschlicher Seelen darnach handle? Wer in Einer Form der Menschheit noch nicht reif geworden ist, wird noch einmal in den Ofen gethan, und muß endlich ausgebrannt werden. —

Th. Und wenn er darüber verbrannt würde? Die Form der Menschheit ist so enge: der Platz ob man hie oder da, in Purpur oder in Lumpen stehe, thut so wenig zur Sache, und wer in der einen Tracht nicht rechtschaffen werden will, wird's in der andern schwerlich werden. Wenigstens muß er's nicht werden dürfen: sonst ist alle Moralität freier Handlungen hin, und der Mensch wird geworfen wie ein Stein, gestoßen wie ein Erdkloß. Sehen Sie wohin abermals die Hypothese führe? zu einer fatalen Nothwendigkeit

die alles Streben und Ringen nach Glückseligkeit, Schönheit, Tugend in jeder Gestalt, unter jeglicher Larve ermattet, und uns in Ketten des blinden Gehorsams an den Wandelgang des Schicksals bindet. — Aber, wir haben im engen Zimmer genug geschwatzt, und deßwegen hat unser Gespräch auch so enge und metaphysisch werden müssen. Sehen Sie die schönbestirnte Nacht! und dort geht der Mond auf — mich dünkt, wir wandern mit Seel' und Körper aus der metaphysischen Luft in die freie Natur hinaus. —

Sie gingen hinaus, und in kurzem veränderte sich der Ton des Gespräches! Die heilige Stille die die Nacht um sie verbreitete, die hellen Himmelslichter die als Lampen über ihnen aufgehängt schienen, auf der einen Seite einige Schimmer der Abendröthe, und auf der andern der hinter den Schatten des Waldes sich sanft erhebende Mond — wie erhebt dieser prächtige Tempel, wie erweitert und vergrößert er die Seele! Man fühlt in diesen Augenblicken so ganz die Schönheit und das Nichts der Erde; welche Erholung uns Gott auf einem Stern bereitet hat, auf dem uns Mond und Sonne, die beiden schönen Himmelslichter, abwechselnd durchs Leben leiten! und wie niedrig, klein und verschwindend der Punkt unseres Erdenthals sey, gegen die unermeßliche Pracht und Herrlichkeit aller Sterne, Sonnen und Welten.

Was denken Sie, sagte Theages, anjetzo von ihrem principio Minimi, nach welchem Sie sich immer auf der Erde umhertummeln wollen und an dieß Staubkorn geheftet sind? Sehen Sie gen Himmel, Gottes Sternenschrift, die Urkunde unserer Unsterblichkeit, die glänzende Karte unserer weiteren Wallfahrt! Wo endet das Weltall? und warum kommen von dorther vom fernsten Stern zu uns Strahlen hinunter? warum sind dem Menschen die Blicke und der flammende Flug unsterblicher Hoffnungen gegeben? warum deckt uns Gott, wenn wir tagüber vom Strahl der Sonne ermattet und an unsern Staubklump gefesselt waren, Nachts dieses hohe Gefilde

unendlicher ewigen Aussichten auf? Verloren stehen wir im Heer der Welten Gottes, im Abgrund seiner Unendlichkeit ringsum verloren! —

Und was sollte meinen Geist an dieß träge Staubkorn fesseln, sobald mein Leib, diese Hülle, herabsinkt? Alle Gesetze, die mich hier fest halten, gehen offenbar nur meinen Leib an: er ist aus dieser Erde gebildet, und er muß wieder zu dieser Erde werden. Gesetze der Bewegung, Druck der Atmosphäre, alles fesselt ihn, nur ihn hienieden. Der Geist, einmal entronnen, einmal der zarten und so festen Bande los, die ihn durch Sinne, Triebe, Neigungen, Pflicht und Gewohnheit an diesen kleinen Kreis der Sichtbarkeit knüpften: welche irdische Macht könnte ihn festhalten? welch ein Naturgesetz ist entdeckt, das Seelen, in dieser engen Rennbahn sich umherzudrehen, zwänge? Sogar über die Schranken der Zeit ist unser Geist weg: er verachtet Raum und die träge Erdenbewegung; entkörpert ist er sogleich an seinem Ort, in seinem Kreise, in dem neuen Staat, dazu er gehöret. Vielleicht ist dieser um uns, und wir kennen ihn nicht; vielleicht ist er uns nahe, und wir wissen nichts von ihm, außer etwa in einigen Augenblicken seliger Ahnung, da ihn die Seele oder er die Seele gleichsam herbeizieht. Vielleicht sind uns auch Ruheörter, Gegenden der Zubereitung, andere Welten bestimmt, auf denen wir, wie auf einer goldenen Himmelsleiter, immer leichter, thätiger, glückseliger zum Quell alles Lichts emporklimmen, und den Mittelpunkt der Wallfahrt, den Schooß der Gottheit, immer suchen und nie erreichen; denn wir sind und bleiben eingeschränkte, unvollkommene oder endliche Wesen. Wo ich indessen sey, und durch welche Welten ich geführt werde, bin und bleibe ich immer an der Hand des Vaters der mich hieher brachte und weiter rufet; immer also in Gottes unendlichem Schooße.

Es thut mir leid, sprach Charikles, daß ich Sie in Betrachtungen unterbrechen muß die Sie so weit von unserer Erde ent-

fernen; aber lassen Sie mich nicht zurück. Ueberall, wo Sie frei, weise und thätig leben, ist Himmel; und wärum scheuen und fliehen Sie denn die Erde? Wenn Sie in einer andern Menschengestalt freier, weiser, glücklicher leben können, und so immer weiter im innern Zustande hinaufgehn: was kümmert Sie Ort und Scene? Sey's dort oder hier — Welt Gottes ist Gottes Welt, Schauplatz ist Schauplatz. Auch unsere Erde ist ja ein Stern unter Sternen.

Th. Wohl! mein Freund; aber wie weit läßt sich denn in unserer Menschheit hinaufklimmen? Ist nicht ihre Sphäre so enge begränzt, so kothig und staubig wie dieser Stern selbst ist? Auch das beste Herz ist und bleibt immer ein Menschenherz, Körper bleibt Körper, und Erdenleben ein Erdenleben. Die Armseligkeiten der Geschäfte, der so unnützen und doch so nöthigen Lebensmühe, kommen wieder. Die Lebensalter mit ihren wechselnden Unvollkommenheiten kommen wieder. Auch in guten Eigenschaften bleibt der Menschenstamm hienieden immer in seine beiden Geschlechter vertheilt, die einander gegenüber auf einer Wurzel stehen, sich einander umschlingen und kränzen, nie aber ein' und dieselbe Vollkommenheit werden können im Menschenleben. Was das eine hat, fehlt dem andern, was ein Mensch hat, fehlt dem andern. Geburt, Stand, Klima, Erziehung, Amt, Lebensweise hindern und schränken unaufhörlich ein. Nur wenige Jahre wächst ein Mensch, dann steht er still, oder nimmt ab und geht rückwärts; will er im Alter Jüngling seyn, und andere nachahmen, so wird er lächerlich, so wird er kindisch. Kurz, es ist eine enge Sphäre, dieß Erdenleben; und wir mögen's machen wie wir wollen: solange wir hier sind, ist ohne größeren Schaden, und den völligen Verlust unserer selbst, der Enge nicht zu entweichen. Aber einst, wenn der Tod den Kerker bricht, wenn uns Gott wie Blumen in ganz andere Gefilde pflanzt, mit ganz neuen Situationen umgibt — haben Sie nie, mein Freund, erfahren was eine neue Situation der Seele für neue Schwungkraft gibt, die sie oft in ihrem

alten Winkel, im erstickenden Dampf ihrer Gegenstände und Geschäfte, sich nie zugetraut, sich nie derselben fähig gehalten hätte —

Ch. Wer wollte das nicht erfahren haben? Eben daher schöpfte ich ja den erquickenden Trank des Stroms Lethe, mit dem mich auch schon auf dieser Erde meine Palingenesie wieder verjüngte. Ich fühle, wie Sie, daß trotz alles Strebens und Bemühens der Kreis der Menschheit unübersteiglich, und ihre Natur in feste Gränzen geschlossen bleibe. Hier auf der Erde wächst kein Baum in den Himmel; gewisse Flecken, die man einmal angenommen, lassen sich mit allen Strömen der Welt nicht mehr abwaschen, manche Schwächen und Unvollkommenheiten in gewissen Jahren kaum mehr kennen, geschweige denn ablegen. Oft verwechselt man nur die gröbern mit den gefährlichen feinern; das ist alles wahr. Auch sehe ich's sehr wohl ein daß in dem engen, sich immer wiederholenden Rundlauf des Erdenlebens so gar viel eben nicht herauskommt; es ist so viel unnütze Mühe, und aus der erneuerten Mühe so wenig neue Beute. Die Schranken die Sie eröffnen, sind allerdings größer, das Feld zu dem Sie einladen, ist unendlich — die Schaar aller Welten, die auf meinem ewigen Wege zur Gottheit liegen. Aber, mein Freund, wer gibt mir dahin Flügel? Es ist immer als wenn mich etwas zurückwürfe auf meine Erde. Mir ist als ob ich sie noch nicht ausgebraucht, mich noch] nicht leicht genug gemacht hätte höher hinaufzustreben; wer gibt mir Flügel?

Th. Wollen Sie nicht aus heiliger Hand annehmen, die ganz und gar dahin verweiset, so nehmen Sie wenigstens einige Fittige dazu aus freundschaftlichen, aus — Ihres Freundes Newton's Händen.

Ch. Aus Newton's Händen?

Th. Nicht anders; das System das er aus Sternen und Sonnen baute, sey Ihnen ein Gebäude Ihrer Unsterblichkeit, eines immerwährenden Fortganges und Aufflugs. Nicht wahr? alle Planeten unsers Sonnensystems sind durch Kräfte der Anziehung mit einander

und mit ihrem Mittelpunkt oder Brennpunkt, der Sonne verbunden?

Ch. Allerdings.

Th. Sie machen also ein so festes, unzerstörliches Ganze aus daß nichts verrückt, nichts geändert werden kann, oder das Ganze litte und ginge mit seiner großen Harmonie unter?

Ch. Nicht anders. Alles beziehet sich auf die Sonne und die Sonne mit ihren Kräften, ihrer Masse, ihrem Licht, ihrer Wärme und Entfernung auf die Planeten.

Th. Und doch sind die Planeten nur Gerüst des Schauspiels, Wohnplätze der Geschöpfe, die auf ihnen sich um die unendlich schönere Sonne der ewigen Güte und Wahrheit in mancherlei Entfernungen, mit manchen Eklipsen, Perihelien und Aphelien bewegen. Wären die Scenen so genau, so unzertrennlich verbunden, und der Inhalt der Scenen, das Spiel selbst, sollte es nicht seyn? Die Planeten wären so genau auf sich und auf die Sonne geordnet, und das Schicksal derer die darauf leben, auf die sie eigentlich nur zubereitet sind, sollte nicht eben so genau und um so genauer zusammenhangen als ja das Wesen mehr als die Einkleidung, Sache mehr als Ort, Leben und Inhalt mehr als Theater und Schaubühne ist? In der Natur ist alles verbunden, Moral und Physik, wie Geist und Körper. Moral ist nur eine höhere Physik des Geistes, so wie unsere künftige Bestimmung ein neues Glied der Kette unseres Daseyns, das sich aufs genaueste, in der subtilsten Progression, an das jetzige Glied unseres Daseyns anschließt, wie etwa unsere Erde an die Sonne, wie der Mond an unsere Erde.

Ch. Ich ahne Sie, Bester, aber —

Th. Hier, mein Freund, läßt sich auch nur muthmaßen, nur ahnen. Unterm stillen Blick der Sterne, vorm Angesicht des vertraulichen Mondes sind auch Ahnungen in jene für uns unübersehbare Ferne so groß, so erhebend! Denken Sie einen Augenblick daß

unser Sternengebäude, dem moralischen Zustande seiner Bewohner nach, so zusammen verbunden wäre, wie es seinem physischen Zustande nach unstreitig zusammen verbunden, und nur ein schwesterlicher Chor ist der in verschiedenen Tönen und Proportionen, aber in der Harmonie Einer Kraft, seinen Schöpfer lobet! Denken Sie daß vom letzten Planeten bis zur Sonne hinauf es Gradationen der Geschöpfe, wie des Lichts, der Entfernung, der Massen, der Kräfte gebe (und nichts ist wahrscheinlicher als dieses), setzen Sie die Sonne nun als den großen Versammlungsort aller Wesen des Systems, das sie beherrschet, so wie sie ja auch die Königin alles Lichts und aller Wärme, aller Schönheit und Wahrheit ist, die sie überall den Geschöpfen gradweise mittheilet: sehen Sie die große Leiter die alles hinaufklimmt, und den weiten Weg, den wir noch zu machen haben, ehe wir zum Mittelpunkt und Vaterlande dessen kommen was wir nur in unserem Sternensystem Wahrheit, Licht, Liebe nennen.

Ch. Also, je entfernter von unserer Sonne, desto dunkler, desto gröber; je näher, desto heller, leichter, wärmer, geschwinder? — Die Geschöpfe des Merkur, der immer in den Strahlen der Sonne verborgen ist, müssen freilich von anderer Art seyn als jene trägen Saturnusbewohner, die dunkeln patagonischen Riesen, die in dreißig Jahren kaum einmal um die Sonne kommen, und denen fünf Monde kaum noch ihre Nacht erhellen. Unsere Erde stünde denn so in der Mitte. —

Th. Und vielleicht sind wir eben deßwegen auch solche Mittelgeschöpfe, zwischen der dunkeln Saturnusart und dem leichten Sonnenlichte, dem Quell aller Wahrheit und Schönheit. Unsere Vernunft ist hier wirklich nur noch im ersten Anbruch; und mit unserer Willensfreiheit und moralischen Energie ist's auch nicht weit her; gut also daß wir nicht ewig auf dem Erdplaneten zu weilen haben, wo wahrscheinlich nicht viel aus uns würde.

Ch. Also meinen Sie, wir müßten durch alle Planeten reisen?

Th. Das weiß ich nicht. Jeder Planet kann seine Einwohner, die alle in verschiedenen Graden zu Einer Sonne streben, auf dem Wege der ihm der kürzeste ist, auf den Stufen und Gradationen die ihm der Schöpfer nothwendig erkennet, dahin senden. Wie, wenn unser Mond z. E. (mich dünkt, auch Milton schildert ihn so [1] und mehrere morgenländische Secten haben ihn dafür gehalten) das Paradies der Erholung wäre, wo die matten Wanderer dem Nebel dieses Erdethals entkommen, in einer reineren Atmosphäre, auf Auen des Friedens und der Geselligkeit lebten, und sich zu dem Anschaun des höheren Lichts bereiteten, zu dem auch die Einwohner anderer Planeten hinaufwallen? Mich dünkt, das Angesicht des Mondes spräche uns dieses mit seinem ruhigen, tröstenden Licht zu. Es ist als ob es auch dazu schiene, um uns den Glanz einer andern Welt zu zeigen und uns von amaranthnen Lauben der Ruhe und einer unauflöslichen seligen Freundschaft Träume voll sanften Thaues einflößen zu wollen.

Ch. Sie träumen angenehm, mein Freund, vorm Angesicht des Mondes, und ich träume gern mit Ihnen [2]. Mir war's oft so daß, insonderheit wenn Trauer, sanfte Schwermuth, oder das Andenken an Verstorbene, inniggeliebte Todten mich erfüllte, mir beinahe der Mondesstrahl ihre Sprache zu seyn schien, und es mich dünkte es fehle nicht viel ihren glänzenden Schatten vor mir zu sehen, oder den Kuß ihrer reinen Lippe auf meine Seele in einem Strahl hinabfließend zu fühlen. Aber genug davon, wir werden ja hier beide beinahe Schwärmer. Erzählen Sie weiter.

Th. Ich mag nicht; denn auch mir fehlen die blauen smaragdenen Goldschwingen, Sie von Stern zu Stern zu tragen, Ihnen zu zeigen

[1] Those argent fields more likely habitants
Translated Saints or middle Spirits hold
Betwixt th' angelical and human kind.

[2] Nur stimmen diese Träume mit den astronomischen Beobachtungen schlecht überein. Der Mond scheint vielmehr ein Schauplatz fürchterlicher Revolutionen. M.

wie auch unsere Sonne um eine größere Sonne eilet, wie in der Schöpfung alles in einer Harmonie jauchzet, zu welcher Sonnen und Erden wie ein Klang gemessen, gezählt, gewogen sind, und es also gewiß auch das Schicksal, das Leben ihrer Bewohner in weit höherem Grade seyn muß. O wie groß ist das Haus, in dem mich mein Schöpfer erschuf, und o wie schön ist's! schön zu Nacht und zu Tage; dort und hier Sonne-, Mond-, Sternenaussicht! Mein Gang ist die Bahn des Weltalls; dazu leuchtet mir auch jener letzte Stern, dazu klingt mir, in geistigen Begriffen und Verhältnissen, die Harmonie aller Sterne. — Aber ach, mein Freund, alles ist nur Dämmerung, Wahn und Vermuthung gegen das ungleich reinere und höhere Licht der Religion unseres Geistes und Herzens. Auf dieser Erde ist alles mit Bedürfniß umringt, und wir sehnen uns mit aller Creatur davon frei zu werden. Wir haben Begriffe der Freundschaft, der Liebe, der Wahrheit, der Schönheit in uns, die wir hier auf der Erde in lauter Schatten und Traumgestalten, so unvollkommen, so oft gestört, getäuscht, betrogen, und immer unvollendet erblicken. Wir dürsten nach einem Strom reinerer Freuden, und mich dünkt, die Hoffnung, das Verlangen selbst sey eine sichere Vorahnung des Genusses. Nehmen Sie die reinsten Verhältnisse auf dieser Welt, die Vater-, die Mutterfreuden; mit welchen Sorgen sind sie vermischt, von welchen Schmerzen und Unbequemlichkeiten werden sie unterbrochen, und wie dienen sie doch im Ganzen nur immer dem Bedürfniß, einem fremden höheren Verhältniß! In jener Welt, sagt die Schrift, wird man weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel Gottes im Himmel. Da ist Liebe befreit von gröberen Trieben, reinere Freundschaft ohne die Abtrennungen und Bürden dieser Erde, wirksamere Thätigkeit mit glücklicher schöner Eintracht, und einem wahreren und ewigen Endzweck, kurz, überall mehr Wahrheit, Güte, Schönheit als uns diese Erde auch bei hundertmaligem Wiederkommen geben könnte. —

— Den, Parmeno, den nenne ich
Den Glücklichsten, der, wenn er ohne Leid
Die hohen Dinge sah die wir nun sehn,
Die Sonne, diese Sterne, Wolken, Mond
Und Feuer, wieder geht woher er kam.
Denn lebtest du auch hundert, oder lebst
Du wenig Jahre nur, du siehest sie;
Und schöneres als sie sah keiner je.
Halt diese Lebenszeit, von der ich rede,
Für einen Marktort, eine Wanderschaft,
Wo es Gedränge, Diebe, Spiel und Müh'
Die Menge gibt. Je früher du weggehst,
Je früher findest du die bess're Herberg,
Wenn du den Reisepfenning Wahrheit hast,
Und lässest keinen Feind. Wer lange weilt,
Geht matt von dannen; und ereilet ihn
Das böse Alter, ach! da hat er Mangel
Und Plage, findet Feinde hie und da;
Der stirbt nicht glücklich der zu lange lebt. [1] —

Und wie denn der, der ewig hier weilen und immer wieder kommen wollte auf diesen Marktplatz? —

War's daß die Stille der Nacht und die hohe Harmonie der Sterne das System beider Freunde versöhnt hatte, oder hatte Charikles zu viel zu antworten — sie umarmten sich und gingen schweigend auseinander. Theages schien verloren im unendlichen Blau des Himmels, auf der glänzenden Sternenleiter die so manche Völker, Wilde und Weise den Weg der Seelen nannten; freilich eine höhere Laufbahn, eine reichere und schönere Palingenesie als uns hier auch in den glücklichsten Gestalten die dürftige enge Erde gewähren könnte.

[1] Worte aus einem Fragment Menanders.

O pater, anne aliquas ad coelum hinc ire putandum est
Sublimes animas? iterumque ad tarda reverti
Corpora? quae lucis miseris tam dira cupido?

Virgil.

Ueber die Seelenwanderung.

Drittes Gespräch.

Als ob sie einander das Wort gegeben hätten trafen Theages und Charikles des Morgens auf einem Spaziergange zusammen, den beide liebten, und auf welchem sie oft in den Strahlen der aufgehenden Sonne ihre Seele rein zu waschen sich bestrebten. Noch waren beide in die Stille verhüllt die die Dämmerung und das Erwachen vom Schlaf mit sich führet; eine heilige Stille, aus der die Morgenröthe nur sanft und allmählich wecket. Sie störten sich einander nicht. Die Morgenröthe vor ihnen, und um sie her das fröhliche Chor aller erwachenden Wesen, saßen sie eine Zeitlang stumm da; bis endlich nach Aufgang der Sonne, da die Scene gewühlvoller wurde, Charikles einen Spaziergang in den nahen Wald vorschlug, auf dem sie sich durch einen kleinen Umweg nach Hause finden könnten; und nun bog er im Gang sein Gespräch auf den gestrigen Gegenstand unvermerkt über.

Charikles. Wovon haben Sie diese Nacht geträumt, Theages? Sie müssen angenehm geträumt haben, denn Sie waren gestern im Raum der Sterne und Welten wie verloren.

Th. Wenn die Sonne am Himmel steht, muß man keine Träume erzählen Charikles; sie haben ihre Scene und Decorationen verloren; alles hat seine Zeit und Stunde. Sehen Sie nicht wie die Sonne mit ihrem Glanz das ganze Heer unserer gestrigen Welten uns verdeckt hat, und wie traurig steht dort der Mond am Himmel — ein blasses Wölkchen! Wahrscheinlich würde unser Gespräch auch

ein solches werden, wenn es unsere gestrigen Ahnungen wiederholte. Also Charikles, löschen Sie die Nachtlampe aus, und bringen etwas jugendlicheres vor, wodurch wir uns zur Munterkeit auf den Tag hin stärken.

Ch. Mich dünkt, wir können in unserem gestrigen Gespräch fortgehn, und doch diesen Zweck erreichen. Denn, mein Freund, ich fühle es jetzt augenscheinlich, nicht die Nacht, sondern der Morgen ist zu Gesprächen gut, die uns in die Kindheit des Menschengeschlechts, in den frühen Morgen menschlicher Begriffe und Bilder zurückführen. Unsere studirte Nachtweisheit hat uns verblendet: wo wir menschlich denken sollen, wollen wir göttlich denken.

Th. Gilt das mir?

Ch. Nicht so ganz ohne; denn auch Sie, fürchte ich, hat Philosophie und Theologie, Newton und Christenthum, zu hoch gespannt. Sie wollen zu den Sternen empor, und unser Weg ist vorderhand doch auf Erden. Sie schämen sich Ihrer Stiefbrüder, der Thiere, und klimmen zu Geschöpfen hinauf die Sie nicht gesehen haben, und vielleicht auch nicht sehen werden, zu Einwohnern Mercurs, der Sonne und des Mondes.

Th. Ich, mein Freund, schäme mich meiner Halbbrüder, der Thiere, nicht; vielmehr bin ich in Absicht ihrer ein großer Seelenwanderer. Ich glaube gewiß daß sie zur Stufe höherer Wesen hinaufklimmen, und kann gar nicht begreifen wie man dieser Hypothese, die den Zusammenhang der ganzen Schöpfung vor sich zu haben scheint, noch etwas in den Weg legt.

Ch. Nun sind Sie auf rechtem Weg.

Th. Ich bin, was diesen Punkt betrifft, immer darauf gewesen; erinnern Sie sich daß Sie gestern selbst davon ablenkten. Können Sie die Aesopische Fabel leiden, Charikles?

Ch. Sehr, aber wie kommt die hieher?

Th. Weil ich sie wie den Compaß ansehe, der uns zeigt wie

wir zu den Thieren stehen. Sämmtlich und sonders spielen die Thiere noch ihre Fabel; und Aesop, der größte Philosoph und Sittendichter, hat uns ihr Spiel nur vernehmlich, ihre Charaktere nur sprechend für uns gemacht, denn für sich sprechen und handeln sie unaufhörlich. Und wissen Sie was der Mensch bei dieser fortgehenden Thierfabel ist? Nichts als der allgemeine Satz, die Moral der Fabel, die Zunge in der Wage. Er nutzt die Schöpfung, und also auch alle Charaktere der Thiere. Sie handeln vor ihm: er läßt sie handeln und — denket. Sein „die Fabel lehrt" muß er alle Augenblicke wiederholen.

Ch. Und dieß thäte etwas zur Seelenwanderung der Thiere?

Th. Mich dünkt, viel. Der Thierfabel fehlt zur Menschenfabel nichts als die Sentenz, der allgemeine Satz, die Lehre. Der so bestimmte, sichere, lehr- und kunstreiche Thiercharakter bekommt das Fünklein Licht, das wir Vernunft nennen, und der Mensch ist da. Er ist da um aus seinem vorigen Thiercharakter sich nun Lehre, Unterricht, Kunst zu sammeln, sich seine vorige Lebensweise mehr oder minder zur Anschauung zu bringen, und, wenn er will, daraus klug zu werden. Er soll als Mensch das weise und gut ordnen lernen was er als Thier kann, mag und will. Mich dünkt, das ist die Anthropogenesie und Palingenesie der Thiere zu Menschen.

Ch. Das Bild ist artig: aber die Sache? Sollte es so gewiß seyn, Theages, daß jeder Mensch einen Thiercharakter habe?

Th. Zweifeln Sie daran, so sehen Sie Menschen, zumal Menschen in Leidenschaft oder mit starker Leidenschaft, ins Antlitz; betrachten Sie, wenn diese nicht bemerkt werden, ihre Lebensweise und die scharfunterscheidenden Striche ihres Charakters; es wäre sonderbar, wenn Sie nicht schon der Bildung, der Miene, den Gebärden nach, noch mehr in der fortgehenden Handlung ihres Lebens den Fuchs, den Wolf, die Katze, den Tiger, den Hund, den Hamster,

den Geier, den Papagai, und wie das ehrliche Gefolg aus der Arche Noah weiter heißt, bemerkten.

Ch. Sie scherzen. Bisher habe ich die ganze Hypothese nur als ein Spiel beim Nachtisch angesehen, da man sich mit der Serviette bis exclusive zur Nase den Mund verhüllet und frägt: „wer war ich? was für ein Thier bin ich gewesen?"

Th. Wie das Spiel getrieben wird, ist's Spiel und muß es bleiben. Wer kennt sich selbst bis auf den Grund seines Charakters? Und wie sollte uns ein anderer auf Einen Blick kennen, sobald wir den Mund unter die Serviette hüllen? Was käme auch heraus, wenn der Mensch sich seinen Lebensalmanach mit den Bildern der Thiere schmückte mit denen er jeden Tag umzugehen hat, und sich gegen sie wieder in seinem Thiercharakter betrüge? Menschen sollen wir seyn, nicht Thiere. Die Zunge an der Wage soll uns leiten; nicht ein blindes Gewicht von Charakter und Thierinstincten, das auf die Wagschale gelegt ist. Das thierische Menschengesicht ist menschlich und aufgeklärt: die Züge sind auseinandergesetzt, insonderheit die am meisten charakteristischen Züge. Stirn, Nase, Augen und Wange sind beim Menschen gegen die Thiere unendlich erhoben, veredelt und verschönet.

Ch. Also wäre die Thierbildung nur eine Grundlage des menschlichen Charakters, der vom Lichte der Vernunft erhellet und von der sittlichen Empfindung des Menschenherzens geordnet, verschönt und erhoben werden soll. Der Grund unserer sinnlichen Kräfte und Charakterzüge, unsere etwanigen Reste von bloß sinnlichen Geschicklichkeiten, Neigungen und Trieben wären thierisch, die nachher von unserer Vernunft nur überglänzt, nur geregelt werden müßten —

Th. Studiren Sie die Menschen, und Sie werden häufige Proben davon finden; denn in Urtheilen über Züge und Charaktere, sobald wir nur das stolze Moralische absondern, sind wir alle ziem-

lich einig. In der Natur und der Aesopischen Fabel nennen wir einen Fuchs Fuchs, und nicht Löwen. Im menschlichen Leben verwirrt sich das Urtheil, wie aus hundert Ursachen so auch daher, weil es wirklich Absicht der Menschenbildung und Menschenbestimmung ist den Thiercharakter und die Thiersitten bis zu einem gewissen Grad auszulöschen, und Menschen, oder wenn Sie wollen, Engel in der Menschheit aus uns zu bilden. Das will nun jeder schon geworden seyn. Der Neid und die hämische Schadenfreude wollen am andern so gern noch das ganze rohe Thier und keine Spur vom Menschen oder Engel finden. Daher kommt's denn daß man diese Hypothese so mißbraucht und sie zuletzt verachtet, entweder weil man sie mißverstehet, oder weil man sie fürchtet. Ohne sie aber wüßte ich nicht was aus dem zahlreichen Heer der Geschöpfe unter uns, unseren so charakteristischen und fein empfindenden Halbbrüdern im Felde und Walde werden sollte.

Ch. Werden sollte? Nichts anderes als was sie sind. Sie wandern in neue Formen ihrer Gattung; sie werden feinere Rehe, feinere Vögel.

Th. Feinere Tiger, feinere Affen und Wölfe; und am jüngsten Tage stehen diese mit auf, uns zu begleiten? Es ist doch nicht Ihr Ernst, mein Freund, sich die innerste Schöpfung, die immer fortgehende neue Schöpfung nach des seligen Ritter Linné Classenbüchern zu denken?

Ch. Mein Ernst nicht, aber unser Freund Harmodius ließe sich für diese Meinung tödten.

Th. Nun, da stürbe er sehr unschuldig; denn mit unsern Classificationen reicht es so gar weit nicht. Sie sind für unsere Sinne, für unsere Kräfte, nicht aber Musterrollen nach denen die Natur ordnet, Clausuren die sie sich selbst gesetzt hätte, um jedes Geschöpf fein in ebener Bahn zu erhalten. Ei! wie verlieren sich die Classen aller Geschöpfe in einander! Wie steigen und erhöhen sich

die Organisationen aus allen Punkten, auf allen Seiten! Und wie sind sie sich einander wiederum so ähnlich! Gerade als ob auf unsrer ganzen Erde die formenreiche Mutter nur Einen Typus, Ein Protoplasma vor sich gehabt hätte, nach dem und zu dem sie alles bildete. — Wissen Sie was dieß für eine Form ist? Die nämliche die auch der Mensch an sich trägt.

Ch. Es ist wahr: auch in dem unvollkommensten Thier ist noch einige Aehnlichkeit mit dieser Hauptform der Organisationen unverkennbar.

Th. Im Innern ist sie es noch mehr als von außen. Selbst bei Insecten hat man ein Analogon des menschlichen Gliederbaues gefunden; nur freilich gegen uns betrachtet, eingehüllt und in scheinbarem Mißverhältniß. Die Glieder, mithin auch die ihnen einwirkenden Kräfte, sind noch unentwickelt, noch nicht organisirt zu unserer Menge von Leben. Mich dünkt in der ganzen Schöpfung sey dieser Fingerzeig der Natur ein Faden der Ariadne durchs Labyrinth der Thiergestalten hinauf und hinunter. Aber mein Freund, wir haben uns müde gegangen und müde geschwatzt; wie, wenn wir uns unter diese angenehmen Bäume niederließen und dem Schwan zusähen, der sich dort in der hellen Fläche bespiegelt und auf ihr rudert.

Sie setzten sich und ruheten eine Weile. Das Rauschen der Wellen und das Lispeln der Bäume betäubte angenehm die Gedanken — bis endlich Charikles den Faden des Gesprächs aufnahm.

Ch. Sie kamen, Theages, durch die Hypothese daß das Thier ewig Thier bleibe, um die Schranken der Natur nicht zu durchbrechen, von der freieren, seelerhebenden Meinung ab daß in ihr alles Ein Zusammenhang sey, und in der größten Vielfachheit, in einer unzählbaren Veränderung von Formen das Reich der Seelen und Kräfte unaufhaltsam weiter strebe; sagen Sie mir, Geliebter, etwas von Ihren Tagesträumen hierüber, wie Sie mir gestern

von Ihren Nachtträumen sagten. Im Anblick dieses schönen Stroms, in der erhabenen Stille dieses Haines lassen sich, dünkt mich, Phantasien denken wie unter dem bestirnten Dache des Himmels. Hier sind wir wenigstens selbst mit im Chor. —

Th. Und waren wir's dort nicht auch? oder sind wir hier nicht auch mitten im Strom eines Himmels, in einem Chor irdischer Sterne? Alles Leben der Natur, alle Arten und Gattungen der beseelten Schöpfung, was sind sie, als Funken der Gottheit, eine Aussaat von verkörperten Sternen, unter denen die beiden Menschengeschlechter wie Sonne und Mond dastehen. Wir überglänzen, wir verdunkeln die andern Gestalten, führen sie aber in einem für uns selbst unübersehbaren Chor gewiß weiter. O Freund, würde uns ein Auge gegeben den glänzenden Gang dieser Gottesfunken zu sehen! wie Leben zu Leben fließt und immer geläutert, in allen Adern der Schöpfung umher getrieben, zu höherem, reinerem Leben hinaufquillt — welch eine neue Stadt Gottes, welche Schöpfung in der Schöpfung würden wir gewahr werden! Von dem ersten Atom, dem unfruchtbarsten Staube, der kaum noch dem Nichts entrann, durch alle Arten der Organisation hinauf bis zum kleinen Universum von allerlei Leben, dem Menschen, welch ein glänzendes Labyrinth! Aber der menschliche Verstand erblickt's nicht, er siehet nur die Dinge von außen; er siehet Gestalten, nicht wandernde, sich emporarbeitende Seelen. Das innere Triebwerk der Natur, ihre lebendigen Räder und athmenden Kräfte — für zu großem Glanze ist es ihm ᾅδης, das Reich der Nacht, die verschleierte Hülle ungeborner, ewig sich fortgebärender Leben.

Alas! our Sight's so ill
that things which swiftest move, seem to stand still.

— Ich darf mich also nicht verhüllen vor dir, großer Pan, ewige Quelle des Lebens, du hast mich in mich selbst verhüllet.

kenne ich doch die Welt von Leben nicht, die ich meinen Körper nenne. Ohne Zweifel würde meine zu schwache Seele, wenn sie das unzählbare Heer sähe das ihr in allen Graden und Classen der Belebung dienet — sie würde ihren Herrscherstab fallen lassen und ihrem Thron entsinken. In meinen Adern, in den feinsten, mir zugetheilten Gefäßen wallen diese zu höherem Leben hinauf, wie sie, durch so mancherlei Gänge und Zubereitungen getrieben, aus der ganzen Schöpfung in mich wallten. Ich bereite sie weiter, wie alles sie zu mir bereitete; keine Zerstörung, kein Tod ist in der Schöpfuug, sondern Auflösung, Entbindung, Läuterung. So arbeitet der Baum mit seinen Aesten und Gliedern den Saft der Erde und der Luft, das Feuer des Bodens und des Himmels zu seiner Natur, zum edleren Safte sein selbst und seiner Kinder. Seine Blätter saugen und machen fruchtbar. Jedes Blatt ist ein Baum, formirt auf einer grünen Fläche, in einem dünnen Gewebe, weil die Schöpfung nicht Raum hatte sie alle als völlige Bäume hervorzubringen. Aus jeder Knospe, an jedem Zweige dränget sie also Baumesgeister hervor; die vielgebärende Mutter Erde bekleidet sich mit grünem Leben, jede Blume die sich aufschließt ist eine Braut, jeder blühende Baum eine große Familie von Leben. Das Reich der Thiere, unsere stummen Mitbewohner, zerstört tausend Formen niedrigerer Art, um seine höheren Formen zu beseelen; der Mensch endlich, der größte Ausarbeiter und Zerstörer der Schöpfung, er gibt und nimmt Leben, er ist, ohne daß er's weiß, das Ziel seiner niedrigen Mitbrüder, nach dem sie vielleicht alle unvermerkt geführt werden. — Schöner rudernder Schwan! in welch glänzendes Element hat dich dein Schöpfer gesetzt, dich selbst zu lieben und zu bewundern! Mit deinem schöngebogenen Halse, in der reinen, frischen Unschuldsweiße, schwimmst du wie eine Königin daher, eine sanfte Prachtgestalt auf der klaren Fläche der Wogen. Deine Welt ist ein Spiegel, dein Leben ein Schmuck-, ein Künstlerleben; was wird dein Geschäft seyn wenn du einmal in

Menschengestalt Schönheitslinien entwirfst und Reize an dir oder an der Natur studirest? —

Ch. Apropos, mein Freund, haben Sie den Roman des Bischofs Berkeley, Gaudenzio von Lucca, gelesen?

Th. Ich kenne ihn nicht.

Ch. Er hat eine hübsche Idee der Seelenwanderung, die er seinen Mezzoraniern beilegt. Er läßt sie glauben daß die Seelen der Thiere nach den Wohnungen menschlicher Körper geizen und sich auf alle Weise dahinein zu stehlen suchen. Es gelinge ihnen sobald der Mensch die Fackel seiner Vernunft fallen läßt und also die Uebermacht verliert sich selbst zu leiten. Nun werde er rachsüchtig, grausam, wollüstig, geizig, nachdem dieses oder jenes Thier ihn verfolgte und den Platz seiner vernünftigen Seele einnahm. Mich dünkt die Allegorie ist artig. —

Th. Wie Berkeley überhaupt ein seltener, feiner Mann war. Dergleichen Einkleidungen umkränzen eine Wahrheit so niedlich!

Ch. Und was halten Sie von der Seelenwanderung der Juden, die die Rabbinen Ibbur nennen? Sie sagen, daß sich zu einem Menschen mehrere, auch Menschenseelen gesellen können, die ihm insonderheit zu gewissen Zeiten (wenn nämlich ein freundschaftlicher Geist siehet daß er's bedarf und Gott es ihm erlaubet) beistehen, ihn stärken, begeistern, mit und in ihm wohnen. Sie verlassen ihn aber wenn das Geschäft zu Ende ist, dazu sie ihm helfen sollten; es sey denn daß Gott einen Menschen mit diesem Beistande eines fremden Geistes bis an sein Ende begünstige.

Th. Die Dichtung ist lieblich. Sie bemerkt wie ein Mensch oft so ungleich handelt, wie er insonderheit in späteren Jahren bisweilen so sehr unter sich sinket. Der fremde, hülfreiche Geist hat ihn verlassen, und er sitzt mit dem seinen nackt da. Auch ehrt die Einkleidung außerordentliche Menschen auf eine schöne Weise; denn welch ein Lob ist's daß einen Weisen die Seele eines alten Weisen,

oder gar mehrere derselben auf einmal beleben! — Sie halten doch aber die schöne poetische Einkleidung nicht für physisch-historische Wahrheit?

Ch. Wer weiß? Die Revolution menschlicher Seelen ist bei vielen Völkern allgemein geglaubt worden. Sie haben doch die Frage an Johannes gelesen: „Bist du Elias? bist du ein Prophet?“ Sie wissen, wer's sogar bestätigte und gerade heraus sagte: „Er ist Elias.“

Th. Und Sie haben doch den jüngern Helmont **de revolutione animarum** gelesen? Er hat in 200 Problemen alle Sprüche und Gründe angebracht, die sich je auf das Wiederkommen der Seelen in menschliche Leiber nach jüdischen Begriffen deuten ließen.

Ch. Ich muß Ihnen sagen daß mir die jüdische Revolution der Seelen immer gefallen hat; kennen Sie sie genau?

Th. Ziemlich. Sie behauptet daß die Seele zwei oder dreimal (bei außerordentlichen Fällen mehrmal) ins Leben wiederkehre und das vollende was sie noch nicht vollendet hatte. Sie setzt, daß Gott die Perioden der Welt nach diesen Revolutionen der Seelen eingerichtet; daß er die Grade des Lichts und der Dämmerung, des Unglücks und der Freuden, ja endlich das Schicksal und die ganze Dauer der Welt darnach bestimmt habe. Die erste Auferstehung sey eine Revolution solcher vollendeten, ins Leben wiederkehrenden Seelen —

Ch. Was sagen Sie dagegen?

Th. Nichts, als daß ich nichts dafür sagen kann, weil alles entweder poetische Fiction ist oder im Rathe Gottes ruhet. Die Sprüche wenigstens, die man dafür anführt, beweisen alle nichts.

Ch. Und auch die Vernunftgründe nichts die man dafür anführt? Daß Gott z. E., der ohne Ansehen der Person ist, bei Einem Daseyn der Seelen auf der Welt so viel Ansehen der Person beweise; daß der Langmüthige, Gerechte jedem Zeit und Raum zur Buße gebe; daß manchem Menschen ja unschuldiger Weise der Genuß des Lebens so bitter gemacht, so abgekürzt werde — Sie gingen mein

Freund über diese Gründe so hinweg, weil Sie, wie ich wohl sagen darf, widrig dagegen eingenommen waren. Denken Sie sich aber die Sache menschlich; nehmen Sie das Schicksal der Mißgebornen, der Ungestalten, der Armen, der Dummen, der Krüppel, der entsetzlich Zurückgesetzten und Beleidigten, der jungen Kinder die das Licht kaum sahen und fort mußten, nehmen Sie dieß alles zu Herzen — und entweder müssen Sie von ihrer Fortrückung in jene Welt schwache Begriffe haben, oder diesen Personen müssen hier erst Fittige gemacht werden, damit sie andern nur von fern nachschweben lernen, damit sie einigermaßen nur Ersatz für fatale oder fatalverkürzte Zeiträume in dieser Welt erlangen können. An Fortrückung zu einem höhern als dem menschlichen Daseyn ist bei ihnen schwerlich zu gedenken.

Th. Warum nicht? Niemand gibt, wie Gott gibt, und niemand kann wie Gott ersetzen und vergelten. Allen Geschöpfen gab er das Daseyn aus freier Liebe: wenn einige zurückgesetzt scheinen, hat er nicht Oerter, Einrichtungen, Welten genug, wo er durch Eine Verpflanzung tausendfach ersetzt und belohnet? Ein zu früh gestorbenes Kind, ein Jüngling, der für dieß rauhe Erdenklima gleichsam zu zart war — alle Nationen haben's gefühlt daß ihn die Götter geliebet [1] und die werthgeachtete Pflanze in einen schöneren Garten versetzt haben. Oder hat Gott etwa kein anderes Räumchen als diese Erde? Muß er ausjäten um Platz zu gewinnen und die ausgerissene Pflanze so lange in der Vorrathskammer ungeborner Seelen welken und warten lassen, bis er wieder eine Stelle erjage? Wie viele Menschen sind in jener Welt gewiß dadurch glücklich, daß sie hier unglücklich waren. Kennen Sie, mein Freund, die Kleist'sche Fabel vom gelähmten Kranich?

Ch. Ich kenne sie nicht.

[1] Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποθνήσκει νέος.
Wen die Götter lieben, der stirbt jung.

Th. Sie ist eine der schönsten die je gemacht ward. Wollen Sie sie lesen?

Theages gab ihm das Buch und Charikles las:

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur;
Als am Gestad ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land
Jenseit des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er,
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reis' ergehn! mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht?" — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn sah er das bessre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin:
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

*

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht.
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers gibt's ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

Ch. Eine schöne Fabel auch für meine Meinung! Wir wollen aufstehen, mein Freund, und im Gehen müssen Sie mir noch einige Fragen erlauben. Wie kommt's, daß im Alterthum die weisesten und so weit von einander entlegenen Nationen an der Lehre der Seelenwanderung, und zwar an der schlechtesten Lehre des Rückganges der Wesen, daß der Mensch wieder Thier werde, so lange gehangen haben?

Th. Sie haben sich selbst schon die Frage beantwortet, Charikles: es war Kindheit der Welt und ihrer Weisheit über das Menschenschicksal. Bei einigen, z. B. den Aegyptern, Braminen, vielleicht auch bei Pythagoras selbst, war die Seelenwanderung Kirchenbuße in einer anschaulichen moralischen Dichtung.

Ch. Sonderbare Kirchenbuße in einer Dichtung —

Th. Gewissermaßen konnten beide damals nicht ohne einander bestehen. Sie wissen, die Weisheit der ältesten Nationen war bei den Priestern. Wenn diese dem rohen Volk keine rechten Ideen von der zukünftigen Welt geben konnten oder selbst keine hatten: war's nicht gut daß sie sie auch über die Zukunft nach diesem Leben mit sinnlichen Strafen schreckten? „Du Grausamer wirst zum Tiger, so wie du auch jetzt schon eine Tigerseele äußerst; du Unreiner zur Sau, du Hoffärtige zum Pfauen — da mußt du lange büßen, bis du deiner entweiheten Menschheit wieder würdig geachtet werdest." Solche Anschaulichkeiten, mit allem Ansehen der Religion gesagt, wirken ohne Zweifel mehr als metaphysische Subtilitäten. Jeder sah die Natur des Thieres und das Schicksal desselben vor sich: der Lasterhafte

fühlte den Thiercharakter in sich; und nichts natürlicher als daß er nun auch das Schicksal des Thieres, das ist, den reellen Uebergang in dasselbe befürchtete. Wenn diese Lehre also einmal festgestellet war, so konnte sie vielleicht von manchen Lastern abziehen, zu manchen Tugenden gewöhnen. Wer wollte nicht lieber ein weißer Elephant als eine Sau seyn? zumal wenn man die Natur und das Schicksal der Thiere mit Augen der Indier und Aegypter, mit jener stillen Vertraulichkeit ansieht in der die Kindheit der Welt mit den Thieren lebte. Sie glauben doch aber wohl nicht, Charikles, daß uns noch jetzt diese Lehre nöthig oder angemessen seyn sollte?

Ch. Manchmal wäre der Glaube an sie vielleicht nicht übel. Wenn der Grausame, der einen armen Hirsch zu Tode quält, in dem Augenblick, von einer lymphatischen Ahnung ergriffen, dächte: „so wird's dir gehen! Deine Seele soll in den Hirsch fahren und auch so zu Tode gequält werden!" vielleicht erstickte er die freudenlose Brutalität in sich.

Th. Ich zweifle, mein Freund, da der unmittelbare Anblick des leidenden Geschöpfs sie nicht zu ersticken vermag. Für uns, dünkt mich, hat diese ganze Seelenwanderung ihren Stachel verloren. Wenn ich als Mensch nicht gut bin, werde ich's als Tiger werden? da es sodann meine Natur ist zu seyn worein ich verwandelt wurde. Bin ich verdammt Gras zu fressen wie ein unvernünftiger Ochs: wie werde ich in diesem Zustande anfangen meine Vernunft besser zu gebrauchen, als ich sie, da ich ein Mensch war, gebrauchte? Gott hat mir selbst die Augen verbunden und das Licht des Verstandes genommen; und ich soll besser sehen lernen? Soll meine Degradation Büßung seyn in den Augen des grausamen willkürlichen Richters, so sey sie es! Besserung aber, vernünftigmoralische Besserung in mir wird sie nie, weil mir ja bei solcher Degradation das entnommen ist was mich allein bessern könnte. Wird man nicht eher gegen den Gott erbittert der, weil man die Augen nicht recht gebraucht hat,

sie uns nun raubet, und weil man sein Herz nicht zu rechten Empfindungen gewöhnt hat, es in der Gestalt des Unglücklichen und Lasterhaften verhärtet?

Ch. Auch dagegen ließe sich noch manches sagen; aber als Einkleidung fürs Volk wenigstens mag die Dichtung gegolten haben.

Th. Auch als Einkleidung fürs Volk ist das Märchen nicht für unsere Zeiten. Der Mensch soll sich, wie mich dünkt, auf der obersten Stufe ansehen lernen und sein jetziges Daseyn peremtorisch brauchen. Keine Schleichwege und Schlupfwinkel soll er wissen, in denen er noch etwa nachholen kann was er versäumt hat; wenigstens hat ihn die Gottheit gar nicht darauf verwiesen. **Aut Caesar aut nihil: aut nunc aut nunquam!** Auch im Alterthum haben alle wirkenden edlen Nationen, die nicht von der Fabelweisheit und den dummen Büßungen ihrer Priester bethört wurden, sich edlere Zustände nach dem Tode zum Ziel ihrer Nacheiferung gesetzet. Die Versammlung der Väter bei den Morgenländern, das Elysium der Griechen, die Walhalla der Nordländer, sind doch schönere Gedanken im Tode, als der Ochs und die Kuh, die auf den Sterbenden, der den Kuhschwanz in der Hand hält, wartet — oder der Leib einer fremden Mutter, in den er schlüpfen muß, um wieder als Kind zu wimmern.

Ch. Allerdings sind es niedrige Ideen, die rings um diese Hypothese liegen; wie aber, daß dennoch der weise Pythagoras sie nach Europa zu bringen werth hielt?

Th. Was bringt man nicht aus der Fremde? Nicht nur Gold und Schätze, sondern auch Affen und Seltenheiten. Ueberdem ist's unwahrscheinlich daß Pythagoras von dieser Lehre den Gebrauch gemacht den die späten unächten Pythagoräer machten. Auch er redete von einem Tartarus und Elysium, wie andere Weisen und Dichter der Griechen; und überhaupt weiß man von dem wahrhaftig-großen Mann zu wenig, als daß man insonderheit über seine Ein-

kleidungen und Symbole urtheilen könnte; man sieht ihn nur durch das Gewand der Fabel. —

Und ach! Freund, — Pythagoras oder nicht Pythagoras — Was brauchte es so vieler Widerlegungen und Gründe, mit denen auch wir die Zeit verschwendet haben? Fragen Sie Ihr Herz und die Wahrheit die in ihm wohnet. Wenn Sie vor die Statue eines hochherzigen Apollo treten, fühlen Sie nicht was Ihnen zu der Gestalt fehlet? Können Sie sie je hier erlangen, und kann sich Ihr Herz in derselben freuen, wenn Sie auch zehnmal wieder kämen? Und das war nur die Idee eines Künstlers, der glückliche Traum eines Sterblichen, den unsere enge Brust auch umschloß! Wie? der allmächtige Vater sollte keine edleren Gestalten für uns haben als in welchen hier unser Herz wallet und ächzet? — Unsere Sprache, alle Mittheilung unserer Gedanken, was ist's mit ihr für ein Flickwerk! Auf der Spitze unserer Zunge, zwischen Gaum und Lippen, in einigen buchstabirlichen Tönen soll unser Herz, unsere innigste Seele schweben und sich einem andern von daher so mittheilen daß er uns fasse, daß er den Grund unseres Innersten fühle? Leeres Streben! armselige Pantomime in einigen Luftschwingungen und Gebärden! Die Seele liegt wie ein siebenfach Gefesselter im Kerker, und kann nur durch ein festes Gegitter, durch ein paar Licht- und Luftlöcher hinaussehen, hinausathmen. Und immer sieht sie die Welt nur von Einer Seite, da Millionen andere daseyn müssen, die, sobald wir mehrere und andere Sinne hätten, sobald die enge Hütte unseres Körpers mit einer freieren Aussicht wechselte, auch vor uns, auch in uns lägen. Und wir wollten ewig zufrieden seyn mit diesem Winkel, mit diesem Kerker? Welcher Unglückliche, der's schon zeitlebens hier seyn muß, schränkte seine Wünsche dahin ein, nur seiner Bürde los zu werden, ohne Gefühl und Hoffnung eines Ersatzes dafür daß er hier so zurückgehalten und getäuscht worden? Wenn wir, selbst an den seligsten Quellen der Freundschaft und Liebe, hier

oft so durstig und krank lechzen, suchen Vereinigung und finden sie nie, betteln Almosen von allen Gegenständen der Erde und sind immer arm, immer unbefriedigt, — finden endlich daß alle Erdenzwecke und Erdenplane nichts sind — eitel! eitel! — fühlen das und fühlen's täglich; welche edle freie Menschenseele hebt sich nicht empor und verachtet ewige Hütten und Wanderplätze im Kreise der Wüsten hienieden!

The Soul longs from his prison forth to come —
And we would seal and sow up, if we could, the womb!
We seek to close and plaister up by Art
The Craks and Breaches of th' extended Shell,
And in that narrow Cell
Would rudely force to dwell
The noble vigorous Bird, already wing'd to part.

Unvermerkt hatten sie unter diesen Gesprächen den Wald zurückgelegt. Am letzten Baume stand Charikles still: „ehe wir diesen Wald verlassen, Theages, sprach er, muß ich Ihnen das Resultat unsrer Gespräche sagen In allen Gestalten und Ständen der Menschheit, dünkt mich, kommt es freilich weniger auf Ausbildung unseres Witzes oder Scharfsinnes, oder anderer Sprossen menschlicher Seelenkräfte, als auf Erziehung des Herzens an; und dieß ist bei allen Menschen ein Menschenherz. Es kann auch in allen Formen und Situationen der Menschheit bis auf einen gewissen Grad gebildet werden. Wie weit es nun in dieser Situation ausgebildet worden — und wie die Vorsehung den Verunglückten und Leidenden nachhilft — das überlasse ich ihr, und wage es nicht ihre geheimen Wege zur Rennbahn oder zur geschlagenen Landstraße einer Hypothese zu machen, auf der entweder der Mensch erschreckt würde oder der Faule und Freche seine Lehnen bereit fände. Mir ist der Ausspruch des Evangeliums heilig: „selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind

die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Reinigung des Herzens, Veredlung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, das dünkt mich ist die wahre Palingenesie dieses Lebens, nach der uns gewiß eine fröhliche, höhere, aber uns unbekannte Metempsychose bevorsteht. Hiermit bin ich zufrieden und danke Ihnen daß Sie mir meine Gedanken entwickelt haben." Sie umarmten sich und schieden auseinander.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Johann Gottfried v. Herders sämmtliche Werke

Bd.: 30

Stuttgart ; Tübingen 1853

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.364(29/30#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720671-0